



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

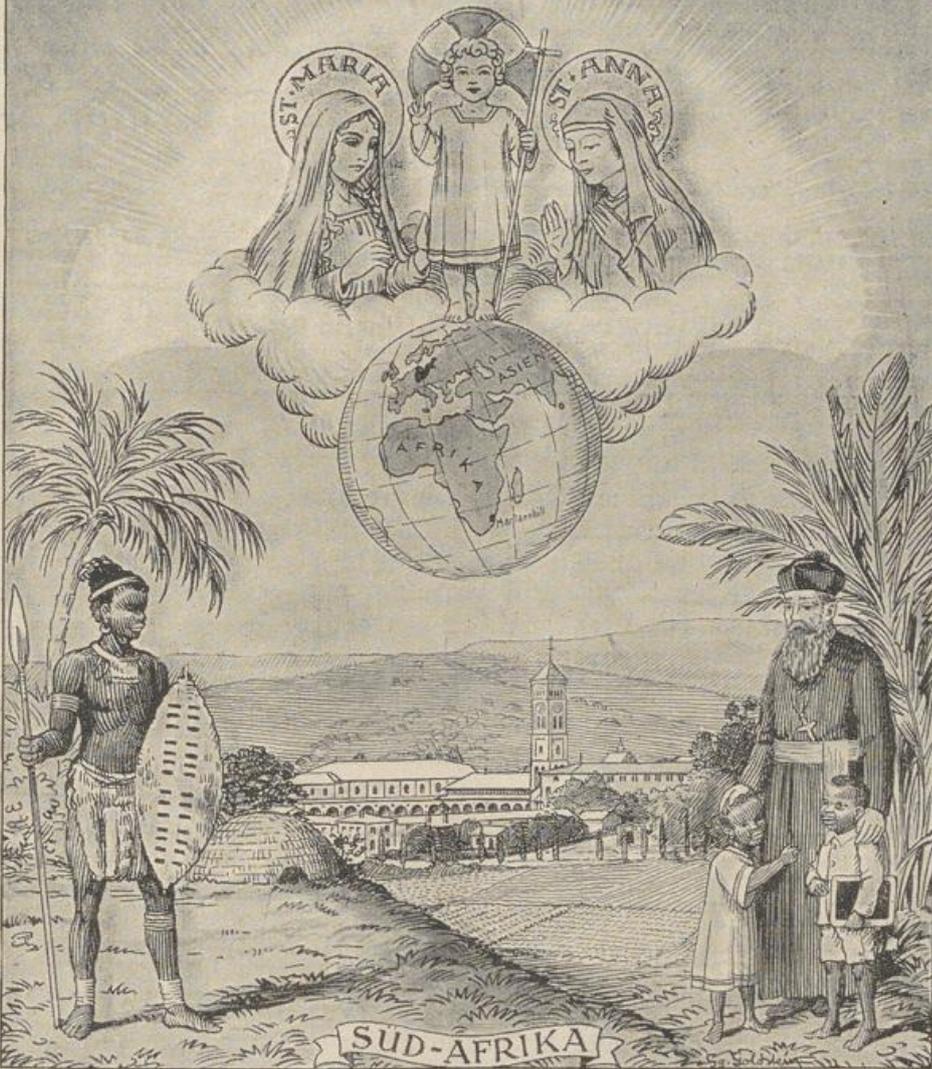
Vergißmeinnicht

1926

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81733](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81733)

Vergissmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Nr. 1.

Januar 1926

44. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 ost 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.

FÜR WEIHNACHTEN!

Am rinnenden Bronnen Skizzen und Novellen von Betty Schneider. Erschautes, Erlebtes tritt vor das besinnliche Auge und führt den Leser in eine Sphäre stiller Andacht, seligen Friedens, erquickt das Herz und macht froh und glücklich. 240 S. Preis gebunden Mk. 3.—

Aus Tschakas blutigen Tagen aus der Bücherserie „Unter dem Kreuz des Südens“. Interessante, spannende Szenen aus dem Leben der heidnischen Eingeborenen wie es vor 100 Jahren sich abspielte und zum Teil heute noch ist. 192 S. kart. Mk. 1.80.

Gib's auch heute noch Teufel? Authentischer Beweis über Teufelsbeschwörungen aus jüngster Zeit in wissenschaftlich-kritischer Beleuchtung.

Die Mariannahiller Mission Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Großformat 27 X 18,5. 212 Seiten, brosch. Mk. 3.— Wer einen tiefen Einblick in die kulturellen, klimatischen und völkerekundlichen Verhältnisse Südafrikas, speziell der herrlichen Küste Natal's, tun will, greife zu dieser Festschrift.

Mariannahiller Missionskalender 1926 Der überaus reichhaltige, interessante, belehrende und unterhaltende Inhalt aus Mission und Heimat, wie die zahlreichen Illustrationen und Beilagen machen diesen Kalender zu einem wahren Volksfreund. Preis Mk. —.60.

Mariannahiller Glöcklein-Kalender 1926 In diesem auf das beste ausgeführten echten Kinderkalender findet die liebe Jugend anregenden Lese-stoff. Zahlreiche Bilder verschönern das Kalenderchen. Preis Mk. —.50.

Der hl. Antonius von Padua und das Brod der Armen. Dieses Broschürchen möchte besonders hinweisen auf die Notwendigkeit der Unterstützung armer, bedürftiger und würdiger Studenten in unsern Missionsseminarien. Preis Mk. —.50.

Zu beziehen durch unsere Vertretungen oder direkt vom
St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bayern).

Spätberufe.

Jünglinge im Alter von 14 — 25 Jahren, die noch studieren und Missionspriester werden wollen, mögen sich wenden an

P. Provinzial, Reimlingen (Schwaben).

Afrika

braucht Glaubensboten. Jünglinge im Alter von 15 — 35 Jahren, die Missionsbrüder werden wollen, mögen sich vertrauensvoll wenden an

P. Provinzial, Reimlingen (Schwaben).

Spanische Mess - Weine.

Trocken, sherryartig. RM. 1.20 halbsüß, rot RM. 1.35
vollsüß, portweinartig RM. 1.60.

Die Preise verstehen sich per Liter im Leihfass oder per 1/1 Fl. incl. Glas. Bei gef. Bestellung ist amt. Nachweis über die Verwendbarkeit mit einzusenden.

Die spanischen Messweine sind infolge ihres höheren, natürlichen Alkoholgehaltes sowie angenehmen Milde bezw. Süße besonders Magenleidenden zu empfehlen und eignen sich auch vorzüglich als Stärkungsweine für Kranke, Blutarme und Rekonvaleszenten.

Fr. Will, Weingrosshandl., Hofl. Würzburg A
vereidigt für Messweinfieferung seit 1884.

I a Klöppel- spitzenreste

sort. herrl. Muster
20 m 2.50 Mk.
ff. Stückware 20 m
3.50 Mk.

Filetkissenfprüche
0.80, Ecken 0.40 M.
Tägl. Dankschr.

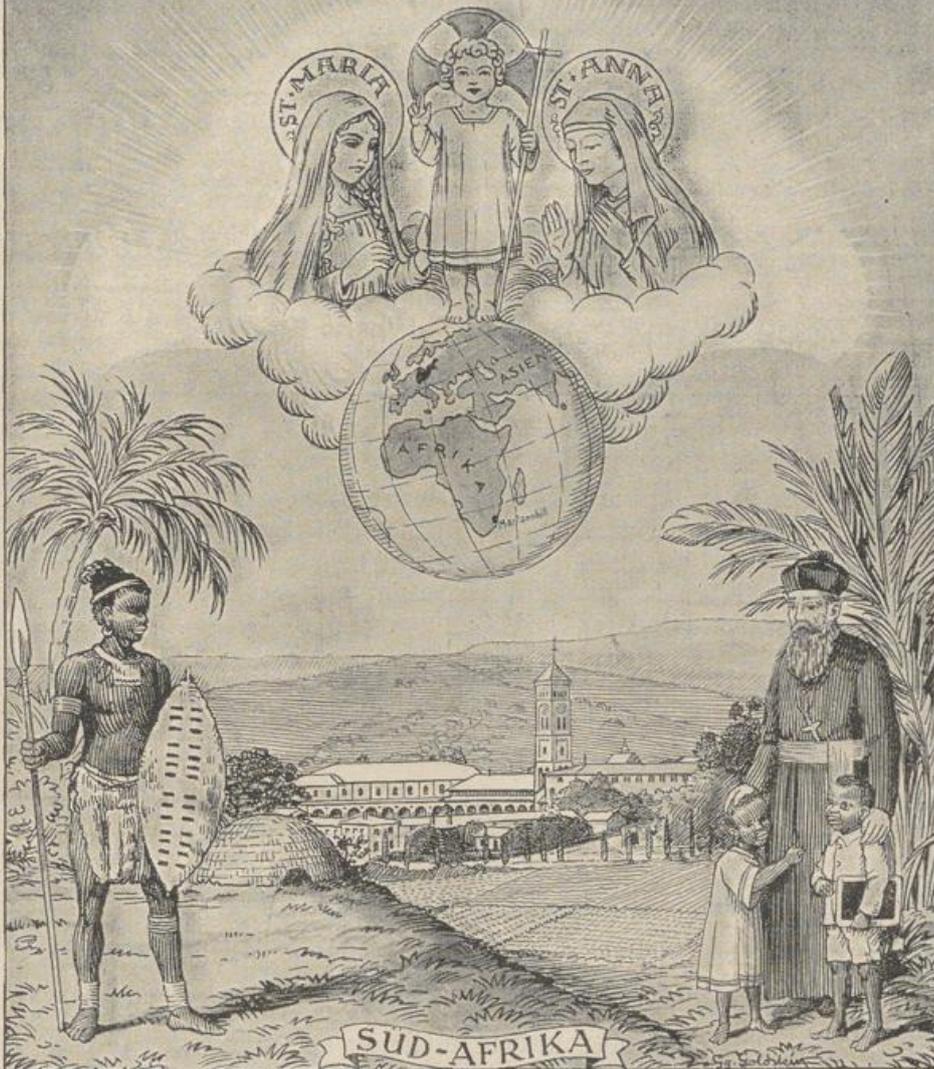
Otto Geihs,
Winnweiler
Nr. 129 Pfalz.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei voranziehender Besereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland Missionshaus St. Paul, Walbed (Nhb.)
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern (Schwaben.)

Vergissmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Nr. 1.

Januar 1926

44. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.

Vergissmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergissmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G.-M., für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr., für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Fleischerweg 8
Postcheckkonto Nürnberg 194.

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652.

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52
Postcheckamt Breslau 16 625.

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814.

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri.
Postcheckkonto Luzern VII. 187.

Zur gest. Beachtung!

Der Dezember- und Januar-Nummer haben wir eine Zahlkarte beigelegt zur frdl. Begleichung der fehlenden Beträge für 1925 oder zur Einzahlung für 1926. Wir möchten besonders auf die neu erschienenen Bücher hingewiesen haben, wofür man das Geld einsenden kann, zuzüglich Porto.

Missionsdruckerei St. Joseph,
Reimlingen (Schwaben).

Postcheckkonto Nürnberg 26311.

Um unnötige Reklamationen

zu vermeiden, teilen wir Ihnen mit, daß oft Sendungen des Uebergewichtes wegen in mehreren Paketen erfolgen, wovon das eine oder andere vielleicht erst mit einer späteren Post ankommen wird.

Missionsdruckerei St. Joseph,
Reimlingen (Schwaben).

Bergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift d. Mariannhiller Mission.

Nr. 1.

Januar 1926.

44. Jahrgang.

Für's neue Jahr!

In die dunkelblaue Ferne
Schau ich abends oft hinaus,
Schau nach dem schönsten Sterne
An des Himmels lichtem Haus.

Manches Sternlein schaut hernieder
Voller Tröstung, voller Lust,
Doch es spendet Gottesfrieden
Nur ein Stern in meiner Brust.

Wo nicht dieser Stern mir winket
Ist mir leer die weite Welt,
Wo nicht seine Tröstung blinket,
Öde Flur das Himmelszelt.

Leuchte mir, Du Licht der Himmel,
Leite mich zu jeder Frist
Durch das wirre Weltgetümmel,
Trauter Stern „Herr Jesu Christ!“

Nachrichten aus unsern Häusern.



internacht breitet sich über unsere Fluren. Leise fallen Flocken weißen Schnees auf die Erde und hüllen Berg und Tal in ein wunderbares Prachtgewand. Ein Vöglein, arm, zerzaust und frierend hüpfst vor meinem Fenster auf und ab, guckt hinauf, guckt hinein, grüßt mit seinem Picken. Ich wende mich von den Akten weg und rede das Vöglein an: „Vöglein, sag, warum bist du nicht mit den Genossen gezogen im schönen Herbst in die ferne Welt des Südens?“ Warum bist du nicht mitgezogen, als die Brüder hinaus zogen zum Gottesstreit in die Nacht der Heidenwelt? flötet es mir entgegen. Der Meister hielt mich zurück im rauhen Norden, wie dich, klein Vöglein, war meine Antwort. Doch laß dir erzählen, wie es war, da mutige Helden uns verließen. Höre wie in Lohr es zuuaeaangen:

In Lohr, zwitschert das Vöglein gleich dazwischen, da sind die lustigen Studentlein, welche Missionare werden wollen! Ganz recht, doch kein Student hat uns dort verlassen, sondern ein edler Menschenfreund. So höre:

Im Alonßianum ist immer frohes Leben; dafür sorgen die 150 munteren Missionschüler, die oft im strammen Gleichschritt den Klängen ihrer Musikkapelle folgend durch die verträumte Spessartstadt marschieren. Auch manches ernste und frohe Fest wird dort gefeiert. Ein ganz neues Schauspiel sahen die Studenten am Abend eines schönen Herbstsonntags. Ein missionsbegeisteter Arzt nahm Abschied mit seiner nicht minder opferfreudigen Gemahlin, um in das große Missionsfeld der Mariannhiller Mission in Süd-Afrika zu ziehen. Herr und Frau Doktor Kohler, geborene Würzburger, sind die Auserwählten, die in feierlicher Missionsandacht zuerst den Segen des Allerhöchsten zur weiten Fahrt und opferreichen Zukunft sich holten. Im Festsaal begrüßte der Direktor des Hauses manchen hohen Ehrengast, darunter Msgr. Prälat Dr. Becker, den Leiter des Missionsärztlichen Institutes in Würzburg, den Herrn Generalsekretär des Kindheit-Jesu-Vereins, Herrn Sittard von Aachen, sowie Doktoren der Theologie und Medizin. Poetische, musikalische und theatralische Darbietungen und manche Rede erfreuen die Gäste. Herr Prälat Dr. Becker weist hin auf die vielen Opfer, die der scheidende erste Missionsarzt der Mariannhiller

Mission gebracht hat; er hat alles verlassen: ein liebes Heim, eine große Praxis, viele und gute Freunde; hat viele Opfer gebracht: er hat sich nochmals auf die Schulbank gesetzt, das Tropeninstitut in



Missionsseminar St. Joseph in Reimlingen: Hochaltar.

Hamburg besucht, dann in Dublin das englische Doktordiplom sich erworben, in Frankfurt weitere chirurgische Ausbildung sich angeeignet; er war bereit, dem großen Werk die ganze Lebenskraft und den letzten eigenen Taler zu opfern. Dafür wird er auch das hundertfältige

erhalten von dem, der es unfehlbar versprochen. Und der edle Mann hat die Opfer, wie er in der Gegenrede versichert, gerne gebracht. Begeistert spricht noch ein anderer Laie, Herr Generalsekretär Sittard von Aachen, und nicht weniger ermutigend der Herr Geistl. Rat und Stadtpfarrer Dr. Abel von Lohr, der sich mit Freude erinnert, vor 34 Jahren als Kaplan von St. Peter in Würzburg die ersten Mitglieder der Mariannahiller Mission kennen gelernt zu haben. Es waren dies die Laienbrüder Zacharias und Pankratius. Wirklich wahre Helden und Apostel. Was diese hier in Europa für das so segensreiche Gedeihen der Mission drüben in Afrika gewirkt haben, weiß Gott allein. Mit den Klängen der gutgeleiteten Musikkapelle und einem unwillkürlich aus den jungen Herzen entsteigenden Hoch auf den Missionsarzt und seine ebenso opfermutige Gattin schloß die einfache und doch geradezu großartig verlaufene Versammlung. Klerus und Laien, das Alter und die Jugend hatten sich einmal gegenseitig warm begeistert für das große Werk, hinauszugehen in alle Erdenteile und Christus alle Länder und alle Herzen zu erobern. Schon der Morgen-Frühzug entführte diese lieben Afrikaner, Herrn und Frau Dr. Kohler, die mitsamt ihrem dreijährigen Kleinen sogleich die große Reise in den schwarzen, aber auch sonnigen Erdteil antraten. —

Reimlingen: Abschied von St. Joseph! Als frohe Wandervögel ziehen die Studenten nach glücklich überstandnem Abitur nach dem schönen Holland, um im Missionshause St. Paul eine Schule innerer Einkehr durchzumachen. Hier wird der Grundstein eines soliden geistigen Gebäudes gelegt, damit der junge Ordensmann festgewurzelt in Gott, stark wird, den Stürmen des Ordenslebens standzuhalten. Ist der schöne ernste Tag der Selbstweihe an Gott vorüber, ziehen sie freudig dem alten, lieben St. Joseph wieder entgegen. Da wo einst stolze Ritter durch's hohe Schloßtor sprengten, wo die Halle wiederhallte von Becherklang und froher Sängerkunde sitzen die jungen Ritter Gottes zu Füßen ernster Lehrer und lauschen tiefen Gedanken. Bald ist die schöne Zeit der zweijährigen Philosophiestudien vorüber, und jetzt heißt es Abschied nehmen von liebgewordenen Stätten, Abschied nehmen von Eltern und Geschwistern, fort vom Vaterhaus und Vaterland.

Der achte November, ein ernster Tag in der neuen Geschichte, ein unvergeßlicher Tag für manchen aus der frohen Schar, die auszog in das ferne Mariannahill, war angebrochen. Mächtig brausten Orgelklänge den Einziehenden entgegen, das levitierte Hochamt begann. Herz-Jesusunntag! Der Prediger entflamte die Herzen zu wahrer Gottesliebe und treuer Kreuzesnachfolge. Hier am Herzen Gottes sollen

auch die Ausziehenden Kleriker und Brüder Kraft und Gnade finden sich selbst rückhaltlos in den Dienst des höchsten Herrn zu stellen, der



Vor der Südkonferenz.
Hochw. S. P. Provinzial, P. S. Kremel (rechts) und Hochw. S. P. M. Bedtigger reisten als Delegierte zum Generalkapitel am 12. Dez. 1925 mit 12 Fratres nach Südbairka.

es nicht verschmähte, als Gottesknecht uns sündige Menschen vom Elend zu erlösen.

Nachmittags feierliche Aussendung der scheidenden Fratres und Brüder. Hochw. Herr P. Provinzial überreichte jedem das Kreuz, des Christen Ehr und Wehr im Leben wie im Sterben. Dieses heilige Kreuz

ist ihnen in der heidnischen Umgebung ein wirksamer Schutz vor den Gefahren des Leibes und der Seele, ist ihnen eine Wehr gegen die Nachstellungen des Erbfeindes des Kreuzes, ist ihnen eine Stütze in schweren Stunden und der Hoffnungsanker an dem sie sich anklammern in den Nöten des Todes. „Im Kreuze wirst du siegen“, dieses Wort soll auch Ihnen immer tief ins Herz geschrieben bleiben bis der Gekreuzigte selber sie von irdischem Kreuze erlöst und Ihnen den Lohn treuer Nachfolge und Mitarbeit geben wird.

Ergreifend ist es für die Andächtigen, wenn die Scheidenden mit dem Priester Abschied nehmen von den Altären.

Um 4 Uhr vereinigte die Festakademie die drei Gemeinden der Missionsanstalt im Festsaal des Seminars. Aus dem Grün der Palmen grüßte das Herz Jesu. Was hier vom Orchester und den Sängern geboten wurde, gehört zum Schönsten, was die junge Missionschule bisher bei festlichen Anlässen gegeben hat. Wir wollen nur erwähnen, die Vortragungen aus der Schöpfung von Handn. Frohe Gedichte, ernste Reden klingen wieder von Abschiednehmen, Wiedersehen! Wir alle tragen die frohe Hoffnung in uns, recht bald den scheidenden Mitbrüdern in das Land der Sehnsucht nachzufolgen. „Mariannahill ist unsere Heimat, Mariannahill ist unser Ziel.“

Das Weihespiel am Abend: „Der Ritter unserer lieben Frau“, führte uns ein Stück vor Augen, das wir Menschen Tag für Tag selber spielen müssen. Der Schutz der Tugend und die Versuchung durch die dreifache Macht der Sinneslust, Weltfreude und Teufelstücke. Vielleicht war es auch wie eine Vorahnung kommenden Kampfes. Wir dachten an Schillers Worte: „Das ist der größte Held, wer sich selbst bezwungen.“

Ja siegen und sterben um Gottesehr, war unser aller Parole, als wir von den Scheidenden Abschied nahmen und vom Schloß hinunter schritten in die dunkle Nacht. —

Am 28. November bestiegen drei Brüder das Schiff, während die Fratres in Begleitung der zwei zum Generalkapitel in Mariannahill Delegierten, des Hochw. Herrn P. Provinzial, P. Ludwig Tremel und P. Meinrad Bechtiger am 12. Dezember abgefahren sind.

Glückauf zur Südländsreise, Glückauf zur Heimkehr in das Mutterhaus Mariannahill.

P. M. Petrus Küttel.

U. B. Frohe Fahrt und Gottesseggen auch den drei scheidenden Brüdern, die in das Missionshaus St. Benedikt in Nordamerika diese Tage abgereist sind.

Wenn wieder Weihnachtskerzen brennen...

Es war am Tage vor Weihnachten.

Frau Maria Sieboldt blickte mit brennenden Augen der Gestalt eines jungen Menschen nach, der schnellen Schrittes dem nahen Bahnhof des Städtchens zueilte. Ohne sich einmal umzublicken, ohne einen letzten Gruß der Mutter zuzuwinken, bog Hans Siebold in die nächste Querstraße ein und entschwand so den Blicken der einsamen Frau.

Maria starrte immer noch hinaus in die Ferne. Ein heißes Gebet aus ihrem bedrängten Mutterherzen stieg zum Himmel empor.

Hans Sieboldt war das einzige Kind seiner Eltern. Sein Vater, ein höherer Offizier, starb während der Universitätszeit seines Einzigen. Hans, der äußerst leichtsinnig veranlagt war, lebte nun, der väterlichen Autorität ledig, flott in den Tag hinein. Bald war das Sieboldt'sche Vermögen verbraucht; ein kleiner Rest reichte gerade noch aus, um die Spielschulden des jungen Verschwenders zu decken.

Maria Sieboldt hatte sich in ihrer Not und Verzweiflung an den einzigen Bruder ihres verstorbenen Gatten gewandt, der in Amerika lebte und dort große Besitzungen hatte und ihn um Rat und Beistand gebeten.

Er war bereit seinen Neffen zu sich zu nehmen. Hans sollte einige Jahre sein Studium der Nationalökonomie auf den Farmen des Onkels praktisch verwerten, und erst dann, wenn er sich zu einem tüchtigen Menschen emporgearbeitet hatte, wieder in die Heimat zurückkehren und sich zu einer festen Ansiedlung entschließen, eventuell auch jenseits des „Großen Teiches“.

Viel Zeit zum Ueberlegen blieb nicht mehr, denn schon am Tage nach Weihnachten ging das Schiff ab und mußte Hans daher schon vor den Festtagen in Hamburg sein.

Der Onkel hatte auf schnellste Abreise gedrängt, damit für den Neffen desto eher der Anfang zu einem neuen Leben mit ernster Arbeit gemacht würde.

Hans stand dem Wunsche des Onkels mit gemischten Gefühlen gegenüber:

Einestheils empfand er lebhafteste Freude, den durch sein allzu flottes Auftreten beschränkt gewordenen Verhältnissen seines Daheim entronnen zu sein; dagegen jedoch, statt Reue über sein Verfehlen zu zeigen,

Aus: „Am rinnenden Brunnen“ von Betty Schneider entnommen. Ein Weihnachtsbuch für jede Familie. Preis: Mf. 3.—. St. Josephs-Verlag, Reimlingen.

stieg ein maßloser Troß in ihm auf. Er redete sich vor, ein Ausgestoßener zu sein; und das nur wegen ein paar Stunden des Genießens und Sich-auslebens, wie er es nannte.

Beim Abschied kam etwas wie Rührung über ihn.

Als er sah, wie seine Mutter ihre aufsteigenden Tränen zu verbergen suchte, umschlang er sie und blickte sie mit seinen dunklen Augen an, in denen es seltsam schimmerte.

„Leb wohl, Mutter und — — — verzeih' mir!“

Stürmisch preßte er seine heißen Lippen auf ihren Mund und dann riß er sich los und verließ daß Haus.

— — — — —

Maria Sieboldt verlebte die Weihnachtstage in Stille und Einsamkeit. Nach den Festtagen erhielt sie ein Schreiben aus Hamburg.

Die Handschrift ihres Sohnes erkennend, erbrach sie schnell den Brief und las die wenigen, hastig hingeworfenen Worte ihres Jungen:

„Liebe Mutter!

„Wenn Du diese Zeilen liest, befinde ich mich bereits auf hoher See. Hab' nochmals Dank für alles Gute, was Du mir täglich erwiesen hast.

Meine Ankunft in Amerika werde ich Dir mitteilen, damit Du nicht in Unruhe bist; im Uebrigen wirst Du keine Nachrichten von mir erhalten. Ich will erst durch meine Arbeit ein tüchtiger Mensch werden, der seiner Eltern würdig ist. Das verspreche ich Dir feierlich heute, unmittelbar vor meiner Ausreise.

Was ich von meinem Verdienst erübrige, erhältst Du. Leb' wohl! Nach Jahren ernstem Streben, zu einer Zeit, zu der wieder einmal Weihnachtskerzen brennen, hoffe ich, zu Dir zurückzukehren.

Bete für Deinen Sohn

Hans.“

— — — — —

Ein Jahrzehnt war vergangen.

„Wenn wieder einmal Weihnachtskerzen brennen!“

So hatte Hans Sieboldt in seinem Briefe vor Jahren geschrieben. Noch wollte er fern.

Frau Maria Sieboldt war alt geworden.

Alt und einsam.

Sie lebte in guten, geordneten Verhältnissen und brauchte sich für ihre Zukunft keine Sorgen zu machen, denn allmonatlich sandte Hans ihr eine größere Summe zu ihrem Unterhalt.

Doch kein Wort schrieb er, wie es ihm bisher ergangen, wie und wo er jetzt lebte.

Jedes Jahr, wenn das Weihnachtsfest nahte, hoffte Maria Sieboldt auf die Heimkehr ihres Sohnes.

So auch jetzt wieder.

Bisher war ihre Hoffnung immer zuschanden geworden.

Ob auch diesmal wieder?



An der Wasserstelle.

Moderne Wasserleitungen gibt es im Zululande noch wenig, ja eigentlich gar keine und die jungen Mädchen müssen das Wasser in großen, ausgehöhlten Kürbissen herbeiholen. Auf dem Bilde sehen wir sie bereits mit modernen Schöpfgeräten ausgerüstet. (Blechbüchsen.)

Wie in jedem Jahr, hatte sie auch heute wieder eine harzduftende Tanne geschmückt. Sie hatte gebacken und gesorgt wie früher, als Hans noch daheim war.

Ach wie weh tat es, wenn nach Ablauf der Festtage wieder alles fortgeräumt wurde und bald nichts mehr an Weihnachten erinnerte!

Sie hangte sie sich vor den Tagen, die doch Tage der Freude sein sollten!

Der heilige Abend brach an.

Tiefverschneit lag die Natur.

Maria Sieboldt saß wartend und hoffend am Fenster. Stunde um Stunde verging.

Endlich übermannte der Schlaf die einsame Frau.

Sie hörte nicht die leis sich nähernden Schritte im Hausflur und auf der Treppe, doch das vorsichtige Oeffnen und Schließen der Zimmertür weckte sie aus ihrem Schlummer.

Erschreckt wollte sie auffahren, als sie sich von zwei Armen innig umschlungen fühlte.

„Mutter!“ jauchzte eine Männerstimme.

„Hans!!!“

Und Mutter und Sohn hielten sich nach jahrelanger Trennung umschlungen. — — —

Die Gestalt einer jungen Frau, die ein reizendes, etwa zweijähriges Bübchen auf ihren Armen trug, löste sich jetzt aus dem Hintergrunde des Zimmers.

Freudestrahlend sagte Hans:

„Mutter, hier bringe ich Dir mein Frauchen und meinen Sohn! Seit einigen Jahren bin ich glücklicher Gatte und Vater! Du sollst an unserem Glücke teilnehmen!“

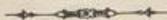
Voll herzlicher Liebe und Freude nahm Maria Sieboldt ihre Schwiegertochter auf, die den prächtigen, kleinen Jungen gleich mit freudigem Stolz der Großmama darreichte.

Hans hatte inzwischen die Lichter des Weihnachtsbaumes angezündet. Er nahm die Hand der Mutter und sagte:

„Heute vor zehn Jahren verließ ich die Heimat, um im fremden Lande ein neuer Mensch zu werden. Ich habe von morgens bis abends schwer arbeiten müssen, um mich durchzuringen und es ist mir gelungen. Nach Kräften habe ich gespart, um dich, Mutter, versorgen zu können und später eine Familie zu gründen. Vor drei Jahren habe ich meine liebe Frau heimgeführt und nun wollen wir hier im alten lieben Vaterland bleiben und uns hier für dauernd ansiedeln.“

Wenn wieder Weihnachtskerzen brennen, so habe ich damals in meinem Abschiedsbrief geschrieben, hoffte ich zurückzukehren. Heute nun wollen wir uns freuen und uns vom Christkind alles Gute und Segensreiche für die Zukunft, für unser ferneres Zusammenleben, ersuchen!“

Das Bublein haschte jauchzend nach den strahlenden Lichtern, in die Herzen der drei Menschen zauberten die brennenden Weihnachtskerzen Freude und Seligkeit.



Notburga.

Von Br. Bazian Koppenwallner.

Ich war eben an einem kleinen Bau beschäftigt, als ein Mann mit einem gebrochenen Pflugteil kam und mich bat, denselben zu richten. Da ich mit dem Bau bald fertig werden wollte und schon so oft gestört ward, sagte ich dem Manne kurz, er möge sich einen neuen Teil kaufen. Zugleich nahm ich mir vor, mich nicht überreden zu lassen. Mit welchem Erfolg?

Der Mann setzte sich an meinem Arbeitsplatze auf den Boden und begann nun regelrecht mein Gewissen zu bearbeiten:

„Ich habe nicht so viel Geld, einen neuen Pflug zu kaufen,“ so begann er, „und wo sollte ich einen neuen Teil bekommen. — Du kannst ihn machen, wenn du willst, — ich aber kann nicht pflügen, — ich und meine Hausgenossen werden Hungers sterben müssen. — Ist dir das gleichgültig?“

So und ähnlich ging es noch weiter fort, während ich mich gänzlich gleichgültig benahm. Als er sah, daß alles fruchtlos schien, rückte er etwas näher und langsam, Wort für Wort betonend, sagte er:

„Bruder! Du willst ein Mann Gottes sein und mir, dem Bruder der Notburga, nicht helfen, die soviel für euere Mission getan?“

Dann war es stille geworden. Ich arbeitete weiter und überlegte seine Worte in meinem Herzen: Ja mit dem Hinweis auf Notburga hatte er seinen höchsten Trumpf ausgeworfen. Mir kam es vor, als sähe ich sie vor mir, ihr sonst so gültig lächelndes Gesicht diesmal verdüstert, und als hörte ich sie sprechen: „Bundhla, Bundhla!“ so hilf doch!

Mir ging bei der Arbeit nichts mehr von staten und so wendete ich mich zu dem Manne und sagte:

„Wenn du bereit bist Steine zum Bau zu bringen, während ich deinen Pflug mache und außerdem drei Schilling bezahle, will ich ihn machen.“

Er meinte wohl, zwei Schilling seien genug, wenn er auch arbeite. Doch ich ließ nicht mehr weiter handeln. Nächsten Morgen brachte er das Geld und trug seinen Pflugteil nach vielen Danksagungen nach Hause.

Nach der Erzählung dieses kleinen Vorfalles habe ich mich selbst verpflichtet, näheres über die Trägerin dieses gewichtigen Namens zu schreiben. Wohl vermag ich nur wenige Einzelheiten aus ihrem, an Heldenopfern so reichen Leben anzuführen. Da ich persönlich wenig Verkehr mit ihr hatte, wird es dennoch genug sein, Geist und Gemüt zu erquickern an dieser lieblichen Blume unseres Missionsfeldes.

Eine gute Stunde von hier, auf dem Wege nach Oetting zu, dort, wo das Flüsschen Umhlabatshan sich in den Umsumbie ergießt, steht die Geburtshütte unserer Notburga. Von ferne sieht sie fast her, als hätten Mauerschwalben sie hingeklebt an diesen felsigen Bergesabhang. Ringsum Berge mit dichtem Naturwald und unten das fischreiche Flüsschen, das sich schäumend um die vielen Felsen zwängt.

Hier, in dieser wilden Natur, belebt nur von dem Gesang zahlreicher Kanarienvögel, dem Geplapper der Papageien und den possierlichen Sprüngen der Affen, verbrachte Nomdumuso, so hieß sie damals, ihre früheste Kinderzeit. — Ein Heidenkind, — wie fast alle um diese Zeit, außer einigen Protestanten, in dieser Gegend.

Als Nomdumuso von den Missionären hörte in Maria Trost, besuchte sie dieselben einmal und weil es ihr gefiel, so blieb sie auch. Aber nicht lange.

Ihr Vater holte sie heim und prügelte sie tüchtig durch, sie aber kam bald wieder. Dies Kommen, Gehen und Bestraftwerden wiederholte sich öfters, bis man die „eigensinnige“ Nomdumuso endlich in Ruhe lies.

Ich bemerke hier, daß das Gehorsamsgefühl und die Abhängigkeit von den Eltern den schwarzen Heidenkindern nicht so eigen ist und es ihnen kein Fehler scheint, auch ohne Erlaubnis sich ein besseres Unterkommen zu suchen.

Sie hatte ihre Schulzeit gut benützt und ging nachher ins Marienhaus. Doch der Glaube des guten Kindes war schwer geprüft worden und dies von einer Seite, woher sie es am wenigsten erwartet hätte. Dies alles hatte nur gedient, aus ihr das Gnadenkind zu machen, das heute die Freude und Bewunderung der Katholiken, Protestanten und Heiden ist.

Obwohl sie keinen eigentlichen Lehrerinnenkurs durchgemacht, wurde sie bald als Lehrerin angestellt. Die Regierungsinspektoren, sonst ziemlich kritisch in allem, was solche ungeprüfte Lehrer betrifft, sahen sie gerne in der Schule und sprach ihre vollste Zufriedenheit aus.

Als sie nach Sankt Xaver, der ältesten unserer Außenschulen, kam, ging sie fast täglich den zwei Stunden langen Weg, um der hl. Messe beiwohnen zu können.

Eines Tages, als sie abends nach Hause ging, gesellte sich ein Bursche ihr zu und fing unziemliche Reden an. Was tat nun die würdige Tochter des stolzen Bantuvolkes? Sie packte ihn am Kragen und warf ihn in den Straßengraben.

Doch nicht immer war sie als Lehrerin angestellt, obwohl ihr diese Beschäftigung die liebste zu sein schien. Wir finden sie auch in der

Näherei, wo sie die rechte Hand der Schwester dort ist. Auch hier zeigt sie sich als Missionärin.

Hören wir, was die Schwester Vorsteherin der Näherei uns sagt: „Wenn Leute zum Kleidereinkaufen kommen, war Notburga die



Anbetung der Weisen.
Sehnsucht der Heiden nach dem Welterlöser.

Freundlichkeit selbst. Jedem stand sie mit Rat bei oder wußte einen Trost für ihn. Mit ihrem geringsten Lohn half sie Freunden und Bekannten. Notburga ist Taufpatin vieler und nimmt ihre Patenpflicht ernst, wie ich zu beobachten Gelegenheit hatte. Eine Frau war in die Näherei gekommen, Kleider zu kaufen. Es war ein Patenkind Notburgas.

Sogleich machte Notburga sie auf ihre Sonntagspflicht aufmerksam und hielt ihr in liebevollster Weise eine ernste Predigt. Oft auch wurde sie von der Nöherei weggeschickt, um Sterbende auf den Tod vorzubereiten oder zu taufen."

Zur Zeit, da zwei Professoren und einige Priesterkandidaten hier waren, machte sie Aufwärterin und wie liebevoll hatte sie auch hier sich erwiesen. Unvergeßlich bleibt mir ein Vorkommnis, so klein es auch an und für sich ist. Wir waren alle bei fröhlicher Mahlzeit versammelt und Notburga die aufmerksame Dienerin. Wahrscheinlich gerührt von ihrer selbstlosen Hingabe, sagte ganz unerwartet einer der Hochw. Herren: „Notburga! Ich glaube, unter uns lieben sie den lieben Gott am meisten.“ Alle Augen waren auf sie gerichtet. Mir kam es vor, als hätte ein Engel dem Hochw. Herrn diese Worte in den Mund gelegt.

Das war zu viel für die demütige Dienerin. Langsam — ein paar Schritte rückwärtsgehend, — sagte sie: „Der Herr Doktor, der Herr Doktor, o, der hat den lieben Gott so lieb, so sehr lieb.“

Als die Herren Maria Trost verließen, schenkten sie ihr ein Bild ihrer heiligen Namenspatronin. Freudig brachte sie selbes zu mir und sagte: „Bundhla, mach mir einen schönen Rahmen dafür und auch ein Glas davor.“

„Gut, Fräulein, werden sie auch bezahlen,“ sagte ich.

„Ja freilich,“ erwiderte sie lachend. „Ich habe auch noch ein Geldgeschenk bekommen.“

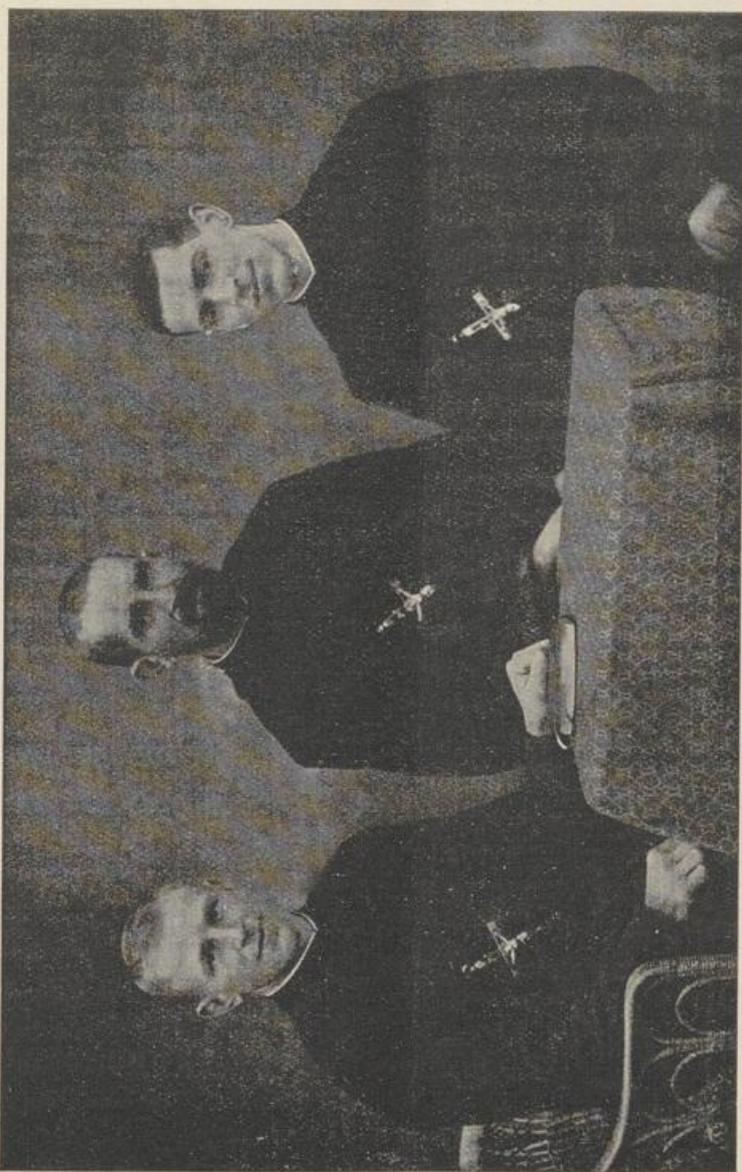
Selten kam sie in ihre Heimat. Für das glaubensvolle Mädchen war dies eine Quelle tiefen Schmerzes. Ihre Eltern und zahlreichen Geschwister blieben heidnisch, und Josephine, ihre besonders geliebte Schwester war protestantische Lehrerin. Ihr alter Vater gilt sogar als Zauberer der seinen Schutzgeistern reichlich Opfer bringt.

Erst als ihre Mutter in ihrer letzten Krankheit lag, gelang es ihr, dieselbe zur hl. Taufe zu bewegen. Unser Hochw. P. Florian, damals Rektor hier, hatte den Taufakt vollzogen und die Sterbende auf den Tod vorbereitet.

In der Hütte hockte Notburgas Vater und sah aufmerksam auf die ihm ungewohnte Szene. Alle in der Hütte sahen, wie reichlich Tränen über seine gefurchten Wangen rollten. Als Hochw. P. Florian beendigt hatte, trat er mit Notburga aus der Hütte.

„Notburga,“ sagte er, „dein Vater scheint sehr gerührt gewesen zu sein, als wir für deine Mutter beteten. Hast du nicht auch gesehen, wie er weinte?“

„O Vater,“ erwiderte Notburga, „du irrst dich, nicht deswegen hat er geweint.“ Und jetzt trat eine Träne ins Auge des starken Mädchens.



Br. A. Bütler, Br. J. Moll und Br. Fr. Wisler sind am 28. November 1925 nach Marienhilf abgereist.

„Ach nicht deswegen, sondern weil er fürchtete, daß wir durch unsre Gebete seine geliebten Geister vertreiben.“

Heute kann ihr Vater nur noch mit Hilfe eines Stockes einige Schritte vor seine Hütte gehen. Es wird nicht mehr lange mit ihm dauern; ob er auch noch die Taufnabe erhalten wird? Natürlicherweise ist wenig Aussicht. Notburga hofft es.

In letzter Zeit ist es ihr gelungen, ihre Schwester Josephine zu uns zu bringen. Wie freute sie sich, als Josephine in der Kirche feierlich dem Protestantismus entsagte. Bereits ist sie bei uns Lehrerin und macht sich das gute Beispiel ihrer Schwester wohl zu nutzen.

Wir brauchen nicht Sorge zu haben, unsere eifrige Missionärin zu verlieren, denn wenn man sie fragt, wann sie denn heirate, hat sie die kurze Antwort: „Wie, ich sollte meine Schule und Mission aufgeben! — Niemals!“

Gegenwärtig hat sie einen schweren Posten. Sie ist schon ungefähr seit zwei Jahren an der neuerrichteten Schule St. Alfred angestellt. Bereits hat sie etwa 40 Kinder beisammen. Hier ist sie so recht allen Allen. Die Gläubigen und Katechumenen kommen in ihren Bedürfnissen zu ihr und rufen sie zu jeder Zeit, manchmal auch nachts in ihre entfernt gelegenen Hütten.

Am schwersten aber ist der treuen Magd des Herrn, daß sie oft lange Zeit keine hl. Messe, keine hl. Sakramente hat. St. Alfred ist zu Fuß vier Stunden von hier entfernt. Es ist ihr also während der Schulzeit unmöglich, hieher zur Kirche zu kommen. An Sonntagen kommt manchmal ein Katechet, um „Gottesdienst“ zu halten, und wenn nicht, hält sie ihn selbst. Die Schule und der Platz ist dann voll von Christen oder solchen, die es werden wollen; aber kein Priester ist da!

Seit einigen Wochen ist sie bei uns, weil Ferien sind. Kurz vor Neujahr kam ganz unerwartet unser Hochwst. Herr Bischof hier an. Bei dieser Gelegenheit wünschte der Hochwst. Herr den Marienhausmädchen ein gesegnetes neues Jahr. Wie beglückte das Notburga. Freudig erzählte sie allen: „O, der Herr Bischof hat uns persönlich zum neuen Jahre gratuliert. Wo ist schon so etwas vorgekommen. Was wird das für ein gesegnetes Jahr werden.“

Möchte sich dieses darin bewahrheiten, daß ein Priester dieses Jahr bei uns seinen Einzug hält, damit der armen verwaisten Missionärin von St. Alfred öfter eine hl. Messe zu Teil wird.

Damit man sieht, wie sehr die gute Seele das hl. Meßopfer schätzt, möge es genügen zu sagen, daß sie viele hl. Messen mit ihrem Gelde bezahlt hat. Das letztemal, als vor kurzem einige Priesterkandidaten aus Mariatal hier Besuch machten, gab sie denselben ihr letztes Geld mit, damit Hochw. Dr. Brommer für sie eine hl. Messe lese. Da ihr Geld nicht reichte, ließ sie sich bei ihren Mitgenossinnen borgen.

„Aus des Einfältigen Mund wird uns die Wahrheit kund!“ Ich schließe mit den Worten, welche solch einfältige Seele einmal zu mir gesagt: „Ja, Bruder, glauben Sie es nur; die größte Missionärin von Maria Trost ist eure Notburga.“

— Aus dieser „Plauderei“ wird uns die erschütternde Erkenntnis, daß es viele eingeborene, christliche Opferseelen gibt, die gerne am Born des Lebens trinken möchten, die gerne einen Priester hätten, der das hl. Meßopfer und die hl. Sakramente ihnen bringe, — und doch ist die Zahl der Glaubensboten so gering. „Bittet, liebe Leser, daß der Herr Arbeiter sende!“ (D. Red.)

Missionsstation Clairvaux

im Vikariat Mariannhill.

Von P. Elgius Müller.



Im Nachfolgenden seien einige Erinnerungen aus den ersten Jahren der Gründung der Station „Clairvaux“ mitgeteilt.

Als Hochw. P. M. Poll, R. M. M., einst von der Missionsstation Reichenau wegritt, nahm er den Weg in der Richtung der jetzt Clairvaux genannten Farm, welche damals Cairus-Farm hieß. Da diese Farm sehr hoch gelegen ist, sah der Pater unten an den Bergen viele Kraale der Eingeborenen und dachte an die vielen in der Finsternis des Heidentums schmachtenden Seelen. Es ließ ihm keine Ruhe, diesen Seelen zu Hilfe zu kommen.

Eines Abends bei Mondschein stattete er dem Häuptling Masahleni, welcher über die Eingeborenen dieser Gegend gesetzt war, einen Besuch ab, und bat ihn um die Erlaubnis, an seinem Hauptsitz eine Schule errichten zu dürfen. Der Häuptling aber, nachdem er sich mit seinen gerade anwesenden Räten darüber besprochen, antwortete mit einem strammen: „Qua! Nein!“

Doch damit nicht zufrieden, besuchte Hochw. P. Mansuet bald darauf den Magistrat dieses Distriktes. Dieser machte ihn auf die damals käufliche Cairus-Farm aufmerksam. Im Jahre 1895 wurde der Ankauf dieser Farm zur Wirklichkeit. So kam die Cairus-Farm in den Besitz der Mariannhiller Mission und wurde Clairvaux (Eichtental) genannt, obwohl Kreuztal eine bessere Bezeichnung gewesen wäre.

Da die Farm einer Wildnis glich, war die erste Arbeit, das Dickicht zu lichten, Notbauten aus Erde, Blackwattel und Laub herzustellen, Garten und Felder anzulegen, und zugleich die Eingeborenen zu besuchen, um sie für die Annahme des Christentums zu gewinnen.

Am 3. Mai 1896, am Feste der Auffindung des hl. Kreuzes, konnte Hochw. P. Mansuet das erste hl. Meßopfer in einer aus Erde errichteten Hütte feiern. Doch erst am Osterdienstag 1897 wurde auf der neuen Station eine Tagesschule mit rund 10 Kindern eröffnet. Da diese Tages-

schule keinerlei Erfolg aufwies, so wurde mit einer Schule begonnen, sobald nämlich das Schulgebäude aus Gras und Erde fertig war.

Nun kamen Kinder von nah und fern, so daß die Schülerzahl bald 120 betrug. Da kam das Fieber, welches mehrere Kinder und Erwachsene hinwegraffte. Das war ein großer Rückschlag für den Beginn der Mission.

Da die Umwohner der Missionsstation sich ziemlich kalt und gleichgültig zeigten, reiste Hochw. P. Mansuet umher, um anderwärts Seelen fürs Gottesreich zu gewinnen. So schrieb der Missionar, sich gewissermaßen für den Mißerfolg auf der Missionsstation entschuldigend: „Was Menschen an mir getadelt haben, ist dieses, daß ich weit herumritt und eine bedeutende Anzahl Katecheseinstellen gründete, manche Kranke, Kinder und Erwachsene taufte, und in den Himmel schickte, daß ich manche für den Glauben gewonnen, bis ich von meinem Posten abgelöst wurde. Da auch mein Nachfolger mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, verließ er Clairvaux nach zweiundeinhalbjähriger Regierungszeit. Dessen Nachfolger hatte besonders unter der Herzenshärte der Eingeborenen zu leiden. Doch ging es allmählich besser, so daß nach und nach die ganze Umgebung Katecheseinstellen erhielt. Das Missionsgebiet wurde noch weiter ausgedehnt, indem in Loteni, ungefähr fünf Reitstunden von Clairvaux, eine Außenstation errichtet wurde.“

Das, was Hochw. P. Mansuet schon unternommen, mußten seine Nachfolger weiterführen. Sie mußten nämlich weit herumreiten, um die um Loteni herum wohnenden Basutos und sonstige Eingeborenen zu pastorieren. Das war eine schwere Aufgabe. Im Sommer müssen die Flüsse auf dem Wege dahin, die bei Regen schnell anschwellen, oft achtmal überschritten werden. Jedes Jahr fordern diese Flüsse ihre Opfer.

Durch das so viele anstrengende Reiten zog sich ein Pater ein schweres Leiden zu, das ihn auf lange Zeit zu jeder Arbeit unfähig machte. Doch der liebe Gott wollte den eifrigen Priester noch für weitere Dienste in seinem Reiche hier auf Erden erhalten und schenkte ihm wieder die Gesundheit, so daß er im Jahre 1910 die Christen von Clairvaux zum Empfang der hl. Firmung vorbereiten konnte. Als der Hochw. Herr Bischof Dr. Henry Delalle nach Clairvaux kam, war das Volk überglücklich. Noch nie im Leben hatten die hiesigen Christen das Glück gehabt, einen römisch-katholischen Bischof zu sehen. Infolgedessen fehlte am Firmungstage niemand. Auch viele Heiden fanden sich ein, um den Oberhirten zu sehen.

In der hiesigen Location gibt es allerhand Sekten, welche unsere Missionsarbeit erschweren. Aber am Sonntag ist die Kirche voll von Andersgläubigen, Heiden und Christen. Immer und immer wieder muß

man sehen und hören, was für einen großen Eindruck der katholische Gottesdienst auf Andersgläubige macht. Langsam aber beständig kommen



Missionsstation Clarvaux

die Verirrten und Irreführten näher, um der wahren Kirche Gottes anzugehören. Möge der Same des göttlichen Wortes ferner keimen und reichliche Früchte zum Heile der Seelen bringen!

Der Ticolotschaglaube bei den Schwarzen.

Von P. Albert Schweiger, R. M. M.

Vieles von dem, was von den Eingeborenen in Zentralafrika über die Pygmäen (Zwergvolk) berichtet wird, noch mehr dasjenige, was die Zulus in Südafrika sich von Ticolotschi erzählen, mag dem Bereich der Sabel angehören; das wird gerne zugestanden.

Verschiedene Afrikareisende berichten, von Eingeborenen mit allem Ernste die Versicherung erhalten zu haben, daß es weit im Innern von Afrika merkwürdige Menschen gebe, die kaum eine Elle lang seien, dicke Bäuche und kurze Beine hätten und deren ganzer Körper mit Haaren bedeckt sei.

Ferner, daß es „Schwanzmenschen“ gebe, so genannt wegen ihrer sonderbaren Sitte, lange Tierschwänze als Schmuck zu tragen. Dies wurde seinerzeit von Häkel, glaube ich, als „wahre Weisheit“ vorhergesagt. Im Jahre 1866 fand der Kapuzinerpater Leon des Avanchers den Volksstamm der Wa-bevikimo auf, mißgestaltete, kurze, dicke Zwerge mit unförmlichen Köpfen und höchstens vier Fuß hoch.

Diese Sitte, Schwänze zu tragen, besteht z. B. bei den Niam-Niam, deren Wohnsitz sich von den westlichen Zuflüssen des Nils nach Westen zu bis zum Mittellauf des Schari erstrecken. Ihre Südgrenze bildet wohl der Welli-Ubangi, während die Nordgrenze ihrer Verbindung mit der Grenze der Landschaft Dar-Fertit gegen die Landschaft Dar-Fur zusammenfallen dürfte.

Sie sind uns zuerst in ausführlicher Weise aus Schweinfurth's klassischen Schilderungen bekannt geworden. Von diesen Niam-Niam nun ist bekannt, daß ihre Bekleidung gewöhnlich aus einem Umhang von gegerbtem Leder oder von behaarten Tierfellen besteht. Häufig hängt vom Gürtel ein Leopardenchwanz herab. Besonders beliebt sind die prachtvollen schwarzen und weißen Felle des Colobusaffen.

Diese Gewohnheit, lange Tierschwänze zu tragen, hat bei den umwohnenden Völkerschaften zu mancherlei Märchen und Mythen von geschwänzten Menschen Veranlassung gegeben.

Südlich von den Niam-Niam erstreckt sich das Land der Monbuttu, auch Mangbattu genannt, unter denen das Zwergvolk der Akka lebt. Die Monbuttu spielten einst eine große Rolle. Unzweifelhaft überragen sie, sowie auch die Niam-Niam, an geistigen Fähigkeiten viele andere Negervölker ihrer Nachbarschaft.

Um so auffallender erscheint uns die weite Verbreitung des Lasters der Menschenfresserei unter diesen zwei Stämmen. Weder die Niam-Niam, noch die Monbuttu machen ein Hehl aus ihrer Vorliebe für Menschenfleisch, sondern sie verspeisen die Toten „öffentlich, unter Beigabe einer Mehlspeise und reichlichen Bieres.“

Als Opfer dienen ihnen gefangene Feinde und Angehörige ihres Stammes, die ohne Verwandtschaft gestorben sind. Die Monbuttu versorgen sich mit ihren Opfern auf Kriegszügen gegen benachbarte Stämme, die kulturell unter ihnen stehen und von ihnen verachtet werden.

Nach Battel existiert nordöstlich vom Nobbigebiet, das nördlich vom Sette-Fluß liegt, ein Zwergvolk, das Matimbos oder Dongo genannt wird. In demselben entdeckte Du Chailu die Obongo, von denen er sagt, daß sie kurzes Kopfsaar, aber sehr lange Haare an ihrem Körper hätten.

Portugiesische Autoren aus dem 17. Jahrhundert erwähnen wieder einen ganz verschiedenen Zwergstamm in derselben Gegend, der Bakka-Bakker genannt. Ferner führt Dapper noch einen anderen Zwergstamm an, nämlich die Mimos oder Bakke-Bakke, von denen die Nagas behaupten, daß sie die Macht hätten, sich unsichtbar zu machen und folglich einen Elefanten oder ein anderes großes Tier ohne alle Mühe töten könnten.

Er führt auch an, daß am Hofe von Loango die Zwerge ihre Stellungen und Aemter vor dem Throne einnehmen; die Neger behaupten, daß es eine große Wildnis gebe, wo sich viele Elefanten vorfinden und die mit jenen Zwergen reichlich bevölkert sei; sie wurden für gewöhnlich Bakke-Bakke oder auch Mimos genannt.

Dann ist bei ihm die Rede von dem großen Reich der Makoko, das nach ihm jenseits des Kongoreiches liegt, jedoch 200 oder mehr Meilen landeinwärts, nördlich vom Zairefluß. In der Wildnis dieses Landes sagt er, findet sich jenes Volk, von dem oben berichtet wurde. Es besorgt des größten Teil des Elfenbeinhandels dieses Königreiches. Dieses Elfenbein wird für Salz umgetauscht. Auch König Munza von Monbuttu empfing von den Akka als Tribut „wirkliches, gutes Salz,“ das vom fernen Süden stammen soll, wie Schweinfurth berichtet wurde.

Dem Escayrac de Lauture wurde von den Eingeborenen die Mitteilung gemacht, daß sich südsüdöstlich von Masena, der Hauptstadt von Baghirmi, der See Koeidabo befinde; man müsse aber zwei Monat reisen, um von Masena aus dort hinzukommen. Dort vereinigen sich die Quellenflüsse des Schari. Etwas Aehnliches berichten auch die Monbuttu, daß sich nämlich die Welle in eine ungeheure Wasserfläche ausbreitet.

Etwas westlich von diesem See sind die Wohnsitze der Malagilageh (wörtlich: Menschen mit Schwänzen), welche sehr klein und von röt-

licher Färbung seien; ihr ganzer Körper sei mit langen Haaren bedeckt.

Als sich Kölle in Sierra Leone aufhielt, bekam er verschiedene Berichte über die Kenkob und Betsau von Augenzeugen zu hören. Höchst wahrscheinlich handelt es sich hier um dieselben Distrikte von Zentralafrika, von denen vorher die Rede war, und die auch die Heimat der Kenkob und Betsau sind.

In diesen Berichten kam oft die Rede auf jenen großen See. Einer der Berichterstatter von Kölle, nannte ihn „Liba“ und behauptete nicht nur ausdrücklich, daß die Kenkob in der nächsten Nachbarschaft dort wohnen, sondern auch dieses Volk nur drei bis vier Fuß hoch sei; nichtsdestoweniger besäßen sie eine große Kraft und wären ausgezeichnete Jäger. Ein anderer teilte ihm mit, daß er in jenem Landesteile nur den „Riba“fluß kenne; doch es ist höchst augenscheinlich, daß in Wirklichkeit der Libasee gemeint war, welcher, wie aus geographischen Forschungen feststeht, ein Teil des Schari ist. Die Buchstaben l und r werden ja in den Negersprachen und Dialekten immer verwechselt; ebenso verwechseln die Neger die Vorstellung von Fluß und See oft und oft.

Nun, dieser Augenzeuge erzählte, daß bei diesem Ribafluß eine kleine Menschenrasse wohne, die Betsau; sie sei drei bis fünf Fuß hoch und hätten sehr lange Haare und auch sehr lange Bärte; ihren Lebensunterhalt bezögen sie einzig und allein durch die Jagd.

Dieses vorausgeschickt, sage ich nun, daß die Zulus in Südafrika viel von einem gewissen, boshafsten, mißgestalteten Wesen zu erzählen wissen, im Wesentlichen von zwerghafter Natur, das schmutziggelb ist, einen Schwanz und dichten Haarwuchs besitzen soll und sich unsichtbar machen kann.

In Natal trägt es den Namen Tokolotshe, hier in Kapland unter den Ama Xosa heißt es Tikolotshe, Uhili oder Gahé. Alte Zulus schwören darauf, daß es ein solches Wesen gebe. Nach dem Glauben der Zulus ist der Uhili oder Tikolotshe oder Gahé ein boshafte Wesen, das für gewöhnlich im Wasser lebt, aber das auch herumgeht als ein menschlicher Zwerg, der gewohnt ist, den Menschen überall einen Schabernack zu spielen. Er melkt die Kühe aus, sobald niemand da ist, der auf sie acht gibt. Mag das Christentum auch noch so tief wurzeln, so ist es doch in den meisten Fällen nicht möglich, diese feste Ueberzeugung aus den Herzen der Zulus zu reißen.

Es gibt in der Zulu-Sprache ein weitverbreitetes Sprichwort, das lautet: „Unakuwa into embi enaviwa ngu hili wase Mabalwini.“ d. h. „Du wirst eine böse Sache erfahren, gerade so wie der Hili der Amabalu.“

Es soll damit für jedermann eine Warnung gegeben sein, etwas Böses zu tun, damit nicht die Strafe, die den Hili erreicht hat, über ihn hereinbreche.

Wie ist dieses Sprichwort entstanden? Es wird erzählt, daß ein gewisser Mann vom Stamme der Amabula guten Grund hatte, im Arwohn darüber zu sein, ob sein Weib nicht mit dem Tikolotshe oder Hili ein Liebesverhältnis habe. Er wollte nun die Sache untersuchen und gab vor, er müsse eine längere Reise unternehmen.



Eine Zulufamilie.

Die Zeit der vielen Kämpfe unter den Zulus sind vorbei und die Eingeborenen können im allgemeinen friedlicheren Beschäftigungen nachgehen. Auch der Zulu liebt seine Familie und sein Heim.

Um Mitternacht aber kehrte er nach Hause zurück und band seine Hunde draußen an der Türe fest. Dann ging er hinein, zündete ein Feuer an und fand wirklich, wie er vorausgesehen hatte, daß Herr Hili da sei. Der Mann rief seinen Nachbarn, die mit Stöcken bewaffnet herbeikamen und den armen Hili so erbärmlich durchprügelten, daß er nicht mehr schnaufen konnte. Hierauf banden sie ihn zu einem Bündel zusammen, schnürten ihn fest auf den Rücken des Weibes und jagten letzteres dann davon, damit es mit seinem Hili sich auf die Wandschaft begeben, wohin es immer wolle, auf Nimmerwiedersehen.

Daher diese figürliche Ausdrucksweise unter den Zulus: „Unakuva into embi enyaviwa ngu Hili wase Mabalwini.“ (Fortsetzung folgt)

Die flucht des Synn.

Die Abenteuer des Kehla Zzitwa in den Jahren der Gnade 1828—31.

Zwanzigstes Kapitel.

Wir erwarteten daselbst in aller Stille den Angriff des Feindes ab. Doch siehe da! Zu unserer Ueberraschung legte ein Induna seinen Schild, seinen Assagai und Knotenstock nieder und näherte sich dem tiefausgetretenen Fußpfade dem Umuzi.

Die Schützen standen im Anschlag hinter der Verschanzung. Sie erwarteten nur das Kommando zum Feuern. Aber Mbulazi winkte abwehrend mit der Hand.

„Mbulazi,“ schrie der Induna, „Mbulazi!“ schrie er nochmals nach einer Pause, „Mbulazi U Synn, komm heran und sprich mit mir!“

Mbulazi wartete einige Augenblicke und der Induna begann abermals zu schreien:

„Mbulazi, Mbulazi U Synn! Ich bin gekommen, unbewaffnet! Komm hieher, mein Wort ist an dich!“

Mbulazi unterredete sich hastig mit Inkos Frank. Was sollte dieser Ruf? War er nur eine List, um den Weg auszuspähen, um dann den Kraal zu überfallen? Oder hatte der Mann im Ernste eine Botschaft an den Inkos? Mbulazi sprang nun auf einen großen Stein und rief dem Sprecher zu:

„Sag, was willst du von mir!“

Der Induna antwortete mit großer Würde:

„Ich bringe das Wort Dingaans, des Großen unter den Großen. Er spricht mit seinem Freunde Mbulazi und es ist nicht geziemend, daß die Botschaft gebellt wird von Fels zu Fels, wie die Stimme des Schakals. Möge daher Inkos Mbulazi herüberkommen zu mir, oder wenn er es vorzieht, möge er jemanden zu mir senden, der mich zu ihm führe.“

Mbulazi dachten einen Augenblick nach, dann rief er dem Gesandten auf dem entgegengesetzten Felsen zu:

„So sei es. Ich will jemand senden, der dich zu mir bringen soll.“

Dann sprang er von dem Felsen herab und unterredete sich mit Inkos Frank.

„Dingaans heißt mich Freund; es könnte gut sein, zu hören, was er will.“

Inkos Synn war derselben Ansicht. Nun wandte sich der Inkos Mbulazi zu einigen Kehlas und zu mir, die wir nahe an seiner Seite standen und sagte nach einigem Ueberlegen:

„Izitwa, geh du und bring den Induna her.“

Ich folgte dem Befehle und führte den Mann sofort zu meinem Inkos, den er zu meinem größten Erstaunen mit allen Ausdrücken der Hochachtung begrüßte. Nur den königlichen Huldigungsruf „Banete!“ unterließ er.

„Inkos Mbulazi, das ist das Wort des Digaan: Warum, o Inkos, ist Krieg gewesen zwischen deinem Volke und meinem Volke? Laß nur Friede sein und kehre zurück nach Teguan!“

„Induna des Königs,“ antwortete Mbulazi, „das ist mein Wort: Ich habe jederzeit dem Digaan Ukukonza gemacht (mich ihm ergeben gezeigt) und doch hat er seine Leute geschickt mich aufzufressen und sie haben mir all mein Vieh genommen. Will Digaan wirklich Frieden heben, so möge er vorerst mir mein Vieh zurückerstatten, dann wollen wir weiter verhandeln.“

Der Zulu lächelte.

„Die Angelegenheit, das Vieh betreffend, geht mich nichts an, Inkos! Digaan spricht: Wenn Mbulazi nach meiner Freundschaft verlangt so möge er oder sonst jemand in seinem Namen nach Umgungundhlovu kommen, um da seine Aufwartung zu machen und zu unterhandeln.“

Die beiden Brüder Mbulazi und Frank traten nun ab und unterredeten sich längere Zeit. Unterdessen wandte sich der Induna an mich und sagte zu mir mit freundlichem Grinsen:

„Heda, Schlachtbeil! Bist du noch am Leben?“

„Warum, Induna?“

„Nun, Schlachtbeil, ich verfehlt dir das in der Drift am Umzimkulwana!“ — Dabei zeigte der Mann auf die lange Schmarre an meinem Schenkel.

„Ngi bongka kakulu; besten Dank,“ erwiderte ich, „es ist mir von Herzen Leid, daß ich dir nicht im gleichen Maß vergelten konnte.“

„Aber du hast es getan, wenigstens fast getan,“ antwortete der Induna, indem er den Mund zu einem schelmischen Grinsen verzog und seine schimmernden Elfenbeinzähne zeigte.

„Du hast mir das Ohr da weggenommen und fast die ganze Schulter dazu; nur mein Schild hat mich noch beschützt.“

„Warst du bei Bilanhloa?“

„Nein, ich wurde beordert, an der Drift zu bleiben, um die Tötung der Verwundeten, die keine Hoffnung auf Genesung hatten, zu überwachen. Warst du bei Bilanhloa?“

„Ja,“ antwortete ich mit einem Seufzer. Ich gedachte Mehlas und meiner Kinder.

Der Induna sperrte den Mund auf.

„Wie kommst du nach Bilanhlola mit solch einer klaffenden Wunde?“

Ehe ich noch antworten konnte, kam Mbulazi zurück und sagte:

„Ich werde Geschenke an Dingaan senden als Tribut, aber weder ich noch mein Bruder werden nach dem Königskraale gehen und sonst weiß ich keinen, den ich senden könnte.“

„Warum nicht das alte Schlachtbeil schicken?“

„Wen?“

„Den da,“ sagte der Induna und wies in ausdrucksvoller Weise mit seinem Daumen auf mich zurück. „Er ist ein großer Kampfhahn und hat wohl keine Furcht!“

„Willst du gehen, Tzitwa?“ fragte Mbulazi mit etwas Bangigkeit.

Ich war nun mit der Idee gar nicht einverstanden, denn ich hatte den heißen Stein zu Umgungudlhovu noch in guter Erinnerung. Aber — ich erwog die Sache bei mir — dieser sonderbare Induna schien mir gewogen, obwohl ich ihm sein Ohr weggehauen und schlug mich gar zur Gesandtschaft vor. Mbulazi wäre offenbar froh, wenn ich annähme und so antwortete ich denn, einen Seufzer unterdrückend:

„Nebo Inkos!“

„Der Inkos faßte mich bei der Hand — eine Ehre, von der ich niemals geträumt hätte, und schüttelte sie, als ob ich auch ein Umlungu wäre.

„Tzitwa, das soll dir nie vergessen werden!“

Sodann sagte er zu dem Induna, er möge einige der Hauptleute herbeiholen, damit sie sich in unserem Lager erholten und sandte Fleisch und Mais zur Impi drunten im Tale.

Inkos Frank und er begaben sich in ihre Hütten, wo sie sich lange Zeit mit Schreiben beschäftigten.

Als die Neuigkeit von meiner Ernennung zum Gesandten an Dingaan sich im Kraale verbreitete, drängte sich alles heran, um mir Lebewohl zu sagen und einige Männer bemerkten, sie wünschten an meiner Stelle zu sein, denn es sei eine große Sache, für den Inkos und das Volk zu sterben. Das war nun freilich für mich gerade nicht erfreulich, und die Weiber kamen und ließen ihrer Beredsamkeit freien Lauf. Ibisi weinte und bat mich doch, nicht zu gehen.

Ich machte mich davon und ging zu den Zulukehla, setzte mich zu diesen, um von dem Weibergezeter wegzukommen. So saßen wir beisammen, die Zulus und ich. Ich verschaffte ihnen Fleisch und Utschitschi, bei ihnen Uthswala (Bier) genannt.

Ich unterhielt mich mit dem Oberinduna, der mich nur mehr „Streitart“ nannte, wofür ich ihn „Einohr“ betitelte. Auch mit den andern

Hauptleuten ließ ich mich in ein Gespräch ein und fand, daß sie lustig und aufgeräumte Gesellen waren. Ich wunderte mich, daß sie trotz ihrer Lustigkeit so blutdürstig sein konnten und sagte ihnen das.

Sie brachen in ein schallendes Gelächter aus, worüber ich sehr unwillig wurde. Aber der Ober-Induna schlug mir auf den Rücken und sagte lächelnd:

„Nimm es nicht übel, altes Schlachtbeil! Wir haben nicht über dich gelacht, sondern, daß du uns blutdürstig nennst. Du! — Wie! — Die Mütter werden in künftigen Tagen ihre Kleinen erschrecken mit der Erzählung von dem alten, blutsaufenden, schädeleinschlagenden Ungeheuer „Schlachtbeil“ und die Kinder werden sich fürchten und stille sein. — Wer war es, der so gewütet hat bei der Verfolgung unserer Leute bei Teguan?“

Der Alte hielt inne und die andern ergänzten im Chöre:

„Das alte Schlachtbeil!“

„Was,“ sagte ich, „sind denn einige entkommen?“

Die Versammlung brüllte wieder vor Lachen und der Induna fuhr fort:

„O diese blutdürstige alte Streitart! Sie mißgönnt den wenigen jungen Burschen, die im Röhrriecht am Umgeni sich versteckt hielten, ihr Leben! Ja, einige wenige entkamen, um die Botschaft von dem, was geschehen, nach Hause zu bringen. Aber laß es dich nicht verdrießen, altes Schlachtbeil! Dingaans ließ sie nachher töten — Wer war es doch, der den Samini erschlagen, und den Nongaza und und Mkize und viele andere an der Umzimkulu-Drift?“

„Das alte Schlachtbeil!“

„Wer hat erschlagen den . . . usw.“

Ich habe die Namen vergessen, die da genannt wurden, — und ich hatte alle diese Leute erschlagen? Ich hatte gar keine Erinnerung mehr an all die Persönlichkeiten, die ich da kalt gemacht.

Endlich ließen die Männer dieses Thema ruhen und priesen Dingaans Ruhm und Herrlichkeit und welch glorreiche Zeit seine Krieger unter ihm hätten. So wurde es allmählich Abend und die Gäste gingen zu ihren Leuten zurück.

Am nächsten Morgen gab mir Mbulazi ein Paket mit Wachsleinwand umhüllt und sagte:

„Gib dieses den weißen Amakosi, die du im Kraal Dingaans sehen wirst. Es sind Abafundisi (Missionare) und wenn alles gut geht, wirst du mir dieses Paket zurückbringen. Grüße mir den Dingaans und gib ihm die Geschenke. Nun gehab dich wohl!“

(Fortsetzung folgt.)

Empfehlenswerte Bücher.

Serber & Co., Freiburg i. Br.

Der Sonntag der Seele. Besinnliche Lesung von Leo Wolpert. Zweite und dritte Auflage. (6.—9. Tausend.) (VIII u. 176 S.) Geb. in Leinwand M. 2.20

Die Herzenswärme, mit der Wolpert seine Bücher geschrieben hat, geben ihnen eine stillwerdende, unübersteigliche Kraft. Es ist die Kraft der Liebe.

Des Volkes Denken und Reden. Von Joseph Weigert, Pfarrer in Rodersdorf. (IV u. 108 S.) Geb. in Halbleinwand M. 2.—

Joseph Weigerts, des bekannten Kenners unseres Bauerntums, neuestes Buch: „Des Volkes Denken und Reden“, soll dessen seelische Art uns näher bringen. Ein reicher Inhalt ist auf etwas über 100 Seiten zusammengedrängt.

Des Stieghaus. Von Helene Firsch-Brünn. (IV u. 170 S.) Geb. in Halbleinwand M. 3.80

Das Leben mit seinen tausend kleinen Freuden, seinen lieben Sorgen und heimlichen Kummerissen durchpulst mit unjagbarer Wärme, durchsonnt mit Humor dieses reiche und reizvolle Buch.

Getthens Jnl. Eine altfränkische, aber lustige Geschichte vom Bann. Von Ludwig Mathar. (IV u. 158 S.) Geb. in Halbleinwand M. 4.—

Ein goldiger, echt rheinischer Humor.

Salesianer Verlag, München 7

Rosenregen. Gnaden, die auf die Fürbitte der hl. Theresia vom Kinde Jesu erlangt wurden. Herausgegeben von der Schriftleitung des Rosenhain. Geb. M. 4.—; Kart. M. 3.—.

Wer die Gebetsbetrachtungen aufmerksam durchliest, wird gestehen müssen: Gott ist wunderbar in seinen Heiligen! (Bf. 67, 36.) Möge dieser „Rosenregen“ recht viele Seelen anweisen, die Heiligen, namentlich die „Kleine Heilige“ zu verehren durch einen Lebenswandel gleich der „Hl. Theresia vom Kinde Jesu.“ P. S.

Zwei neue Heiligen. Von D. B. Mut. Geb. M. 8.—.

Flott geschriebene Bändchen des bekannten Verfassers und Schriftleiters des Rosenhain über die „Kleine Heilige“ und „Petrus Canisius“.

In den Ufern des Jang-Ke-Kiang. Kart. M. 1.50.

In heiliger Nacht. Kart. M. 1.50.

Schuld und Vergebung. Kart. M. 1.50.

Drei sehr gute Theaterstücke für Knabeninternate und Vereinsbühnen außerordentlich geeignet.

Marianischer Verlag, Junsbrud

Durch Maria zu Jesus. Geistliche Schule für Jungfrauen. Von Heinrich Godefried O. M. Cap. 191 Seiten, kartoniert S. 4.20, RM. 2.70, Schw. Franken 3.36, Eschechentronen 21.—, Lire 16.80, Ganzleinen S. 5.60, RM. 3.50, Schw. Franken 4.48, Eschechentronen 28.—, Lire 22.40.

Die kräftige, organische Sprache, die stellenweise an Abraham a Santa Clara erinnert, mit vielen treffenden Zitaten vermischt, läßt die „geistliche Schule“ als gediegene Lektüre für stille Stunden geeignet erscheinen, besonders für kath. Mädchen.

Kleines Handbüchlein für die Tage der Exerzitien. Herausgegeben von Georg Farrasser S. J. 15 Seiten. Kart. S. —.40, M. —.25, Fr. —.32, Kr. 2.—, Lire 1.40.

Der Zweck dieser billigen Broschüre ist, dem Exerzitien-Teilnehmer wertvolle Winke über Verhalten, Gebet und Betrachtung während der Tage der Exerzitien zu geben. Das Handbüchlein unterstützt kräftig die Bemühungen des Exerzitienmeisters.

M. van den Wyebergh, Kevelaer, Rhld.

Flammen der Liebe aus dem göttl. Herzen Jesu. Ein Lehr- und Gebetbuch für kath. Christen von Bernard Schmitz.

Das überaus schmutze Büchlein bringt im ersten Teil Abhandlungen über die Entstehung und das Wesen der Herz-Jesu-Anbacht sowie Erklärung der Herz-Jesu-Kitanel mit Lebensbeschreibung der hl. Marg. Alacoque. Der zweite Teil enthält Gebete und Andachtsübungen, die sich auf das göttl. Herz Jesu beziehen. Das ganze ist ein vollständiges Gebetbuch zu dem man gerne greift.

Jesus der gute Hirte. Gebetbuch für kath. Christen von P. Diez S. J. 6. Auflage.

Ein in Inhalt und Ausführung gleich reiches Büchlein. Ungemein reichhaltig in Gebeten, Andachtsübungen für alle Gelegenheiten und Anliegen mit einem zebiegenden Wiederanhang. Die sehr gute Aufnahme, welche das Büchlein zuerst gefunden hat, veranlaßte seinen Verfasser es noch schöner und besser zu gestalten und wie es heute vorliegt, dürfte es ein guter Hirte für viele Schäflein — vielleicht auch gar verirrt — werden.

Ludwig Auer, Donauwörth

Der Pfarrer von Heiligenberg von Hubertus-Kraft Graf Strachwitz Geb. M. 3.50. Der Pfarrer von Heiligenberg bildet die Fortsetzung des „Kaplans von Heiligenberg.“ (M. 3.50.)

Der neue Roman aus der Feder des bekannten Schriftstellers ist die Vollenbung des ersten Bandes und bringt den harmonisch, tiefgrohen Schluß. Möchte das feinsinnig geschriebene Buch in allen Volkstreffen gelesen werden. P. D. S.

Walter de Gruyter & Co. Berlin W. 10.

Die katholischen Missionen von der Völkerwanderung bis zur Gegenwart. Von D. Dr. Jos. Schmidlin, Professor der Missionswissenschaft in Münster i. W. 86 Seiten. Sammlung Götsche Bd. 913. Preis in Leinen gebunden RM. 1.25.

Dem Studierenden und Gebildeten kann vorliegendes Schriftchen als Leitfaden dienen, das in knappster Form die wesentlichen Phasen dieser Entwicklung auf Grund einbringenden Fachstudiums und zuverlässiger Quellen darbietet. Der ganze Stoff verteilt sich auf vier Gruppen oder Perioden, die mittelalterliche, die neuere, die neueste und die gegenwärtige. Einen großen Wert für das wissenschaftliche Studium verteilen dem Abriß die einleitenden Übersichten, die jedem Abschnitt über Quellen und Literatur vorausgeschickt sind. P. D.

Tyrolia N. G., Junsbrud-Wien-München

Im Sonnengarten des hl. Franz. Lebensgeschichten seiner heiligen und seligen Brüder und Schw. Stern von Obilo Altman O. F. M. Erstes Bändchen. 96 Seiten. Kart. S. 2.60, M. 1.80. Ganzleinen S. 3.70, M. 2.40.

Aus diesen Geschichten spricht ein inniger, echt franziskanischer Geist. Dr. S.

Tyrolia-Jugendbücher. Geschmackvolle Halbleinwandbände mit farbigen Schutzumschlägen. Reich illustriert. Seitenzahl der einzelnen Bände durchschnittlich 150. Preis des einzelnen Bandes S. 5.50, RM. 3.50.

Die Verlagsanstalt Tyrolia stellt als obersten Zweck ihrer neuen Jugendbücherei auf: Mitzuwirken an der Heranbildung einer starken, gläubigen, deutschen Jugend. Nicht durch bloße Lehrlastigkeit, sondern durch die lebendige, dem Fassungsvermögen der Kinder angepaßte Gestaltung zeichnet sie sich aus.



Briefauszüge.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhöhungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

A. F. Tausendfachen Dank dem hl. Joseph für Hilfe in großer Wohnungsangelegenheit.

Genf: Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu, seiner hl. Mutter, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Antonius und den armen Seelen für Erhöhung in schweren Anliegen.

Köln: Dem hl. Judas Thaddäus und der sel. Katharina Emmerik herzlichsten Dank für Erhöhung in großen Anliegen. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ war versprochen.

Witten D.: Dank dem hl. Antonius, dem hl. Joseph und den armen Seelen für Erlangung einer Stellung und Besserung der Gesundheit.

Windiken B.: Tausend Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in Prozeßangelegenheit. Anbei ... M. Missionsalmosen. Veröffentlichung war versprochen.

Nasel: Eine Mutter dankt der lieben Gottesmutter, durch deren Fürbitte sie die Genesung ihres Kindes erlangt hat.

L. Aiff: Dem hl. Antonius, der lieben Muttergottes und dem hl. Joseph Dank für erlangte Hilfe in mehreren Anliegen: ... M. f. ein Heidentind.

Anb.: Tausendfachen Dank für erhörte Bitte in dringenden Anliegen.

Naters: Dank für Erhöhung in einem wichtigen Anliegen, durch die Fürbitte der hl. Theresia. ... Fr. als Dank.

Neuhäusen: Sende als Dank Fr. ... zur Taufe eines Heidentindes. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprochen.

Wir waren in größter Wohnungsnot und bemühten uns seit vielen Jahren vergebens um eine andere Wohnung. In unserer Not nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Joseph u. dem hl. Vater Pius X. und gelobten Veröffentlichung (im Falle der Erhöhung) im Vergißmeinnicht. Ganz wunderbarer Weise hatte dann der erste Schritt Erfolg. Wir sagen hiermit den beiden Helfern öffentlich Dank. Füge ein Missionsalmosen bei.

N.: Dank der lb. Muttergottes u. der hl. Theresia vom Kinde Jesu, für Erhöhung.



Memento.



Am 22. Oktober starb in Steinwiesen Herr Johann Weierwaltes. Mit ihm hat die Mariannhiller Mission einen großen Wohltäter verloren. Möge ihm der liebe Gott die Krone geben, die er sich auf Erden durch seine treue Arbeit im Dienste des HELLANDES für das Gottesreich auf Erden verdient hat. Selig die Toten, die im Herrn sterben, ihre Werke folgen ihnen nach. Ein treues Gebetsgedenken werden

wir ihm bewahren. Er ruhe in Gottes heiligem Frieden! Mariannhiller Mission.

Oderwanz: Julie Gebulla.

Wil: Jak. Anton Trittenbach, Freund und Wohltäter der Mission von Mariannhiller. Gott vergelt's ihm ewig. **Gersau** Fr. Dir. Hug. **Gersbrunn:** Eva Meyer **Nördlingen:** Kreszenz Kucher. **Frl. Anna Maria Paustenbach,** Frl. Lehrerin, **Bewe, Bildstock;** langjährige eifrige Förderin.



Gebetsempfehlungen.



Altdorf Schach: Mehrere Wohltäter bitten um das Gebet der Gemeinde.

Bl.: Um Genesung einer Ordensperson, welche vor ihrer Profess steht. **Sch. in B.:** In schwerem Anliegen. **Merzen:** Um Hilfe in Geldverlegenheit, um Segen und Glück im Geschäft, schwere Anliegen von Familien. **Lh.:** Zum hl. Antonius und

Augustinus um Hilfe in besonderen Anliegen. **N. N.:** Ich bitte die Mariannhiller Mission und die Leser des Vergißmeinnicht um ihr Gebet in mehreren wichtigen Angelegenheiten. **Gablonz M. L. u. W. P.:** Um gänzliche Genesung und in besonderen Anliegen. **L.:** Um Sinnesänderung eines Sohnes. u. a. m.

Sensationelle Neuheit!
Gibt's auch heute noch Teufel?

Authentischer Bericht über zwei Teufelsbeschwörungen in Süd-Afrika
aus jüngster Zeit in wissenschaftlich-kritischer Beleuchtung.

96 Seiten. 4. sehr stark vergrößerte Auflage. 96 Seiten.

Preis Mk. -.50 20. bis 40. Tausend. Preis Mk. -.50

(Nicht zu verwechseln mit Jiffurt (Ellaß).)

Bezug am besten gegen Voreinsendung des Betrages auf Postcheckkonto Nürnberg 26311.
(Missionshaus St. Joseph, Reimlingen)

In wenig Wochen Tausende verkauft.

**Missionsbildungsanstalten der
Mariannahiller Mission.**

1. Missionsseminar Aloysianum, Lohr a. M.

Aufnahme finden Knaben, die Lust zum Missionsberufe haben, vom
11. Jahre an. Schulbeginn 1. Mal.

**2. Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen
(Schwaben).**

Spätberufene vom 14. — 25. Jahre an, die noch Missionspriester in
der Mariannahiller Mission werden wollen, finden Aufnahme.

3. Missionshaus St. Joseph, Reimlingen, (Schwab.)

Jünglinge, die aus der Volksschule entlassen und noch nicht 17. Jahre alt sind
finden, wenn sie Lust haben Missionsbrüder zu werden, Aufnahme. Kön-
nen verschiedene Handwerkszweige erlernen. Anmeldungen: P. Provinzial,
Reimlingen (Schwaben).

**4. Missionshaus St. Benedikt, Ebenrode,
P Arnstein, Ufr.**

Postulatshaus für Missionsbrüderkandidaten im Alter von 17 — 35 Jahren.
Anmeldungen: P. Provinzial, Reimlingen (Schwaben).

5. Missionshaus St. Paul, P. Walbeck (Rheinland).

Noviziatshaus. Anmeldungen: P. Provinzial, Reimlingen.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland Missionshaus St. Paul, Walbeck (Rhld.)
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern (Schwaben.)

Vergißmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Nr. 2.

Februar 1926

44. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.

Vergissmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergissmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G.-M., für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3
Postfachkonto Nürnberg 194.

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postfachkonto Köln 1652.

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p
Postfachamt Breslau 16 625.

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Boralberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postfachstelle Wien 24847, Budapest 19814.

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri.
Postfachkonto Luzern VII. 187.

Der Mariannhiller Missions-Kalender für das Jahr 1926.

Herausgegeben von den Mariannhiller Missionaren.

38. Jahrgang. Preis 60 Pfg. 38. Jahrgang.

Ein echter Missions-Kalender. Besonders empfehlenswert erscheint er uns, weil Originalskizzen und Erlebnisse der Mariannhiller Missionare und der Missionschwester mit reichem Bilderschmuck illustriert, dem Kalender eigen sind. Wo er gelesen wird, kommt Heimatliebe und Missionsbegeisterung ins Herz.

Der Mariannhiller Glöcklein-Kalender für das Jahr 1926.

Der missionstreuen Kinderwelt gewidmet.

3. Jahrgang. Preis 30 Pfg. 3. Jahrgang.

Der Kinder-Kalender ist, wie in den letzten Jahren reichlich mit Illustrationen ausgestattet und die liebe Jugend findet den anregendsten Lesestoff. Wir wünschen jedem aufgeweckten Kinde dieses schöne Kalenderchen.

Preisrätsel 1926: Die glücklichsten Gewinner erhalten den Preis für richtige Lösung des Preisrätsels im Mariannhiller Kalender 1926, im Laufe des Monats Februar zugestellt.

Bergsmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift d. Mariannhiller Mission.

Nr. 2.

februar 1926.

44. Jahrgang.

Ein Sternlein fiel.

Ein Sternlein fiel vom Himmelszelt
Zur Nacht hernieder auf die Welt
In wundersamen Leuchten.

Es fiel mit seinem lichten Schein
Mir gerade in das Herz hinein:
Wie ward mir da so eigen.

Das Sternlein hat in tiefer Brust
Entzündet mir so wehe Lust,
Ein heimlich — süßes Sehnen.

Nun steh ich oft in stiller Nacht,
Blick träumend in der Sterne Pracht,
Dann fühl ich durch die Seele sacht
Ein leises Heimweh zittern.

P. Engelbert O.E.S.A.

Die Heimat der Seele.

Die hl. Dorothea - 6. Februar.*

Wenn ich den Namen der heiligen Martyrin Dorothea höre, so ist es mir, als tue sich der Himmel auf und ich dürfe einen Blick tun in den Wonnegarten des Paradieses; da ist es mir, als sehe ich unter der Schar derer, die dem Lamm folgen, als eine der strahlendsten und lieblichsten diese Jungfrau, die schon hier auf Erden lebte wie ein Engel des Himmels, und deren ganze Himmelssehnsucht nach Christus, ihrem himmlischen Bräutigam, stand und nach den Gefilden des Paradieses.

Da die fromme Jungfrau von ihrem Glauben nicht lassen wollte, befahl der Statthalter Sapricius sie zu foltern. Dorothea sagte: „Tue, was du willst, damit ich den bald schaue, dem zulieb ich nicht fürchte, gemartert zu werden und zu sterben.“ Da fragte er: „Wer ist dieser, nach dem du Verlangen trägst?“ Die heilige Jungfrau antwortete: „Es ist Christus, der Sohn Gottes.“ — „Und wo ist dieser Christus?“ fragte Sapricius weiter. Darauf gab Dorothea die Antwort: „Was seine Gottheit angeht, so ist er überall; insofern er aber auch die menschliche Natur hat, so bekennen wir, daß der Sohn Gottes aufgefahren ist in den Himmel und zur rechten Hand Gottes sitzt, des allmächtigen Vaters, wo er in Ewigkeit mit seinem Vater und dem Heiligen Geiste Gott ist und uns einladet, zu ihm in das Paradies ewiger Wonne zu kommen.“

Doch heute sollte sie noch nicht den Weg zum Paradies ewiger Wonne finden. Der Statthalter versuchte noch, sie auf andere Weise von ihrem Glauben abzubringen. Er übergab sie einem abgefallenen christlichen Schwesternpaar Chresta und Kallista (vielleicht waren es Dorotheas eigene Schwestern), damit sie die standhafte Jungfrau zum Götzendienst überredeten. Aber Dorothea hörte nicht auf die Worte der beiden, sie sprach vielmehr selbst mit so hinreißender Glut von den Freuden des himmlischen Paradieses, daß die beiden Schwestern ihren Abfall unter vielen bitteren Tränen bereuten und nun bereitwillig den Martertod für ihren Glauben erduldeten.

Jetzt war auch für Dorothea die ersehnte Stunde gekommen. Der Richter sprach das Urteil: Tod durch Enthauptung. Dorothea rief freudig aus: „O Herr, sei gepriesen, daß du mich ins Paradies und zu deiner Hochzeit ruffst.“

Es war ein stürmischer römischer Wintertag, grau und düster, mit Regenschauern und Schneeestöber, als Dorothea ihren Todesgang antrat.

* „Von unsern lieben Heiligen“ (Herder, Freiburg i. Br. Geb. G. = M. 4. 80) entlehnt. Das Buch gehört zum Reifsten, was an kurzen Heiligenleben erschienen ist.

Lächelnd sagte sie zu denen, die sie begleiteten: „Sehet doch, wie öde und freudlos die Erde ist. Wohl mir, ich gehe in ein schöneres Land, wo in heiterer Bläue des Himmels stets milde Frühlingslüfte wehen, die Blumen



„Erleuchte die, welche in Finsternis und Todesschatten sitzen und leite unsere Füße auf dem Weg des Friedens.“

grünen, die Berge glänzen, die Quellen lieblich rieseln, wo im Garten meines Bräutigams blendende Lilien strahlen, duftende Rosen blühen und würzige Früchte glühen. O wie freu' ich mich auf das Paradies!“

Ein junger, heidnischer Advokat namens Theophilus, der auf dem Wege zu seinen Freunden war, ging gerade vorbei und hörte diese Worte; höhrend sagte er: „Schönste Jungfrau, ei, so sende mir doch ein Sträußchen von den lieblichen Blumen, ein Körbchen von den süßen Früchten, die im Garten deines Verlobten wachsen.“ Dorothea blickte ihn ernst an und sprach milde: „Es soll geschehen, du wirst sie erhalten. Aber sei ihrer wert!“

Auf dem Richterplatze kniete die todgeweihte Jungfrau nieder zu einem kurzen Gebet. Als sie sich erhob, stand ein lieblicher Knabe neben ihr, der etwas in der Hand trug, das mit einem weißen Linnen verhüllt war; er sprach: „Liebe Schwester, das ist von deinem Bräutigam.“ Dorothea sah dankbar zum Himmel; dann sagte sie zu dem Knaben: „Gehe zu dem Advokaten Theophilus; ich sende ihm hier, was er begehret.“ Dann blitzte das blanke Schwert; eine noch blankere Seele schwebte hinauf ins himmlische Paradies.

Theophilus saß indessen im Kreis ausgelassener Freunde und erzählte mit schalkhafter Miene und keckem Munde, er erwarte stündlich Blumen und Früchte aus dem Elysium von einer gar schönen und zarten Hand. Da trat der Knabe ein und überreichte ihm das Tuch. Theophilus entfaltete es; es lagen darin drei Äpfel und drei Rosen voll Duft und Wohlgeruch. Da wurde das Auge seines Geistes eröffnet für den Glauben. Eine unnennbare Sehnsucht nach dem himmlischen Paradiese erfaßte ihn beim Anblick der Blumen und Früchte. Bald fiel auch sein Haupt unter dem Henkerbeil, und seine Seele flog ins Paradies.

Möge die heilige Dorothea auch dir und mir eine Rose schicken aus dem himmlischen Paradies: eine glühende Sehnsucht nach der Heimat der Seele da droben im Licht.

Rettung aus großer Not.

„Lob und Dank sei Gott und unserer überalles geliebten Mutter!“ Aus dankerfülltem Herzen seien diese Worte emporgerufen zu demjenigen, der dem Sturme und den Wellen geboten; zu derjenigen, die durch ihre allmächtige Fürbitte als Königin — durch ihre nie versagende Hilfe als Mutter der Missionare sich zu erweisen noch nie hat aufgehört.

Am 7. Februar war es als unser Distriktsuperior Hochwürden P. Alberich von einer Räuberbande Kunde erhielt, die in sein Revier eingedrungen und mehreren Christen das Leben der Seele, die heilige Gnade geraubt. Es sind unter diesen Räubern Heiden oder Christenburschen zu verstehen, welche sich einfach ein Mädchen nehmen und

mit demselben zusammenleben, als ob sie verheiratet wären, ob dasselbe getauft ist oder nicht, das macht ihnen nichts aus — also „Wilde Ehen!“

In glühendem Eifer, die Seelenmörder seiner Schäflein zu fassen — sind doch auch diese seine verlorenen Schäflein — und um sie zur Eingehung einer gültigen Ehe zu bewegen, zog er aus. Schwester Aquilina, die an schon so manchen Seelsorgearbeiten mit großem Erfolge teilgenommen, war Feuer und Flamme, die Opfer den Seelenverführern entreißen zu helfen. Ungefähr fünf Fußstunden von Monte Cassino entfernt (St. Ludger) war das Hauptnest der Banditen. Also



Unsere Aleriker-Novizen von St. Paul 1925/1926 mit ihrem P. Magister, P. Hermann Arndt, R. M. M.

vorwärts in Gottes Namen, das Nest soll ausgehoben — die Opfer den Räubern entrisen werden.

Schwester Aquilina zog mit dem Wagen, Meßsachen usw. voraus; P. Superior holte sie bald ein. Der erste große Fluß war glücklich überschritten — die übrigen auch, man kommt zum letzten großen Fluß vor St. Ludger, Ntagombore. P. Superior kam glücklich zu Pferd hinüber. Mit dem Gefährt versuchte man ihm zu folgen, doch sofort wurde ein Teil des Gepäcks von den über den Wagen hereinbrechenden Wasserwagen ergriffen und fortgerissen; dem Gefährt drohte dasselbe Schicksal, nur mit Mühe konnte es aus dem reißenden Strome zurückgebracht werden. So mußte P. Superior auch den Rückweg antreten — fehlten ihm ja Meßsachen usw. Bis zum großen Namakanira-Fluß ging alles gut; glücklich hatten sie ihn morgens überschritten — doch

jetzt scheint er sein Opfer zu fordern, erzürnt über so freche Ruhestörer. Hoch zu Roß sprengt P. Superior hinein in die schäumenden Fluten des ergrimmtten Nhamakanira. Armer Flußgott du hast dich verrechnet. Wohl magst du deine Fangarme ausstrecken. Mit Blißesschnelle durchschneidet das starke Polizistenpferd die hochschäumenden zischenden unheimlichen Fluten — du kannst deine Fangarme schließen. P. Superior ist demselben entronnen. Aber der Wagen mit Schwester Aquilina und dem schwarzen Kutscher, ihr sollt mir nicht entkommen. Kaum war der Wagen in das Reich des wütenden Flußgottes eingedrungen, als dieser, dieselben mit verzweifelnder Wut erfaßte — zum Spielball seiner Fluten machte — die Esel verloren in diesem Kampfe gar bald den Boden unter ihren Füßen — versuchten sich zu retten — wurden aber zu Boden gerissen — einer blieb tot, der andere konnte sich losreißen und entfloß in die Wildnis. Schwester Aquilina und der Kutscher sammt all dem Gepäck wurden aus dem Wagen geschleudert, der Wagen versank in den Fluten. Schwester Aquilina und der schwarze Bursche kämpften verzweifelt mit den Wellen. Schwester Aquilina sagte: „Ich sah noch wie P. Superior vom Ufer aus die Absolution erteilte, dann sank ich mit dem Gedanken, jetzt sterbe ich, ich habe mich dem lieben Gott aufgeopfert und bin ganz ruhig gewesen.“ Als aber P. Superior sah, daß die Schwester sank, sprang er, — Maria heut ist dein Tag, Mutter du bist stärker als der Gott der Fluten — mit seinem vor Wasser triefenden Regemantel in den Fluß, mußte mehr als die Hälfte desselben durchschwimmen, um die Schwester zu erreichen. Er konnte sie noch an der Hand erfassen, aber sie zog ihn mit sich in die Tiefe. Ungefähr fünf Minuten waren beide unter Wasser und glaubten sich schon verloren, als es endlich P. Superior und Schwester Aquilina mit Gottes Hilfe gelang, sich aus den Fluten herauszuarbeiten und das Ufer zu erreichen. Der schwarze Bursche konnte sich ebenfalls auch retten. Wenig hätte gefehlt und drei Menschenleben wären dem Fluße zum Opfer gefallen. Gott sei Dank. Sie kamen glücklich nach Hause. Gott gebe, daß dieser Unfall keine schlimmen Folgen nach sich zieht. Die Priester von Triashill, Monte Cassino und St. Benedikt bereiten sich hl. Meßopfer darzubringen, Brüder und Schwestern sieben Tage hindurch hl. Messen, Kommunionen und gute Werke aufzuopfern. Selbstverständlich hoffen wir, daß der liebeglühende Kommunitätsgeist alle unsere Priester, Brüder und Schwestern in Natal und Europa zur praktischen Betätigung der Nächstenliebe entflammen und bewegen wird, ebenfalls hl. Messen, Kommunionen und gute Werke aufzuopfern um dem allmächtigen Gott und unserer überalles geliebten Mutter Maria Dank zu sagen.

Im Kampf um eine Schule.

Von P. J. Sauter, R. M. M.



ief drunten am Umkomas-Fluß, etwa 40 Kilometer von St. Michael entfernt, wohnt ein Chief, namens Dingiswajo, mit seinem Volksstamm. Obwohl der Chief ein Heide ist und selber nie in einer Schule war, so hat er doch ein großes Verständnis für den Fortschritt seines Volkes. Er bedauerte sehr, daß er selber in seiner Jugend keine Gelegenheit hatte, eine Schule zu besuchen und möchte nun die heranwachsende Jugend seines Stammes vor einer zu späten und unnützen Reue bewahren. Daher baute er aus eigenen Mitteln ein geräumiges Schulhaus und verschaffte sich auch einen Teil der Ausstattung der Schule. Einheimische protestantische Katecheten, die in der Nähe wohnten, boten sich dem Chief an, die Schule zu übernehmen.

Allein, der Chief zögerte noch etwas mit der Abgabe der Schule, da er eigentlich lieber den „Amaroma“ (Katholiken) die Schule übergeben hätte. Er kam nämlich auf seinen Reisen gelegentlich auf eine katholische Missionsstation und war sehr erstaunt über die großartigen Leistungen der katholischen Missionare. Da jedoch keine katholische Mission in der Nähe seiner Heimat war, so hielt er es für unwahrscheinlich, daß ein katholischer Missionar die Schule übernehmen könnte. Daher war er bereits geneigt, den Protestanten die Schule zur Verfügung zu stellen.

Zufälliger Weise hörte ich eines Tages von der Sache und ließ ihm sagen, daß ich mit ihm sprechen möchte betreffs seiner Schule; er möge mir einen Tag angeben, an dem ich ihn zu Hause treffen könnte.

Am festgesetzten Tage machte ich mich in aller Frühe zu Pferd auf den Weg. Nach einem sechsstündigen Ritt über Berg und Tal gelangte ich endlich auf den letzten Bergrücken, zu dessen Fuß das schmale Tal des Umkomas-Flusses liegt. Als ich einige Schwarze nach dem Kraal des Chief Dingiswajo fragte, sagten sie: „Da schau, tief drunten, hart am Ufer des Umkomas liegt der Häuptlingskraal.“

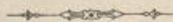
Ich stieg ab und führte mein Pferd den steilen Berg hinunter. Tief drunten floß der Umkomas in vielen Windungen durch das Tal. Zwischen dem Buschwerk sah ich von der Höhe aus zahlreiche Kraals der Eingeborenen, umgeben von kleinen Feldchen. In meinen Gedanken stellte ich mir bereits die große Kinderschar vor, die wir hier in kurzer Zeit in die Schule bekommen könnten.

Der Chief empfing mich sehr freundlich und zeigte mir das Haus, das er zum Zweck des Schulunterrichtes gebaut hatte. Er erzählte mir, daß die protestantischen Katecheten ihm arg zusetzten mit ihren Bitten um die Schule; sogar Schulbänke hatten sie schon herbeigeschafft. Beinahe hätte ihnen der Chief die Schule schon versprochen. Als er aber hörte, daß ich ihn besuchen werde, habe er ihnen gesagt, er müsse erst auch noch mit dem katholischen Missionar sprechen. Da hätten ihm aber die protestantischen Katecheten gar böse Dinge über uns erzählt: „Die katholischen Missionare wollen nur auf hinterlistige Weise unser Land wegnehmen; sie hassen die Bibel und verheimlichen uns dieselbe.“

Diese und ähnliche Verleumdungen, welche die protestantischen Missionare gegen uns unter dem Volke austreuten, brachten die protestantischen Katecheten beim Chief vor, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen, mit dem katholischen Missionar zu reden. Ich gab nun dem Chief die nötigen Aufklärungen. Zum Schlusse sagte er, er verstehe natürlich nichts von unseren Streitigkeiten über Religion, aber er sehe doch, daß wir Katholiken es ehrlich meinten und mehr für die Schwarzen taten als die protestantischen Missionare. Die Angelegenheit betreffs der Schule werde er nun nochmals mit einigen seiner Leute besprechen und mir dann seinen Entschluß mitteilen.

Zwei Wochen nach meinem Besuch sandte ich einen unserer Katecheten zum Chief, damit er ihm, wenn möglich, einige Aufklärungen geben könnte, im Falle die Protestanten ihm mit ihren Lügen zu sehr zusetzen sollten. Der Katechet kam wieder zurück mit der frohen Botschaft, daß der Chief bereits beschlossen habe, die Schule uns zu übergeben. Der Entschluß kam ihm auf ungeahnte Weise sehr schnell. Gleich am Tage nach meinem Besuche nämlich brachten die Protestanten aus lauter Besorgnis, der Chief könnte uns die Schule geben, eine Lehrerin zum Chief und drängten in unbescheidener Weise in ihm, die Schule sofort zu eröffnen. Der Chief ärgerte sich sehr über diese Aufdringlichkeit, nahm einen Stock und jagte die protestantische Lehrerin einfach davon. Damit war die Sache entschieden. Der Chief wollte nun nichts mehr wissen von den Protestanten, sondern ließ mir sagen, ich möchte ihm mit Anfang des nächsten Jahres eine Lehrerin schicken, die die Schule übernehmen könne.

Ich dankte dem lieben Gott herzlich für diese Gügung, denn mit der Erwerbung der Schule ist uns die ganze Gegend erschlossen und kann für unseren hl. Glauben gewonnen werden.



Gerettet in letzter Stunde.

Von Schw. M. Riginal, C. P. S.



Es ist doch etwas ganz Eigenartiges um die Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde, wie sie sich selbst so ganz vergibt, um nur ihrem kleinen Liebling es an nichts fehlen zu lassen. Mehrere Jahre sind es her, da kam eines Tages eine ganz fremde Frau mit einem kleinen Kinde auf dem Rücken. Sie war jung und stark, aber man konnte es an ihren traurigen Zügen erkennen, daß entweder ihr, oder dem Kinde etwas fehle.

Ja, Nomasokoni, so hieß die Frau, kam nicht umsonst. Ihr einziges Kind, das sie bei sich hatte, war schon mehrere Tage krank und trotz aller Mühe nahm das Uebel von Tag zu Tag zu. Da entschloß sie sich, zu den Amaroma (den Katholiken) zu gehen, um Hilfe für das kranke Kind zu erbitten. Sie war von weither, denn ich habe sie zuvor nie gesehen.

Hier bleiben wollte sie nicht, nachdem das Kind besser sei, wollte sie wieder in ihren heidnischen Kraal zurückkehren. Doch sie sollte ihre Heimat nicht wieder sehen. Eines Tages, es war schon gegen Abend, kam sie mir gerade in den Weg, ich fragte, was ihr kleines Bübchen mache? „Ja,“ sagte sie ganz freudig. „Bald kann ich wieder heim gehen.“

Niemand dachte daran, daß sie so nahe an den Pforten der Ewigkeit stünde. Sie hatte zwar etwas husten, aber ans Sterben dachte niemand. Es ging so schnell mit ihr, daß die anderen Weiber, die mit ihr im gleichen Hause waren, keinen Priester und keine Schwester rufen konnten. Die gute, alte Rosina war die vernünftigste von allen, schnell langte sie nach dem Wasserkrug.

Keine der anderen Frauen hätte daran gedacht, ihr in diesen entscheidenden Augenblicken hilfreich zur Seite zu stehen. Rosina taufte sie auf den Namen Johanna, einmal richtete sich die Sterbende noch auf in sitzende Stellung, ein glückseliges, freundliches Lächeln huschte über ihre Lippen und nach ein paar Minuten war ihre irdische Laufbahn vollendet.

Johanna war heimgegangen, aber nicht, wie sie mir Tags zuvor sagte, zurück in ihren heidnischen Kraal, nein, in die himmlische Heimat, wo man nicht mehr stirbt, wo keine Träne mehr geweint wird. So lag sie nun da, friedlich, fast lächelnd, kein Kummer, keine irdische Sorge konnte ihr Herz mehr beunruhigen, das aufgehört hat zu schlagen für diese Welt.

Der Tikolotschaglaube bei den Schwarzen.

Von P. Albert Schweiger, R. M. M.

(Fortsetzung)

Ein Tikolotsche geht in die Felder und stiehlt sich Futter. Er verschafft sich solches Essen, ohne daß ihn auch nur die Kinder sehen; denn er kann sich unsichtbar machen. Man merkt es nur dadurch, daß das Essen fort ist.

Es gibt auch Leute, die bewirken können, daß man ihn erwischt, nachdem er auf Menschen gestoßen ist, denen er allerlei Schabernack gespielt hat. Diese bringen ihn dann ums Leben und pressen sein Fett aus, das für allerlei unsinnige Zwecke Verwendung findet.

Es wird erzählt, daß ein Mann und seine Frau einen Tikolotsche besaßen. Eines Tages brauten beide Utshwala (Bier) und stellten das berauschende Getränk in den Hinterteil der Hütte. Andere Tikolotsche kamen und tranken das Bier, sodaß alle davon betrunken wurden.

Wie die Nachbarn kamen, um auch zu trinken, hörten sie, wie die Tikolotsche mit einander redeten und sagten: „Das Malz hat uns umgebracht.“ Sie scherzten und lachten und vergaßen dabei, daß sie sich nicht verraten und zeigen durften. Sie wurden dann von den Leuten getötet und ihr Fett wurde ausgepreßt.

Die Besitzer von Tikolotsche werden als amagwira oder abatakati (Zauberer) verschrieen und getötet. Am Umzimbulwana, Nebenfluß des Umzinkulu, soll es zahlreiche Tikolotsche geben.

Wenn jemand an diesem Platz vorübergeht, wird er auf einmal die unangenehme Wahrnehmung machen, daß er eine tüchtige Ohrfeige erhalten hat, die von einem solchen Tikolotsche herrührt, ohne daß er jedoch etwas davon sehen konnte; denn, wie gesagt, die Tikolotsche können sich unsichtbar machen.

Zwei Zulus kamen einst nach Manzimtoti, St. Henry, Natal. Sie hatten Tikolotsche feil zum Verkaufen; es wurde dies aber natürlich unter allen Zauberern geheim gehalten.

Dieser Aberglaube ist unter den Zulus sehr lebendig verbreitet. Er tritt manchmal in veränderter Form auf; anstatt des Tikolotsche tritt der Icanti oder schlechtthin das Isilwane (wildes Tier) auf. Aber dem Wesen nach ist es derselbe Aberglaube.

Und wenn manche schon jahrelang mit den Eingeborenen verkehren, ohne auf ihn zu stoßen, so mag dies in den meisten Fällen daher kommen, daß ihnen die Sache selbst unbekannt war, sodaß sie keine Ge-

legenheit wahrnahmen, den Zulus diese sorgfältig geheim gehaltenen Sachen zu entlocken.

Eine große Rolle bei den Zulus spielt der Icanti, eine Wasserschlange, die sich unsichtbar machen kann, die aber, wenn sie zufällig von jemand anderem, als von dem Doktor, der sie besitzt, gesehen wird, jenen hypnotisiert und ihm Tod und Verderben bringt.

Diese Schlange kann sich in Ketten, Beile, Stöcke usw. verwandeln. Sie dient dem Zauberer bei Ausübung seiner geheimen Kunst als Mittel. Es sei zum vornherein erklärt, daß diese Schlange nicht mit dem Schlangenkult zu verwechseln ist, der sich auf den Glauben der Heiden gründet, als ob die Seelen von Verstorbenen sich in Schlangen verkörpern, in dieser Form dann im Heimatskraal erscheinen und gewisse Tieropfer von ihren Angehörigen erheischen. In diesem Fall ist die Schlange Inyanga oder Idhlozi (Geist) oder Inyanna und hat mit Zauberei nichts zu tun.

Die Schlange, von der wir hier handeln, steht im Dienste eines Menschen. Sie kann sich unsichtbar machen. Zeigt sie sich aber einem Menschen in sichtbarer Gestalt, so wird er — vor Schrecken? — stumm. Man denkt hier unwillkürlich an die Wirkung des Medusenhauptes.

Missionar Schultheiß wurde zu einem Knaben gerufen, der diese Schlange gesehen haben wollte. Er war anscheinend sprachlos. Was der Missionar auch sagte oder tat, er konnte ihn nicht veranlassen, zu reden: er gab auch nicht das leiseste Zeichen, daß er sich dessen bewußt war, was jener sagte.

Er wurde später von einem Doktor in barbarischer Weise kuriert, der siedend heißes Wasser auf ihn goß. Der Knabe sagte aus: „Als ich am Thomas-River das Vieh weidete, sah ich plötzlich den Icanti aus einem Pfuhl Wasser kommen; er strich an meinem Leibe vorüber, ich wurde sprachlos.“

Der Knabe wurde später ein Ispanuse, d. h. ein scharfer Doktor, dessen Aufgabe es ist, das Zaubergut, womit gehezt worden ist, oder vielmehr, wie der Zulu sich ausdrückt, „auszuriechen“, ein politisches Werkzeug der Häuptlinge, um sich von irgend einem einflußreichen Mann, der ihnen im Wege ist, zu befreien.

Eines Tages fragte ich ein sehr ordentliches, christliches Mädchen, ob es auch an diese heidnische Sache glaube. Es antwortete mir mit nein, gestand mir aber ganz aufrichtig, daß es vor etwas doch Furcht habe, nämlich vor dem Ingwenya, das im Wasser lebt. Ingwenya heißt wörtlich Krokodil; hier ist aber nichts anderes gemeint, als eine Wassernixe, eine gewisse Art Uhili, Tikolotshé.

Ich fragte ferner um den Grund dieser Furcht und bekam als Antwort: der Ingwenya ruft die Frauen und Mädchen, wenn sie den Fluß überschreiten und sie müssen ihm unwiderstehlich in die Tiefe folgen. Dort tötete er sie und nach einigen Tagen kommen sie als Leichen wieder zum Vorschein.

Dieser großen Wasserschlange (Icanti) und der Wassernixe (Uhili, Tikolotſhe) wird ein Versöhnungsoffer dargebracht, damit Unglücksfälle durch Ertrinken nicht so häufig geschehen möchten. Diese Nixen, Zwerge, Kobolde und Geister stehen dem Zulu viel näher, als Gamata oder Tixo oder auch alle Geister seiner Vorfahren; denn erstere begegnen ihm und er hat es mit ihnen zu tun, mag er sich hinwenden, wohin er will. Auf keinen Fall kann er ihnen enttrinnen.

Für seine Phantasie gibt es da keinen Raum für ein schönes Seeland; denn für seine Einbildungskraft sind alle diese Wesen, die in den Bergen, in den Ebenen, in den Wäldern und Flüssen herumgeistern, entweder boshaft oder schädlich oder unheilbringend, die einem auf allen Wegen und Stegen böse Streiche zu spielen wissen.

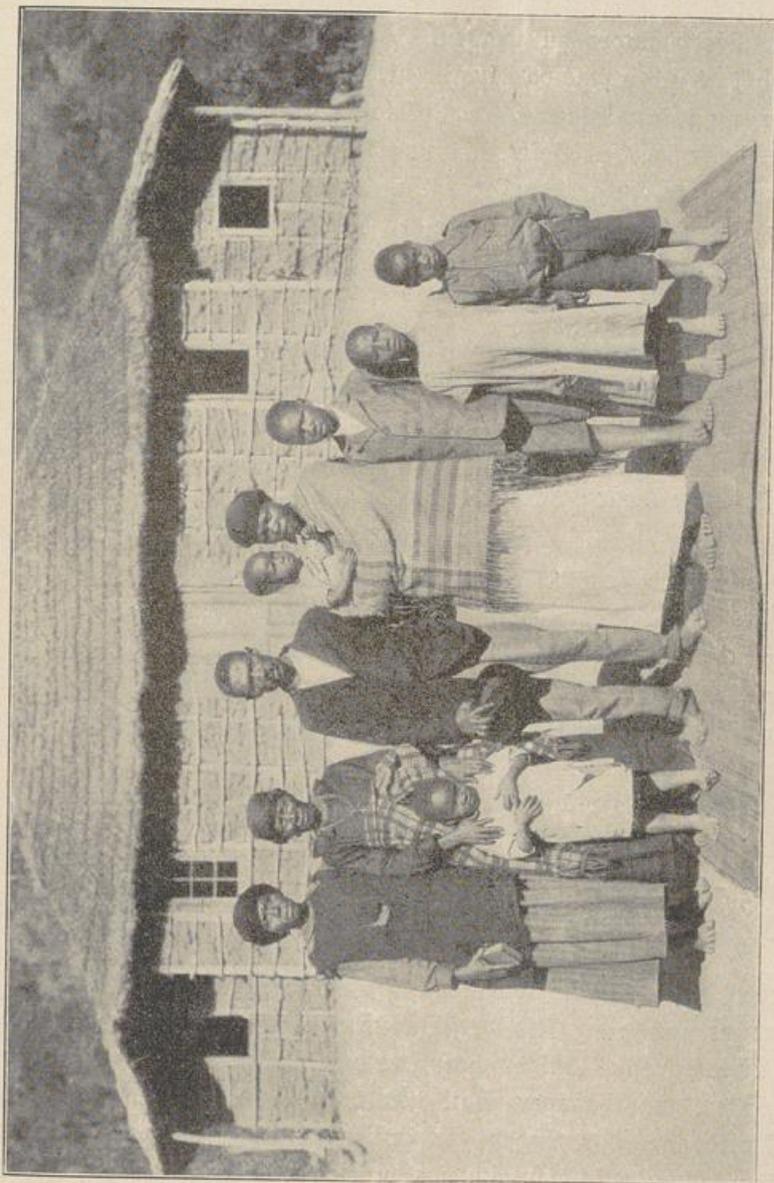
Um sich nun vor ihnen sicher zu machen, trägt der Kaffer eine beträchtliche Anzahl Zaubermittel an seiner eigenen Person; trotzdem aber glaubt und findet er sich immer noch ihren verderbenbringenden Angriffen ausgesetzt.

Wenn der Missionar als denkender Mensch diese und noch andere Sachen, die in dieses Gebiet gehören, überschaut, und durch dieselben sich die Eingeborenen besieht, so bleibt er keineswegs bei der lächerlichen Seite der Sache allein stehen. Manche sind in einem gewissen Zivilisationsdünkel versucht, diesen ganzen Wust von Unsinn, Dummheit, Leichtgläubigkeit, Aberglaube und Humbug zu verachten oder im besten Falle mitleidig zu verlachen.

Allein, nachdem darin die eigentlichste und wirklichste Religion der Schwarzen besteht, hat die Sache eine sehr ernste Seite. Nicht minder ernst stellt sich die psychologische Seite derselben dar.

Man denke sich einen Heiden, also einen Menschen, der im besten Falle Deist ist, das will sagen, der eine mehr oder minder verschwommene Idee von einem höchsten Wesen hat, (Gamata, Tixo, Unkulunkulu), von dem er aber überzeugt ist, daß es ihm viel zu ferne steht, als daß er mit ihm in direkte Verbindung treten könnte, auf daß er also auch nicht die mindeste Hoffnung habe, dem er sich in keiner Art von Vertrauen nähern kann; ich sage, man denke sich einen solchen Heiden, d. i. einen Menschen, der den einzigen schwachen Halt am

Izrynjanna oder Amadhlozi Aberglauben hat, so wird man unschwer einsehen, welchen Grad von Angst, Schrecken und Melancholie das Bewußtsein hervorbringen muß, sich allenthalben von schlimmen Ein-



Christliche Eingeborenenfamilie.

Unter Bild zeigt eine gesunde, christliche Eingeborenenfamilie. Unter dem Einfluß der Religion und ihren segensvollen Begleiterscheinungen reifen aus primitiven Völkern wahre Kulturträger heran. Es ist eine Gestalt an der Heranbildung solcher Völker mitzuarbeiten. Unerfährte deshalb die Missionare.

flüssen, von übernatürlichen Schrecknissen umgeben zu sehen.

Auf jeden Schritt und Tritt, ob zu Hause oder unterwegs, oder auf den Feldern oder in einem anderen Kraal, was er auch tun oder lassen mag, muß er diese ungesehenen, und gerade deshalb um so unheimlicheren Mächte fürchten, muß gegen jede derselben die nötigen Gegenmittel

bereit halten. Bei jedem Wort, das er spricht, muß er sich hüten, um ja keinen Anlaß zur Annahme zu geben, als ob er Ukutakata (Zauberei) treibe, und selbst, wenn er gar keinen gegeben, weder durch Wort noch durch Tat, sieht er sich fortwährend der Möglichkeit preisgegeben, das Opfer eines Hexendoktors zu werden.

Kaum hat er sich irgendwo häuslich niedergelassen, da tritt ein Todesfall ein; er muß den Platz wieder verlassen, wenn er seine Familie retten will. Ja, wäre das Volk nicht von Natur aus ziemlich leichtlebig veranlagt, es müßte ein großer Prozentsatz dem religiösen Wahnsinn zum Opfer fallen. Man kann oft und oft Heiden beiderlei Geschlechts begegnen, denen der verdüsternde, beängstigende Einfluß des heidnischen Aberglaubens auf dem Gesichte geschrieben ist.

Hier wird der Psychologe auch die Ursache des Amasiko oder Imikuba-Wesens der Eingebornen suchen müssen, d. h. das Wesen ihrer Gebräuche, sowie für ihren Fatalismus; hier wird er die Erklärung für manches psychologische Rätsel finden, zu dessen Lösung ihm seine mitgebrachte Philosophie keinen Schlüssel gibt.

Von sozialen Einflüssen seien nur zwei hervorgehoben. Das religiöse System hat eine herrschende Klasse herausgebildet, die der Tsangoma und der Amagqira oder Tzinnyanga.

Ein großer Teil unter ihnen, wenn nicht alle, wissen sehr wohl, daß sie Erzschwindler sind; aber ihr Schwindel räumt ihnen eine politische Macht und eine Besitzquelle ein, auf die sie mit fanatischem Eifer verjessen sind.

Dieses selbe religiöse System öffnet der menschlichen Leidenschaft Tür und Tor, insbesondere der größten sozialen Leidenschaft, Zorn und Haß. Das einzelne Individuum versteckt sich hinter der unantastbaren religiösen Maske eines Tsangoma und der Gehäßte ist so gut wie unrettbar verloren.

Aus eben dieser Furcht vor dem Hasse anderer erklärt sich, daß der Eingeborene es für ganz selbstverständlich findet, sich durch Leugnen, erfundene Lügen, falsche Zeugenschaft vor dem Hasse anderer zu schützen. Einen gerechten, wahrhaftigen Gott kennt er nicht, weil er ihn nicht kennt; so wird ihm das Lügen zur zweiten Natur. Man nehme ihm diesen Boden seines religiösen Systems hinweg und er wird der Wahrheit huldigen, so gut und so schlecht wie ein anderer Erdenmensch.

Wir schauen jedoch den Eingeborenen nicht als Philosophen, als Psychologen oder Sozialpolitiker an, sondern als Missionare, d. h. als solche, die an Stelle dieses Wustes von heidnischem Aberglauben eine neue, eine christliche, die wahre Religion setzen wollen.

Es wäre verlorene Zeit, wenn man auf die Wichtigkeit hinweisen wollte, die für uns die Kenntnis des Eingeborenen besitzt. Mit einem Wort, wir dürfen ihn nicht durch unsere europäische Brille anschauen.

Nach dieser etwas längeren Abschweifung wollen wir unseren Gegenstand wieder aufnehmen.

Ähnlich wie in Obigem die Schlange (Scanti) als Bundesgenossin des Zauberers gilt, so ist der Imfene, der Pavian, wohl das weitest verbreitete Mittel, mit dem der Zauberer seine nächtlichen Ritte und Taten vollführt, oder, um uns genauer auszudrücken, es ist wohl der am weitesten verbreitete Aberglaube der Eingeborenen, daß die meisten Zauberer mit einem Pavian in Verbindung stehen. Dem Wesen nach ist es dasselbe, wenn man an Stelle des Pavian andere Tiere wie Wildkazen, Eulen, gewisse Vögel usw. figurieren läßt.

Einmal wurde ich von einem christlichen Zulu ganz naiv gefragt, ob ich mich denn nicht fürchte, auf unserer Siliale Saliwa ganz allein zu übernachten. Ich fragte, warum ich mich denn zu fürchten hätte.

„Nun,“ meinte er, „vor dem Imfene, auf dem während der Nacht die Zauberer herumzueilen pflegen und zwar sehen sie sich so darauf, daß ihr Gesicht nach hinten schaut. Diese Zauberer können dich leicht umbringen, denn sie gehen nur herum, um Tod und Verderben zu bringen.“

Ich entgegnete: „Glaubst du wirklich, daß das wahr sei?“

„Das ist die sicherste Wahrheit,“ antwortete er nur.

Nun, ich versprach ihm, daß, falls einmal so ein Pavian mich zu besuchen käme, ich ihn ohne weiteres sogleich zu meinen Christen senden würde.

Eine andere große Rolle im Glauben der Schwarzen spielt die Umamlambo. Dieser höchst berückte und weit verbreitete Aberglaube findet sich hauptsächlich unter den Kosa und Singo.

Es gibt dort große heidnische Doktoren, welche machen können, daß eine Ikubalo eine Schlange wird.

Was ist denn eine Ikubalo?

Es ist die Bezeichnung für verschiedene Wurzeln, die als Schmuck oder Amulett getragen werden. Sie werden entweder an die Umhängende geheftet oder als ein Band um den Hals geschlungen, um sich von irgend einem Uebel zu schützen oder etwas Gutes zu erlangen (pelargonium pulverulentum, trockene Arznei aus einer Wurzel oder Baumrinde).

(Fortsetzung folgt.)

Die Zebras.

Von † P. Notker Vorspel.

Die Zebras gehören zu den einhufigen Tieren. Wer ein Pferd und einen Esel kennt, kann aus einem gestreiften Mittelglied dieser beiden Tiere sich ein ungefähres Bild von einem Zebra machen. In Afrika soll es noch verschiedene Arten Zebras geben.

Von einer Art derselben, den Quaggas, wollte man die letzten Spuren 1878 im Orange-Freistaat gesehen haben, als man noch Reste dieser wilden Herden kurz vor dem Weltkriege, 1914, in Südwest-Afrika entdeckte.

Sie pflegten in Herden von 15 bis 30 Stück große Ebenen Süd-Afrikas zu beleben. Die Quaggas haben nach konservierten Häuten eine helle bis gelbbraune Farbe, der Nacken und die oberen Teile des Körpers sind dunkel rotbraun, die Gliedmaßen und der Schwanz weiß. Der Schwanz gleicht dem der Esel, er ist nur unvollständig behaart.

Diese Tiere leben gern in der Nähe von Gewässern. Ihr Fleisch wurde von den Eingeborenen sehr geliebt. Die Haut gibt ein gutes Leder. Schon manche Zebrahaut dieser und anderer Arten ist durch die Mariannhiller Gerberei gegangen. Die Häute finden aber wegen ihrer schönen Färbung und Zeichnung noch anderweitige Verwendung.

Das Berg-Zebra liebt die Höhenzüge. Es läßt sich schwer einfangen und zähmen; doch hat man in einzelnen Fällen auch gute Erfolge gehabt. Diese Art erreicht eine Länge von 1,80 Meter. Seine Grundfarbe ist weißgelb; am Bauch und in der unteren Körpergegend mehr weiß.

Dem Rücken entlang von der Schultergegend bis zur Schwanzwurzel verläuft ein schwarzer Streifen, von dem aus Querstreifen ausgehen. Bezüglich seiner Halsstreifen ist zu bemerken, daß diese sich nach oben in den kurzen, büstenartig aufstehenden Haaren der Mähne fortsetzen, was dem Tiere ein besonders hübsches Aussehen verleiht. Das Ende seines Schwanzes, die Hufe und Schwielenwarzen der Vorderfüße sind von schwarzer Farbe.

Die Berg-Zebras weiden nur früh morgens und abends, zu welchem Zwecke sie sich dann in die Ebene begeben; sie ruhen während des Tages unter einem schattigen Baum oder in schattigen Partien von felsigem Geklüfte. Zum Trinken steigen sie meistens nachts in die Täler hinab.

Die Berg-Zebras haben von allen die zähesten Hufe. Sie galoppieren mit staunenswerter Geschwindigkeit hohe Felsplatten hinauf. Wenn sie aufgeschreckt werden, springen sie wie eine davonlaufende Ziege in halsbrechender Weise steile, schmale, mit Gestein bedeckte Fußpfade hinab.



Wilde Zebra in der Steppe.

Eine Gruppe dieser Tiere besteht gewöhnlich aus Stuten, Fohlen und einem Hengst. Letzterer vertreibt die erwachsenen männlichen Tiere von der Herde fort. Wird die Gruppe zahlreich, so teilt sie sich in zwei auf, wofür das dürftige Futter in und an den Bergen wohl eine Hauptursache sein dürfte. Wenn sie in freiem Gelände in kleinen Gruppen weiden oder ruhen, stellt sich eines dieser Tiere in der Nähe auf einem erhöhten Platz auf, Wache zu halten, um durch einen gellenden Schrei eine drohende Gefahr anzukündigen.

Die wilden Berg-Zebras werden meistens in folgender Weise eingefangen. Ein halbes Duzend Reiter umzingelt sie, um sie dann einem steilen Felsvorsprunge zu zutreiben. In diesem halten sich die übrigen Männer verborgen, um im rechten Moment zum Vorschein zu kommen. Die wachsamten Reiter sind darauf aus, die Tiere, welche zurückeilen wollen, von den Bergpässen abzuhalten, sie müde zu jagen und, wenn möglich, zum Sturz zu bringen.

Die Männer versuchen dann eine Fangschlinge, welche am Ende eines zwei Meter langen Knüttels befestigt ist, dem Tier über den Kopf zu werfen, der alsbald eine Kopf-Halfter folgt. Das so überwältigte Tier wird dann zwischen zwei Reitern, gebunden mit weiteren Stricken, abgeführt. Ein dritter Reiter folgt, das gefangene Tier, wenn wiederpenstig, mit einer Reitpeitsche anzutreiben. Zebras brechen bei diesem Einfangvorgang vor Erschöpfung hie und da tot zusammen, oder zerbrechen, in verzweifelter Anstrengung, ihre Freiheit wieder zu erlangen, den Hals oder die Beine. Wenn ältere Zebra-Stuten eingefangen und gut behandelt werden, werden sie in ein bis zwei Monaten vollständig zahm. Junge Tiere erweisen sich sehr gelehrig, alte Hengste dagegen sind unzähmbar. Diese besonders gebrauchen zu ihrer Verteidigung mehr die Zähne als die Hufe. Für Zuchtzwecken kreuzt man auch Zebra-Muttertiere mit einem Eselshengst.

Das Zebra-Füllen ist anfänglich mit wolligem Haar bedeckt. Früher sind manche Zebras in die Mägen der Eingeborenen gewandert, andere, von Tierhändlern eingefangen und an zoologischen Gärten der Welt verkauft worden. Seitdem die Berg-Zebra hier gesetzlichen Schutz genießen und nur mehr gegen ein hohes Schutzgeld abgeschossen werden dürfen, haben sich diese harmlosen Tiere in der Kapkolonie und in Südwest viel vermehrt.

Das Berg-Zebra ist wohl zu unterscheiden von dem stärkeren südafrikanischen Burchell-Zebra. Es unterscheidet sich von letzterem durch eine Vorderkopfmähne, gestreifte Füße bis zu den Hufen und lange, eselartige Ohren. Es existierte früher in Süd-Afrika in Herden von 50 bis 100

Stück. Diese leichter einzufangenen Tieren wurden vielfach von Reisenden und Kolonisten abgeschlachtet. In Ost-Afrika sollen große Herden dieser Art bestehen. Hier im Süden findet man noch Reste solcher Gruppen halbzahlm in den Jagdreserven des Zululandes. Dort gehen diese Tiere auch bei Tage zu den Wasserläufen zum Trinken und rennen nicht mehr jedesmal beim Anblick eines Reiters davon. Die Stuten dieser Art werden recht fett. Sie sind weniger schnell im Lauf; können aber wie ein Pferd zum Einspannen und Reiten abgerichtet werden. Das Zebra soll weder von der hier sehr gefürchteten Pferdekrankheit, noch von der Tsetse-Fliege zu leiden haben. Diese Art hat Aussicht, unter den Haustieren noch einmal eine Rolle zu spielen.

Die Gesundung der Seelen.

Gesundung der Seelen ist nicht gegeben mit der Festhaltung der Gläubigen bei äußerlichem Kirchentum. Sanierung der Seelen verlangt unerbittliches Ernstmachen mit dem, was der einzig wahre Arzt der Menschheit, was Christus verlangt in seinem Evangelium, der magna chara, der Sanierung der Menschheit.

Predigt den Menschen auf allen Gassen und Plätzen das Reich Gottes! Predigt es auch in der Börse und auf den Marktplätzen: Was nützt es euch, wenn ihr die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an eurer Seele! Ruft den Reichen von heute wieder ins Gewissen das „Wehe euch Reichen!“, daß sie der Armen nicht vergessen und ihre Seele nicht verraten! Und predigt ihnen nicht bloß, lebt ihnen vor ein Leben wie jener Bettler von Assisi, dem seine Zeitgenossen glaubten, weil er tat, was er lehrte.

Lehrt die Menschen wieder hinsehen auf Gott und die letzten Dinge, daß sie nicht mehr sündigen können durch gegenseitige Vergewaltigung und hinterlistige Uebervorteilung! Gewinnt die Menschen wieder für Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit in der ganzen Lebenshaltung, daß der eine dem anderen wieder trauen und vertrauen kann! Verlangt von den Menschen wieder Gerechtigkeit, mehr noch, verlangt von ihnen den Geist der Billigkeit, daß sie nicht auf dem Buchstaben ihres vermeintlichen Rechtes bestehen, sondern im Geist der Versöhnlichkeit sich gegenseitig dienen!

Und verkündet der Menschheit von heute wieder die Liebe Gottes zu den Menschen und predigt ihnen wieder die heilige Liebe der Brüder und Schwestern untereinander! Verwirklicht mit ihnen das Reich Gottes auf Erden, und alles andere „Sanierung“ wird euch dazugegeben werden!

Blaudereien.

Von Br. Sidor.

Das Gift als Universalmittel für Nebenbuhler.

Wie oft und gewöhnlich gerade dieses schreckliche Mittel gebraucht wird, um verhaßte Nebenbuhler aus dem Wege zu schaffen, zeigen die folgenden Beispiele.

Bekanntlich hat die Regierung die Ausübungen der kleinen Gerichtsbarkeiten unter den Schwarzen den vom eigenen Volke gewählten Chiefs übertragen. Da diese ihre Gewalt oft mißbrauchen, setzt die Regierung in vereinzelt Fällen eigene Chiefs auf. Natürlich ist damit oft Anlaß gegeben zu Haß und Streit der beiden Nebenbuhler. Der Streit des Regierungschief mit dem Chief, den das Volk sich erwählte, wird meistens im Geheimen ausgefochten. So war es auch beim Amakuza-Stamm. Die Regierung setzte einen neuen Chief ein mit Namen Mjila. Dieser war beim Volke sehr unbeliebt, weil er nicht vom Stamme der Amakuza war. Wie nun den verhaßten, auch sonst etwas strengen Häuptling wegschaffen? Man sann hin und her. Kein Mittel wollte fruchten, da konnte nur das Gift helfen. Etwas Gift in das Utschwala getan, tut den Dienst ganz vorzüglich. Nur muß es geheim geschehen, sonst ist der Galgen die entsprechende Strafe.

Um solch einem Schicksal zu entgehen, ging besagter Mjila nie zu einem Biergelage und hat auf diese Weise seinen Posten viele Jahre eingenommen, aber er hatte auch noch einen stärkeren Feind. Der Chief vom Amabacastamm, Skofini, glaubte auch Anspruch auf diesen Posten zu haben, auf Grund alter Rechte. Dieser sann nun auf Mittel und Wege, den Mjila beiseite zu bringen. Lange wollte es nicht gelingen, bis er endlich zwei Basutos dafür fand.

Diese zwei schickte er nun zu ihm, sie hatten sich als Doktoren zu vorstellen und sollten den Mjila bewegen, Medizin zu nehmen. Der Plan gelang, er nahm sie und war kurze Zeit darauf eine Leiche. Die Täter hatten sich natürlich beizeiten aus dem Staube gemacht. Die Sache wurde ruchbar, Skofini wurde als der Urheber verdächtigt. Die Untersuchung bei Gericht ergab, daß dem so sei, weshalb er zum Tode durch den Strang verurteilt wurde. Vor seiner Hinrichtung ließ er sich noch taufen und ist somit als Christ gestorben. So hat für ihn die Sache zuletzt noch ein gutes Ende genommen.

Der Chief Mjila war der Mission auch nicht abgeneigt. Wer weiß, vielleicht hat der liebe Gott ihm im letzten Augenblicke belohnt, indem er ihm die Gnade einer vollkommenen Reue verlieh. Wir wünschen es ihm.

Die Religion ist zu vielem nütze;

ganz abgesehen davon, daß sie uns in den Himmel bringt. Sie hilft uns über viele Schwierigkeiten hinweg, wo wir sonst den Mut verlieren würden. Eine Christin hatte einen Mann beim Priester anzuklagen wegen einer groben Tat. Nun fürchtete sie sich, er könnte ihr etwas zu Leid tun, wenn er ihr allein auf dem Wege begegnete; aber das Gefühl, nur die Pflicht getan zu haben und der Wunsch, in einem solchen Augenblicke im Stande der Gnade zu sein, half ihr, die Furcht zu überwinden.



Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen: Abtlg. Setzerei.

Sie sagte, wenn ich nur im Stande der Gnade bin, möge er mich nur ermorden. Es hat dann nicht viel zu sagen, denn sterben muß ich ja doch einmal.

Ein Sonntagmorgen ist immer etwas Schönes, besonders aber im Frühling, wenn alles blüht und im schönsten Schmuck steht. Auch im Heidenlande ist so ein Sonntagmorgen etwas Eigenartiges. Auf der Missionsstation ist es so feierlich und ernst. Viele von den dort ansässigen Christen und von den nahe gelegenen Kraalen kommen schon in der Frühe herbei in Sonntagskleidern, um die hl. Kommunion zu empfangen. Das erhöht die Stimmung des Tages. Am schönsten ist es aber für einen Bruder, wenn man das Glück hat, mit dem Priester auf eine Außenstation hinausreiten zu dürfen.

Es ist schon angenehm im afrikanischen Winter, wenn die ganze Landschaft in Braun gekleidet ist, aber noch viel schöner ist es, nachdem das dürre, braune Gras gebrannt ist und der Frühling die rasierten Flächen mit frischem Grün bekleidet. Wenn dann die Sonne majestätisch emporsteigt und alles mit einem gewissen Zauber verklärt, so müssen fast jedem unwillkürlich bessere Gedanken kommen.

Man fühlt die Weihe des Tages und ein Verlangen nach dem ewigen Sonntagmorgen steigt bei dem gläubigen Christen auf, welcher von keinen Tagen der Sorgen und Trübsal wird verdrängt werden. Was aber die eigentliche Weihe gibt, ist der Heiland, wenn er uns auf der Reise unter den hl. Gestalten begleitet.

Da erinnere ich mich oft wieder der Träumereien der Jugend, wenn ich den Priester auf Versehgängen begleitete. Dort malte ich mich aus, wie schön es wäre, wenn ich das Glück hätte, in irgend einem Weltteil den Priester auf dem Versehgange zu begleiten. Nun ist der Wunsch schon lange in Erfüllung gegangen; Gott sei es gedankt dafür.

Zum Schluß noch eine Bitte an den freundlichen Leser, die Bitte, er möge sie und da ein Memento machen für die armen Heiden, daß die wahre Sonne, Jesus Christus, in ihre Herzen hineinleuchten möge, und dort eine Art Sonntagmorgen hervorrufe, welcher einmal mit dem ewigen Sonntagmorgen im Himmel endigen möge.

Vor nicht langer Zeit

kam die Botschaft von einer anderen Station, daß eine noch ganz junge Ehefrau gestorben sei. Eine Verwandte von ihr, welche hier in der Schule ist, war sehr betrübt darüber. Am andern Morgen in aller Frühe kam sie in die Kirche, beichtete, um recht gut kommunizieren zu können. Sie geht täglich zum Tische des Herrn. Ich betrachtete sie, wie sie sich immer wieder die Tränen abwischte und dachte bei mir: Selig die Toten, welche solche Verwandte hinterlassen, und ich glaube, daß dies auch der Wunsch und die Sehnsucht vieler armen Seelen im Segfeuer ist.



Die flucht des Ijinn.

Die Abenteuer des Mhla Ijittwa in den Jahren der Gnade 1828—31.

So machte ich mich in Begleitung von Männern, die Ballen Tuches und Perlen und allerlei Ziergegenstände trugen, auf den Weg ins Lager der Zulu. Wir waren nicht weit vom Umuzi entfernt, da kam Manqema mir nachgelaufen. Sie warf sich in meine Arme.

„O Ijittwa, nimm mich mit! Ich fürchte mich nicht, mit dir zu sterben.“

Ich machte mich sanft von ihr los.

„Mein Manqema, ich bin gesandt im Dienste des Inkos und wage nichts anderes zu denken als was mir aufgetragen ist. Wenn ich glücklich zurückkehre, werden wir einander angetraut.“

Sie antwortete nichts und wandte sich unter Schluchzen dem Kraale zu. Als wir im Lager der Zulu-Impi angekommen waren, gaben die mich begleitenden Leute ihre Ballen ab und verabschiedeten sich.

Die Zulus schauten die Bündel an, aber keiner nahm sie auf, bis der Induna mit seinem Assagai auf jeden einzelnen Mann deutend Träger aus dem gemeinen Volk auswählte und jeder ein Bündel zu nehmen hatte. Einer der Auserlesenen zauderte noch, dem Befehle Folge zu leisten; sofort schwang der Induna einen Speer, bereit den Widerpenstigen zu durchbohren und dieser nahm eiligst sein Bündel auf.

In der Folge wurden jeden Tag andere Träger für die Lasten bestimmt, damit keine Unzufriedenheit unter den Leuten entstehe, denn die Zulus haben großen Abscheu vor allem, was Arbeit heißt.

So begaben wir uns denn auf den Marsch nach Zululand, der aber weiter keine nennenswerten Ereignisse bot.

Wir zogen voran Tag für Tag und kamen auch an der Stelle vorbei, wo einstens Teguan gestanden. Bereits wuchs Gras über der Stelle und über die verkohlten Balken unserer Wohnhütten. Das Herz wurde mir schwer im Busen bei diesem Anblicke. Ich gedachte, wie ich Teguan zum ersten Mal gesehen und wie es für mich das Land der Verheißung gewesen.

Ich gedachte meiner Mhla und meiner Buben, die jetzt tot waren. Nie mehr konnten meine Tage so werden, wie ich sie einst sah. Alte Zeiten, alte Tage, alte Liebe — sind sie einmal dahin, so mag kein Sterblicher hoffen, ihresgleichen wieder zu erleben. Gewiß, frühere Zeiten können nachgeahmt werden, aber sie kommen dem Urbild nicht gleich. Sie werden nicht so werden, wie sie gewesen; es bleibt immer Nachahmung.

Wir ließen Teguan hinter uns und kamen durch die Umgeni-Drift, erstiegen das bewaldete Tafelland und marschierten vorwärts, vorbei am Meerkuh-See und gelangten endlich nach Umgungundhlovu.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Und so kam es denn, daß ich dem großen Löwen der Amazulus gegenüberstand und ihm ins Angesicht sah. Er saß auf einem Staatsstuhl und neben ihm ein Umlungu (Europäer). Rings um ihn waren die Hauptleute der Armee und die Indunas (Räte) des Zuluvolkes versammelt. Der ganze große Platz war besetzt von Kriegsleuten, die ein um das andere Mal den königlichen Huldigungsgruß „Banete“ aus tiefen Kehlen donnerten und den König priesen.

Er war der, welcher groß ist, „der große, schwarze Elefant, der Löwe vom Zululand, der Erderschütterer und Himmelsstürmer“. So ging es fort, bis alle Geschenke zu Füßen des Despoten niedergelegt waren.

Ich kniete vor Dingaan nieder, bis er mir die Erlaubnis gab zu hocken, und so sahen wir einander in die Augen; er mit aller Macht des Zululandes hinter sich, ich allein ohne einen Freund.

Der Inkos sah mich finster und stirnrunzelnd an. Sein wildes Auge glänzte kalt und grausam.

„So, du bist der Mann, der so viele aus meinem Volke mit seiner Art erschlagen hat! — Wie?“ rief er aus, sprang auf seine Füße und ergriff seinen Assagai, dessen Spitze er in meine Halsgrube setzte, dort, wo das Brustbein sich an den Hals anschließt. „Soll ich diese Lanze dir ins Herz senden?“

Mir war es bei dieser Szene nicht sehr wohl zu Mute. Meinen Körper überlief ein Schauer, als ich die Spitze des kalten Stahls an meiner Kehle fühlte. Doch antwortete ich so unerschrocken als ich konnte:

„Mein Leben ist dein, o König! Aber will der König nicht zuvor das Wort des Mbulazi hören?“

Dingaan lachte; ein kurz hervorgestohenes Lachen. Doch setzte er sich wieder nieder zu meiner großen Erleichterung.

„Nun gut, laß hören das Wort Mbulazis!“

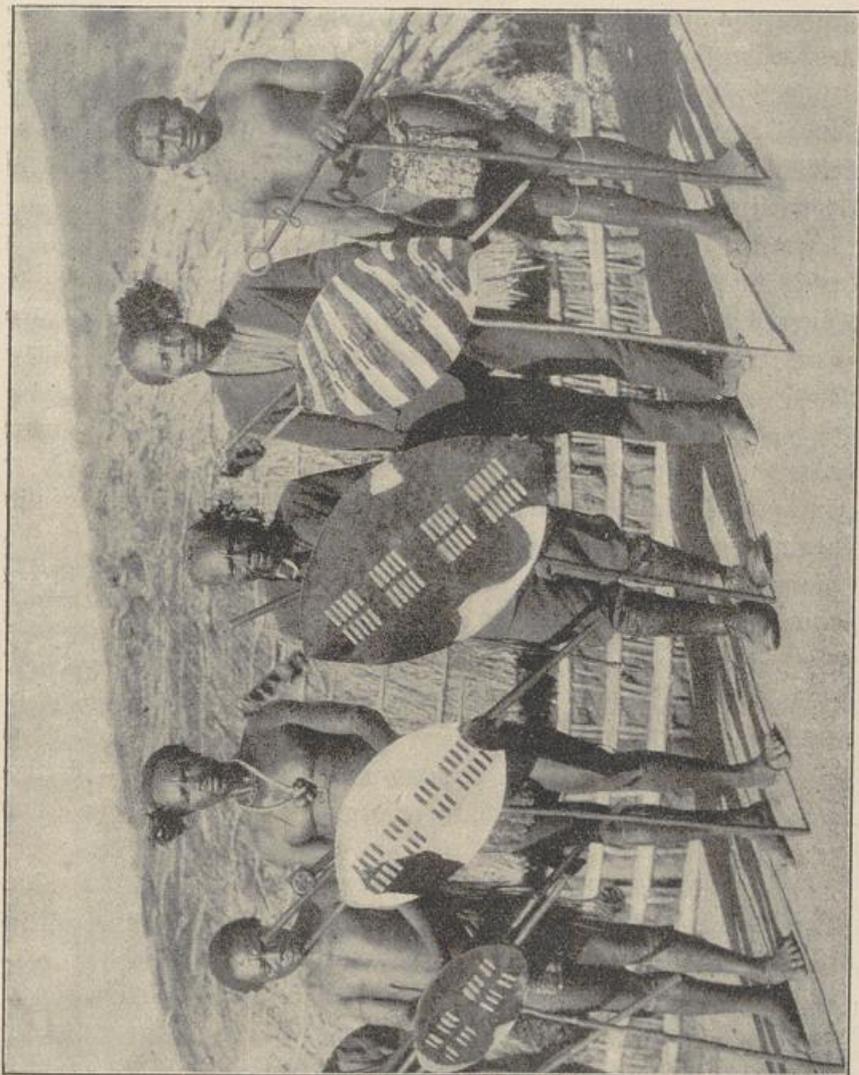
„Es ist hier niedergeschrieben, o König!“ und ich überreichte ihm das Paket, das er öffnete und dann den Inhalt desselben dem Umfundisi übergab mit den Worten:

„Lies das, weißes Tier!“

Der Umlungu las das Schriftstück, worin Mbulazi auseinander setzte, daß er immer der Freund der Zulu gewesen sei. Wie er vordem gegen Mosilikatse gefochten habe, und wie er Friede geschlossen mit

Saku, dem Pondoohauptling, damit der König freie Hand haben möge mit Schuza, dem König der Swazi.

„Nach allem diesem,“ fuhr Mbulazi in seinem Briefe fort, „ist es nicht gut angebracht vom Zulu-Herrscher, daß er meine Leute tötet,



Zulu-Hauptling Lofotwayo (in der Mitte) mit vier Räten (Zidnuas). (S. Seite 56.)

mein Vieh wegnimmt und mich in die Felsenklüfte verjagt wie einen Babun (Pavian). Ich bitte daher, daß Dingaan, der König, mir mein Vieh zurückgebe und mir den Besitz von Bubolonys bestätigst, sowie des Länderbezirkes vom Umhlali bis zum Umzimonbu und von der Küste aus 100 Meilen ins Innere. Dann möchte Frieden werden im Land.“

„Das Dokument, auf dem die Ueberlassung besagter Ländereien am Mbulazi ausgesprochen ist, befindet sich hier,“ sagte der Umfundisi, indem er dasselbe vorwies.

Dingaans Gesicht verkündetet Sturm während der Lesung dieses Schriftstückes und ich erwartete jeden Augenblick zu hören:

„Führet ihn hinweg!“

Das wäre für mich das Todesurteil gewesen. Verurteilung zu einem sofortigen Tode ohne Weiteres. Indessen: die Lesung war zu Ende und Dingaans saß noch immer da ohne ein Wort zu reden.

Endlich stand er auf, schüttelte sich, als ob er düstere Gedanken von sich abwerfen wollte und sprach:

„Ich werde dir morgen meine Antwort geben!“

Damit begab er sich in das Indhlu-enkulu, das große Haus, die königlichen Gemächer seines Kraals, das mit großen Elefantenzähnen geziert war. Die kleinen Herren unter den Abantu ersetzten heutzutage diese Elefantenzähne durch Ochsenhörner.

Als das Banete-Gebrüll beim Abgang des Dingaans verhallt war, kam mein Freund, der Induna Isibili herbei und faßte meine Hand.

„Gut gemacht, alte Streitart! hättest du nur mit einem Augenlid gezuckt als Dingaans Speer dir an der Kehle saß, so wärest du ein toter Mann gewesen. Er hat kein Mitleid mit Feiglingen. — Es ist da ein Freund von dir hier, der dich gerne sehen möchte.“

Mit diesen Worten führte mich Isibili zu einer Hütte, in welcher er verschwand. Ich folgte ihm auf dem Fuße nach und als meine Augen sich an das Halbdunkel gewöhnt hatten, erkannte ich den alten Wahrsager Isanisi, der mich in Teguan verzaubert hatte. Als ich ihn anstarrte mit offenem Munde, schüttelte der Alte sich vor Lachen und krächzte:

„Immer noch der alte Izitwa, der da meint, er sei ein Held, aber meine Zauberkräft fürchtet. Isibili, ich möchte gerne mit Izitwa allein sprechen. Ich weiß, du bist verlässlich und wirst nichts weiter verraten.“

Isibili war offenbar neugierig, antwortete aber: „Lungile“ gut so, und verließ mit Widerstreben die Hütte.

„Du wunderst dich, mich hier zu sehen, Izitwa?“ begann der Zauberer. „Ja, das wäre eine lange Geschichte, wollte ich dir erzählen, wie ich von Teguan nach Umgungundhlovu kam. Der Hauptinhalt davon ist aber: Als die Impi Teguan angriff, wurde ich verwundet. Ich konnte daher nicht mit, als ihr abzoget und hielt mich auf dem Bluff versteckt. Dasselbst sah ich zur Nachtzeit den Himmel an und ich las im Feuer und Wasser

und ich sah, was kommen würde. Aber ich wollte nicht für immer von Wurzeln und Wasser leben, daher kam ich herüber nach Umgungundhlovu. Ich wußte aber, daß Dingaam mich nicht töten würde, denn er hatte einen Traum gehabt und ich hatte bewirkt, daß er diesen Traum geträumt.“

Ich hörte dem Zauberer zu mit aufgesperrten Augen und Ohren und offenem Munde.

„Du hast es bewirkt, daß er träumte?“

„Ja, ich. Und ich will dir erzählen, wie das gegangen hat. Ich weiß, du behältst das für dich. Ich machte ihn träumen, ich sei in seinem Kraale angekommen und er habe einen großen Ispanusi (Wahrsager) aus mir gemacht. Und siehe da! Seine Herden, (so sah er im Traume,) vermehrten sich, seine Impis gewannen die Schlachten und seine Weiber hatten viele Kinder. Und abermals machte ich, daß er träumte. Und er träumte, er habe mich genommen und mich getötet. Und er sah im Traum, wie sein Vieh an der Seuche einging, wie seine Impis geschlagen wurden, seine Weiber ihm nicht treu blieben und er selber an einer Krankheit hinsiechte.

Als ich zum Königskraal kam, ergriffen mich die Leibwächter und führten mich des andern Morgens vor den König. Ich wußte aber, daß er im Geiste noch mit dem beschäftigt war, was er geträumt hatte.

Als meine Gefangennahme bekannt war, liefen die Wahrsager aus ihren Hütten herbei und der oberste Wahrsager verlangte meinen Tod. Er war nämlich gegen mich früher aufgetreten und hatte mich durch falsches Zeugnis zur Flucht gezwungen. Aber Dingaam zeigte seine Hand und sagte:

„Deute mir meinen Traum!“

Der Ispanusi (Wahrsager) begann nun mit einem Knochen und anderen Dingen zu arbeiten und machte ein dummes, albernes Geschwätz, das keinen Sinn hatte. Des Königs Angesicht ward finster:

„Schafft ihn mir aus den Augen!“

Und der Mann wurde sofort zur Hinrichtung abgeführt, ungeachtet seines lauten Geheules um Gnade.

Nun wandte sich Dingaam an einen anderen Wahrsager:

„Enthülle mir, was mir geträumt!“

Aber dieser war schlauer als der erste und sprach:

„O König, ich kann nicht; die Träume des Königs der Könige sind geheiligt und vor den Menschen verborgen; aber wenn er mir seinen Traum erzählen will. . . .“

Der Herrscher wandte sich unwillig ab. Da begann ich:

„O König! Ich vermag deinen Traum zu lesen! Du hast geträumt, daß ich zu deinem Kraal gekommen sei und du habest mich zum Obersten der Isanusi ernannt, sodaß ich die falschen Isanusi ausriecken möchte, welche deine Herden vernichten wollen, die Herzen deiner Armeen zu Wasser machen und die Frauen des Landes unfruchtbar.“

Dingaan antwortete: „Du hast wahr gesprochen. Du bist von nun an der Häuptling der Isanusi. Rieche sie aus! Rieche die Zauberer aus!“

Der alte Mann kicherte hier.

O, ich habe sie ausgerochen! Ich habe alle ausgerochen, die je ein boshaftes Wort gegen mich gesagt hatten. Das war ein Abschlagen von Zauberern!
(Fortsetzung folgt.)

Wer sich über Druckfehler ärgert

möge folgendes lesen zur Beruhigung: Druckfehler sind Irrtümer, die weder der Setzer, noch der Korrekteur, noch der Redakteur, sondern nur der Leser entdeckt (und auch dieser oft nicht). Druckfehler gehören zu den unvermeidlichen Eigenschaften eines jeden Druckerzeugnisses; sie verhalten sich wie der Rost zum Eisen, wie die Hefe zum Wein, nur mit dem Unterschiede, daß vor dem Druck noch niemand weiß, ob sie fehlen oder da sein werden. So lange musiziert und gesungen wird, wird es falsche Töne geben, so lange geschrieben und gedruckt wird, so lange wird es Schreib- und Druckfehler geben; ein alter Kalenderreim trifft das Richtige:

„Gib, Leser, nicht so scharf
Auf alle Fehler acht,
Denn niemals ist ein Blatt,
Und der, der es gemacht,
Und der, der es gelesen,
Von allen Fehlern frei gewesen!“

Zu Bild Seite 53.

Häuptling Lokotwano besichtigte in Begleitung se'ner Räte (Indunas) die Schule seines Bezirkes. Immer mehr schätzen die Eingeborenen das Schulwesen und die Häuptlinge (Chiefs) dringen oft mit Nachdruck auf Einrichtung solcher. Das Bild zeigt in interessanter Weise die „kulturelle Entwicklung“ der Dorfhäupter. Der Chief fast völlig zivilisiert bis auf Schild, Ehrenstab und Kopfschmuck, seine Begleiter zum Teil im „Staatskleid“ der alten Zulu-Herrschaft.



Briefauszüge.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhöhungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

R.: Öffentlichem Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, den armen Seelen und der hl. Mutter Gottes für erhaltene Gesundheit.

Reußbühl: Fr. . . Antoniusbrot für erhaltene Hilfe in gewissen Anliegen.

Wangß: Durch Abhaltung einer Novene zur hl. Theresia, zum hl. Benedikt und zum ehrw. P. Paul bin ich erhört worden, beigelegte Gabe für die Mission als Dank.

N. Erftinsbach: Durch Versprechen einer Missionsgabe als Antoniusbrot sind wir in unserem Anliegen erhört worden.

A. G. Th.: Tausend Dank der hl. Mutter Anna und dem hl. Antonius für ihre Hilfe, daß eine schwere Operation glücklich verlaufen ist. Ein Almosen liegt bei.

H. in W.: Dank der lieben Muttergottes von Lourdes, für glücklichen Ausgang dreimaliger schwerer Operation.

N.: Dank dem hl. Antonius in Wohnungsangelegenheit.

Berlingen: Dank der Fürbitte des hl. Antonius für Hilfe in schweren Anliegen. Fr. . . Antoniusbrot zum Trost der armen Seelen.

Luzern: Durch die Fürbitte der sel. Maria von Agreda und der sel. Maria Martha Chamlon, sowie unseres Landesheiligen des sel. Nikolaus von der Flüe wurde mir in verschiedenen Anliegen Erhöhung zu Teil.

Innigen Dank der lieben Mutter Gottes u. dem hl. Antonius für erhörte Bitte in einem besonderen Anliegen. Zum Danke war ein Heidenkind versprochen, welches auf den Namen Antonius Maria getauft werden soll, sowie Veröffentlichung.

Flielen: Der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und hl. Antonius herzlichsten Dank für Erhöhung in schwerem Anliegen. Fr. . . waren versprochen. A. A. F.

F. G.: Dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius herzlichsten Dank für glückliche Operation.

Aus Baden: Nach jahrelangem Beten zur hl. Familie bin ich in ganz auffallender Weise erhört worden.

Guerfeld: Innigen Dank für Heilung in einem Augenleiden, bei Gebrauch von Lourdeswasser.



Memento.



Weidorf: Jakob Hopp. **Mainz:** Anna Mossier u. Kath. Gesch. **Tiengen:** Emilie Maier. **Eussenheim:** Gertrud Klug. **Ritteshansen:** Josef Klug, Pfarrer. **Friedberg:** Christiana Schury. **Frankfurt:** Maria Lowag. **Strasbourg:** Mutter Generaloberin Maria Armand Weber. **Straubing:** Maria Lautenbacher. **Ellwangen:** Monika Mayer. **Montabaur:** Josef Endris. **Jungbuch:** Anna Bandisch. **Rasdorf:** Maria Josepha Weber. **Zimmern:** Agnes Rem-

senberger. **Würzburg:** Elisabeth Hüplein. **Hanau:** Johann Glawik. **Steltau:** Martha May. **Waldrunn:** Johann Uehlein. **Würzburg:** Rudolf Englert. **Randersacker:** Hochw. Dr. Jakob Kilgenstein, Pfarrer. **Königshofen i. Grabfeld:** Anna Wohlgemuth. **Worbtingen:** Josepha Wieland. **Eberfingen:** Adolf Mahler. **Rempten Allgäu:** Theobald Bischofberger. **Freising:** Anna Karl Beringer. **Wangen:** Bibiana Deutler. **Neuensee:** Maria Valer.



Gebetsempfehlungen.



Um Fortschritt im Studium. — Für ein krankes Kind. — Um glückliche Operation. — Für einen kranken Studenten. — Die Bekehrung eines Sohnes. — Um glücklichen Ausgang einer Familienangelegenheit. — In Berufswahl. — Ein Stellungloser um Arbeit. — Zurückerlangung ausgeliehenes Geldes.

Feithieren: Bitte um das Gebet nach der Meinung einer Wohltäterin.

Homburg: Eine Wohltäterin bittet die Missionsangehörigen um das Gebet für Ihren Mann. — Ein dem Trunke ergebener Mann. — Ein kinderloses Ehepaar. — Um Frieden in der Familie. **Wattenscheid:** Zwei besondere Anliegen.

Sensationelle Neuheit!
Gibt's auch heute noch Teufel?

Authentischer Bericht über zwei Teufelsbeschwörungen in Süd-Afrika
aus jüngster Zeit in wissenschaftlich-kritischer Beleuchtung.

96 Seiten. 4. sehr stark vergrößerte Auflage. 96 Seiten.

Preis Mk. -.50 20. bis 40. Tausend. Preis Mk. -.50

(Nicht zu verwechseln mit Tilsfurt Ufa.)

Bezug am besten gegen Voreinsendung des Betrages auf Postcheckkonto Nürnberg 26 311.
(Missionshaus St. Joseph, Reimlingen)

In wenig Wochen Tausende verkauft.

Am rinnenden Bronnen Von Betty Scheider. Verfasserin bietet eine Reihe anmutiger Skizzen und Novellen, die schlicht und einfach in edler, schöner Sprache manch prächtiges Samenkorn ins jugendliche Herz versenken können. Das Buch wird entschieden gefallen, und wir wünschen ihm und seiner jugendlichen Verfasserin den wohlverdienten Erfolg. 240 Seiten. Preis gebunden Mk. 3.—

Zu beziehen durch unsere Vertretungen oder direkt vom
St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schwaben).

**Missionsbildungsanstalten der
Mariannahiller Mission.**

1. Missionsseminar Aloysianum, Lohr a.M.

Aufnahme finden Knaben, die Lust zum Missionsberufe haben, vom 11. Jahre an. Schulbeginn 1. Mai. Anmeldungen jetzt machen.

**2. Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen
(Schwaben).**

Spätberufene vom 14. — 25. Jahre an, die noch Missionspriester in der Mariannahiller Mission werden wollen, finden Aufnahme.

3. Missionshaus St. Joseph, Reimlingen, (Schwab.)

Jünglinge, die aus der Volksschule entlassen und noch nicht 17. Jahre alt sind, finden, wenn sie Lust haben Missionsbrüder zu werden, Aufnahme. Können verschiedene Handwerkszweige erlernen. Anmeldungen: P. Provinzial, St. Paul, Walbeck (Rhld).

**4. Missionshaus St. Benedikt, Ebenrode,
P. Arnstein, Ufr.**

Postulatshaus für Missionsbrüderkandidaten im Alter von 17 — 35 Jahren. Anmeldungen: P. Provinzial, St. Paul, Walbeck (Rhld).

5. Missionshaus St. Paul, P. Walbeck (Rheinland).

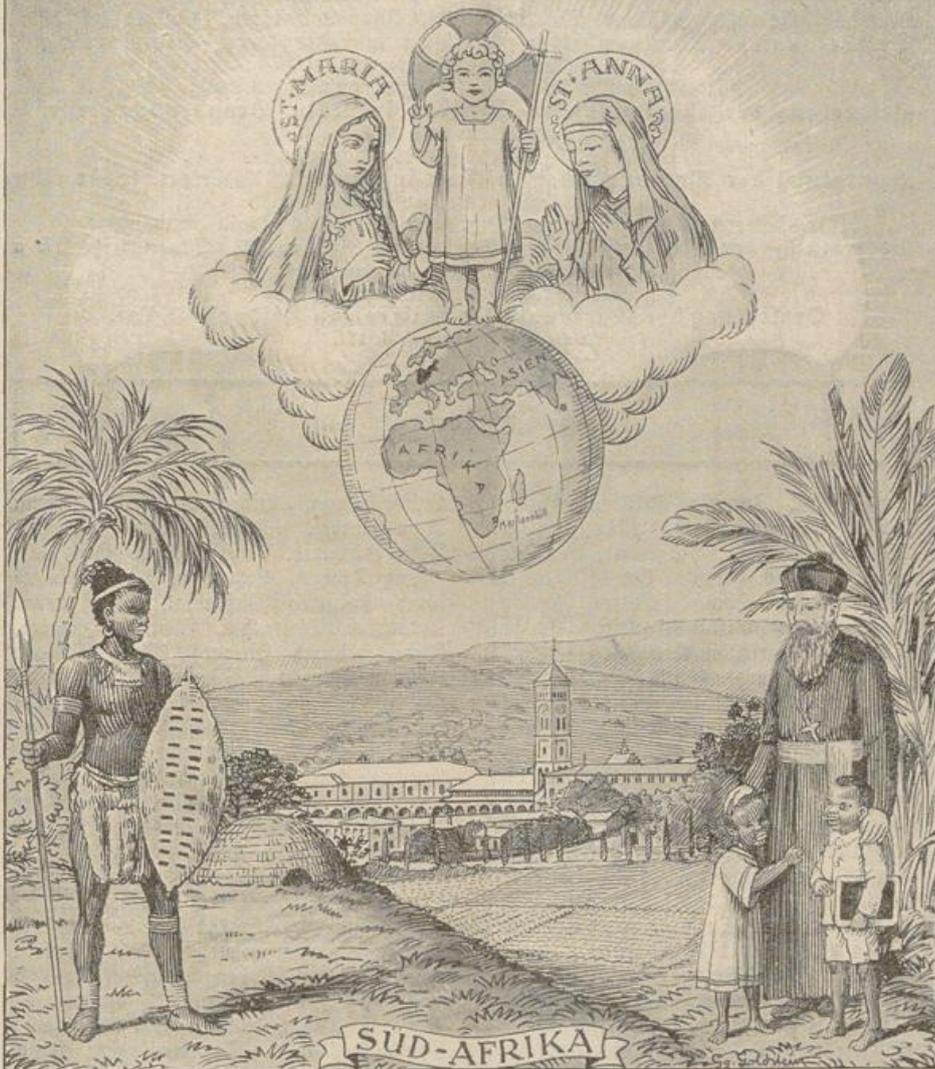
Noviziatshaus. Anmeldungen: P. Provinzial, St. Paul, Walbeck (Rhld).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Beantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland Missionshaus St. Paul, Walbeck (Rhld.)
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern (Schwaben.)

Vergissmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Nr. 3.

März 1926

44. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 oder 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.

Bergsmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Marianhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Bergsmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G.-M., für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Marianhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3
Postfachkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Marianhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postfachkonto Köln 1662,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Marianhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p
Postfachamt Breslau 15 625,

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Boralberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Marianhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postpartasse Wien 24847, Budapest 19814,

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Marianhiller Mission in Altdorf, St. Uri.

Postfachkonto Luzern VII. 187.



Memento.



Wesseln: Theresia Geisler. Rittershausen: Barbara Wols. Würzburg: Dr. Clemens Fleckner, Zahnarzt. Sandersacker: Hochw. Prof. Dr. Kilgenstein. Rittershausen: Hochw. H. Prof. F. Klug. Waldbrunn: Johann Nehein. Pfaffendorf, Rhld.: Anton Kirstges. Ensdorf: Katharina Schmitt. Guelz: Helene Simon. Ueberruh: Fr. M. Bise. Fr. Cornelia Haupt. Limburg a. d. Lahn: Franz Trost. Bonn: Margarete Thomas. Oberhausen: Heinrich und Elisabeth v. Nier. Koblenz: Katharina Jakobs. Boppard: Frau Wwe. Heinrich Noll. Cythen: Anton Albrink. Beleke: Frau Wwe. Auguste Hepp. Dudelingen: Frau Anna Klepper-Schleffer. Altdorf: Alois Mattli. Johann Baumann. Sargans: Hochw. Pfarrer Egl. Billmergen: Frau Kling. Niederrohrdorf: Fr. Marie Egloff. Oberegg: Frau Regina Eugster. Wettingen: Kaspar Schibli. Luzern: Dr. Franz Bühler. Wil: Jakob Drittenbach. Gerstau: Frau Prof. Hug. Luzern: Michael Büttler. Altstätten: Herr Bucher. Krottendorf bei Nigist: Frau Elisabeth Kasser. Ragnitz: Maria Ackerl. Landskron: Anna Wägel. Douviller: Paul Bittel. Reichenau: Anton Ramsch. Albrechtisdorf: Johann Simon. Groß-Tajaz: Johann Hofer. Gabsheim:

Lulze Bürgg. Bürglen, St. Uri: Frau Rosa Imhof. Dahl: Anton Bentler. Köln-Bayental: Frau Schmitz. Sulzbach: Frau Linnes, Lehrer a. D. Sommerum: Gottfried Diesenthal, Frau Wwe. Katharina Diesenthal, Heinrich Hielgers, Frau Heinrich Hielgers, Fritz Jordan, Johann Wandt, Wilhelm Esser, Frau Joseph Trimbarn, Frau Johann Steinfeld, Frau Michael Göbs, Johann Kremer, Katharina Feden. Aachen: Frau Laven. Cupen-Schleiden: Fräulein Anna Fastre, langjährige große Wohltäterin und Förderin unserer Mission. Rödningen: Frau Böll. Duisburg-Lahr: Frau Barzen. Kleinweis: Katharina Mayer. Düren: Margareta Weis. Gladbeck: Ehrw. Schwester Mansueta. Altrath: Fr. Lena Glasmacher. Henrichenburg: Fr. Lehrerin Anna Dorieger. Aachen: Wilhelm, Mathias und Frau Ida Dormanns. Dortmund: Wwe. Sophia Ostendorf. Oberdürenbach: Mathias Reuter. Saarwellingen: Frau Wwe. Mod. Köln: Fr. Maria Verjappen. Hüls: Fr. Sibilla Evarz. Buchen: Salome Göb. Rudendorf: Walburga Unsohd. Augsburg: Kasimir Hegele. Unterwöffen: Anton Götschl. Götting: Ignaz Polach. Hohenschäftlarn: Josef Mez. Neustadt O.S.: Franz Wojaczek.

Bergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift d. Mariannhiller Mission.

Nr. 3.

März 1926.

44. Jahrgang.

Zum Feste des hl. Joseph.

Von des Kindleins Arm umschlungen,
Zärtlich Wang' an Wang' gedrückt,
Von der Engelschar umrungen,
Hoch von Vaterlust entzückt
Ruht Sankt Joseph der Getreue,
Dessen Arbeit Gott ernährt;
Den bei jedem Schritt aufs neue
Himmelswonne sanft verklärt.

Joseph, Deine zarte Sorgen
Schützen Braut und Kindlein hold.
Wohl sind sie bei Dir geborgen;
Stark bist Du und treu wie Gold.
Schützer im Familienkreise
Nazareths warst Du genannt —
Schutzherr in besonderer Weise
Bist der Kirche Du gesandt.

Warst Beschützer jener Reinen,
Die beherrscht das Erdenrund,
Ob auch Höllenmächte einen
Sich zum unheilvollen Bund.
Sicher hast Du einst getragen
Durch der Heiden Land das Kind;
Deine Macht wird alle schlagen,
Welche Feind der Kirche sind.

Schützer bist Du auch der Meinen,
Schutzherr in des Hauses Kreis,
Tausend zählst Du zu den Deinen,
Tausende Dir singen Preis.
Drückt ein Kummer, schmerzen Wunden,
Naht die Sorge geisterbleich;
Deine Fürsprach läßt gesunden
Und bringt Hilfe allsogleich!

x.

Allerlei aus Rhodesia.

Von P. Ignatius Arnob, R. M. M.



Heute etwas, was nicht alle Tage vorkommt, ja hier schon Jahre und Jahre nicht mehr vorgekommen, wenigstens solange noch nicht eingetroffen ist, als unsere Mission hier besteht. Es handelt sich, kurz gesagt, um einen „hohen Besuch“ oder noch deutlicher gesagt, um Ndongwe, d. i. Heuschrecken, die selbst das Hochland nicht scheuen, um sich auch uns zu zeigen in dem ihnen eigentümlichen „schrecklichen Reiz.“

Es wird wohl unsere Leser interessieren, wieder mal etwas zu hören, wie es bei einem solchen Besuche zugeht. Na, man könnte einfach sagen: Nicht anders, als wenn ein weltlicher oder kirchlicher Würdenträger im Anzug ist oder kommt! Alles was nur Beine hat rührt sich. . . . Doch greifen wir nicht vor.

Es war am Sonntag vor Pfingsten, wo ich vor der Predigt aufmerksam gemacht wurde, daß von der weltlichen Behörde Polizisten in die Kraals und Hütten ausgeschildt seien, um die Leute zum raschen Einerten aufzufordern, weil „Ndongwe dzizi kuwuna d. i. Heuschrecken auf dem Wege sind.“ Wohl berichteten die Zeitungen von etwa 12 bis 14 mehr minder großen Schwärmen, die allenthalben seit geraumer Zeit bereits das ganze Land von Süd-Rhodesia behelligten und wir machten uns darauf gefaßt, daß sie vielleicht auch hierher getrieben werden könnten vom Wind, falls sie nicht die hohe, kalte Lage unserer Berge (2 bis 3000 Meter hoch) scheuten.

Als nun die Botschaft tatsächlich kam mit der Bitte, die Leute in der Kirche aufmerksam zu machen, tat ich es, aber erst nach der Predigt (die nach der hl. Messe vor dem Segen ist), denn sonst hätten die Herrschaften unter der Kanzel kaum die nötige Aufmerksamkeit den Predigtworten gewidmet, sondern wären vielmehr ihren sehr gemischten Gedanken nachgegangen.

Das Nächste, was meine Bemerkung auslöste, war eine Novene unserer Stationskinder zum heiligen Joseph um Schutz vor dem gefräßigen Besuch. Also schon da rührten sich Beine, Herzen und Mund, als es täglich zum etwas abseits gelegenen Josephshügel ging! Ob aber alle Kinder um Abwehr gebetet haben mögen? Der Verlauf wird Euch, liebe Leser, die Antwort auf die Frage geben. So verging die Woche und der Pfingsttag wies wohl viele Leute auf in der Kirche, aber man merkte doch, daß auch draußen unter den Leuten alles rührig war, um zu retten und zu bergen, was nur möglich war.

Der Pfingstdienstag brachte die Nachricht (gegen Abend), ein Schwarm sei bereits etwa eine Stunde weit von der Station entfernt hinter einem Kraal. Bei uns „Farmern“ und beim Missionspersonal wirkte die Nachricht etwa so, wie seinerzeit der klassische Ruf: „Hannibal ante portas, d. i. der alles vernichtende Hannibal ist vor den Toren;“ in die Kinder aber brachte diese Nachricht Freude und Jubel, merkwürdigerweise, wirkliche Freude! Alles wollte Säcke und mit den Säcken hinaus, dem unheimlichen Gaste entgegen. Doch erwies sich die Meldung bald als falsch und beiderseits stellte sich wieder bange harrende Ruhe ein.



Reges Marktleben in Mariannhill. (Eingeborene kaufen Saatgut ein.)

Am folgenden Tage jedoch, am 11. Juni, kam unser Hirtenbub mit dem Vieh um 5 Uhr heim und hielt triumphierend den Buben und Mädchen sein kleines heuschreckengefülltes Hirtentäschchen hin. Jetzt gab's kein Zweifel mehr: „Dzirino d. i. sie sind dort,“ etwa eine Stunde weit (in anderer als der gestern gemeldeten Richtung) entfernt, eben frisch angekommen, „zhinzhi, maninghi“ d. i. sehr, sehr viele. . . .

Und die Antwort der Stationskinder? Ich hatte einen sehr angestrengten Tag hinter mir und war endlich in der Kirche zum Brevierbeten gekommen, als mich ungewöhnliches Schreien, Laufen, hastiges Getue störte. Ich trat heraus und sah Gruppe um Gruppe in erregtem Verhandeln. Bald klärte sich mir die vorhin angedeutete Situation.

Wieder eilte alles um Säcke, Säcke, viel Säcke. Warum nur? Sehr einfach. Diese Kinder der Natur wollten sich den seltenen Leckerbissen nicht entgegen lassen, nicht die „gute Zuspeise“ zum trockenen Maisbrei! Darum hinaus mit Säcken, hinaus. Als ich das Ungestüme merkte, fragte ich ein paar Mädels, die zufällig daherkamen, ob sie denn früh bei der heiligen Messe nicht den Rosenkranz gebetet hätten in der Meinung, daß wir verschont blieben von der Plage, da meinten sie schelmisch lächelnd: O ja, wir haben ihn schon gebetet; — gleichsam als hätten sie sagen wollen: Aber unser Herz war nicht dabei.

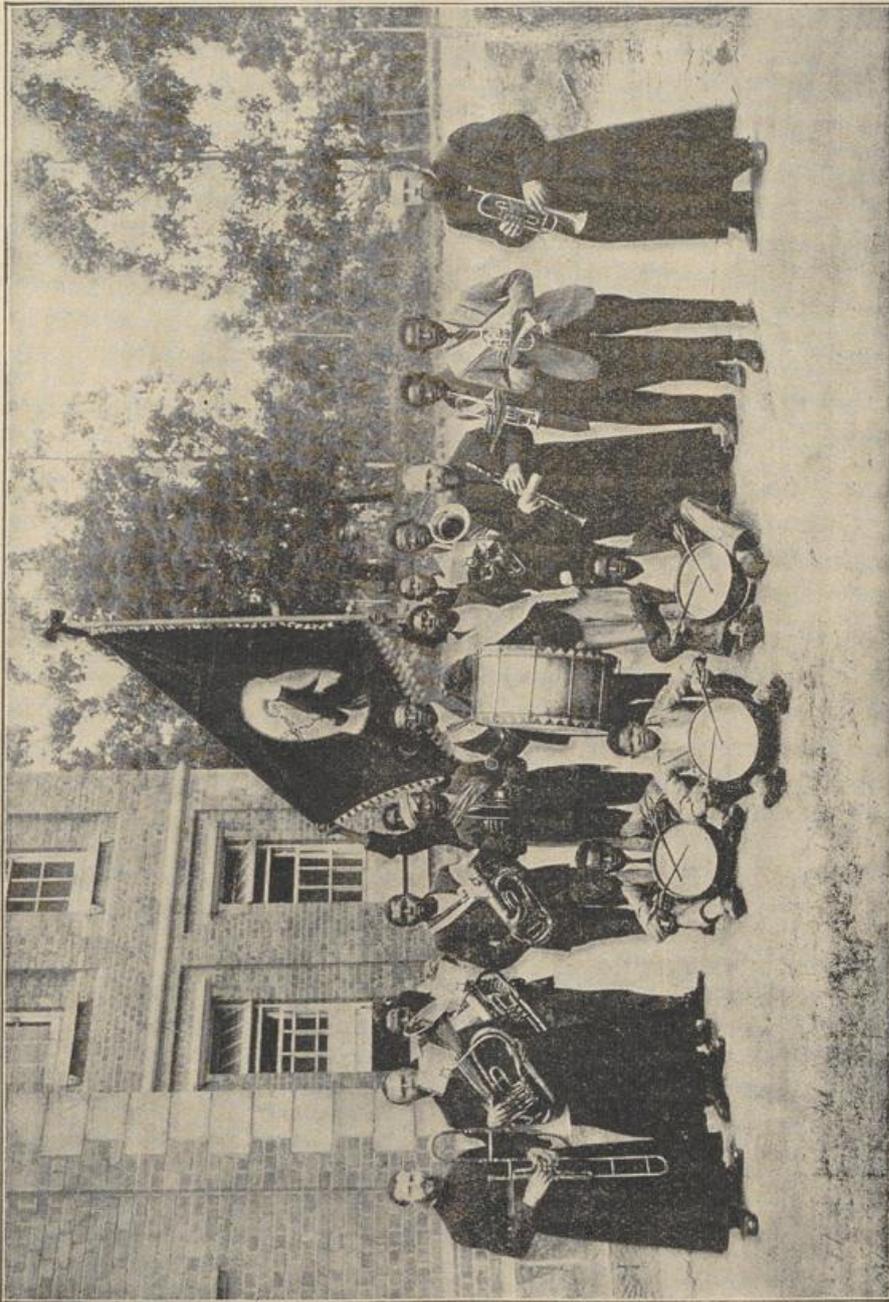
Ich lachte noch mit den Schwestern über die verschiedene Auffassung als ich von den Kindern gebeten wurde um den „Segen“ zum abendlichen Mondscheinausgang, zur — Heuschreckenjagd! Ich sammelte mich, so gut ich konnte, und gab den erbetenen „Jagdsegens“, aber mitten drinn konnte ich mich dessen nicht erwehren, ich pläzte mit dem Lachen heraus und drehte mich um, und alle lachten mit und standen auf und rannten voll Freude davon. Beim Abendgebet der Kinder war die Kirche leer, nur sehr wenige blieben von den etwa 150 zurück.

Als ich darauf mich zurückziehen wollte zur Nachtarbeit, da klopfte es alsbald und Boten standen da mit der Meldung (vom „Jagdplatz“), man brauche noch viel Säcke und sogar den — Ochsenwagen solle man hinaus schicken. Das war doch gar zu „spasig“. Wir gaben unseren ganzen Sackvorrat aus und den Ochsenwagen samt Bespannung und Bedienung und hinaus ging's wieder in die herrliche Mondscheinnacht, ja auch die Schwestern gingen mit und ich selber auch. Ein frischfröhliches Indianer, besser Negergeheul, schallte uns wegen unseres Kommens entgegen von all den vielen Feuerlein, an denen die schwarzen Gestalten rasten, lustig ihre Heuschrecken bratend und verspeisend. . . .

Unter den Gruppen standen schon etwa dreißig volle große Säcke „versandtbereit“ Jetzt besahen wir uns die Situation sowohl beim Mond- als auch beim Sturmlampenschein und wanderten von Strauch zu Strauch, von Baum zu Baum, von Sarggewächsen zu allerhand anderen Grasarten. Aber alles, gar alles war voll besetzt von den Tieren und was grün war an den Bäumen usw., das war schon alles in der kurzen Zeit verschwunden, nur die nackten Ruten lugten zum Teil hervor, auf denen die Heuschrecken derart neben und aufeinander saßen, daß die Gewächse sozusagen das Aussehen von Tiergewächsen hatten.

Zu Tausenden saßen sie darauf und darunter, besonders an der Wurzelgegend, offenbar einander warm zu halten in der Abendkühle. Er ist merkwürdig, daß, sobald die Sonne untergeht, eine Art Erstarrung

die Tiere erfaßt, sie können nicht fliegen und kaum hüpfen und werden daher leicht gefangen. Man stelle sich einen regelrechten Ameisenhaufen



vor, statt der Ameisen aber Heuschrecken, so sehr viele sind da ringsum angesammelt.

Daher dauerte es keine zehn Sekunden, um einen Eimer zu füllen und darum war's kein Wunder, daß wir alle noch mitgebrachten Säcke in etwa einer halben Stunde wieder voll hatten, zusammen etwa siebenzig Säcke! Der Ochsenwagen wurde schwerbeladen und wankte heimwärts. Wir blieben noch einige Zeit draußen und ließen das Völklein gemütlich beim Feuer schnabulieren. Dabei zündeten sie immer wieder leichtes Reisig oder Gras an und rissen bevor wir Einspruch erhoben den Tieren Flügel und Beine ab, denn so meinten sie auf unsere Bemerkung hin, die Dinge hätten doch keine Seele und warfen den Leib in das glühende Holz oder in die Asche, bis er rasch rötlich gebraten war; dann verschluckten sie den Leckerbissen mit Haut und Haaren, ihn fein zerkauend, denn das schmeckt erst — fein, so fein, wie etwa guter Rostbraten.....

Na, guten Appetit, wem's schmeckt! Die Flügel und Beine werden nicht genossen, denn das wäre was, wenn's im Magen drinn mal eine Art Auferstehung gäbe und das Ding wieder zu krabbeln anfinge, wenn es zu seinen sägeartigen Springbeinen und den in der Sonne wie Silberfischlein glänzenden Flügeln käme. . . . Als gegen zehn Uhr mein allerhöchster Befehl zum Aufbruch erfolgte, gab's fast verduzte Gesichter, denen man die Schwere des Gehorsams anmerkte. Aber man folgte und ging, die Feuerlein dämpfend und stampfend. Es war elf Uhr als man auf der Station wieder ankam. Weil der Wagen nicht all die Säcke hatte beherbergen können, mußten starke Kinder selbst zugreifen und konnten am folgenden Tage kaum den Nacken rühren ob der schweren Last. Als man angekommen, ging es gleich an die Weiterverarbeitung.

Heiße Wasserkessel standen schon bereit und die ganze Nacht hindurch wurde (in der Schweineküche besonders) gebrüht und ein Sack nach dem anderen entleert. Da gab's ein erst lustiges, dann verzweifertes Hüpfen, doch war bald alles vorüber. So hatte man wieder einige Säcke freibekommen für den darauffolgenden Tag. Noch einmal zog man hinaus, wieder mit Wagen, nachdem die zweite heilige Messe vorüber war. Daheim hatte man unterdessen den Garten durch Grasdeckungen zu schützen gesucht, falls ja die kleine Bande käme. Aber das Schauspiel war heute unvergleichlich interessanter als am Abend vorher!

Schon von Ferne sah man die eigenartige Bodenfärbung, und als wir in die Nähe kamen, wußten wir nicht, wohin den Fuß setzen, damit es uns nicht so ergehe, wie zuvor. Da hatte nämlich ein jeder eine hübsche Portion von solchen Tieren mit nach Hause getragen unter den Kleidern. Als ich z. B. mein Ordenskleid ablegte vor dem Schlafengehen, da gab's noch eine Zimmerjagd, um den sechs oder sieben Ein-

dringlingen den Garaus zu machen, die da ganz Fidel herumhupften. . . . So oder noch ärger erging es andern auch. Die Wissenden wissen's!

Daher hatte ich mir heute die Hosen mit zwei Taschentüchern unten zugebunden und mutig ging's auf das Kampffeld unter die Feinde, die Heuschrecken, die da heute anders als gestern eine neben der anderen und viele übereinander sogar, einfach die ganze weite Fläche bedeckten. Jeder unserer Tritte war totbringend und hatte zur Folge, daß eine Unmasse aufflog mit einem Getöse, das dem Brausen eines Hochwasser führenden Flusses nicht unähnlich schien. Dabei glich das aufgeflogene Getier besonders im Glitzern der Sonne betrachtet, dem wilden Schneetreiben unserer heimatlichen Gegenden.

Daher ging das Fangen heute beschwerlicher als gestern. Aber doch hatten wir wieder eine schöne Anzahl Säcke zusammengebracht und triumphierend zog der Wagen heim. Wir hatten nun, seit gestern im Ganzen etwa Hundert Säcke. Heute aber gab es Leben auf dem wilden Felde, (denn ein solches war zum Glück das „besetzte Gebiet“).

Von allen Seiten strömten die Neger herbei und machten Beute. Viele Säcke wurden davon getragen oder auf Schlitten (große Gabelästen) davongefahren, selbst die „Bettdecken“ der Schwarzen mußten herhalten, nämlich die Decken, in die sie sich Nachts einhüllten. Diese wurden mit Heuschrecken gespickt, mit Baumbast geschnürt und heimgetragen.

Wenn die Heuschreckenplage, denn das ist sie wirklich, (zum Glück hatte man hier die Ernte ziemlich vorbei und darum sind sie auch, wie die Schwarzen sagen, diesmal sehr — dürr und gar nicht fett!) nicht einen so traurigen Hintergrund hätte, wären die Tiere in ihrem Auftreten ein höchst interessantes Schauspiel. So aber muß man sich nur mit dem einen Gedanken befassen, so schnell als möglich gründlich abzumurksen! Und dafür sorgten wir nach unserer Art.

Gegen acht Uhr früh erhob sich der Schwarm teilweise und schlug die Richtung ein — (zum Glück!) weg von unserer Station, gerade entgegengesetzt, begünstigt vom Wind! Die Millionen und Millionen zu sehen, die nach und nach auffliegend wie schattende Rauchwolken davonzogen, von ebensovielen immer wieder gefolgt, ununterbrochen, bis gegen elf Uhr, das Schauspiel zu beschreiben, dazu fehlt die „europäische Vorstellung“, d. h. mit anderen Worten, man muß es einfach erst gesehen haben; in unserer Heimat hat man nichts, was dem ähnlich wäre. Wir versuchten es wohl einmal auch auf Bildern festzuhalten, aber es gelang nur sehr unvollkommen.

Als wir das Feld verließen, hatte der „Zug“ in etwa aufgehört, aber es blieben noch so viel übrig, daß den ganzen Tag, die ganze

Nacht bis in den Freitag hinein noch die Leute massig solches Getier mit nach Hause schleppten als „muriwo d. i. Zuspeise“ zum trockenen Maisbrei! Man mache sich also einen Begriff davon, wenn man es kann.

Zu bemerken wäre noch, daß die abgebrühten Heuschrecken auf Steinfelsen gelegt werden zum Trockenen. Wir waren damit erst am Samstag fertig! Die getrockneten Tiere werden etwas durchgerüttelt,

Ave maris Stella.

Ave, Meeresstern,
Mutter unsr'es Herrn,
Macellose Maid,
Tor der Seligkeit!

Nimm das Ave traut,
Süßen Engelslaut!
Schenk' uns Himmelsruh',
Zweite Eva, du!

Lös, die schuldig sind,
Licht sei dem, der blind;
Unheil scheuche fort,
Sei des Segens Hort!

Sei mit Muttersinn
Unsr'e Mittlerin
Ihm, der für uns kam,
Dich zur Mutter nahm!

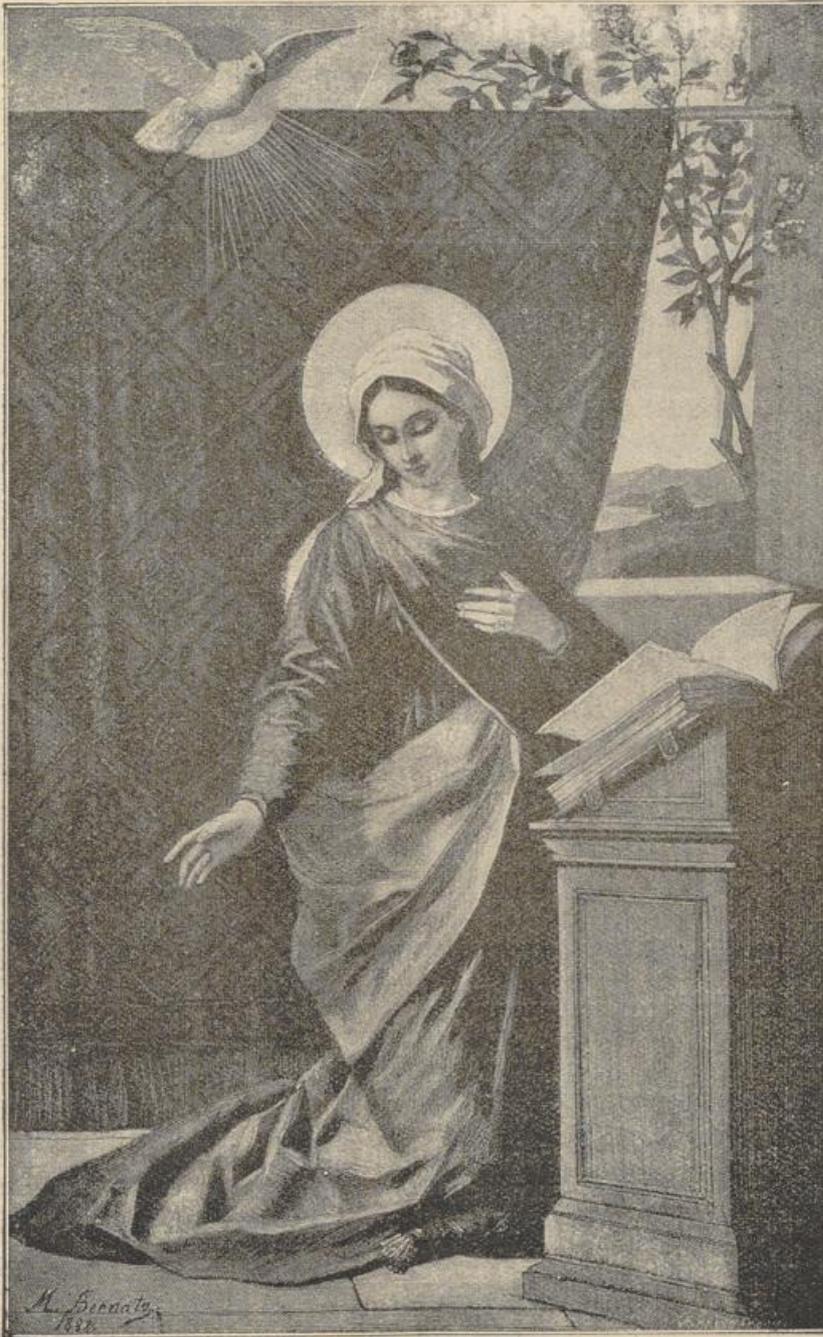
Jungfrau Reinheitsbild,
Einzig wundermild,
Mach' uns frei von Schuld,
Voll der Reinheit, Huld!

Mach das Herz uns zart,
Schirm' die Wanderschaft,
Daß wir für und für
Jesum schau'n mit dir!

Friedrich J. Besendorfer.

wobei Flügel und Beine von selber abfallen und die Speise, für die die Eingeborenen sich die Füße ablaufen möchten, ist bereit! Soll ich Euch, liebe Leser, einladen zum Mahl? . . .

Ihr werdet es jetzt begreifen, daß Johannes der Täufer, trotz seiner wirklich erhabenen Größe, in den Augen und Ohren des hiesigen Volkes zum mindesten als ein „ishe“ erscheint, als ein Kraalhauptling (Chief), der es wirklich sein hat, wenn er in Kamelhaare sich hüllen und alle Tage Heuschrecken aufgetischt bekommen kann. . . . In dieser seiner Aehnlichkeit mit dem Volke hierzulande bedenken sie nicht recht seine rlesenhafte Unähnlichkeit durch Tugend und Abtötung! —



„Sieh' ich bin die Magd des Herrn, mir
gescheh' nach deinem Worte.“

Luk. 1. 38

Der Tifolotschaglaube bei den Schwarzen.

Von P. Albert Schweiger, R. M. M.

(Fortsetzung)

Derjenige, welcher eine Umamlambo haben will, geht zu einem Doktor, der dies Geheimnis kennt. Dieser Doktor gibt dem Betreffenden nicht etwa eine Schlange, sondern eine Ikubalo.

Sobald er damit nach Hause kommt, verwandelt sie sich in eine Schlange. Für gewöhnlich wird sie von niemanden gesehen und wird vom Eigentümer absichtlich versteckt gehalten.

Sie kann auch reden. Die Schlange verlangt Fleisch; nachdem sie solches erhalten hat, sagt sie, man solle ihr zuerst das Umzwana geben, d. h. den Inhalt des Magens vom geschlachteten Vieh, bevor jemand von diesem Fleische ißt. Dadurch erhält die Schlange die Macht, nach ihrem Gutdünken das Vieh des betreffenden Kraals umzubringen, wo Zauberei getrieben werden soll.

Sie fordert von dem eigenen Kraal immer wieder ein Stück nach dem andern; denn gibt man es nicht gutwillig, so kommt sie, das Vieh zu verhexen und zu töten. Sobald sie auf diese Weise mit dem Vieh ausgeräumt hat, fängt sie an, Menschenleben zu fordern. Ihr Eigentümer muß sich dazu bereit erklären, weil sie ihm sonst droht, daß sie ihm selbst das Leben nehmen werde, wenn er ihr irgend einen Menschen, den sie fordert, vorenthalten will.

So kann der Eigentümer die Umamlambo zu irgend einem Menschen, den er haßt, schicken, damit sie ihn aus dem Wege räume und auffresse. Auf diese Weise stirbt mancher ganz unerwartet und man weiß nicht, aus welcher Ursache; in Wirklichkeit ist es die Umamlambo, die ihn umgebracht.

Will sich jemand Reichtümer erwerben, oder will er eine Liebenschaft eingehen, so holt er sich zuerst eine Umamlambo. Aber in diesem Falle verlangt sie, daß ihr vorher der Vater oder die Mutter des betreffenden Besitzers geschlachtet werde. Das muß übrigens der Besitzer selbst besorgen, sonst kann die Umamlambo nichts aus eigener Kraft tun.

Der Besitzer der Umamlambo kann sie zu jemanden schicken, wenn er ihrer überdrüssig ist, da sie ihm Leute, die ihm genehm waren, getötet hat. Sobald nun die Umamlambo zu den Leuten kommt, sagt sie: „Ich will, daß ihr euch um mich annehmt.“

Die Betreffenden können sich nicht weigern, denn falls sie sie nicht aufnehmen wollen, sagt sie: „Ich bringe euch um.“ Die Leute gehen dann zu einem Doktor, der die Umamlambo fortjagen kann, damit der Besitzer wieder seine Ruhe bekommt.

Auch kommt es vor, daß jemand, der eine Liebschaft anzufangen gedenkt oder auf Reichtümer spekuliert, zu einem Doktor geht, um sich Injezi (Umuti), d. h. Arznei zu holen. Dieser gibt ihm eine Ukubalo. Er geht heim und entdeckt, daß sie eine Schlange geworden sei. Sofort begibt er sich zu einem andern Doktor, um die Umamlambo davonzujagen.

Die Umamlambo kann sich in viele Dinge verwandeln, wenn sie will, z. B. in einen Menschen, in ein Haus, in einen Ochsen, ein Stück Holz, Stein, Messer und dergleichen. Auch kann sie als Mädchen oder Bursche auftreten.

Hier folgt eine Geschichte.

Ein Mädchen von Maseking bekam Streit mit einem Burschen von Kimberley, der ihr Liebhaber war. Letzterer verließ sie. In ihrem Zorn verschaffte sich das Mädchen eine Umamlambo und schickte sie zum Burschen. Eines Tages nun gingen die Ochsen des Heimatskraales vom Burschen verloren.

Der Vater schickte ihn nach denselben aus. Der Bursche kam nach langem Suchen in weiter Ferne wieder zurück, ohne jedoch die Ochsen gesehen zu haben.

Auf seinem Rückweg bemerkte er auf einmal ein schönes Haus, wie das von einem Weißen. Er fragte sich: wo kommt doch dieses schöne Haus plötzlich her? Niemals gab es hier ein solches.

Als er nun ganz in die Nähe kam, traf er dort im Hause ein überaus schönes Mädchen an. Allein, er ging nicht hinein, sondern vorbei. Ein Stück weiter voran, sah er das Mädchen wieder. Er bat um Wasser, und sie gab es ihm.

Als er sie zum dritten Male sah, freite er um sie, sie willigte ein und beide begaben sich dann nach Hause. Dort freuten sich alle über die Braut und über die unterdessen wiedergefundenen Ochsen.

In der Frühe des anderen Tages verlangte die Braut Fleisch und begründete ihr Verlangen damit, sie sei Fleisch gewohnt, weil sie es in der Stadt immer bekommen habe. Sie schlachteten ein Huhn und sie aß es. Aber die Knochen des Huhnes verschwanden, ohne daß jemand wußte, wohin. Sie sagten sich: vielleicht gab sie dieselben dem Hunde; aber in Wirklichkeit wurden sie von der Braut selber gegessen.

Am dritten Tage darauf gingen die Ochsen wieder verloren, und der Bräutigam mußte sie suchen.

Da kam nun das Wunder.

Die Braut wurde in eine mächtige Schlange verwandelt, die die ganze Hütte anfüllte. Alle bemerkten jetzt, daß es die Umamlambo sei.

Als der Bursche nach Hause kam, und sie es ihm sagten, schickte er sogleich zu einem Doktor. Aber die Umamlambo nahm wahr, daß die Leute sie erkannt hätten und sie verwandelte sich wie er in einen Menschen.

Sobald sie das tut, bleibt immer noch der Schwanz daran (also ein Schwanzmensch), aber sie wickelt ihn sorgfältig auf.

Nun war der Doktor in der Nähe; sie ging hinaus und wurde nun zu einer fürchterlichen Schlange. Sie raufte mit den Hunden, alle Kinder



Eine wichtige Beschäftigung der heidnischen Zulufrauen.

Die Mode, besonders die Haarmode zählt nicht nur in zivilisierten Ländern zu einem wichtigen Bestandteil der Arbeit der Frauenwelt. Es erfordert eine große Geduld und Fertigkeit die zahllosen Zöpfchen zu flechten!

schrien und heulten. Es war ein entsetzlicher Lärm. Jedoch der Doktor wurde mit seinen Mitteln Herr über sie und sie mußte fliehen und konnte nicht mehr zurückkehren.

Wenn in der Kapprovinz ein Bursche von der Arbeit (Johannesburg, Kimberben, u. dgl.) zurückkehrt, so wird ihm lange Zeit hindurch kein Fleisch gegeben, weil seine Angehörigen fürchten, er könnte eine Umamlambo bei sich haben.

Solche Erzählungen von solchen Schwanzmenschchen gibt es unter den Zulus übrigens eine Menge. Bei den Xosa, Tembu und Fingo haben die Leute große Angst vor dem Umamlambo, da sie annehmen, daß sie das ganze Land zugrunde richten.

Aus Maria Einsiedeln.

Von Schw. Engelberta.

Unsere liebe Frau von Einsiedeln hat gar viel zu tun. Sie ist nicht nur unsere Gnadenmutter, unsere Fürsprecherin, sondern sie ist auch unsere gute Hirtin, die uns getreulich hilft, die verlorenen Schafe, deren es gar manche hier herum gibt, aufzusuchen und sie zur Herde zurückzuführen.

So manche getaufte Frau, besonders aber junge bereits getaufte Mädchen, die aber wieder vom hl. Glauben abgefallen und wild und nackt im schwarzen Heidentum leben, sind fern von der Kirche und doch so nahe dabei. Die Armen! Scheu und ängstlich laufen solche an der Missionsstation vorbei, wagen kaum in die Nähe zu kommen. Sie fürchten sich, waren sie doch gewohnt, von allen streng verurteilt zu werden, sie, die Abgefallenen, von wem sollten sie Verzeihung erhalten. —

Sie, die armen verlorenen Schafe, kannten noch nicht die Stimme des guten Hirten, ahnten nicht, wie sehr das liebevolle Herz der Gnadenmutter längst nach ihnen beehrte.

„Wie viele, viele Gefallene und Verlorene würden gerettet, wenn sich eine barmherzige Hand ausstreckte, sie aufzurichten, wenn sie ein bißchen Liebe im Leben fänden.

„Mancher, stets geheßt, verachtet,
Gleich dem bösgereizten Wilde;
Und ist doch ein Mensch, geschaffen
Nach des Schöpfers Ebenbilde.“ (C. Kann.)

Ja, „die Güte“ ist ein unvergleichlich leistungsfähiger Gärtner. Sie zaubert Rosen aus den dornenvollen Seelengrunde hervor.

Gerade heute am 3. August 192... kniete solch ein verlorenes, durch Liebe und Güte aber wiedergefundenes Lämmchen vor den Stufen des Altars. Ein armes, gefallenes Mädchen ist es, Anna mit Namen, ein Kindlein kaum 3 Jahre alt steht neben der jungen Mutter. Es ist zum ersten Mal in der Kirche und blickt erstaunt zur großen schönen Statue der Gnadenmutter im goldenen Rosenkleide empor.

Die Mutter aber kniet und weint. Reuetränen sind es, die ihren Augen entquillen, ihre ganze Gestalt bebt, sie ist so tief ergriffen, denn sie hat jetzt endlich nach Jahren wieder sich mit ihrem Herrn und Gott versöhnt. Ein quälender Husten zeigt bereits, daß das arme von ihrem Verführer verlassene Geschöpf bald ausgelebt haben wird und nun will sie auch für ihr Kindlein Sorge tragen und ließ es taufen.

Klein-Mathilde schaute nach der hl. Taufe so verklärt darein, just wie ein Engelein und wischte die Tränen von der Mutter Wangen.

Nach der hl. Handlung kam sie zu mir und flüsterte leise: „Ach, wie wie bin ich jetzt so froh, so glücklich, — ich habe mich so gefürchtet und nun war aber der Hohe Herr so gut, o so gut zu mir; meine Sünden sind mir vergeben und mein Kind ist nun ein Erbe des Himmels. Und die lieben Schwestern, wie freundlich haben sie mich aufgenommen, keine hat mir ein hartes Wort gesagt, Schw. Oberin hat mir sogar ein Taufkleidchen für mein Kind gegeben.“

„Durch Liebe steigt aus den Ruinen
Das Leben, das in Trümmern lag,
Und leuchtet morgenglanzbeschieden
Entgegen einen neuen Tag.“ (v. Schack.)

Ganz in der Nähe der Station Maria Einsiedeln ist ein großer Kraal. Wir waren schon einige Monate hier, und wußten noch nicht, daß die Frau in diesem durchwegs heidnischen Kraale eine Christin, eine Abgefallene sei. Scheu und stolz ließ sie sich lange nicht sehen und wich uns aus. Als wir aber erfuhren, daß sie getauft sei, da suchten wir uns ihr von selber zu nähern und zogen wir vor allem ihre Kinder an, gaben ihnen Früchte und freundliche Worte und Grüße an die liebe Mutter.

Endlich ließ sich denn Elisabeth, so hieß sie, einmal wenigstens von Weitem sehen und als wir sie herbeiriefen blieb sie doch zögernd stehen. Offenbar erwartete sie Vorwürfe, strenge Zurechtweisungen und stand einen gewissen Trotz in ihren harten Zügen stolz vor uns. Als wir aber statt dessen freundlich redeten, die Schönheit und Klugheit ihrer lieben Kinder lobten, da taute sie auf und wurde ganz zugänglich. So ward Freundschaft gemacht, und so kam es denn, das Elisabeth mit der Zeit wieder ganz ungeniert auf die Station kam, wenn sie etwas brauchte und mir sogar einmal den Vorwurf machte, warum ich sie denn gar nicht in ihrem Kraale besuche, — sie sei doch ein verlorenes Schaf, das ich aus den Dornen herausholen müsse. Da besuchte ich sie denn auch gar bald und unser Hochw. Herr hier tat desgleichen und redete mit Liebe und Güte auf sie ein.

Bis jetzt ist Elisabeth zwar noch nicht bekehrt, aber doch, auf dem Wege dazu — ihr Mann ist ein Heide, alle sind heidnisch, jetzt ist es schwer, sehr schwer, all diese Ketten zu zerreißen; aber ich zweifle nicht, daß über kurz oder lang die junge Frau, Mutter von vier kleinen Kindern, ihre Perlen, Ketten und Schnüre zerreißen wird und wieder als Christin zur Kirche kommen wird. Für ihre Kinder hat sie bereits

Kleider gekauft und für sie selber liegen auch schon welche bereit. „Eure Güte,“ sagte sie, „eure Güte bezwingt mich, obwohl ich so hart wie ein Stein sein kann.“

Güte wird von Ungeduldigen und Oberflächlichen oft als Schwäche verachtet. Nichts ist irriger als das. Die Güte ist die stärkste und siegreichste Macht auf Erden. Sie wird diesen Platz behaupten, so lange Aufbauen besser als Zerstören, Retten schöner als Verderben, Wundenheilen menschlicher als Wundenschlagen ist.

Diese Güte, lernen wir sie nicht von ihr, der Mutter der schönen Liebe, der Mutter der Barmherzigkeit. Zu ihr müssen wir all diese verlorenen Schafe führen, eines nach dem andern. Bei ihr finden sie alle Vergebung und Verzeihung und kehren wieder in den Schafstall zurück.

Ende Juli 1925 war eine stille Trauung in Maria Einsiedeln. Auch wieder so ein paar verlorene Schafe waren es, die nun endlich durch des Priesters Hand rechtmäßig verbunden sind.

Nächste Tage kommt ein andres Pärchen daran. So bietet das Missionsleben im stillen, unter Waldesgrün verborgenem Maria Einsiedeln immer Gelegenheit genug, Gutes zu tun, Seelen zu retten, Verlorene wieder zu finden, wenn auch alles nur im kleinen Maßstabe.

Wie oft tut es mir so leid, o so leid, daß ich nicht noch jünger, kräftiger bin, o wie würde ich dann hinauseilen in die Kraale und die verstockten Heiden aufsuchen, die von selber eben gar nicht herbei kommen wollen.

Unser Hochw. P. William macht trotz seines Alters und Gebrechlichkeit noch lange Ritte von oft 5 bis 6 Stunden lang, wenn er arme Kranke oder Sterbende besucht und tauft.

Unsere liebe Schw. Mathilde, eine tüchtige noch tatkräftige Missionschwester, „Ausgewiesene aus Ost-Afrika“, besucht gerne an Sonntagen die Kraale und Hütten, wo sich Kranke befinden.

Sie hat schon gleich bei ihrem ersten Besuche so ein verlorenes Schäfchen gefunden, eine abgefallene Christine, welche ihr aber hoch und teuer versprach, wieder zurückzukehren.

Ganz gerührt über die Liebe und Freundlichkeit der guten Schwester, welche es ausgezeichnet versteht, sich bei dem Volke beliebt zu machen, gaben ihr Vater und Mutter des Mädchens ein großes, fettes Huhn als Geschenk mit, weil die liebe Schw. Oberin, Schw. Ubalda, der kranken Frau so gute Umuti (Medizin) geschickt hatte. Die Liebe ist ein seidenes Band, womit man viele fesseln kann. Die Liebe kann Wunder der Bekehrung wirken.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem St. Josephs-Garten

Die schönste Blüte irdischer Liebe ist die Familie. Sie ist hier auf Erden der kostbarste Schatz des Menschenherzens. Der erste uns bewußte Herzschlag gilt der Familie, nicht selten wird auch ihr der Letzte gewidmet in treuer Liebe. In der Familie sind wir aufgewachsen; an sie knüpfen sich die teuersten Erinnerungen, in ihrem Schoße erblühten uns die Stunden zartester und innigster Freude, in ihr erlebten wir Tage der Trauer und des Schmerzes, die uns wohl in tiefster Seele verwundet, aber doch eigentlich nur noch unzertrennlicher mit ihr verkettet haben. Wie so ganz der göttlichen Liebe würdig ist es, daß Jesus, der fleischgewordene Gottessohn durch seine Angehörigkeit an eine Familie diese in ihren zartesten Beziehungen geweiht, geädelt und verklärt hat.

Wie ich eine Mutter habe oder hatte, so hatte sie Jesus in Maria; wie ich zu einem Vater in Liebe und Ehrfurcht aufschaue, so sehen wir in der hl. Familie den Nährvater, den hl. Joseph, den engelreinen Bräutigam Mariens; und wie Eltern in seliger Freude ihre Kinder betrachten, so blickten Maria und Joseph in heiligem Entzücken auf das göttliche Jesukind, das Kleinod, das ihnen der Himmel anvertraut. Ein keuscher Vater, eine jungfräuliche Mutter und ein göttliches Kind zusammengeschlossen durch das Band heiligster und zärtlichster Liebe, — welche eine wundersame Familie! Das ist eine wahre Heimstätte der Liebe, ein Hort des wahren Glückes, ein Kreis des Friedens. Mit Begeisterung weist daher unser heiliger Vater Pius XI. auf die hl. Familie als das Vorbild für jede christliche Familie hin. Seinem Scharfblick ist es nicht entgangen, daß unsere, wunde, düstere Zeit nur von dieser Seite geheilt und gebessert werden kann. Sind die Familien gut, dann sind auch die Gemeinden gut, und sind die Gemeinden gut dann sind auch die Reiche gut und dann steht es auf der ganzen Welt gut. Wenn wir einmal Männer haben wie der hl. Joseph, und wenn unsere Frauen walten wie einst St. Maria im Hause von Nazareth und wenn endlich auch die Kinder das göttliche Jesukind nachahmen, — dann ist eine neue Zeit, eine Zeit des Glückes und der Zufriedenheit gekommen. Lenken wir unsere Blicke auf die hl. Familie und ahmen wir sie nach — ein jedes in seiner Weise!

Der Mann schaue auf den hl. Joseph, da kann er sehen und lernen, was einem christlichen Manne nottut. Der hl. Joseph opfert sich für Jesus und Maria. Er wandert mit Maria nach Bethlehäm, er trägt still und geduldig die Strapazen der Flucht nach Aegypten, er arbeitet rastlos an



Die heilige Familie.

O Gotteskind, so hoch erhaben,
Um unfertwillen arm und klein,
O lehr' mit Deinen Himmelsgaben
In uns'rer Mitte segnend ein.

O komm' mit Joseph, dem Getreuen,
Auf Deiner Mutter Bittgebet,
Und laß in uns sich froh erneuern
Dein liebes, stilles Nazareth!

A. B.

seinem Handwerke im Häuschen von Nazareth, um für Jesus und Maria Brod und Lebensunterhalt zu schaffen. Der hl. Joseph ist ein wahrer Hausvater, ein Mann der Tatkraft und des Opfers. Ja, im Opfern und Entsagen ist er noch größer wie im Handeln. Er kennt keine Freude, kein Vergnügen, er entsagt allem um nur seinen lieben Angehörigen zu leben.

Leidensmutig und opferwillig erträgt er alle Prüfungen, wahrhaft eine Stütze für die Seinen. Er wird nicht gebeugt und entmutigt von den herben Entbehrungen auf der Flucht nach Aegypten; er verzagt nicht in dem wildfremden Lande, wo es ihm nur schwer gelingt, Verdienst zu finden, wo man ihn verfolgt und verhöhnt wegen seiner Frömmigkeit und wegen seines fremden Glaubens. Er harret mutig aus und folgt dann wieder freudig dem Winke Gottes, als er ihn ins Vaterland zurückruft. Sein Glaube ist unerschütterlich und seine tiefe Frömmigkeit und Heiligkeit halten ihn aufrecht in allen Stürmen.

Der hl. Joseph ist ein treues Herz. Treu gegen seinen Gott; offen, bieder und ehrlich gegen seine Mitmenschen; treu bis zum Tode seiner jungfräulichen Braut und seinem göttlichen Pflegesohne. Er gibt Gott was Gottes ist und auch einem jeden Menschen, was er ihm schuldet. Wo sind in unserer Zeit, in unseren Familien die Männer, die da einem hl. Joseph gleichen? — Wie so mancher Mann läßt seine Familie darben und verpraßt das wenige Vermögen, das seine Eltern oder vielleicht seine arme Frau mit harter Arbeit erworben haben, auch noch! Wie sind die Männer vielfach feige und in welch hohem Grade fehlt da oft der Leidensmut eines hl. Joseph bei Unglücksfällen. Die zahllosen Selbstmorde zeugen dafür. Und mit dem Glauben und der Frömmigkeit der Männer, wie schlecht ist es da vielfach bestellt? Und daher auch so wenig Treue, so daß „ein Mann ein Wort“ schon längst keine rechte Geltung mehr hat.

O hl. Joseph, schicke du unserer Zeit tatkräftige, leidensmutige, tiefgläubige und treuherzige Männer; erwecke Männer nach deinem Vorbild und deinem Herzen. Nur solche können uns retten! — Beten wir oft um das, besonders jetzt im Monate März. Verehren wir innig den hl. Joseph, den Patron und das Vorbild des christlichen Hausvaters!



Die flucht des spinn.

Die Abenteuer des Kehla Zzitwa in den Jahren der Gnade 1828—31.

Für einige Augenblicke ließ der Alte an seinem Geiste die Mord-
szenen mit Wohlgefallen vorüberziehen. Dann begann er wieder:

„Der König hat nochmals einen Traum gehabt. Es träumte ihm,
nachdem ich in seine Augen gesehen hatte. Er sah einen großen, schwarzen
Stier ganz allein auf dem Felde stehen und brüllen. Und siehe! Ein
kleiner, weißer Stier kam daher und huldigte dem großen schwarzen.
Aber dieser trieb ihn hinweg und verfolgte und tötete ihn. Und siehe, ein
großer, weißer Stier kam über die Berge. Er war zottig und wild und
er schlug den schwarzen Stier und überwand ihn und durchstieß ihn mit
seinen Hörnern und das schwarze Tier verendete.

Und Dinga an erwachte und schlief wieder ein und er hatte nochmals
einen Traum. Der große schwarze Stier stand auf dem Felde und war
freundlich gegen den kleinen weißen Stier. Und wiederum kam der
große weiße Stier brüllend über die Berge und er griff den schwarzen
an. Aber siehe! Der kleine weiße Stier erhob sich gegen den großen
weißen Stier und stieß ihm sein Horn in die Seite. Und der große weiße
Stier ließ ab von dem schwarzen um mit dem kleinen weißen zu kämpfen.
Und der kleine weiße focht mit großer Tapferkeit und er wuchs und
wurde immer größer und er lag im Kampfe mit dem großen weißen
Stier, während der schwarze Stier ruhig das Gras des Feldes abweidete.

Und der schwarze Stier hatte das Gesicht des Dinga an, der große
weiße Stier dagegen ein fremdes Gesicht, der kleine weiße aber die Züge
des Mbulazi. Nun also weißt du, warum Dinga an die Freundschaft
deines Inkos sucht.“

„Aber,“ fragte ich, „wer ist denn der große weiße Stier?“

„Die Amabunu, die Buren! Und merke auf, Zzitwa! Du wirst dieses
Land mit Blut getränkt sehen, immer und immer wieder. Weiße Männer
werden weiße Männer schlachten; auch daß weiße Männer schwarze
Männer schlachten. Niemand kann mit Sicherheit sagen, was die Jahre
bringen werden.“

„Du, der du alles weißt, sag mir, werde ich den Mbulazi wieder
sehen?“

„Ja; Dinga an wird den Vertrag unterzeichnen, der den Leuten des
Mbulazi ein großes Land zur Wohnstätte gibt; aber Mbulazi wird selber
nichts dabei gewinnen. Er wird niemals der Inkos der Abantu sein,
wenn auch Dinga an ihn dazu macht. Er wird zu seinem eigenen Volk

gehen und diese werden ihm alles wegnehmen und ihm nur lassen, was er mit der Arbeit seines Kopfes und seiner Hände verdient — und sonst nichts, auch nicht den Namen eines großen Inkos. Sie werden einem Manne Ehre geben, der niemals dieses Land betreten hat und sie werden dem Mbulazi und seinem Andenken keinen Tribut zollen in seiner eigenen Stadt Teguan *).“

In diesem Augenblick trat Induna Isibili ein und fragte, ob ich nichts zu essen wünsche.

Ich sagte daher dem Isanusi ein freundliches Lebewohl und verließ ihn. Aber ich dachte viel über die merkwürdigen Dinge nach, die er gesagt hatte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

In der Frühe des nächsten Morgens ward ich zur Königswohnung befohlen und in Gegenwart von Tausenden seiner Krieger gab er sein Wort kund:

„Sag dem Mbulazi, ich kann ihm sein Vieh nicht zurückgeben. Es ist teilweise aufgefressen, teilweise verteilt worden. Ich kann nicht sagen, wohin alles gekommen ist. Aber ich ernenne ihn zum obersten Häuptling der Natalzulu. Zum Zeugnis dessen mache ich mein Handzeichen. Das Land gebe ich ihm, darauf zu leben!“

Die Heerhaufen brüllten: „Baŋete!“ und Dingaam begann abermals, während die weißen Männer ihre Namen unter das Dokument setzten:

„Ich danke dem Mbulazi für seine Geschenke und für den Tribut und sende ihm ein Geschenk von Elfenbein.“

Wiederum ein donnerndes „Baŋete!“ und die Krieger machten gegen den König die gewohnten Ehrenbezeugungen. Nun überreichte mir Dingaam das unterzeichnete Dokument und sagte:

„Lebe wohl, Induna des Mbulazi!“

Ich machte meine Ehrenbezeugung und brachte dem Herrscher meine letzten Huldigungen dar, wobei ich ausrief:

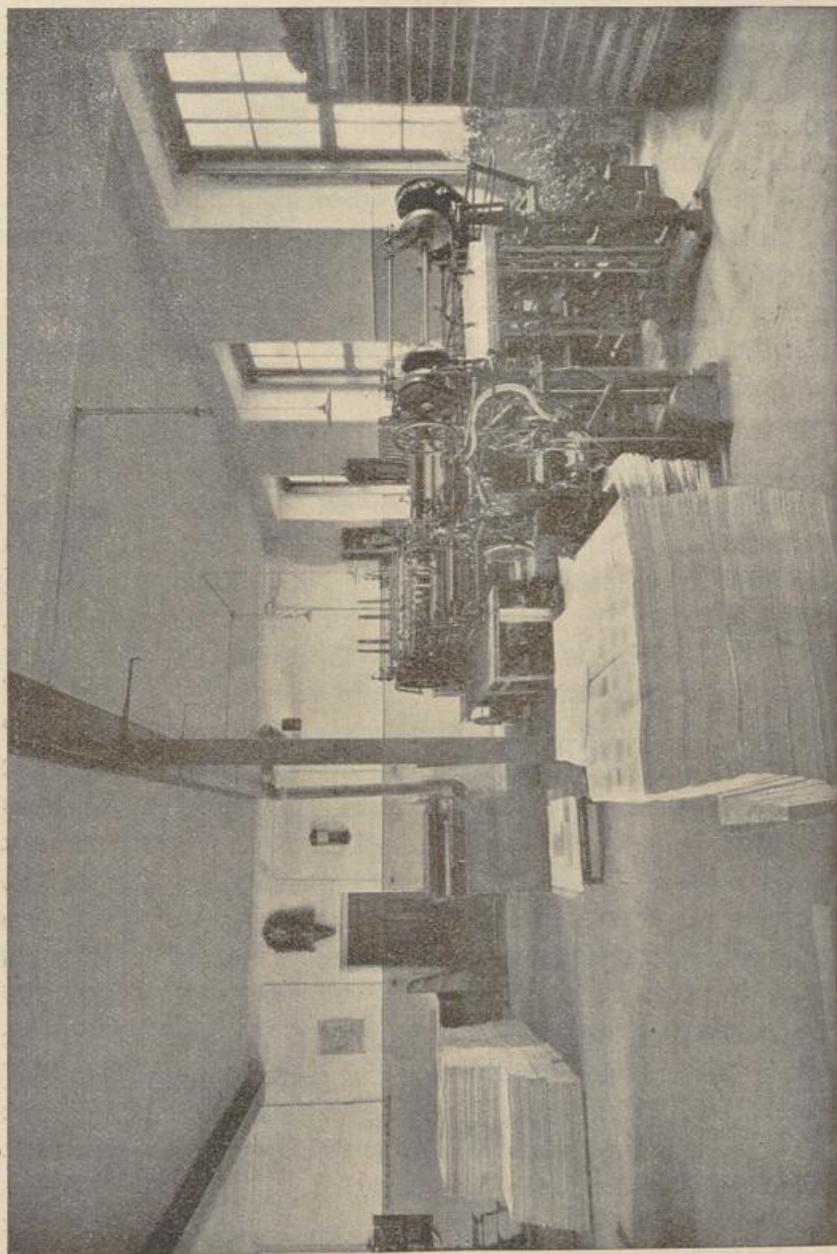
„Gehab dich wohl! Inkos Nkulu, großer Inkos!“

Dingaam trat in seine Wohnung zurück. Der Induna Isibili kam sodann zu mir mit einer Anzahl Leute, welche der König bestimmt hatte, das Elfenbein zu befördern. In Begleitung dieser Truppe kam ich nach einem ruhigen Marsche in unserm Lager an, Isibili mit uns.

Ich gab dem Mbulazi das Dokument und sagte ihm Dingaams Worte, die sich auf das geraubte Vieh bezogen, worauf der Inkos bemerkte:

*) Teguan, heute Durban, nach Lord Durban benannt.

„Mein Ijitwa, ich werde in des weißen Mannes Land gehen und
vermitteltst dieses kleinen Papiere werde ich eine Mauer aufrichten,



Aus dem Maschinenaal der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen.

vor der sogar Dinga an zurückweichen muß.“

Icy verstand das nicht und fragte daher:

„Aber Inkos, wie kann ein Papier denn Dinga an zurückhalten?“

Assegais durchbohren Papier. Wehe uns, wenn nichts anderes zwischen uns und den Zulus ist als Papier!"

Mbulazi lachte laut.

„Du verstehst nicht, Iztwa, daß Papier stärker ist als Stahl und mächtiger als Gold und Liebe und Speere. Papier hat oft die Veranlassung gegeben, je nachdem Gutes oder Böses darauf geschrieben steht, zu Krieg oder Frieden und hat oft den Tod vieler verursacht.“

„O, du meinst das auf dem Papier stehende Wort?“

„So ist es, und ich werde den Dingaan an sein Wort binden. Ich werde dieses Papier zu den Großen in des weißen Mannes Land bringen. Wenn diese einmal Kenntnis haben von dem schönen Lande, das Dingaan mir gegeben hat, dann werden sie Leute senden und Feuerwaffen und Schiffe, und wir wollen Dingaans Macht zerschellen sehen gegen eine Mauer von Stahl.“

Ich erzählte nun dem Mbulazi vom Traum des Dingaan.

Der Inkos lachte:

„Was hat der alte Ijanusi wohl gemeint damit? Ich habe gehört von einem Auszug der Buren (aus Kapland), um sich mit den Buren in der Wildnis zu verbinden. Auch war die Rede von einem großen Kampfe jenseits der Drakensberge. Aber wir werden niemals nach Natal kommen. Die großen Berge schließen das Land ab.“

Hier dachte Mbulazi einige Zeit nach, dann fuhr er fort:

„Nein, was der Ijanusi sagt, kann niemals geschehen. Weiße können nicht mit Weißen kämpfen, da ihre Existenz daran hängt, daß sie zusammenhalten. Sag deinem Ijanusi, sein Traum sei Einbildung. Niemand würde sich mehr freuen als ich die Buren zu sehen. Aber mit denselben kämpfen! Nein, der Gedanke ist unsinnig! Die Weißen hadern nicht wegen der Herrschaft in diesem Lande. In Bezug auf die Sklavenfrage sind die Amabunu allerdings unzufrieden. Aber wie sollte Krieg zwischen Weißen entbrennen?“

So sprach Mbulazi. Und doch kam es so, daß gerade der Vertrag, den er in Händen hatte, Ursache war zum ersten Krieg zwischen Weißen in Natal. Dieses Papier war die Ursache, daß die Amabunu, gerade aus dem Kampfe mit den Zulu kommend, von Männern ihrer eigenen Rasse sich bedroht sahen.

In der meiner Rückkehr folgenden Nacht sah ich Manyema und wir hatten eine lange Unterredung miteinander und machten aus, daß wir bald Hochzeit feiern wollten.

Am folgenden Tage jedoch mußten wir wieder in einen Aufschub derselben einwilligen, denn der Inkos hatte bereits einen Wagen gerüstet

für eine lange Wanderung nach Grahamstown und ich mußte ihn begleiten. Der Wagen führte Elfenbein und Tierfelle mit sich.

Als Zugtiere hatten wir wieder eine Anzahl Ochsen, die Mbulazi von den Amapondos für Kleiderstoffe und andere Dinge eingetauscht hatte.

Im Laufe des Vormittags berief der Inkos den ganzen Stamm zusammen, legte allen ans Herz, seinem Bruder Frank recht ergeben zu sein, bis er wiederkomme.

Dann bestieg er unter lebhaften Abschiedsrufen sein Pferd und ritt davon. Ich nahm Abschied von Manjema ohne zu wissen, wie lange es dauern sollte, bis wir uns wiedersehen würden.

Die langen Peitschen der Ochsenführer knallten, die Zugtiere setzten sich in Bewegung und der Wagen rollte schwerfällig voran. Die Reise nach Grahamstown war lang und mühevoll, doch endlich trafen wir dort ein.

Endlich überraschte mich sehr, so viele Abelungu in der Stadt zu sehen. Ich wanderte durch die Straßen und sah mir die Verkaufsläden an und die Bewohner dieses Ortes. Nun aber mietete Mbulazi neue Fuhrleute in Grahamstown und sandte die mit uns gezogenen Leute zu Inkos Frank zurück.

Da ich gerade abwesend auf meinem Spaziergange durch die Stadt war, so zogen die Männer ohne mich ab und ich blieb allein zurück. Als der Inkos mich noch antraf, entschied er sich, ich solle mit ihm nach Port Elisabeth gehen, denn wenn ich allein zurückkehre, könnten mich wilde Tiere zerreißen.

Ich ging gerne auf diesen Vorschlag ein, denn es zog mich an, noch mehr von den Wunderdingen dieser Welt zu sehen.

Als wir weiter im Lande vordrangen, wunderte ich mich, die Leute alle in fremden Sprachen reden zu hören und nicht in der Sprache der Abantu oder der Zulu oder Amapondo. Es war ein garstiges Gepflapper und zu Port Elisabeth war es am schlimmsten. Obwohl dort vielerlei Schwarze sich befanden, so war doch nicht ein einziger darunter, der ehrlich Zulu sprechen konnte.

Ich werde einmal dem Inkos erzählen von den Tagen, da ich unter diesen Leuten weilte, die zu keinem Stamm gehörten. Ich will ihm erzählen, wie dieselben mir mein Geld wegnahmen und mich übel behandelten. Das war, nachdem Inkos Mbulazi über die See jenseits zu seinem Volke gegangen war.

Im Anfange ging alles gut zu Port Elisabeth. Mbulazi wohnte in einem großen Hause und Bedienstete brachten sein Elfenbein und die

Tierfelle zu einer großen Halle, wo sich viele Männer befanden und viel gesprochen wurde.

Aber eines Tages befahl mir der Inkos, die Tasche und den Koffer zu packen und zu nehmen, die er gekauft hatte, und wir begaben uns durch den Lärm der Straßen hindurch an das Meer hinab, da, wo ein hölzerner Damm sich ins Meer hinaus erstreckte.

Hier legte der Inkos seine Tasche und seine Kiste in ein Boot, wendete sich zu mir und sagte mir Lebewohl. Mein Herz war traurig wegen der Trennung und ich sah lange und still dem Mbulazi an, denn er hatte sein Aussehen verändert.

Er hatte sich das Haar aus seinem Gesichte weggekratz, daß es glatt war wie das eines Weibes, und quer über der Brust trug er einen florartigen Stoff, auf dem verschiedene Dinge gemacht waren, auch hatte er einen Rock an mit Schweifen, wie Vogelschweife, und die Hosen waren enge anliegend und er trug glänzende Schuhe. Er sah dem Inkos Mbulazi nicht mehr ähnlich, nur seine hochragende Gestalt und sein eiserner Griff der Hand, seine klaren, unerschrockenen Augen erinnerten mich an meinen geliebten Herrn.

„Lebe wohl, Ijitwa, gehab dich wohl!“ sagte er noch und drückte mir einiges Geld in die Hand.

„Hamba kahle (gehe glücklich) Inkos! Lebe wohl, Inkos!“ antwortete ich und meine Kehle schnürte sich zusammen. Ich hätte weinen können wie ein Kind.

Mein Inkos redete dann noch mit vielen weißen Männern und stieg hierauf in das Boot, das ihn zu einem gewaltigen Schiff brachte.

Das letzte, was ich für viele Jahre vom Mbulazi sah, war seine Gestalt in der Ferne, als er an der Seite des Schiffes hinanstieg.

Dann breitete das Fahrzeug seine weiten Flügel aus und schwamm fort, weiter und weiter, hinüber zum Lande der Träume, das jenseits des Randes der Welt liegt und von wo der Umlungu kommt.

Ich aber saß und sah am Ufer und tiefes Leid war in meinem Herzen. — Endlich war auch die weiße Spitze der Schiffssegel am Horizont hinabgesunken, — da stöhnte ich laut vor Kummer. —

Da äffte einer dieser schwarzen Bastardhunde mich in seiner Sprache an und spottete meiner. Ich aber hieb nach ihm und er flog in die See.

Sofort stürzten sich viele seiner Farbe auf mich, und es verlangte mich nach meiner Streitart, aber der Inkos hatte mir befohlen, sie im großen Hause zurückzulassen, als wir zum Hafen gingen. Aber ich hieb mit meinen Fäusten drauf los und entriß einem den Stock und hatte die Schurken bald so gezüchtigt, daß sie knieend um Gnade flehten.

Da kam ein Umlungu von der Polizei. Die Geprügelten riefen ihn um Hilfe an, er aber wandte sich an mich und fragte mich.

Ich konnte ihn aber nicht verstehen, sondern sagte: „Inkos!“ und grüßte. Da machte er mir ein Zeichen und ich folgte ihm.

Was nun folgt, Inkos, hat keinen unmittelbaren Bezug auf den großen Mbulazi U Synn, denn er hatte das Land verlassen.

(Ende.)

Afrikanische Wald- und Wildfrevler.

Von Dr. Bazian



Für den Bau seiner Hütte benötigt der Schwarze mehrer Bündel, Stecken und Pfosten. So geht er gewöhnlich in den nächsten Urwald, ob erlaubt oder nicht, hackt zoll-dicke Stämmchen und dickere Stangen und einen Pfosten für die Mitte. Noch schlimmer machen es diejenigen, welche Stöcke zum Verkauf schnitzen. Sie hacken Stämme drei bis vier Fuß über dem Boden ab und nehmen ein Stück von vier bis fünf Fuß, und lassen das Uebrige liegen. Nach Bedürfnis wird ein zweiter Baum umgehackt und ebenfalls blos ein Stück davongenommen. Um den großen Schaden kümmert er sich nicht im Geringsten.

Eines Tages ging unser Waldhüter in den nahen Urwald, um solchen Burschen auf die Finger zu sehen. Da hört er bald den Klang eines Beiles. Die betreffende Richtung einschlagend, sah er sich plötzlich drei Männern gegenüber. Einer band ein Bündel Stecken zusammen, ein zweiter war am Ausästen der gehackten Bäumchen, während der dritte sein doppelläufiges Jagdgewehr an den nächsten Baum angelehnt mit ihnen sprach.

Der Waldaufseher forderte den Beiden den Erlaubnisschein zum Hacken ab, welchen sie nicht vorweisen konnten. Einer sagte, hier hat ein Waldhüter nichts zu sagen, man soll alle Aufseher niederschließen. Er wandte sich an den Besitzer des Gewehres und sagte: „M'faka emlil-wani! Schieß ihn nieder!“ Derselbe ließ es sich nicht zweimal sagen.

Mit den Worten: „Anboni ilanga fuit namhla! Du siehst die Sonne nimmer heute!“ schoß er beide Gewehrläufe auf den Mann ab. Letzterer hatte gerade noch Zeit hinter einem Baume Deckung zu suchen Als der Mordbube sah, daß er nicht getroffen hatte, lud er ein zweites Mal

und näher tretend, suchte er dem Aufseher seitwärts beizukommen. Eine geschickte Wendung des ersteren und die beiden Schüsse gingen teils in den Baum und teils vorbei, später zählten wir ungefähr 40 Schrote, die in den Baum gedrungen oder denselben gestreift hatten.

Nun wollte er nochmals laden, doch der Waldhüter bekam genügend Zeit, den Lumpen aufs Korn zu nehmen ein Krach, und die rechte Hand des Verbrechers war in Sehen. Das Gewehr flog aus der Hand doch hatte er noch die Geistesgegenwart, mit der linken dasselbe aufzuraffen und mit den Worten: „Ngilimele (ich bin verwundet)!“ rannte er mit den beiden anderen davon.

Der Aufseher eilte nach, und bald sah er sich einer Wildererbande gegenüber, weshalb er sich zurückziehen mußte.

Von einem Schwarzen, der in der Nähe wohnt, erfuhren wir folgendes: „Der Mann heißt Umlunguzana und wohnt in der Nähe der Enzigeni-Berge am linken Ufer des Ingwangwane-Flusses. Er ist seit Jahrzehnten der Anführer einer Wildererbande, kümmert sich weder um Polizei noch Förster, die Schwarzen nennen ihn Isgebengu izindala (einen alten Spießbuben). Wenn er in der Nähe eines Waldes gesehen wird, schicken sie sofort ihre Buben, um die Ziegen in Sicherheit zu bringen. Er ist ein Stockheide und hat fünf Weiber und entsprechende Nachkommenschaft und als sorglicher Hausvater ist er redlich bemüht, die Häupter seiner Lieben mit dem Nötigen zu versehen. Er ist der Schrecken der Förster, furchtlos jagt er mit seinen Gesellen in den großen Staats-Försten. Einmal sei es vorgekommen, daß der weiße Förster Mr. James, eines Tages mit seinen Fernglas Männer in den Wald gehen sah, um zu jagen. Sofort beorderte er seine beiden schwarzen Gehilfen, gab ihnen die Richtung an nach welcher sie den Wald zu durchstreifen hatten und den Ort, wo er mit ihnen zusammentreffen wollte. Dann nahm er seine Doppelflinte und ging in den Urwald hinein. Nach längerer Zeit ertönte ein Schuß; schnell eilten die Ersteren der Stelle zu und sahen ihren Herrn bewußtlos am Boden liegen, und den obengenannten Umlunguzana damit beschäftigt, dem Förster die Gewehrpatronen aus der Tasche zu holen. Auf das Geschrei der Beiden ergriff er die Flucht.

Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß der Hut des Försters arg mitgenommen, glücklicherweise aber die Kopfhaut nur von einem Schrotkorn etwas gestreift worden war. Mr. James kam alsbald wieder zu sich, er sagte, daß er den Mann wohl gesehen und angerufen habe; aber er hätte nicht gedacht, daß derselbe auf ihn anlegen würde.

Sie begannen die Verfolgung, aber der Mann hatte einen zu großen Vorsprung, um ihn einholen zu können. Nach längerem Herumstreifen

stießen sie auf ein erlegtes Wild, welches von den bekannten zwei Hunden des Umlanguzana bewacht wurden, und welche getötet werden mußten, um das Wild wegnehmen zu können. Der Förster wollte den Verbrecher dem Gerichte überliefern, aber die beiden Gehilfen quittierten lieber den Dienst, als daß sie Zeugenschaft gegeben hätten.

Weiteres erfuhren wir von einem Augenzeugen, welcher gerade in den Kraal des Wilderers ankam, als er seine Hand resp. den Notverband abnahm. Zwei Finger hingen nur noch an der Haut und wurden weggeschritten. Die Hand selbst sah schrecklich aus. Da er sich fürchtete zu einem europäischen Arzt zu gehen, nahm nach Ablauf einer Woche die Verwundung einen lebensgefährlichen Charakter an. Er reiste deshalb nach Marienburg, wo ihm vom Arzte der Arm beim Ellenbogen amputiert wurde. Doch damit war seine Strafe noch nicht zu Ende. Während seiner Abwesenheit in Marienburg wurde ihm von seinem Bruder eines seiner fünf Weiber totgeschlagen und derselbe später gehängt. Einer seiner Söhne, ein würdiger Nachkomme seines Vaters, holte sich mit einem Kameraden ein Wild aus den Staatsforsten. Schon wollten sie das abgezogene Wild in einem großen Kochkessel mundgerecht machen, als die Polizei erschien und sie samt dem zerlegbaren Bock nach Umzimkulu zum Gerichte brachten.

Bei Durchsichtung einer Maishütte wurden 68 Felle gefunden. Schaffelle von den auswärts- und umliegenden Farmern, desgl. Ziegen und Wildfelle. Nun bekamen sie als notariſche Diebe 13 Monate in den Diamantfeldern im Kimberley und 26 Streiche mit der fünfschwänzigen Kage. Nicht lange nach der Ankunft bekam sein Sohn Streit mit einem Mitgefangenen. Er wollte dem Letzteren ein Hacke an den Schädel schlagen, schlug fehl und durchbohrte ihm das Bein derart, daß das Eisen auf der anderen Seite herausjah. Nun bekam er wieder die Kage und erlag darauf den ungeheuren Schmerzen. Und noch etwas sollte das Strafmaß obengenannten Wilderers vollmachen. Sein Armstumpf entzündete nämlich sich wieder und zuletzt mußte ihm derselbe aus der Schulter herausgenommen werden.

Heute hängt er sich eine Decke um und besucht Biergelage. Möchten diese furchtbaren Schicksalsschläge sein Herz dem Christentum zugänglich machen.

Zu Bild Seite 61.

Die Blechmusik von Mariannhill. Die Eingeborenen sind große Musikkreunde und sie erlernen leicht ein Instrument. Das Musikkorps von Mariannhill besteht aus Missionärsbrüdern, eingeborenen Lehrern und Schülern der dortigen Schulen.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhöhungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubenarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

E. R. U. Dank dem hl. Antonius in einem gerichtlichen Anliegen und bitte weiter zu helfen.

Dem hl. Herzen Jesu und der Muttergottes von Lourdes herzlichsten Dank für erhörte Bitte.

Augsburg: Dank dem h. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, der hl. Theresia v. Kinde Jesu für Bewahrung vor Stellenlosigkeit und rasche Erlangung einer besseren Stelle. **F. H.**

Coblenz: Herzlichen Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus, dem hl. Sebastian und der hl. Theresia v. Kinde Jesu für Hilfe in der Not.

Emstetten: Zur Dankfagung an die hl. Maria, Königin des Himmels, für Hilfe in schwerer Krankheit.

Bobenheim: Dank dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe.

Baldstetten: Der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia wird innigst gedankt für Hilfe und für Abwendung eines Prozesses.

Dem hl. Joseph sei Dank für Erlangung einer Wohnung.

Dobican: Dank Unserer lieben Frau v. d. immerwährenden Hilfe, der hl. Mutter Anna, dem hl. Joseph und Antonius und der hl. Theresia vom Kinde Jesu für Hilfe in der Krankheit und bitte um weiteren Schutz.

Rauenberg: Durch Anrufung des göttl. Herzens Jesu und Maria Hilf bin ich in einem schweren Anliegen erhört worden.

Welbheim: Dank dem hl. Antonius für Wiederfinden einer größeren Geldsumme, ebenso Dank dem hl. Judas Thaddäus u. dem hl. Fridolin für Abwendung und Unglück im Stalle.

Luzern: Ein Wohltäterin dankt dem hl. Antonius für einen wiedergefundenen Gegenstand.

Frauenfeld, B. P.: Dank dem lb. hl. Antonius und dem Judas Thaddäus für Hilfe in einem schweren Anliegen.

F. H.: Fr. . . für ein Heidenkind Theresia als Dank für Erhöhung in großen Anliegen. Bitte um weitere Hilfe.

Eszen: Dank der Fürbitte der lieben armen Seelen, für Hilfe in großen Sorgen.

Appenzell: Dank der Fürbitte des hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Rita und den armen Seelen für Hilfe in einem Anliegen. Ein Heidenkind und Almosen war versprochen.

Mervelier: Dank der lieben Gottesmutter und dem hl. Joseph für Hilfe. Bitte um Empfehlung ins Gebet.

Dulliken: Dank dem heiligsten Herzen Jesu, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Joseph und der hl. Theresia vom Kinde Jesu, sowie der lieben Muttergottes, für Hilfe und Erhöhung in schweren Anliegen. Zwei Heidenkinder.

Zbad: Dank dem hl. Antonius für Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Seelisberg: Durch Anrufung der Schwester Theresia vom Kinde Jesu, des hl. Antonius und Ignatius ist mir bei einem Fußleiden geholfen worden, eine Missionsgabe liegt bei.

Büsch: Herzlichen Dank für lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Theresia vom Kinde Jesu für ihre Fürbitte zu einer glücklichen Operation.

Rasen: Dem hl. Antonius und den lieben Heiligen sei Dank für Hilfe in Krankheit.

Bollingen: Dem lieben Gott und hl. Judas Thaddäus und Antonius tausend Dank für auffallende Hilfe und Bewahrung vor der Viehseuche. Die Tausch eines Heidenkinds war versprochen.

Uzwil: Durch die Fürbitte des hl. Joseph und Antonius baldige Besserung von schwerer Krankheit.

Escholzmatt: Innigen Dank der lieben hl. Theresia vom Kinde Jesu und dem hl. Joseph und dem hl. Antonius und den hl. 14 Nothelfern und den armen Seelen, für Hilfe in Arbeitslosigkeit.

N. N.: Fr. . . Als Antoniusbrot zum Danke für glückliche Geburt sowie um weitere Hilfe. Veröffentlichung war versprochen.

Ruarwig: Dem h. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Antonius und Judas Thaddäus sei innigster Dank gesagt für Hilfe in schwerer Krankheit.

Der hl. Rita sei Dank für Erhöhung in besonderem Anliegen.

R.: Innigen Dank der lb. Gottesmutter für Hilfe in einer Wohnungsangelegenheit.

„Geht auch ihr in meinen Weinberg!“

Sieh' mein lieber Freund, der Heiland fragt dich, ob du nicht Lust und Liebe, aber auch einen ernsten, festen Willen dazu hast, als Laienbruder in der Mission zu wirken und so mitzuarbeiten am Heile so vieler unsterblicher Seelen. Jedermann, sei er Handwerker oder Landwirt oder irgend eines anderen Berufes, ist in dem vielseitigen Missionsbetrieb herzlich willkommen; aber als Reisegepäck muß er einen großen Vorrat an gutem Willen, an Freude und Opferliebe mitbringen. Was willst du also, lieber Freund, dem Heiland antworten? Wenn du ein freudiges Ja sagen kannst und wenn du dann mit deinem Herrn und Meister um den Lohn des ewigen Lebens für deine Arbeit im Weinberge der Menschenseelen übereingekommen bist und wenn, er dir dann gesagt hat: „Gehe auch du in meinen Weinberg“ dann wende dich vertrauensvoll an

Hochw. Herrn P. Provinzial, Reimlingen (Schwaben).

Empfehlenswerte Bücher

AUS DEM TAGEBUCH EINES SODALEN. Tagebuchblätter des Kongregationspräfecten Johann Leb aus den Jahren 1860—1920. (11. Band der Sodalenbücher). Herausgegeben von Georg Harrasser S. J. 256 Seiten, Halbl. S 5.60, GM. 3.50, Schw. Fr. 4.48, Tschechenkronen 28.—, Lire 22.40. Marianischer Verlag Innsbruck.

Ueber dem ganzen Buche liegt der Zauber einer kernig-frommen Mannesseele, aber auch der Schimmer des echten, humorvollen Wiener Gemüthes. Mögen recht viele Sodalen daraus reiche Anregung und Begeisterung schöpfen.

Drei herrliche mehrfarbige Darstellungen der hl. Theresia vom Kinde Jesu gibt der Salesianer-Verlag München 7 hinaus. 50x80 cm.

Diese Kunstdrucke sind in jeder Beziehung als erstklassig zu bezeichnen und bilden einen hervorragenden Zimmer- und Kapellenschmuck. Geistlichen, klösterlichen Anstalten und Familien aufs wärmste empfohlen. Ebenso sind in guter Auswahl Bilder, Karten und Medaillen etc. der kleinen Heiligen vorhanden.

MAGONE UND BESUCCO. Zwei Zöglinge Don Boscos im Salesianischen Oratorium in Turin. Nach der von

Don Bosco verfassten Lebensbeschreibung. 105 S. mit einem Titelbild. Kart. Mk. 1.—, geb. Mk. 1.50. Salesianer-Verlag München 7.

Die schulpflichtige wie auch die schulentlassene Jugend wird das Leben dieser beiden Helden gern lesen und viel nachzuahmen finden, Eltern und Erziehern aber bietet es einen reichen Schatz bester Erziehungslehren. Dieserhalb verdient es weiteste Verbreitung.

MAXBUTZIWACKEL, der Ameisenkaiser. Ein Buch für Kinder und große Leute. Nach Luigi Bertelli, deutsch bearbeitet von Luise v. Koch. Mit Buchschmuck von Karl Ellender. 13.—17. Tausend. gr. 8° (VIII und 256 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Leinw. M. 4.50.

Es ist das sicherste Kennzeichen eines guten Kinderbuches, daß es auch Erwachsene, die sich die kindliche Freude am Fabulieren bewahrt haben, mit Genuß lesen können.

DER KLEINE GOLIATH. Erzählungen aus den Schweizer Bergen von Ilse Franke. 1.—4. Tausend. 8° (VIII u. 166 S.) Freiburg im Br. 1925, Herder. Geb. in Leinw. M. 4.—.

Diese Erzählungen sind ungemein lebendig, farbig, volksförmlich, gemütvoll, wozu der Einschlag des so volksfröhlichen, bald neckischen Schweizer Dialekts stark beiträgt

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schw.)

Am rinnenden Bronnen Von Betty Scheider. Verfasserin bietet eine Reihe anmutiger Skizzen und Novellen, die schlicht und einfach in edler, schöner Sprache manch prächtiges Samenkorn ins jugendliche Herz versenken können. Das Buch wird entschieden gefallen, und wir wünschen ihm und seiner jugendlichen Verfasserin den wohlverdienten Erfolg. 240 Seiten. Preis gebunden Mk. 3.—.

Aus Tschakas blutigen Tagen aus der Bücherserie „Unter dem Kreuz des Südens“. Interessante, spannende Szenen aus dem Leben der heidnischen Eingeborenen wie es vor 100 Jahren sich abspielte und zum Teil heute noch ist. 192 S. kart. Mk. 1.80.

Gib's auch heute noch Teufel? Authentischer Bericht über 2 Teufelsbeschwörungen aus jüngster Zeit in wissenschaftlich-kritischer Beleuchtung. Preis Mk. —.50.

Die Mariannhiller Mission Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Großformat 27X18,5. 212 Seiten, brosch. Mk. 3.—. Wer einen tiefen Einblick in die kulturellen, klimatischen und völkerkundlichen Verhältnisse Südafrikas, speziell der herrlichen Küste Natal's tun will, greife zu dieser Festschrift.

Mariannhiller Missions-Kalender 1926 Der überaus reichhaltige, interessante, belehrende und unterhaltende Inhalt aus Mission und Heimat, wie die zahlreichen Illustrationen und Beilagen machen diesen Kalender zu einem wahren Volksfreund. Preis ermäßigt.

Mariannhiller Glöcklein-Kalender 1926 In diesem auf das beste ausgeführten echten Kinderkalender findet die liebe Jugend anregenden Lese-stoff. Zahlreiche Bilder schmücken das Kalenderchen.

Der hl. Antonius von Padua und das Brot der Armen. Dieses Broschürchen möchte besonders hinweisen auf die Notwendigkeit der Unterstützung armer, bedürftiger und würdiger Studenten in unsern Missionsseminarien. Preis Mk. —.30.

Missionsbildungsanstalten der Mariannhiller Mission.

1. Missionsseminar Aloysianum, Lohr a. M.

Aufnahme finden Knaben, die Lust zum Missionsberufe haben, vom 11. Jahre an. Schulbeginn 1. Mai. Anmeldungen jetzt machen.

2. Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen (Schwaben).

Spätberufene vom 14. — 25. Jahre an, die noch Missionspriester in der Mariannhiller Mission werden wollen, finden Aufnahme.

3. Missionshaus St. Joseph, Reimlingen, (Schwab.)

Jünglinge, die aus der Volksschule entlassen und noch nicht 17. Jahre alt sind, finden, wenn sie Lust haben Missionsbrüder zu werden, Aufnahme. Sie können verschiedene Handwerkszweige erlernen. Anmeldungen: P. Superior, St. Joseph, Reimlingen.

4. Missionshaus St. Benedikt, Ebenrode, P. Arnstein, Ufr.

Postulatshaus für Missionsbrüderkandidaten im Alter von 17 — 35 Jahren. Anmeldungen: P. Provinzial, z. Zeit St. Paul, Walbeck (Rhld.).

5. Missionshaus St. Paul, P. Walbeck (Rheinland).

Noviziatshaus. Anmeldungen: P. Provinzial, z. Z. St. Paul, Walbeck (Rhld.).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walbeck (Rhld.)
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Baden (Schwaben.)

Vergissmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Nr. 4

April 1926

44. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill Südafrika, gelesen.

Bergsmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Bergsmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G.-M., für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 5 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194.

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652.

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstraße 52 p
Postcheckkonto Breslau 15 625.

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814.

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri.
Postcheckkonto Luzern VII. 187.



Memento.



Mühlheim (Ruhr): Frau Mathilde Hinger. Neuwegen: Jakob Scholl. Nalbach: Mathias Gall. Hüls: Frä. Sibilla Everz. Osnabrück: Karl Brebeck. Solingen: Peter Rahm. Hamborn: Theodor Hetterscheid. Wicht: Johann Müller.

Gschlofen: Frä. Kath. Muth. Herdorf: Albert Hofer. Saarbrücken: Frau Anna Kreuer. Ensdorf: Peter Hof. Mattenbeim: Apollonia Meyer. Lütche: Josefina Bodlage. Hindorf: Maria Stöder. Petereschwühle: Peter Link. Lemme: Kaspar Rues. Köln: Frau Becker. Gelsenkirchen: Alois Schiell. Caster: Wilh. von Meer u. Gerstr. von Meer. Düsseldorf: Katharina Nießen. Trier: Peter Ewen. Unnich: Wwe. Jak. Nessler. Langendernbach: Frä. Kath. Fröhlich. Oberhausen — Vlerich: Theodor Hüttmann. Gladbeck: Heinr. Knepper.

Leßendorf: Rosa Egger. Theilheim: Michael Körber u. Gertraud Redelberger. Ochsenfurt: Justine Geist. Heilsberg: Elisabeth Schlegel. Sennhof: Nikolaus, Anton und Theodor Steffen. Buochs: Frau Anna Achermann. Dinlage: Frau Sofia Herzog. Güls: Helene Simon. Eschweiler: Anna Maria Bacharias. Mühlen: Frau Jos. Hefeding. Etten: Frau Ww. Wegener. Wagen: Jak. Schmidt. Ertenbach: Magdal. Hammer. Postau: Maria Schneider. Alt-

stadt: Anna Meier. Nesselwang: G. Rat und Pfarrer Anton Maggin. Jungbuch: Anna Bandisch. Trautonen: Albina Hofmann. Ehingen: Frz. Xaver Hirle. Eisenstein: Anna Kager. Barzdorf: Josef Poppe. Dunkelstal: Karoline Weber. Linz: Sr. P. Felix Rufsam, Ord. Kapuz. Linz: Frä. Benzi Pittner. Wien, XVIII: Barbara Gruber. Friesach, Kärnten: Maria Lackner. Gmunden: Anna Hupinger. Linz: Frä. Fanny Mez. Stralsbach: Kath. Kröchel, Wendelm Grünbling. Sulzbach: Anna Krieger. Depein: Edelbert Müller. Salach: Johannes Biersch. Amberg: Margaretha Feige. Regelsdorf: Alois Seidl. Abonmentin in Oberursel. Rottenburg: Amalie Erbnlein. Wiesbaden: Marie Böhler. Föhrenbach: Theresia Duffner. Holfstadt: Alexander Volkshelmer, Pfarrer. Weiskirchen: Heinrich Rider. Oberhaag, Stmf.: Johanna Kumpitsch. Hohenems, Vorarlberg: Karl Walbel. Wagensdorf bei Bellerndorf: Eleonore Knopfsch. Pischelsdorf, Stmf.: Konrad Salchinger. Losenstein O. D.: Urban Tramberger. Birs b. Bludenz: Theresia Schallert. Linz: Frau J. Stadler. Sulz, Vorarlberg: Paul Frid. Thüringen, Vorarlberg: Ottilie Bonbrul. Felsbach Stmf.: Marie Kleidl.

Bergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift d. Mariannhiller Mission.

Nr. 4.

April 1926.

44. Jahrgang.

Gnadentage in Mariannhill.

Von Schwester Genovefa, C. P. S.



ine Mission ist immer von großem Nutzen und von Zeit zu Zeit notwendig zumal für die Neuchristen, um sie wieder zum Guten anzueifern. So wurde denn vom 5. bis 16. Juli 1925 in Mariannhill eine Volksmission abgehalten von P. Apollinaris und P. Maurus.

Schon wochenlang vorher wurde es auf allen Außenstationen bekannt gemacht, alle wurden freundlichst eingeladen, Christen, Heiden und Andersgläubige.

Damit alle Familienmitglieder, soweit es möglich war, der Mission beiwohnen konnten, wurde sie zweimal abgehalten; die erste vom 5. bis 9. Juli, die zweite vom 12. bis 16. Juli, dazwischen waren zwei Tage für die Kinder.

Bei der ersten Mission beteiligten sich sieben bis achthundert, bei der zweiten waren es noch mehr.

Samstag Nachmittag, den 4. Juli kamen die Leute in zwei langen Reihen angezogen; einen Pack, einen Korb oder sonst ein Bündel auf dem Kopf, worin sie die nötigen Kleider und das Essen hatten. Viele Mütter hatten ihre kleinen Kinder auf dem Rücken, denn das ist die Wiege der kleinen Eingeborenen. Sie kamen stundenweit her, viele mußten die Eisenbahn benützen, sie hatten große Opfer zu bringen. Beim Tore am Platze vor der St. Josephskirche ordneten sie sich, sie wurden vom Missionar der Mariannhiller Mission P. Cyprian in Chorrock und Stola mit Kreuz und Ministranten abgeholt. Unter dem Geläute aller Glocken und dem Gesang religiöser Lieder wurden sie in die Kirche eingeführt.

War das eine Begeisterung! Viele von ihnen werden vielleicht zum ersten Mal die schöne Kirche gesehen haben. Jeden Tag um 9 Uhr hl. Messe für alle, welche die Mission mitmachten. Jeden Tag waren drei Predigten; außerdem noch eine Standeslehre und ein Unterricht über das hl. Bußsakrament; mittags Kreuzwegandacht und um 3 Uhr hl. Segen; abends um 7 Uhr Rosenkranz und Abendgebet für die Eingeborenen

der nächsten Umgebung. Am Dienstag war beim feierlichen Segen, Weihe an das hlst. Altarsakrament. Ein Missionar betete die Weiheformel auf der Kanzel vor; während derselben knieten 18 Männer mit brennenden Kerzen an der Kommunionbank. Am Mittwoch war die Weihe an die Mutter Gottes, wobei zwei Priester vor dem schön geschmückten Mutter Gottesaltar knieten und Mädchen und Frauen mit brennenden Kerzen an der Kommunionbank.

Donnerstag, den 9. Juli war um 7 Uhr ein levitiertes Hochamt, nachher Predigt; dann war die feierliche Weihe des Missionskreuzes auf welchem geschrieben steht: „Sindisa umpfumulo wako!“ d. h. wörtlich: „Rette Seele deine!“

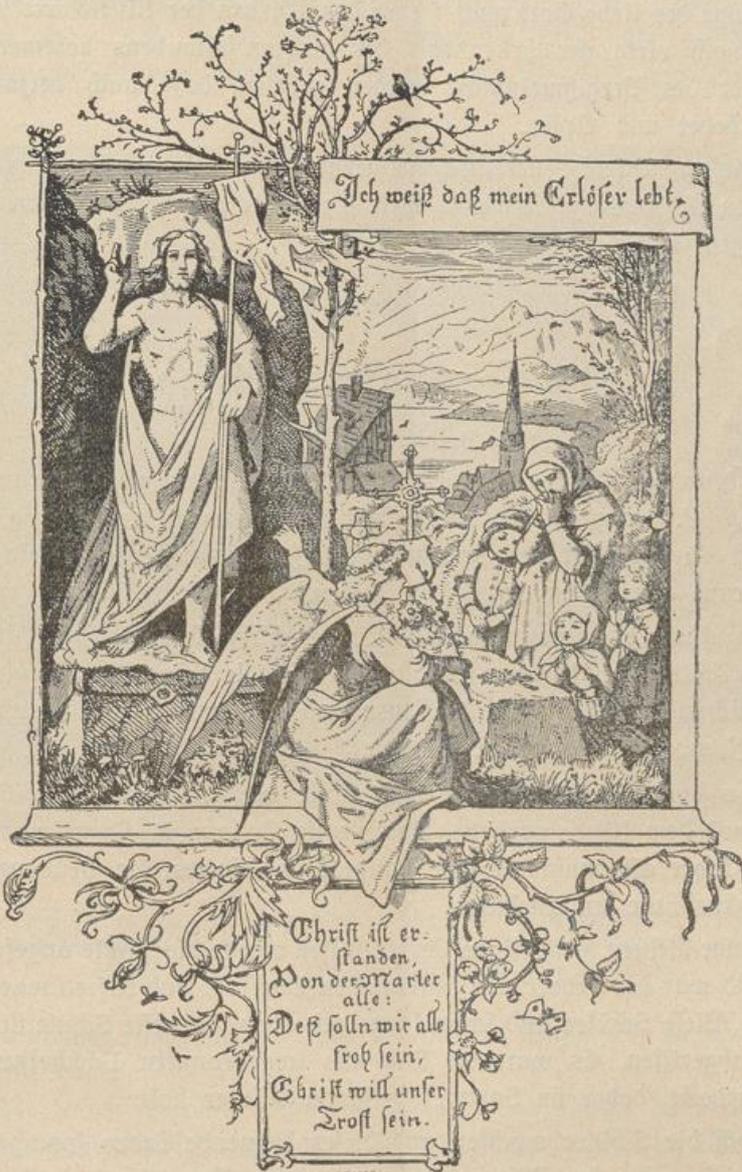
Dann folgte die Erneuerung der Taufgelübde, hernach feierlicher Segen, Weihe an das hlst Herz Jesu. Um 9 Uhr war die letzte heilige hl. Messe. Dann gingen die Leute frohen Mutes und viele mit leichtem Herzen wider in ihre Heimat.

In den letzten Tagen waren immer in der Zwischenzeit fünf Priester mit Beicht hören beschäftigt. An einem Tage waren sogar sieben Priester in Anspruch genommen, fünf in der St. Josephskirche und zwei in der Klosterkirche. Die Leute haben es ernst genommen, viele gingen jeden Tag zur hl. Beicht. Diese Mission hat großen Segen gebracht; viele verirrt und abgefallene Schafe sind wieder zur Kirche zurückgekehrt. Manche, welche jahrelang in Sünden gelebt haben, sind bekehrt. Solche, welche in wilder Ehe lebten haben ihre Sachen in Ordnung gebracht.

Wie oben erwähnt, waren in der Zwischenzeit zwei Tage für die Kinder. Am Schluß des zweiten Tages war Prozession mit dem Allerheiligsten durch die Kirche; 12 Ministranten mit brennenden Kerzen begleiteten das hlst. Sakrament, wobei die Kinder sangen: „Wozani 'bantwana, Ihr Kinderlein kommet.“ Zuletzt war Segnung der kleinen Kinder. Die Mütter hatten sie auf ihren Armen, oder auf dem Rücken. Und merkwürdig! Die Kleinen waren aber so still, während über sie gebetet wurde, es war wirklich auffallend. Möchten doch die Kleinen alle recht gute Christen werden.

Weil ich das Glück habe, Sakristanin in der St. Josephskirche zu sein, konnte ich den ganzen Verlauf der Mission beobachten; es war wirklich erbauend, wie sich die Leute Mühe gaben.

Wenn ich so darüber nachdenke, wie es hier vor 37 Jahren aussah und wie es jetzt ist, muß man staunen. Da, wo die schöne St. Josephskirche steht, war die reinste Wildnis. Christen gab es dazumal noch nicht viele. Da hat man noch mehr Unbekleidete gesehen, als Bekleidete, jetzt tragen die Heiden auch Kleider, wie die Christen, wenn sie zu uns kommen.



Es ist doch schön, wenn man im Heidenland bereits die Anfänge einer Mission mitmachen durfte, wenn es auch an Opfern und Entbehrungen nicht gefehlt hat.

Möge der liebe Gott auch ferner das Wirken der Missionare segnen, damit noch viele zur Erkenntnis des wahren Glaubens kommen. Die Ib. Leser des Vergißmeinnicht werden gebeten, dazu auch beizutragen durch Gebet und Opfer.

(Diesem Wunsche kommen sie gerne nach und wünschen auch der wackeren Missionschwester noch viele segensreiche Jahre bei ihren lieben Schwarzen. D. R.)

Die Franziskus-Schule.

Von Bruder Otto, R. M. M.

undert Jahre sind es, seit der Gründer von Mariannhill, P. Franz, im Voralbergischen geboren wurde und vierzig Jahre sind es seit der Gründung der Franziskus-Schule zu Mariannhill. Grund genug, um ein Fest zu feiern.

Dazu braucht es gar nicht viel. Eine fröhliche Jugend singt, schwenkt Fahnen, hält einen Umzug, spielt, klatscht in die Hände, lacht und alles kostet nichts. Das ist für die Missionsverwaltung immer der Schwerpunkt. Mehr Freude, doch ohne Mehrkosten.

Vor hundert Jahren ahnte niemand, daß Gott außergewöhnliche Pläne mit dem Kinde vorhabe. Vor vierzig Jahren, P. Franz war schon sechzig Jahre alt, mußte er eine Hauptabsicht Gottes, die Gründung der Franziskus-Schule unternehmen.

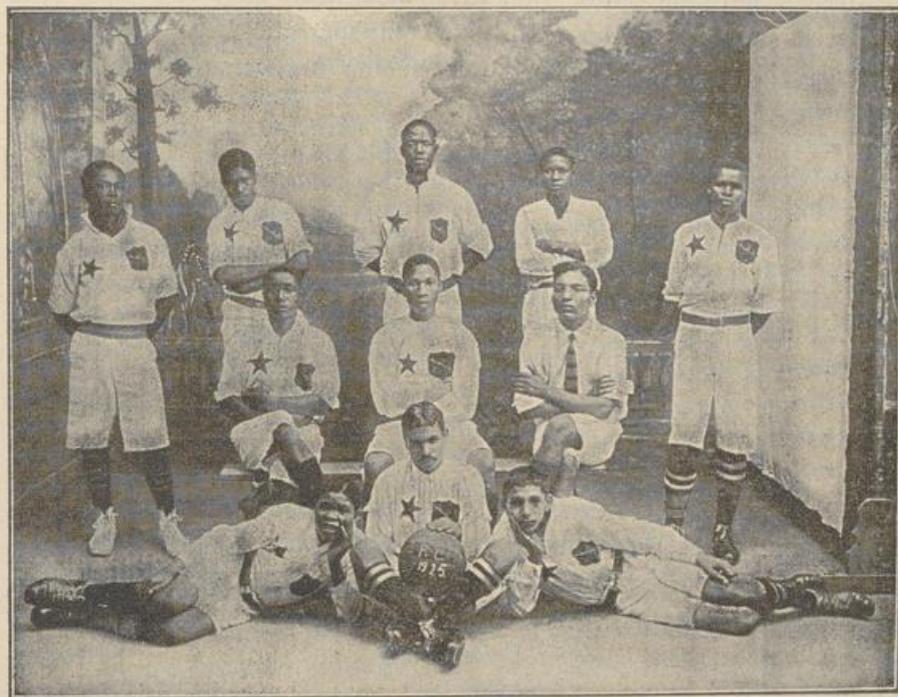
Unter kleinen, armseligen Verhältnissen wurde die Schule angefangen. P. David war der Lehrer, die Zuluknaben Dominik und Alfred waren die Schüler. Diese Schüler sind schon lange gestorben, die erste Schule ist schon lange abgerissen. Es war ein Bau aus ungebrannten Backsteinen mit Blech gedeckt, daher im Sommer heiß, im Winter kalt.

Doch die Schüler wuchsen und dieses keimende Leben sprengte alle Hindernisse, wie eine Pflanze auch mit einem Granitblock fertig wird. Neben dem Lehmbau entstand ein massiver Bau, groß für damals. Auch dieser wurde zu klein und der Platz zu enge. Eine große Anstalt wurde gebaut und die Schule hat sich schon lange zu einem Lehrerseminar fortentwickelt, zu einem Ort, wo die christliche Zulu-Intelligenz Bildung erhält.

Aus Maria Einsiedeln.

(Schluß)

Unweit von unserer Station entfernt ist noch so ein Kraal, ein recht wilder, man sagt, es sei eine Mörderfamilie, weil vor ungefähr zwei Jahren zwei Männer aus diesem Kraale einen Stranger, englischen Hand-



Sport überall.

Unsere angehenden Lehrer, welche sämtlich ihre staatl. Anerkennung erhalten haben, gehen mit der Zeit rüstig voran und pflegen auch mit großem Interesse den Sport, zu dem sie schon von Hause aus große Neigung verspüren.

werksburschen, ganz in der Nähe von Maria Einsiedeln, im Walde umgebracht haben.

Sie haben ihm den Kopf abgeschnitten und andere Körperteile, um davon Umuti (Medizin) zu machen. Der Unglückliche hatte die Nacht zuvor auf der Station um Herberge gebeten; er war ein Irländer und solche sind meist Katholiken. Vor dem Bilde der Gnadenmutter fühlte sich dieser herumziehende sonst verkommene Mensch so ergriffen, daß er nach langen Jahren wieder beichtete und die hl. Sakramente empfing. Dann nahm er dankend Abschied und ging in den Tod.

Für diesen verlorenen aber nun wiedergefundenen Sohn war dieser Tod ein Glück. Das verirrte Schaf war durch die Liebe der Gnadenmutter gerettet und für immer dem Wolfe entrissen.

Der Kraal ist aber noch immer in Derruf und doch blüht auch darin mitten unter den Dornen eine reine Lilie, ein unschuldiges, getauftes Kind. Man will es aber nicht zur Schule gehen lassen und die kleine Maria kommt nur zur Kirche und betet um die Bekehrung ihrer Familie.

Gewiß wird die milde Himmelskönigin über kurz oder lang doch das Gebet erhören und die Leute bekehren; und mit Liebe und Freundlichkeit hoffen wir die nächsten Verwandten des getauften Kindes zu gewinnen.

„O mach mich mild! Gib mir für fremden Schmerz
Ein göttlich Neigen und ein warm Erkennen;
Und laß um ein zertretenes Menschenherz
In meinem Herzen tausend Wunden brennen.
Und senk ins Herz mir göttliches Verzeihen,
Und mach mich reiner als das Himmelszelt;
Und laß mein Wort wie eine Wolke sein,
Die segenschwer auf trocknes Erdreich fällt!“ (H. Dransfeld.)

Es ist der 23. Oktober 1923. Totenglocken läuten, dumpf und traurig ist ihr Ton. Drei Automobile fahren sachte, ganz langsam den Berg herab, dem Tale zu. Sie halten vor dem kleinen, stillen Maria Einsiedeln. Im ersten Auto befindet sich ein schöner, schwarz ausgeschlagener Sarg mit silberglänzendem Beschlage und acht Handhaben.

Drei vornehme Herren, Engländer, steigen aus. Im zweiten Auto sind mehrere Herren; drei reiche Indier und vier Farbige, im dritten Auto drei Damen und ein Baby mit Kränzen und Blumen, lauter weiße Lilien und Dalien.

Unter Schweigen tragen die jungen Männer den Sarg in die Kirche, wo schon alles zur feierlichen Totenmesse bereit ist. Der Altar und die Kerzen sind mit schwarzem Trauerflor behangen.

Der Trauergottesdienst beginnt. Die Kinder singen einige Totenlieder; ernst und feierlich stimmt dieser traurige Grabgesang und die Gebete für den Verstorbenen. Nach Einsegnung des Sarges wird er in Prozession auf den Gottesacker getragen unter lautem Beten der Kinder und Hausleute. Die Leidtragenden folgen dem Sarge stille und niedergedrückt. Katholiken sind nur zwei darunter, der Bruder und die Schwester des jungen Mannes, der kaum 24 Jahre zählte.

Gleich nach dem Begräbnis steigen die Leidtragenden wieder in die Autos und fahren nach dem etwa fünf Stunden weit entfernten Städtchen Richmond.

Wer war der junge Mann? Vor ein paar Tagen noch ganz frisch spielte er mit seinen Freunden, Weißen und Indiern, Fußball, verunglückte dabei, brach sich das Bein und dann kam der Brand dazu und er war unrettbar verloren. Jonny N. war ein guter Katholik, in Kockstadt von den Schwestern erzogen worden; er verlangte sofort sehnsüchtig nach einem katholischen Priester.

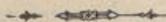
Unser Hochw. Herr P. William Holzschneider war gerade Dienstag den 31. Oktober von der Eisenbahn in Richmond angekommen und vom Paulus daselbst mit dem Wagen abgeholt worden. Als er soeben abgestiegen war und in Maria Einsiedeln zum Tore hereinkam, fuhr hinter ihm ein Auto vor, ein Herr und eine Dame entstiegen demselben und baten dringend um den Besuch des Hochw. Herrn bei dem besagten Unglücklichen. Er kehrte sofort wieder um, nahm das Allerheiligste und alles Nötige zu sich und fuhr per Auto nach Richmond zurück. Leider konnte der arme Knabe nicht mehr beichten, er war vor Schmerz besinnungslos.

Hochw. P. William spendete ihm die hl. Ölung und die Generalabsolution; er war sehr betrübt, daß er nicht mehr mit dem Kranken reden konnte. Zum Glück hatte derselbe am ersten Sonntag des Monats Oktober noch in Kockstadt die hl. Sakramente empfangen.

Jonny N. scheint bei den Weißen in Richmond beliebt gewesen zu sein. Seine Vorgesetzten, ein reicher Geschäftsinhaber und zwei Ingenieure gaben ihm bis zum Grabe das Geleite. Heute rot, morgen tot! O, wie schnell war dieses junge, gesunde Menschenleben verblüht! Wir haben den jungen Mann gekannt; er war in Richmond in unserer Kapelle und half etwas reparieren.

Nun ruht Jonny N. draußen auf unserem stillen Friedhof; auf seinem Grabe verdorren bereits die großen, schneeweißen Kränze von Lilien und Dalien, welche ihm sein Bruder und seine Schwester und andere gespendet. An Allerheiligen haben wir eine Prozession gehalten und auch an seinem Grabe gebetet.

Den weißen Herren und auch den halbweißen aus seiner eigenen Verwandtschaft soll es recht gut gefallen haben bei uns, besonders, daß die kleinen Schulkinder so gut aus ihren Büchern lesen und singen konnten. Wir sollen zwei solche zur Erziehung annehmen gegen bescheidene Vergütung.



Qunzane, die Tochter des Häuptlings.

Von Schwester Amata. C. P. S.

Die Tochter des Häuptlings, Qunzane, hatte eine Zwillingsschwester, Mpotole mit Namen. Diese war kräftig und gesund; Qunzane dagegen schwach und kränklich. Sie entschloß sich daher, zur Missionsstation zu gehen. Mit Freuden sagte ihre Mutter zu, dachte sie doch, ihr Kind



„Er ist auferstanden!“

würde bei uns wieder gesund werden. Da sie sehr kopfleidend war, konnte sie nur mit großer Mühe das Nötigste lernen. Mit freudigem Blick gestand sie mir eines Tages, daß sie schon viele Gebete auswendig aufzagen könne und wirklich übertraf sie manches gesunde Kind.

Zum Osterfeste.

*Alleluja! Sing mit Freude:
Denn die Trauer ist dahin;
Osterklänge, Freudenklänge
Heut die ganze Welt durchziehen.*

*Alleluja! Sing mit Danken:
Denn es war des Schöpfers Huld,
Daß die Menschheit nicht verloren
Ewig ob der Sündenschuld.*

*Alleluja! Sing mit Glauben:
Aus dem Blut, dem Hohn, dem Spott
Strahlt der Heiland als der Sieger,
Als der eine wahre Gott.*

*Alleluja! Sing mit Hoffnung:
Der aus Tod und Grab erstand,
Zieht hervor aus Staub und Moder
Sinst auch dich mit starker Hand.*

*Alleluja! Sing mit Liebe:
Wenn der Heiland für dich litt
Trag auch du mit starkem Willen
Leid und Kreuz getreulich mit.*

*Alleluja! Sing mit Sehnsucht:
Wo dir Jesu ging voraus,
Dort im Reiche ew'ger Wonne
Ist dein wahres Vaterhaus.*

*Alleluja! Sing mit Wahrheit:
Wie der Herr verließ sein Grab,
Stirb auch du mit seiner Gnade
Aller Sünde endlich ab!*

L.

Inzwischen wurde ihre Mutter krank. Qunzane eilte oft zum Ib. Heilande und klagte ihm ihre Not, das Mütterchen sei krank und dazu noch Heidin. O wäre sie doch katholisch, dann käme sie in den schönen Himmel, wenn sie stürbe. Nkulunkulu wami ungisize, Mein Gott hilf mir, flehte sie oft, gib meiner Mutter die Gnade der hl. Taufe. Die Krankheit nahm zu, Qunzane wurde nach Hause gerufen, die Mutter wollte sie noch einmal sehen und Abschied nehmen. Traurig ging sie heim mit der Bemerkung, ich werde meiner Mutter zureden, daß sie sich taufen läßt.

Sie fand dieselbe sehr krank, doch freudig sagte sie: „Komm her mein Kind, bete mit mir, denn auch ich will dem großen Gott dienen, dem du dienst und ich will das Zeichen des Heiles, die hl. Taufe empfangen, denn ich sterbe bald, er ruft mich schon.“ Bald darauf wurde sie getauft. Sie rief ihre Tochter nochmals herbei, zog sie nahe an sich und gab ihr einige Lehren. Freudig sagte sie: „O wie sterbe ich so gerne, denn ich bin ein Kind des großen Gottes. Ich gehe zu ihm, du aber bleibst noch hier. Gehe wieder zu den Ama Roma, diene Gott, damit, wenn du stirbst, du auch zu ihm kommst. Qunzane versprach es und das Ib. Mütterchen eilte zum Himmel. Der heidnische Vater jedoch behielt sie zu Hause, schickte zu verschiedenen heidnischen Doktoren, wollte er doch zu gerne den üblichen Preis Ochsen dafür haben; doch in Gottes Ratschluß war es anders beschlossen. Es nahte der Tag der hl. Taufe heran; da sie aber mehrere Stunden von der Station entfernt wohnte, hatte sie es zu spät erfahren. Zwei Tage nachher kam sie in Begleitung einer Verwandten und bat dringend um die hl. Taufe; denn sie sagte, ihr Vater wolle sie wieder zu einem heidnischen Arzt bringen und sie müsse unbedingt vorher getauft sein. Es schien, als ahne sie, daß ihr letztes Stündlein nahe sei. Sie erzählte mir, daß sie sich etwas Geld erspart habe, wovon sie was für die Kirche geben werde, als Dank für die hl. Taufe. Da der Missionar gerade abwesend war, sagte ich, es sei doch besser, sie gehe erst zum Arzt. Sie ließ sich davon nicht abbringen, sie müsse unbedingt bald getauft werden. Am folgenden Morgen wurde sie wieder krank und so eilte denn die Verwandte mit ihr heim. Der Vater brachte sie sofort zum heidnischen Arzt. Qunzane flehte um die hl. Taufe. Sie wurde still und redete nicht. Endlich nun wurde ihre Bitte gewährt. Wiedergeboren zum ewigen Leben hatte sie keinen Wunsch mehr, als heim gehen zu dürfen zum lieben Mütterlein im Himmel. Ja, die Tochter des Häuptlings hatte gefunden, was sie unter Mühen gesucht, als Kind des großen Gottes eilte sie bald nach der hl. Taufe zu ihm.

*
*
*

Der Tikelotshaglaube bei den Schwarzen.

Von P. Albert Schweitzer, R. M. M.

(Schluß.)

Mit der Umamlambo ist der Glaube an das Impundulu nahe verknüpft. Dieses Impundulu wird bald als ein Geist mit dem Kopfe von einer Kuh, bald als ein Zaubervogel geschildert. Es gleicht in vielen Dingen der Umamlambo.

Wie diese, fordert auch jenes, daß ihm Menschen geschlachtet werden und kann auch zu solchen geschickt werden, die sein Besitzer aus dem Leben schaffen will.

Aber das Merkwürdigste dabei ist, daß das Impundulu der Mann von dem betreffenden Weibe wird, das er besitzt. Das Impundulu kommt von selbst, dadurch, daß man es einfach ruft, fliegt mit dem Weibe in die Lüfte fort, so daß es das ganze Land von der Vogelperspektive aus übersehen kann. Der wirkliche Mann dieses Weibes schläft in der Hütte und meint, sein Weib sei auch da; aber es ist bloß mehr ihr Schatten, den es hinterlassen hat.

Die Zulus sind vollständig überzeugt von der Richtigkeit dieser Sache. Das Impundulu frißt die Kinder des betreffenden Kraals, vorzüglich die Neugeborenen. Wenn ein Mädchen heiratet und ihr Mann stirbt, so sagen die Leute, der Mann ist vom Impundulu seiner Schwiegermutter getötet worden.

Ein christlicher Zulu erzählte mir Folgendes hierüber:

Wenn ein Vogel geschlachtet wird, so verwandelt er sich hernach in einen schönen Burschen. Das ist das Ding, das zum Zaubern benützt wird und das gewisse Leute ums Leben bringt.

Dieser Bursche nun wird der Mann der Zauberin und erhebt sich mit ihr in die Lüfte. Dort in den Lüften verschafft sich die Zauberin noch andere Impundulu.

Das Ding, mit dem sich beide in die Lüfte erheben, wird igigi genannt. Es ist das eine gewisse Art von Leiter. Die Sachen, mit denen das Weib Zauberei treibt, sind drei: das Impundulu, die Schlange (Umamlambo) und der Uhili oder Tikelotsh.

Der Uhili nimmt die Umamlambo und bringt sie zu dem Kraal, wo das Weib Zauberei treiben will, dort läßt er sie zurück. Der Uhili selbst tötet niemanden, sondern besorgt nur die Medizinen, um sie an den richtigen Platz zu bringen.

Wenn diese vier irgendwo das Grab eines Menschen wissen, so gehen sie hin und graben den Leichnam aus und bringen ihn in eine

Stellung, als ob er lebend wäre. Dann richten sie ihre Fragen an diesen Leichnam, erkundigen sich über den Grund seines Todes.

Jener gibt ihnen auf ihre Fragen die entsprechenden Antworten. Hernach nehmen sie seine Zunge heraus und schneiden sie ab. Einen solchen Leichnam ohne Zunge heißt man Isitunzela. Sie legen dann dieses Isitunzela wieder in das Grab zurück. Dem Impundulu kommt es zu, den Leichnam aus dem Grabe zu nehmen.

Die Art und Weise seines Vorgehens dabei ist folgende: Es hat einen Stab, den es in den Händen hält; damit schlägt es auf das Grab, bis es sich öffnet und der Leichnam zum Vorschein kommt. Sobald sie ihn wieder begraben, helfen alle vier zusammen, indem sie auf die Seite des Grabes schlagen, bis es sich schließt.

Außer der Zunge nehmen sie auch noch andere Fleischstückchen vom Leichnam hinweg, die von ihnen gut aufgehoben werden. Falls solches Fleisch mit anderer Nahrung vermischt wird, und jemand solches zum Essen bekommt, so muß er sterben. Diese Zaubermedizin verursacht in demjenigen, der sie erhält, entsetzliche Leidschmerzen, er bekommt ein heftiges Zittern, bis er endlich daran stirbt.

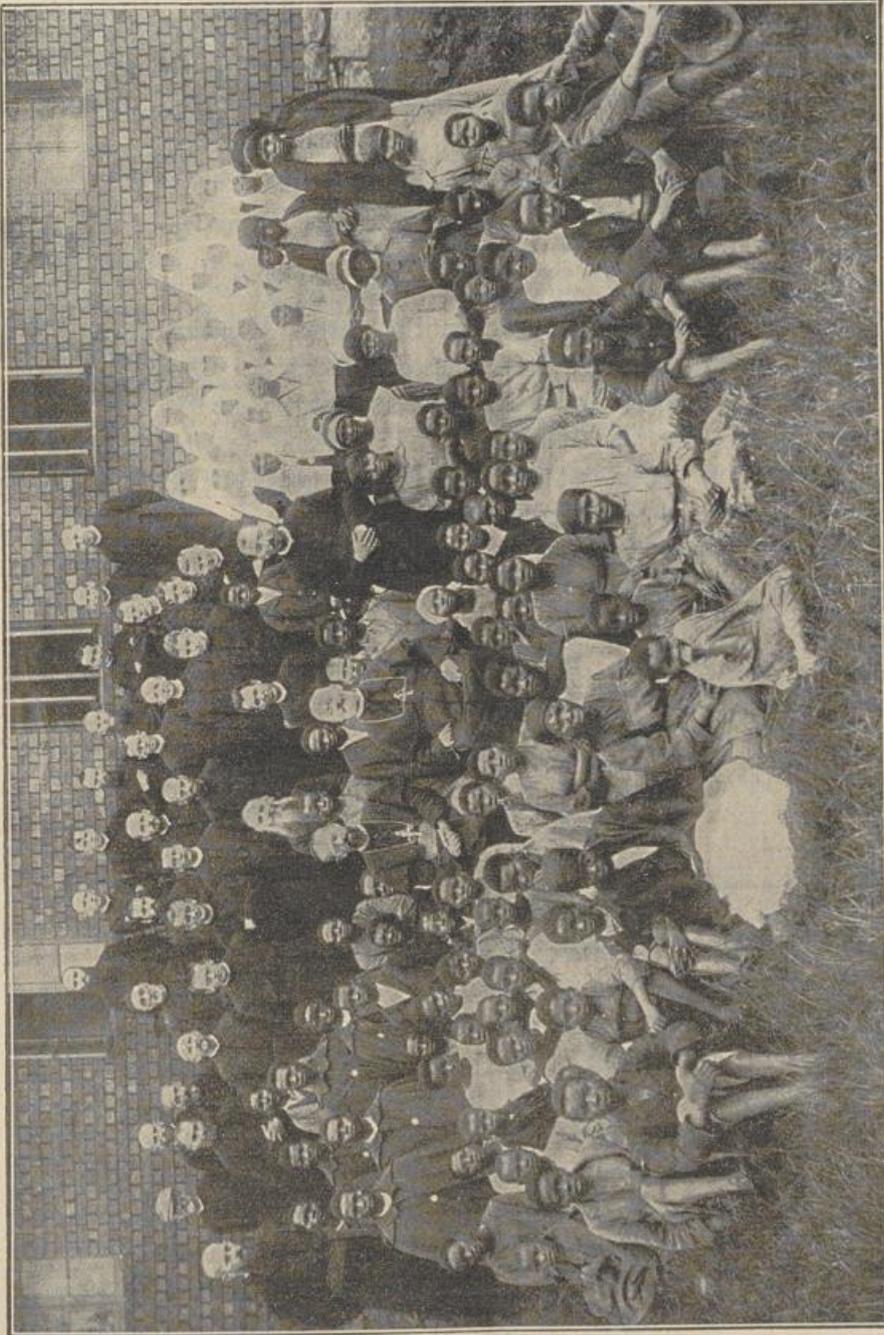
Hier folgt die Art und Weise, wie die Zauberer mit dem Impfene (Pavian) ihre Künste machen. Ein Mann, der einen solchen hat, setzt sich abends auf ihn hinauf, wenn er auf Zauberei ausgehen will, und zwar reitet er rücklings auf ihm, so daß der Impfene alles sehen kann, was von vorne, und der Zauberer, was von hinten vor sich geht, damit, falls eine Gefahr für sie da wäre, es einer dem andern gleich sagen könne, um sofort die Flucht ergreifen zu können.

Am Viehkraale desjenigen, den sie schädigen wollen, angekommen, legt der Mann seinen Gift in den Viehkraal, der Impfene aber in die Hütte, wo der Zulu wohnt oder schläft, was zur Folge hat, daß alle Rinder dieses Kraals verenden müssen. Indem sie ihre Arbeit vollbracht haben, kehren sie noch vor Tagesgrauen, wenn alles noch tief schläft, nach Hause zurück.

Wenn ein Mann von der Arbeit nach längerer Abwesenheit nach Hause zurückkehrt und eine Umamlambo bei sich hat, so verlangt er, daß eine Ziege geschlachtet werde. Das Blut davon wird in einem Geschirr aufgefangen und draußen in den Viehkraal gestellt, damit die Umamlambo diesen Mann, der sie besitzt, nicht ums Leben bringe.

Nach einiger Zeit macht er sie zu seinem Weibe, das hernach in eine Schlange verwandelt wird. Er richtet ihr in der Hütte selbst oder im Viehkraal einen kleinen Wasserdamm her, worin sie sich aufhalten kann.

Die Eltern und Kinder dieses Mannes merken dies bald und fangen zu schimpfen und rasonieren an. Sie gehen zum Doktor. Eines von den Eltern, wird von der Umamlambo ums Leben gebracht.



Unser Hochw. G. Bischof Adalbero Geisler inmitten der Seminargemeinde von Mariatal.

Zum Schluß noch etwas vom Gqongqo oder Kongo oder Gqongqongqo, eine Art von wildem Mann, der sich in den Wäldern aufhält, lange Ohren hat, die der Hand eines Mannes gleichkommen, und der immer als ein Menschenfresser bezeichnet wird. Er unterscheidet sich vom gewöhnlichen Menschenfresser, der Izim genannt wird.

Ich glaube, daß der Begriff Gqongqo wahrscheinlich nicht rein fabelhaften Ursprungs ist. P. Torrend, S. J. sagt, daß sein Tonga-Berichterstatter das Wort gebrauchte, um damit gewisse Buschmannsstämme zu bezeichnen, welche noch unter dem Namen Mangoko existieren sollen, und da es in der Tongasprache keinen Schnalzlaut gibt, so ist es augenscheinlich, daß dieses Wort ursprünglich mit dem Zulu-Hauptwort Amagqongqo identisch war.

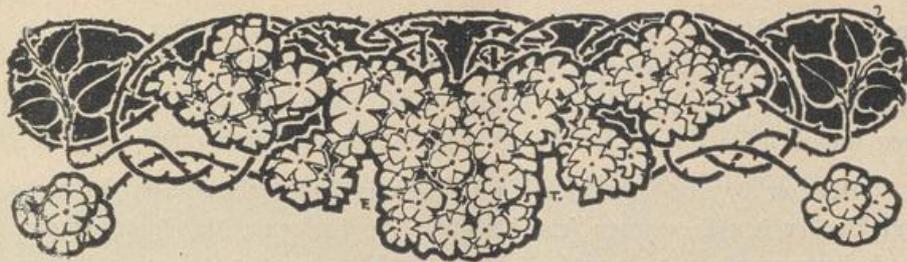
Das mag wiederum einen Zusammenhang mit dem doppelten Faktum haben, daß die alten arabischen Geographen mehrere südafrikanische Stämme mit dem Namen Wakwakwa bezeichnen. Kwakwa ist jetzt der Name von jenem Arm des Zambesi, an dem Kilimam erbaut ist. Auch in Gazaland, südlich von Sofala, besteht jetzt noch ein Stamm, der unter dem Namen Wakwakwa bekannt ist.

Zweitens werden von denselben Geographen diese Wakwakwa als mit den Chinesen im Zusammenhang betrachtet, welche letztere unter dem Namen Gog und Magog bekannt sind. Ferner waren die Kolonisten des Kaplands gewohnt, indem sie dieselbe Reihenfolge der Analogien einhielten, gewisse Halb-Hottentotten- und Halb-Buschmannsstämme mit Hottentotten-Chinesen zu bezeichnen.

Überdies ist die hervorragendste Eigentümlichkeit der Buschmannsprache diese, daß die Worte für gewöhnlich ihre Bedeutung verändern, sobald man die verschiedenen Accente wechselt, wie dies auch im Chinesischen der Fall ist.

Ich will aus diesen verschiedenen Angaben keinen Schluß ziehen; ich will sie nur anführen als solche, die nicht uninteressant sein dürften und die für den Gedanken ins Gewicht fallen könnten, daß der Begriff Gqongqo von der Geschichte hergeleitet sein möchte.

Wenn wir diese verschiedene Reihe von Begriffen festhalten, so müßte man sich nicht allzusehr verwundern, wenn diese verschiedenen Worte: Gqongqo, Ngoko, Kwakwa, Gog usw. in engem Zusammenhang standen mit dem Gogostamme (Magogo), der sich im Innern von Zanzibar vorfindet, um so mehr, da einst die Chinesen in der Nähe der Zanzibarküste eine Insel in Besitz hatten, und es wäre im höchsten Grade sonderbar, falls ihr Name Gog und Magog nicht bei dem einen oder andern Stamme erhalten geblieben wäre, der zu jener Zeit vertraute Beziehungen mit den Chinesen unterhalten hatte.



Ein Leopardenabenteuer.

Von P. Uzwanger, R. M. M. Station Uganda Martyrer, Rhodesia.



Is alter Veteran hat Bruder Zacharias es unternommen, mit einer Neugründung in der Nord Nyanga Reserve zu beginnen. Das bedeutet aber nicht weniger, als in einer noch ganz wilden, heißen, gebirgigen und unzugänglichen Gegend ein Einsiedlerleben führen. Der nächste Weiße wohnt eine gute Tagreise entfernt, die nächste Missionsstation, Triashill, drei Tagereisen südlich.

Die Regierung bewilligte uns für Missionszwecke 100 acres Land. Die Aussichten für die Mission sind gut. Besonders erfreulich ist, daß noch keine protest. Mission hier eingedrungen ist. Triashill ist bis jetzt die größte Mission in der ganzen ungeheuren Präsektur Zambesimission; aber ich bin überzeugt, käme bald ein tüchtiger Missionar mit einigen Schwestern und Brüdern hieher, in einigen Jahren könnten mehr Schulen und Katechumenen sein, als in Triashill jetzt.

Aber ich wollte zunächst von Bruder Zacharias erzählen und seinem Unfall. Vor zwei Wochen hatte ein Leopard ein Kalb zerrissen. Der Bruder ging mit einigen schwarzen Burschen, die bei ihm arbeiteten, dasselbe suchen. Er legte an drei Stellen Fleisch und vergiftete es mit Strichmin. Der Leopard saß auf einem Felsen außer Schußweite und wehrte mit den Pfoten die Fliegen ab.

Am nächsten Morgen ging Bruder Zacharias nachsehen. Das ganze Fleisch war aufgefressen und der Leopard nahm Reißaus, als er die Leute kommen sah. Der Bruder sandte ihm eine gute Schrotladung nach, die durch den Hinterleib hindurchging. Nach mehreren Stunden suchte er nochmals den Platz auf, in der sicheren Erwartung, seine Beute mit heim nehmen zu dürfen, da Gift und Blei ihr Werk vollendet haben mußten. Die Eingeborenen waren etwas zurückgeblieben. Da steht der Leopard dicht neben ihm im hohen Grase auf und sprang brummend auf ihn los. Keine Sekunde war zu verlieren. Es ging jetzt auf Leben und Tod. Ein Schuß krachte in die Luft, doch daneben. Der Bruder warf das Gewehr

weg und faßte das Tier am Kopf. Beide stürzten zu Boden. Doch die wilde Bestie riß sich los und biß ihm in den linken Arm. Aber im selben Augenblick erfaßte die nervige Rechte des Bruders die Kehle des Leoparden und drückte ihn zu Boden. Er konnte sich nur wenig mehr rühren.

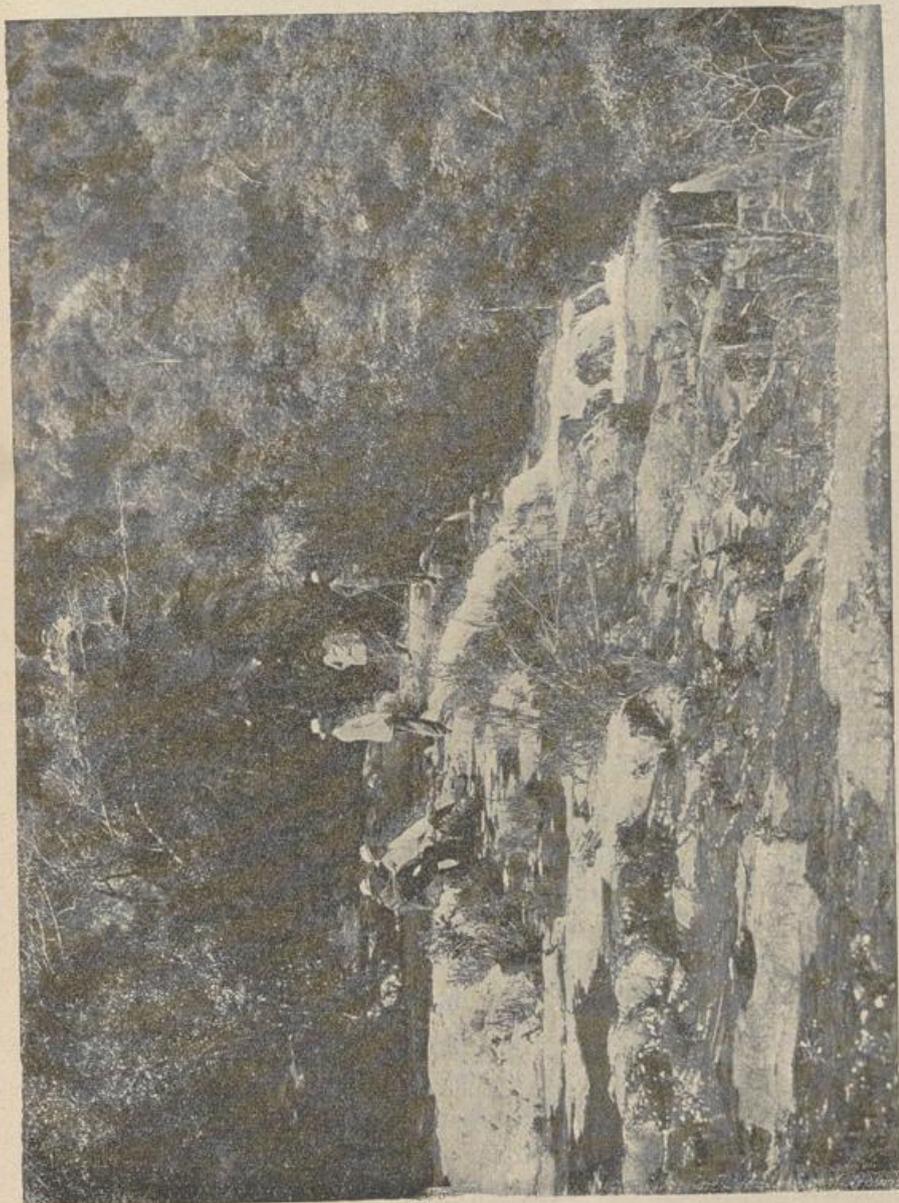
Aber er bohrte seine scharfen Krallen in den linken Arm. So hielt der Bruder den Leopard fest, bis auf seine Hilferufe die Eingeborenen nach kamen und mit ihren Beilen den Schädel des Leoparden spalteten.

Der Bruder sah bald, daß Blutvergiftung eingetreten, gab den Burschen die nötigen Weisungen zur Behandlung des angeschwollenen Armes und sandte zwei Neger mit der Botschaft eines Unfalles nach Triashill. Die Eingeborenen, lauter Heiden, pflegten ihn Tag und Nacht mit großer Hingebung. Nur die Reinlichkeit ließ zu wünschen übrig. Nach einer Woche, einer halsbrecherischen Fahrt gelangten Br. Haack, die Krankenschwester Appolinaris mit einer eingeborenen Kandidatin und ich in mondhellener Nacht an. In banger Spannung naheten wir uns der Hütte. Es war Licht. Makasa sein Pfleger machte gerade Umschläge. Das Thermometer zeigte 39,8 Fieber.

An einen Transport per Wagen war vorläufig nicht zu denken. So blieben wir 8 Tage bei ihm, bis das Fieber nachließ und die Arme etwas abschwellen. Nachts wachten wir abwechselnd, in der Frühe las ich die hl. Messe in seiner Hütte, abends versammelten wir auch die Eingeborenen zum gemeinsamen Abendgebet. Die Schwester kochte im Freien und traf einmal nachts bei ihren Töpfen einen Leopard, der aber davon lief. Ein anderes Mal kam ein Leopard der Kandidatin auf einige Schritte nahe. Wir besuchten auch die neuerrichtete Schule. Da bemühten sich selbst einige mit grauen Haaren das Lesen zu erlernen. Die meisten sind schon über das gewöhnliche Schulalter hinaus und haben viel Eifer. Einmal hatte die Schule, wie Spuren ordentlich zeigten, auch hohen Besuch in nächtlicher Stunde. Der König der Tiere machte eine Runde rings den Wänden entlang. Die Türe steht eben immer allen offen, es sind nur Türe und Fensteröffnung. Einmal machte die Schwester beim Kochen die Entdeckung, daß sie mit dem Holz eine Schlange unter den Kochtopf in das Feuer gesteckt hatte. Also, wer Freude hat an afrikanischer Wildnis, der komme hierher.

Da nach einer Woche der Zustand des kranken Bruders sich etwas gebessert hatte, aber doch an eine Fahrt mit dem Wagen nicht zu denken war, machten wir eine Tragbahre zurecht, bestellten acht kräftige Burschen die den kranken Bruder auf ihren Schultern in zwei Tagen zum nächsten Farmer trugen. Von da versuchten wir auf gutem Wege mit dem Wagen,

aber es ging nicht. So blieb Bruder Haack bei ihm, wir andern fuhren voraus nach Triashill. Unser vortrefflicher Lehrer Britte hier bot sich gleich zur Hilfe an und machte sich mit einem Duzend Eingeborenen gleich auf



Ausflug mehrerer unserer Missionsbrüder an den Umshlatuzane-Fluß.

den Weg, um Bruder Zacharias hieher zu tragen. Er wird dann so bald als möglich nach Salisbury in das Spital weiterreisen, wo wir hoffen, daß er durch die Kunst der vortrefflichen Aerzte seine Gesundheit wiedererlangen wird.

Der schuppige Ameisenfresser

oder Pangolin.

Von † P. N. Borstel.



Der schuppige Ameisenfresser hat mit dem sogenannten Ameisenbär, auch Erdschwein genannt, das gemeinsam, daß beide Tiere sich zum großen Teil von Ameisen und Insekten ernähren, im übrigen sind sie von einander sehr verschieden.

Wollte man den Pangolin mit einem andern Tier vergleichen, so müßte man sich schon in vorgeschichtlicher Zeit umsehen. Mir ist unter den Lebenden keines bekannt, mit welchem es einen Vergleich aushalten würde. Eine gewisse Aehnlichkeit wird es allerdings mit einer stark vergrößerten Ratte ohne Ohrmuschel und mit erhöhtem Hinterkörper haben. Letzterer verläuft dann ohne bemerkbaren Absatz in einen dicken, zugespitzten Schwanz. Die ganze Oberfläche des Rumpfes ist mit hornartigen Schuppen von einer dunkelbraunen Farbe bedeckt. Die einzelnen Teilchen dieses Schuppenpanzers sind mit blässeren Rändern und Spitzen versehen. Der Kopf dieses Tieres ist eidechsenartig. Es hat keine Zähne. Man trifft den Pangolin in fast allen Teilen Südafrikas, an einzelnen Stellen häufiger, an anderen seltener an.

Er lebt vorzüglich von Ameisen und Termiten (unrichtig: weiße Ameisen), vertilgt aber auch eine Masse anderen kleinen, lästigen Getieres. Zum Eindringen in die Termitenhügel wird er besonders durch seine mit starken Scharrkrallen bewaffneten Vorderfüße, zum Fangen derselben wegen seiner klebrigen Zunge befähigt.

Seinen Bau legt der Pangolin nicht tief unter der Erdoberfläche an, sucht auch Schutz in Felsenhöhlen. Man trifft ihn in Felsenpartien an, woselbst er sogar die Spitzen derselben erklettert. Wenn der Pangolin sich gerade ausgestreckt aufrichtet, wird er dabei von seinem fetten Schwanz und breiten Hinterfüßen unterstützt. In ähnlicher Stellung will man ihn sogar schon auf Bäumen gesehen haben.

Er vermag sich wie ein Igel plötzlich zu einem Ball geschlossen zusammenzurollen. Man erblickt ihn ganz von den Panzerplättchen bedeckt und alle feindlichen, fleischfressenden Tiere stehen ihm in dieser Lage machtlos gegenüber. Das Weibchen erzeugt bloß ein Junges, dessen Schuppen bei der Geburt noch weich sind und erst nach einigen Tagen erhärten.

Der Mensch hat vom Pangolin nichts zu befürchten. Da er wegen Vertilgung der soviel Unheil anrichtenden Termiten und anderer schäd-



Das Bergischmeinnicht bereit zur Ausreise in die Welt.

licher kleiner Tiere sich als sehr nützlich erweist, muß man es bedauern, daß ihm zweckloser Weise soviel nachgestellt wird. Sein Fleisch ist genießbar und wird auch von Weißen nicht verschmäht. Es scheint, daß ihm keine lange Zukunft mehr beschieden ist. Wegen seiner Langsamkeit in den Bewegungen ist er leicht abzufangen.

Unter den Schwarzen ist der Aberglaube vertreten, daß durch das Verbrennen eines lebenden Pangolins die Fruchtbarkeit der Herden vermehrt würde.

Es soll in Südafrika noch sechs verschiedene Arten dieser Gattung vorhanden sein.

Erinnerungen eines Zulu.



Als ich neulich unsere Station St. Joseph besuchte, besichtigte ich auch das vor vielen Jahren gebaute Schulhaus, welches ein Schwarzer vor vielen Jahren im Kontrakt für 50 Mk. gebaut hatte. Diesen Schwarzen Petrus Lutshosi traf ich zufällig in seinem eigenem Hause, während er sonst Kontraktbauten bei Engländern annimmt.

Er erzählte mir bei der Gelegenheit seine Geschichte und seine Erlebnisse und Eindrücke von den Missionaren, die in den Jahren um 1884 nach Mariannahill gekommen waren.

Ich lasse ihn selbst erzählen, wie er es vor mir tat.

Als die Missionare angekommen waren, wohnte mein Vater auf einem Hügel nicht weit von dem Platz, wo Mariannahill steht.

Ich war noch klein, etwa 8 Jahre alt und neugierig hielt ich mich jetzt in der Nähe der Missionare, um sie kennen zu lernen. Ich merkte bald, daß das andere Europäer waren als die Engländer, und ihr eigentümliches Verhalten konnte ich erst nicht recht verstehen. Sie schwiegen vollständig (als Geste fuhr er mit der flachen Hand über den Mund) und arbeiteten ohne Unterlaß.

Ich kam heim und erzählte meinem Vater meine Beobachtungen, welche auch ihm auffielen. Indessen bekam ich bald Vertrauen in diese Weißen und ließ mich als pat' intambo (Führer des ersten Paares Ochsen vor dem Wagen mit einem um die Hörner geschlungenen Riemen) als welcher ich vor den Ochsen herzulaufen hatte, anwerben.

Ich lernte den guten Bruder Robert kennen, mit dem ich jeden Montag und Donnerstag mit dem Wagen nach Durban fahren mußte. Wir

kamen gewöhnlich in einem Tage dort an, mußten am nächsten Tage den Wagen laden mit den eingekauften Baumaterialien und Eßwaren und fuhren dann am folgenden Tag bis halbwegs Mariannahill hinauf, spannten aus, übernachteten und am nächsten Morgen früh hatte ich die 18 Ochsen auf der Weide zusammen zu treiben, zum Wagen zu bringen und beim Anspannen zu helfen. Dann gings weiter nach Mariannahill. Damals waren die Straßen noch nicht wie heute.

Einmal hatte es stark geregnet und der Umbilo war angeschwollen. Br. Nivard war uns entgegengeritten, um uns zu warnen, hatte uns aber nicht getroffen, so fuhren wir also arglos in den Bach und blieben stecken.

Als wir mit unsern 18 Ochsen nicht mehr weiterkamen, blieb nichts anderes übrig, als ein zweites Gespann zu holen und vorzuspannen.

Da, wo später die sogenannte Schlangenburg gebaut wurde, war noch Sumpf, und ich als pat' intambo sank bis zu den Knien ein, da kann man sich denken, wie es den Zugochsen und dem beladenen Wagen ging. Aber es mußte gehen und es ging.

Allmählich wuchs ich heran, lernte und hatte den Brüdern beim Wege- und Häuserbau zu helfen. Ich lernte bald von den Brüdern deutsche Ausdrücke und kann mich noch erinnern, wie beim Messen der Br. Nivard kommandierte: „Noch ein Soll (Zoll), noch ein Halbsoll, noch ein Viertelsoll, noch ein bißchen (das 3 konnte er nicht wiedergeben).“

Ich erinnere mich auch, wie uns Buben, wenn wir etwas falsch gemacht hatten, ein „Schafskopf, dummer Kerl“ an den Kopf geworfen wurde, denn die Brüder konnten noch nicht Zulu reden.

Was mir besonders gefiel, war das Beten der Brüder und ich lernte bald das lateinische Kreuzzeichen, das lateinische Pater noster und Ave Maria beten. (Er betete diese Gebete jetzt nach 40 Jahren noch richtig lateinisch vor.)

Erst hatten wir in der Schule einen weltlichen Lehrer, aber als die Patres in der Zulusprache weiter gekommen waren, lehrten uns diese. Wir kannten erst die Namen der Patres und Brüder nicht und konnten sie schlecht behalten und noch schlechter aussprechen, besonders wenn zwei Konsonanten aufeinander folgen. So z. B. sagten wir Blada für Bruder; Balabala für Barbara; Petelus für Petrus usw. und wir gaben ihnen heimlich unsere eigenen Namen, je nach den Eigentümlichkeiten, die wir an ihrem Körper oder im Charakter wahrnahmen; wie bitchi-bitchi, unolaka, mahleka usw.

Damals, als alles noch im Anfang war, war Mariannahill noch nicht wie heute. Als ich älter wurde, zog ich hinauf nach Bluebank und gründete dort mein Heim und drang darauf, daß auch da eine Station errichtet wurde, damit auch die Schwarzen in meiner neuen Heimat Unterricht bekämen.

Im Jahre 1922 war ich nach langer Zeit wieder einmal in Mari-



Kege Kulturarbeit.

annahill und kannte mich einfach nicht mehr aus. Damals stand die schöne Kirche noch nicht, wir hatten keine so große Schule und schön eingerichtete Werkstätten.

Ich freue mich, daß die Missionare sich so viel Mühe geben, uns empor zu heben. Neulich arbeitete ich bei einem Farmer und nahm mein Mahl ein. Das sah die kleine Tochter des Farmers und rief: „Sieh' mal der Schwarze isst ja Brot, der trinkt ja Tee!“

Hoffentlich kommt auch für uns die Zeit, wo es nicht mehr auffällt, wenn wir essen, was die Weißen essen und trinken und wie sie es tun.

Ein Zauberer neuerer Art.

Südafrikanisches.



eddys wirklicher Name war Edmund Martimer Morton. Er bekleidete das Amt eines Sekretärs des Magistrates von M. . E. . einem Distrikt in Ost-Bantuland. Vuda, ein schwarzer Polizist, stand bei ebendemselben Magistrat in Dienst.

Teddy war circa 26 Jahre alt, jedoch seinem Aussehen nach schien er viel jünger zu sein. Er war von kleiner Statur, ein freundlicher Herr, trug blondes Haar und besaß einen mächtigen Schnurrbart, dem er seine volle Sorge widmete. Seine freie Zeit benützte er mit Anfertigung von Medicinen und Pillen, insolgedessen seine Hände hie und da mehr praktische Anwendung mit Seife hätten beanspruchen dürfen.

Bei seinen Freunden hieß er der kleine „Apotheker“ und war oft die Zielscheibe ihres Witzes. Er lebte in einer kleinen, unansehnlichen Hütte, außerhalb der Ortschaft. Selbige bestand aus einem einzigen Wohnraum und war gleich den Hütten der Eingeborenen rund gebaut; gedeckt war sie mit Jambuti-Gras. Die Wände waren aus Rasen gefertigt, mit Lehm verstrichen und weiß getüncht. Hier also brachte Teddy seine Mußestunden zu und beschäftigte sich neben seinem mechanischen Pillendrehen gern auch mit der Ausführung magischer Experimente. Gestört wurde er in seinem Laboratorium selten oder niemals. Denn von Speise und Trank, die etwa hungrige oder durstige Gäste hätte anziehen können, war da nichts zu finden; er selbst nahm seine Mahlzeiten im Hotel des Städtchens.

Vadu, der schwarze Polizist, war eine kurze, stramme Figur; dazu besaß er einen ziemlichen Grad von Menschenkenntnis, obgleich er von Land und Leuten nicht viel gesehen hatte; im Umkreis seines Bezirkes aber, da gab es keinen Schwarzen, den er nicht bei seinem Namen wußte. Außerdem besaß er die seltene Gabe, die Zeugen, die vor Gericht auftraten, auf den ersten Blick zu durchschauen und das Urteil festzustellen, ob sie die Wahrheit gesprochen oder nicht.

Kein Wunder, daß der Magistrat selbst seinem schwarzen Polizisten gut gesinnt war, ja daß er ihm eine gewisse Achtung zollte ob der wichtigen Dienste, die er ihm mit Sicherheit anvertrauen konnte.

Vuda und Teddy waren längst gute Freunde geworden. Mit dem regsten Interesse schaute ersterer den Experimenten zu, die Teddy in seiner Hütte vollführte.

Wie bekannt, wurde Pondoland im Jahre 1894 von der Kap-Regierung annektiert. Anfangs wurden manche Befürchtungen laut, daß die

Annektierung mächtig viel Staub aufwirbeln werde; jedoch merkwürdigerweise lief alles friedlich ab. Immerhin wurde in den ersten Monaten die größte Vorsicht angewandt, um die Ruhe in dem neuerworbenen Lande zu erhalten. Im allgemeinen waren die Pondos froh, der Willkürherrschaft ihrer Häuptlinge entronnen zu sein und hofften unter englischer Regierung nicht nach den Launen des jeweiligen Häuptlings handeln zu müssen.

Anders jedoch verhielt sich die Sache mit den Häuptlingen, sie, bisher Herren über Leben und Tod ihrer Untergebenen, konnten den Verlust ihrer Gewalt nicht sobald verschmerzen; sie fanden das neue Joch, wie sie es nannten, allzu schwer; besonders war es ein Punkt, der ihnen mißfiel: daß ihnen nämlich das Recht entzogen war, Leute, die ihnen mißliebig geworden, in die Ecke zu drücken oder gar zu erdrücken.

Wer den Zulu genau kennt, weiß, wie hoch er seinen Stamm hält und wie ergeben er dem jeweiligen Gebieter seines Stammes ist. Obgleich er Leben und Gut verlieren kann, wird er seinem Gebieter überall folgen, mag er ein noch so blutdürstiger Tyrann sein. Diese Tatsache findet sich bei allen Zulustämmen wieder. Tschaka im Zululand war gewiß der grausamste Herrscher in Süd-Afrika, den die Geschichte aufzuweisen vermag. Welche Macht besaß er über die Zulus! Seine grausamsten Befehle wurden prompt ausgeführt; welchen Strapazen mußten sich nicht seine Krieger unterziehen! Und trotz unmenschlicher Behandlung folgten sie ihm in den Tod.

Ein Stamm der Pondos, „Kwesa“ benannt, wohnte circa dreißig englische Meilen von M. . . E. . . ungefähr an der Grenze des Distriktes. Der Häuptling dieses Stammes hatte zur Annexion des Pondolandes keine feindliche Stellung genommen und galt deshalb bei der Regierung für sehr loyal. Einen Monat später entstand indeß eine große Spannung zwischen ihm und der Regierung. Ein Freund dieses Häuptlings war mit einem andern Pondo in Streit geraten, der mit dessen Ermordung endigte. Der Getötete war Sololo schon längst ein Dorn im Auge gewesen, der Mörder jedoch war sein bester Freund, dem er sogar eine besondere Auszeichnung zugebracht hatte. Der Magistrat war kaum von der Affäre benachrichtigt, als er die sofortige Auslieferung des Verbrechers verlangte, um gerichtlich gegen ihn vorgehen zu können. Sololo weigerte sich hartnäckig, und seine Antwort an den Magistrat war in einem frechen, rebellischen Ton gehalten. Alles Drängen, alle Vorstellungen und Drohungen von seiten des Magistrates vermochten Sololo nicht zur Auslieferung des Schuldigen zu bewegen. Sein Ton änderte sich zwar in einer weiteren Verhandlung, und es zeigte sich sogar eine gewisse Höflichkeit

in seinen Antworten, aber diese blieben immer ausweichend und ungenügend.



St. Anna Mädchenschule in Mariannhill.

Dem Ober-Magistrat wurde die Sache recht peinlich; er wußte wahrlich nicht, wie er sie schlichten sollte. Das Gesetz mußte gehandhabt werden, wollte er jedoch die Durchführung desselben mit Gewalt erzwin-

gen, so stand zu befürchten, daß in weniger als 24 Stunden auf jedem Hügel Signalfener aufflackern und der Kriegsruf erschallen würde von einem Ende des Landes bis zum andern. Hier mußte also unbedingt mit Klugheit und List vorgegangen werden.

Der Ober-Magistrat wurde von den Pundos „Udabeni“ genannt, das ist der große Ratgeber. Er war ein Mann von großer Erfahrung und mit den Sitten und Gebräuchen der Eingeborenen ganz vertraut. Er kannte auch Vuda sehr genau und unterschätzte nicht die Brauchbarkeit dieses Mannes in dem vorliegenden Falle. Vuda, der Polizist, besaß eine wirkliche Rednergabe, war dazu ehrlich, loyal und diskret, der das ihm geschenkte Vertrauen glänzend rechtfertigte.

An einem Nachmittag erhielt der Magistrat von M... L... ein Telegramm; der Inhalt desselben lautete, Vuda solle sich zu Sololo begeben und ihn auf friedlichem Wege zu bewegen suchen, den Forderungen der Regierung gerecht zu werden. Teddy, der das ganze Vertrauen seines Herrn besaß, war zugegen, als dieser Vuda seine Instruktionen erteilte. Nachdem der Magistrat dem Polizisten seinen Auftrag gegeben, entließ er ihn mit der Weisung, gleich am nächsten Morgen in aller Frühe den Häuptling aufzusuchen und sich seines Auftrages zu entledigen. Teddy hatte sich, als seine Dienstzeit an diesem Tage zu Ende war, zu seiner Hütte begeben und war ganz in Gedanken versunken. Schnell kehrte er um und lenkte seine Schritte zu Dudas Wohnung; er tat so, um seinen schwarzen Freund zu nötigen, Punkt acht Uhr in seiner Hütte zu erscheinen. Teddy kehrte eilends zurück und war mit Zubereitung von aller Art Substanzen beschäftigt. Vuda stellte sich zur bestimmten Stunde bei Teddy ein und traute kaum seinen Augen, als er den geradezu magischen Effekt der Experimente schaute, die sein Freund heute zum besten gab. Auch ein Fremdling, der in später Stunde der Hütte Teddys näher kam, wurde von zauberhaften Lichtstrahlen geblendet. Es war gegen 11 Uhr, als endlich Vuda die Hütte seines Freundes verließ und seine eigene Wohnung aufsuchte. Er trug behutsam ein Päckchen unter dem Arm, das verschiedene chemische Brennstoffe enthielt, unter anderm Lycopodium-Pulver, Kalium und dazu noch einige Stückchen von weißlicher Substanz, die von Zauberkünstlern Schlangeneier oder Pharaos-Schlangen genannt werden.

(Fortsetzung folgt.)



Allerlei von Br. Isidor.

Ergebung in Gottes heiligen Willen ist eine der größten Tugenden, welche der Mensch üben kann. Der liebe Gott weiß nämlich recht gut, wie schwer es dem menschlichen Herzen werden kann, in den Prüfungen dieses Lebens gottergeben zu sein.

Daß auch diese Tugend christlicher Vollkommenheit sich unter den schwarzen Neuchristen zu entfalten beginnt, kann aus folgendem ersehen werden.

In unserer Mittelschule ist auch ein älteres Mädchen, welches mit unermüdlichem Eifer lernt; man kann in Wahrheit sagen, den ganzen Tag, denn alle Zeit, welche ihr außer der Schul- und Arbeitszeit übrig bleibt, ist sie am Studieren. Trotzdem sie sich so abmüht, will es nicht recht vorwärts gehen.

Ich bemitleide sie, besonders, weil sie die Ursache ihres Studiums mir als Geheimnis anvertraut hat. Da wollte ich sie nun einmal trösten und sagte ihr, sie solle das Examen aufgeben da sie es schwerlich bestehen werde. Ich war über die Antwort erstaunt, die ich erhielt. Nicht einmal den Wunsch äußerte sie, es zu bestehen, sondern legte alles in die Hände Gottes, und doch weiß ich, wie es ihr heißester Wunsch ist, durchzukommen, weil sie ihre Zeit, Geld usw. anwendet, um zum Ziele zu gelangen. Ferner ist es ein heiliges Motiv, welches sie zum Studium antreibt.

Ein anderer Fall. Es wird jetzt bald drei Jahre sein, da starb auf unserer Station eine alte „Jungfer“, welche bei allem, was sie befiel, einfach sagte: „Wie Gott will!“ Es mochte nun erfreulich oder hart sein, immer war dieses Wort auf ihren Lippen.

Da geschah es nun einmal, daß während der Fronleichnamsprozession ihr Bruder eine Art epileptischen Anfalles bekam und weggetragen werden mußte. Nachher wollte ich sie trösten, indem ich ihr sagte, der liebe Gott wird schon alles recht machen, sie solle nur nicht verzagen. Auch da erhielt ich nur die Antwort: „Wie Gott will!“

So sagte sie auch, als sie auf dem Krankenlager war. Nun ist sie schon geraume Zeit bei dem, dessen Willen sie sich unterworfen hat.

Zu Bild Seite 101.

Ausflug mehrerer unserer Missionsbrüder an den Amshlatuzone-Fluß. Das Bild zeigt eine herrliche afrikanische Landschaft in der Nähe eines Flusses, der zu Zeiten von geringer Tiefe, bei Regenwetter aber zu einem reißenden Strome anschwillt.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhöhungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

Stegenburg: Unser Kind kam mit einem eitrigen Auge zur Welt. Dieses verschlimmerte sich immer mehr, so daß für das Augensicht zu fürchten war. Wir hielten eine 9 tägige Andacht zur hl. Theresia v. Kinde Jesu mit Empfang der hl. Kommunion. Nach derselben war das Auge vom Eiter frei und so klar wie das andere. Das Auge war gerettet. Tausend Dank der hl. Theresia vom Kinde Jesu.

O heiliger Joseph, du unser Fürsprecher beim heiligsten Herzen Jesu, bitte für uns! Mit diesen Worten versprach ich dem hl. Joseph vor 13 Jahren Veröffentlichung im „*Vergißmichnicht*“ falls ich durch seine Fürbitte in die Genossenschaft der „*Missionschwestern vom Kostbaren Blute*“ aufgenommen würde. Hemit erfülle ich dieses Versprechen und sage dem hl. Joseph heute, am Tage meiner ersten hl. Profese „*Tausend Dank*“. Eine Missionschwester vom Kostbaren Blute.

Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, der hl. Margaretha und dem hl. Judas Thaddäus für glückliche Geburt eines gesunden Kindes.

Tausend Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Antonius für Hilfe in einem schweren Anliegen.

Herzlichen Dank dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Wendelinus für gute und friedliche Lösung in Teilungsangelegenheit.

Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe in schwerer Not.

Innigen Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe.

Salbgam: Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen für erlangte Gesundheit.

Frau L. in G.: Tausendmal innigsten Dank dem erbarmungsreichsten Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter, dem lb. hl. Joseph und dem hl. Antonius für wiederholt erlangte Hilfe, mit der gleichzeitiger Bitte um ein kräftiges Gebet zur Erhöhung in einem weiteren, schweren Anliegen. Anbei . . . für die armen Heidenkinder. Veröffentlichung versprochen.

Bochum: Dank der hl. Dreifaltigkeit für Genesung unseres kranken Kindes Fr. B.

Neuwied: Herzlichen Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Antonius, dem hl. Josef und den armen Seelen für wiedererlangte Gesundheit. Tausend Dank eines Heidenkinds war versprochen.

Drensteinfurt: Herzlichen Dank dem hl. Antonius und dem hl. Joseph für Hilfe in Geldnöten.

Chlingen: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den lb. armen Seelen für Erhöhung. Gabe für Antoniusbrot versprochen.

Holzweiler: Dank der schmerzhaften Mutter und dem hl. Antonius für Besserung in einer Krankheit. Gabe für Antoniusbrot und Veröffentlichung versprochen.

Köln — Niehl: Dessen Dank mehreren lb. Heiligen für Erhöhung in einem großen Anliegen.

Affamstadt: Dank dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thaddäus für Sinnesänderung eines Mannes.

Schmallenberg: Dank der hl. Familie für Erhöhung.

Wiesdorf: Dem lb. Gott und allen lb. Heiligen herzlichen Dank für Hilfe in schwerer Krankheit.

Luegentkirchen: Als Dank für Erhöhung dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Joseph ein Heidenkind „*Joseph*“.

Brohl: Almosen als Dank für Erhöhung.

S. F. Anaheim, Calif.: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und der hl. Theresia vom Kinde Jesu für Erhöhung in zwei Anliegen. Anbei Missionsalmosen.

Mrs. E. R. Bellingham, Wash.: Dank dem hl. Antonius und den armen Seelen für Erhöhung in einem schweren Anliegen.

Habe eine Novene zur hl. Rita gehalten und mich in einer Novene zum hl. Herzen Jesu und zum hl. Antonius eingeschlossen. Dank den Heiligen für die Erhöhung in der Krankheit. P. K.

Dank dem hl. Joseph für Erhöhung in einer Geldangelegenheit. Veröffentlichung versprochen. Anbei . . . M. für Missionszwecke zu Ehren des hl. Joseph. Eine Vergißmichnichtseferin.

N.: Für . . . Unfall bei einem Auto-unfall.



Gebetsempfehlungen.



Um glückliches Examen, Fortschritt in den Studien. Ein dringendes Anliegen. Ein unglücklicher Mensch. — R. — Eine kranke Person bittet dringend ums Gebet. Ein epilept. Knabe. Ein der kath. Kirche entfremdeter Sohn. N. R. Um Frieden u. glücklichen Ausgang in einer schweren Familienangelegenheit. Um Gesundheit in der Familie, Glück und Segen im Stall. Für Errettung eines Vaters aus schwer bedrängter Lage. Sende . . M. als Bitte um Genesung eines kranken Bruders und um die Gnade einer guten Standeswahl. Würzburg: In schwerem Anliegen. Zürich:

Eine Wohltäterin bittet um das Gebet der Bergknechtleier. Altenburg: Um glückliche Genesung einer seelenkranken Tochter. Kreuzlingen: Eine schwer bedrängte Frau wird dem Gebete empfohlen. In besonderen Anliegen. Um Bestiehung eines Examens. Um Genesung. Wien: Ein Missionsalmosen als Bitte um Erhörnung in schweren Seelenanliegen. Um glückl. Abwendung einer Bl. Operation. D. E. N. N. bittet als Abnehmer des Bergknechtleier in einem dringendem Anliegen um das Gebet der Bergknechtleier. Ein armer kranker Familienvater. —



Empfehlenswerte Bücher.



AM RINNENDEN BRUNNEN. Skizzen und Novellen von Betty Schneider. 240 Seiten. Geb. Mk. 5.—. St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schwab.)

Die Verfasserin bietet eine Reihe anmutiger Skizzen und Novellen, die schlicht und einfach in edler, schöner Sprache manch prächtiges Samenkorn ins jugendliche Herz versenken können. Das Buch wird entschieden gefallen und wir wünschen ihm und seiner jugendlichen Verfasserin den wohlverdienten Erfolg.

AUS TSCHAKAS BLUTIGEN TAGEN. Bd. I der Bücherserie „Unter dem Kreuz des Südens“. 192 Seiten. Kart. Mk. 1.80. St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schwaben).

Interessante, spannende Szenen aus dem Leben der heldnischen Eingeborenen wie es vor 100 Jahren sich abspielte und zum Teil heute noch ist.

GIBTS AUCH HEUTE NOCH TEUFEL? Authentischer Bericht über zwei Teufelsbeschwörungen aus jüngster Zeit in wissenschaftlich-kritischer Beleuchtung. 96 Seiten, brosch. Mk. 0.50. St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schw.)

WAHRE FRANZISKUSKINDER. Züge aus dem Leben der Heiligen, Seligen und Ehrwürdigen des Kapuzinerordens. Zur vierten Centenarfeier des Ordens zusammengestellt von Dr. Kassian Neuner O. C. (176 S.) Kart. S 4.80, RM. 3.—, Ganzl. S 6.70, RM. 4.20. Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck-Wien-München.

Bei der Verehrung, die die ganze Welt dem Patriarchen von Assisi zollt, und bei der großen Beliebtheit, deren sich der Kapuzinerorden besonders beim Volke erfreut, wird das Werk vielen ein treuer Freund sein.

Valle-Metzger, BILDER AUS DEM LEBEN UND WIRKEN DES EHRWÜRDIGEN DIENER GOTTES DON JOH. BOSCO, 152 S. 8°. Mit einem Titelbild und vielen Textbildern. Pr. kart. Mk. 1.—, geb. Wk. 1.50. Salesianer-Verlag München 7.

Die in diesem Buche zusammengestellten anschaulichen Schilderungen einzelner Bilder aus dem Leben des grossen Jugendapostels bieten ein kurzes abgeschlossenes Lebensbild. Kennern Don Boscos wird das Büchlein, das des Humors nicht entbehrt, eine angenehme Lektüre sein.

TEMPELREINIGUNG. Pilgerbuch für Zeit und Ewigkeit. Von Franz Michel Willam. Titelbild und Bild zum Einband von Aug. Braun, Wangen im Allgäu. 8° (VIII u. 120 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Hlwd. M. 3.40.

Ein Buch für Land und Stadt, für Werktags- und Sonntagslesung! Dazu in einer Sprache, die dem Volke aus dem Herzen geholt ist.

DAS NEUE TESTAMENT übersetzt und erläutert von P. Konst. Rösch. OMC. Eine neue billige Ausgabe. 593 S. Einzelpreis 2.70 Mk. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Das Neue Testament von P. Konst. Rösch kann als die beste der bestehenden Bibelausgaben bezeichnet werden. Nun ist auch das Bedürfnis nach einer Volksbibel erfüllt.

VON EWIGER LIEBE. Eucharistische Gedanken v. Henriette Brey. 184 S. Freiburg i. B. Herder. Geb. i. Lwd. 3.60
„Von ewiger Liebe“ u. a. liebt man mit heiß mitschwingender Seele und wächst darüber an Alltag und Erdbundenheit hinaus.

Alle Bücher können auch v. St. Josephs-Verlag, Reimlingen bestellt werden.

Missionsberufe

Wer kann sich melden?

1. Jeder opferfreudige

Absolvent

der Priester- und Missionsberuf in sich fühlt, wende sich zwecks Aufnahme ins Noviziat (Beginn 1. Mai) an

Hochw. P. Provinzial
Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen (Schw.)

2. Wer gerne

Missionsstudent

werden will, schreibe an

Hochw. P. Direktor
Missionsseminar Moxianum, Lohr a. Main (Ufr.)
oder
Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen (Schw.)

3. Wer gerne

Laienbruder

werden will, 13 bis 17 Jahre alt ist, soll sich melden an

Hochw. P. Superior
Missionshaus St. Joseph, Reimlingen (Schwab.)

Bedingungen zur Aufnahme.

1. Fester Wille Missionar zu werden.
2. Gesundheit. Körperlich kräftig gebaut.
3. Hinreichende Begabung für Studenten.
4. Entsprechende Mittel den Pensionspreis zahlen zu können.

Wir bitten dringend um Zurücksendung von

„Vergißmeinnicht“

Nummer 1.

Januar 1926.

Für Zurücksendung in gutem Zustand wollen wir uns gerne
erkenntlich zeigen. Miss.-Druckerei St. Joseph.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Berantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walbed (Hsb.)
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern (Schwaben.)

Vergissmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Nr. 5

Mai 1926

44. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.

Bergsmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Bergsmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G.-M. für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 5 Fr., für Elsass-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 20 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsass-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194.

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652.

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p
Postcheckkonto Breslau 15 625.

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814.

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri.
Postcheckkonto Luzern VII. 187.



Memento.



Geßlingen: Luise Bachmann. Bronnen: Maria Ebert. Regensburg: Frau Hälsig. Karlsruhe: Elisabeth Franl. Inny: Agatha Schwegele. Stuttgart: Consul Frz. Scharpf. Söllschwiz: Andreas Dudl. Würth a. D.: Maria Blüml. Hilsbach: Wallinga Kemtmüller. Schloß Langen: Carolina Freiin von Elversfeld. Budweis: Karolina H. Hohenschäftlarn: Joseph Mez. Gmünd: Pfarrer Ant. Lobmüller. Gmünd: Ang. Schwänzle. Seefeld: Georg Emter. Moosburg: Adolf Stellmeier. Mikulschütz: Franziska Magiera. Winkelhof: Kreszentia Bendenkieder. Eggolsheim: Michael Witzgall. Volkersheim: Kreszens Branz. Nieden: Elisabeth Wernberger.

Chicago, Ill.: Frank Baier. Detroit. Mich: Maria Beste. Detroit. Mich: Joseph Kersting. St. Helena. Nebr: Joseph Böhmer. West Point. Nebr: August Risse. Dayton. Ohio: Lorenz Bengel. Milwaukee. Wis. Elisabeth Müller. Milwaukee. Wis. Anna Reiskweber. Waukesha. Wis. Agnes Schwarz.

Wischheim: Philomena Walz, Maria Schirman. Würzburg: Katharina Balling. Theilheim: Eva Klara Wegmann, Anna Beck, Valentin Rütthlein.

Zellingen: Anna Benkert. Seligenstadt: Hochw. H. Pf. Joh. Schütz.

Utting: Rosina Schöttl, Georg Gßl. Fehrenbach: Joseph Klappenberger. Kestenholz: Hochw. H. Adelbert Meyer. Gähwil: Frau Schmell.

Maseltrangen: Frau Förster-Rüega. Eschenz: Jungfr. Margrit Hauser. Zürich: Klingler-Förster Frau. St. Margrethen. Frau Louise Braun-Wid.

Fernitz: Sr. Monsig. Magdilian Peinlich Pfarrer. Feldbach: Anna Reichmann. St. Kathrein: Maria Rauer. Reudorf: Theresia Threr. Bartholmäusberg: Christian Berle. Feldkirch: Leni Tauer. Markt-Ordagger: Cäzilia Prinz, Joseph Prinz. Traasdorf: Theresia Bschlin. Rabenau Theresia Kranzelbinder. Bad-Hall Peter Gmundner. Schäßern: Theresia Zartl. Altdorf: Sr. Hochw. Anton Schwentner.

Bliesheim: Joseph Wierz. Dudelingen: Frau Klepper-Schlesser, Theodor Felterscheid.

Morbach: Matthias Prinz. Bottrop-Boh: Frau Rappenberg. Dorghorft: B. Große-Vorpostl. Gelsenkirchen: Albert Färber. Neuenhausen Anton-Effer. Hörde: Herr Brockmann. Habscheid: Frau Maria Rodelmann Bernhardt Brinl. Goch: Frau Ferdinand Terbröde. Revelaer Wilh. Heinr. Paal.

Bergsmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift d. Mariannhiller Mission.

Nr. 5.

Mai 1926.

44. Jahrgang.

Ave=Läuten.

Vorbei die Nacht,
Der Tag erwacht:
Es glüht in Purpur Berg und Tal
Ich grüße dich viel tausendmal.
Mutter des Herrn,
Du Morgenstern;
Des Glöckleins Ruf vom Turme weht
Zum Frühgebet:
Ave Maria!

In Mittagsglut
Die Erde ruht,
Der Pilger müde aufwärts blickt
Zum Himmelszelt! Und neu erquickt
Beim Glöckleinklang
Wagt er den Gang
Lein fernem Abendfrieden zu,
Zur letzten Ruh:
Ave Maria!

Der Abend sinkt,
Ein Sternlein winkt
Aus vielen Sternen ohne Zahl
Und senkt ins Herz den Hoffnungsstrahl:
Maria wacht
In dunkler Nacht.
Das Glöcklein klingt und mit mir fleht
Beim lezt' Gebet:
Ave Maria!

P. Dom.

P. Hermann Arndt R. M. M.

Generalsuperior der Mariannhiller Missionskongregation.

Bei dem am 6. März dieses Jahres stattgefundenen Generalkapitel, verbunden mit Neuwahl des Generalobern wurde der Hochw. Herr P. Hermann Arndt zum Generalsuperior der Mariannhiller Missionare gewählt.

Der neue Oberhirte ist den Lesern und vielen unserer Freunde nicht unbekannt. Er ist Rheinländer von Geburt und weihte sich frühe der



Mission in Südafrika, wo er bereits 16 Jahre weilte. Im Jahre 1920 kam er erholungshalber nach Europa und wurde Oberer des Noviziatshauses und Novizenmeister. Der neue Generalobere steht in den besten Jahren und sein glühender Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden und seine väterliche Fürsorge für seine Untergebenen lassen für die Entwicklung Mariannhills das Allerbeste erwarten.

Durch eifriges Gebet und restlose Hingabe an das große Werk der Mission wird die Kongregation und jedes einzelne Mitglied derselben seinen verehrten und geliebten Generalobern unterstützen und auch alle unsere Freunde, Förderer und Wohltäter werden in gewohnter Weise und bewährtem Großmut weiter mitarbeiten an dem aufblühenden Werke. Gott wird es tausendfach vergelten!

Jubelfest in Kevelaer, Süd-Afrika.

Die Mission ist reich an vielen und schönen Festen. Da ruft vor allem an den hohen Festen unseres Herrn und seiner lieben Mutter ein festlich Glockengeläute unsere Christen aus ihren in Berg und Tal zerstreut liegenden Hütten hin zum Missionskirchlein, um dort durch Empfang der hl. Sakramente an den erhabenen Festgeheimnissen teilzunehmen. An erster Stelle hat das hochheilige Christfest wie in der ganzen Kirche, so auch in der Mission einen besonderen Reiz. Schon tagszuvor stellen sich die Christen fast vollständig ein, das Feierkleid ihrer Seele im Beichtstuhl auszubessern um dann in der hl. Mitternacht den neugeborenen Weltheiland als Gast in ihr Herz aufzunehmen.

Unsere Missionsstation Kevelaer, der ärmsten und kleinste eine, hatte am letztjährigen Weihnachtsfest ein ganz besonderes Festkleid angelegt. Galt es doch das silberne Priesterjubiläum unseres Hochw. P. Bernard Huß, gegenwärtig Leiter des St. Franziskus-Lehrerseminars Mariannahill, in feierlicher Weise zu begehen. Das war garnicht nach dem Sinn P. Bernards. Wie ganz anders wollte er diesen Tag begehen? Abseits, in einem verlorenen Weltwinkel, auf einer fernen Außenstation Kevelaers, in einer engen Strohdachhütte wollte er allein, vielleicht umgeben von einigen Schwarzen, seinem Heiland sein Jubelopfer darbringen. Die Christengemeinde aber unter Führung ihres Pfarrherrn dachte nicht so. In jungen Priesterjahren war P. Bernard ja bei ihnen Stellvertreter des „guten Hirten“ gewesen, hatte unter viel Mühen und Beschwerden auf rauhen Bergespfeiden die Schäflein aufgesucht, die Außenstehenden in den Schafstall aufgenommen, die Verirrten wieder zurückgeführt, sie zu einer Christus treuen Herde zusammengeschlossen. Nun wollten sie an seinem Ehrentag auch Zeuge seines Jubelopfers sein, das P. Bernard am Fest des Liebesjüngers am 27. Dezember auch ganz in ihrer Mitte feiern sollte.

Bereits am Vorabend verkündeten schwere Böllerschüsse den hohen Festtag und riefen die Schwarzen, Christen und Heiden, aus Nah und Fern in Scharen zur Station. Kleine kurzweilige Theateraufführungen, Reigen und Gesänge der Kinder unterhielten am Abend die herbeigeeilte Volksmenge und lange dauerte es, bis jeder sein ärmliches Lager auf Heu und Stroh gefunden hatte.

Am andern Morgen waren wieder Böllerschüsse der Weckruf. Das kleine, arme Wellblechkirchlein füllte sich bald zum Frühgottesdienst mit frommen Betern. Groß war der Andrang zu den hl. Sakramenten.

Dann nach einem kleinen Morgenimbiß und letzten Auffrischung des Triumphweges, ordnete sich gegen 10 Uhr der Festzug vor dem Priesterhaus, P. Bernard zum Jubelopfer abzuholen. Voran ging Kreuz mit Fahne. Ihm folgte die liebe Schuljugend, dann der Kirchenchor unserer Station Reichenau, weißgekleidete Mädchen, Klerus, Ministranten mit brennenden Kerzen, endlich der Jubilar mit Assistenz. Den Schluß bildete die Männer- und Frauenwelt. Singend und betend ging's zum Jubelaltar, den kunstgeübte Hände gottliebender Schwestern in reichem Silberschmuck unter schattigen Bäumen aufgestellt hatten. Das Jubelopfer begann, indes die Volkschaar sich in langen Reihen um den Altar gruppierte.

Als Festprediger hielt P. Bonaventura, Pfarrherr von Reichenau, nach dem Evangelium eine ergreifende Ansprache an das Volk. Das Fest des Liebesjüngers mag dem Prediger Veranlassung gewesen sein, von der Liebe des Priesters zum Volke zu reden. Dann nahm das heilige Opfer seinen Fortgang und als der Jubilar bei der hl. Wandlung unter Glockengeläute und Böller den unter Brotsgestalt verborgenen Gott hoch erhoben in seinen Händen hielt, die Gemeinde tief in den Staub zur Anbetung sich neigte, da mögen innige Gebete wechselseitig zum Himmel emporgestiegen sein, das des Jubilars für die Gemeinde, für die Schwarzen überhaupt, das der Gemeinde für den Jubelpriester. Ein lautes Te Deum und Segen schloß die kirchliche Feier. Dieselbe schöne Ordnung wie vorher geleitete den Jubilar prozessionsweise wieder zurück zur Priesterwohnung.

Zu Ehren P. Bernards hatten verschiedene Außenschulen Kevelaers mit der Jubelfeier geschickterweise eine Ausstellung verbunden. Die Erzeugnisse ihrer Hände Arbeit hatten die Kinder im Schulraum auf verschiedenster Form kunstvoll ausgeführt. Die Ausstellung wurde von P. Bonaventura mit passender Ansprache eröffnet. Die Sachen haben die Besucher auf die noch vielfach im Volke schlummernden Fertigkeiten aufmerksam gemacht und einen anregenden Eindruck hinterlassen.

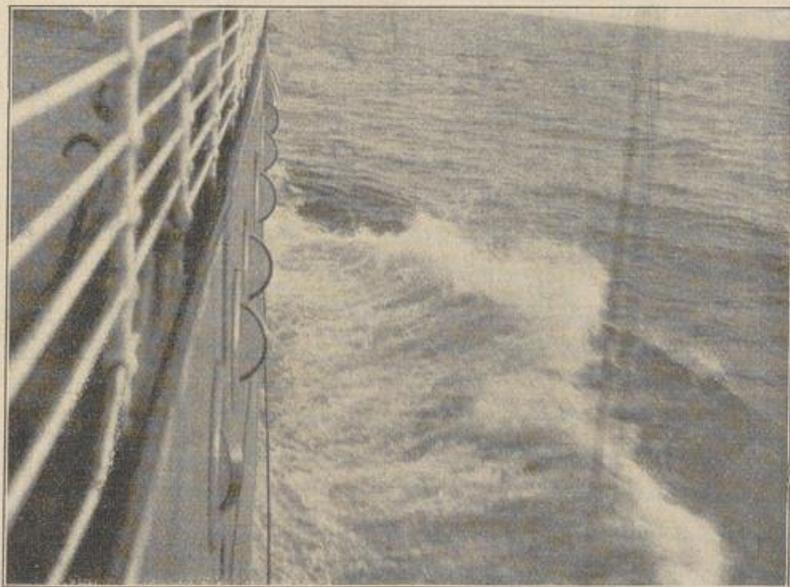
Nachmittags boten Spiele, Reigen und Gesänge der Kinder dem Volke auf dem großen Stationsplatz eine vielstündige Unterhaltung, bis schließlich ein kühler Sommerregen die Menge allmählich ihr Heim aufsuchen gestellt: Nähmaschinen, Stickereien Strickereien, dann Flechtwerk in Lieb.

Nun geht alles wieder in Kevelaer den gewohnten Werktagsgang weiter. Aber diesen Tag hat die dankbare Christengemeinde sicher noch nicht vergessen. War die ganze Feier ja nichts anderes, als ein erhabener Gottesdienst, ein Gottesdienst, den die Dankbarkeit dem Volke ob der vom Priester empfangenen Wohltaten an Leib und Seele feiern ließ.

Wie gelebt, so gestorben

Von Schwester Alfreda. C. P. S. Triasbill.

Mhanda, Tochter des Königs der Mannikas, wohnte seit Jahren in einem großen Kraale, an den Grenzen unserer Farm. Sie hatte lange großes Ansehen in der dortigen Gegend bei der schwarzen Bevölkerung genossen, denn abgesehen von ihrer hohen Abkunft hatte sie schon seit vielen Jahren die Opfer der Geister ihrer Vorfahren in Empfang genommen, hatte die bei diesen



Es sticht der Kiel in die Wasserfluten.

Opfern gebräuchlichen Zeremonien geleitet und ausgeführt. Solange das Heidentum stand, war sie reich und lebte sorglos und im Ueberfluß, denn die Heiden brachten viele Opfer, von denen sie als Götzdienerin gut schmausen hatte. Als aber Gott Missionare sandte, als viele das Christentum annahmen und als auch die Bewohner ihres großen Kraales fast durchwegs lernten und sich taufen ließen, war es aus mit der Herrlichkeit und die reiche Götzdienerin verarmte. Aber Armut und Not brachten sie nicht näher zu Gott.

Sie wollte nichts von ihm und seinen hl. Lehren wissen, sondern hielt zäh und fest an ihrem heidnischen Aberglauben. Scheu wich sie dem Priester oder auch den Schwestern aus. Nur ein einziges Mal näherte sie sich mir, weil sie Hunger und nichts zum Beißen hatte. Ich staunte nicht

wenig, daß sie mich ansprach; schauderte auch ein wenig zusammen, denn ein unheimliches Etwas funkelte aus ihren Augen. Schon allerhand hatte ich über sie gehört. Ob sie sich wohl bekehren wird? dachte ich zagend. Es hält wahrlich schwer, daß so eine zähe Götzdienerin sich taufen läßt. Ueber die letzte Frage sollte ich nach wenigen Tagen Aufklärung erhalten.

Es war ein nebeliger Morgen, als ein kleiner Schuljunge kam, um mich zu dieser Alten zu rufen, denn sie sei verbrannt. Da aber hatte ich im ersten Augenblick Hoffnung, diese Seele dem Teufel entreißen zu können, aber o Schreck, sie war ja schon tot. Soll ich noch hingehen? Der Fluß, den man durchwaten muß, ist ziemlich hoch und was kann es noch helfen? so dachte ich. Schließlich ging ich doch in Begleitung eines erwachsenen Mädchens. Im Kraale angekommen, führte man mich gleich zur Hütte der Alten. Man öffnete die Türe und was sah ich? Die Alte auf dem Gesichte liegend, das rechte Knie ganz verkohlt; Rücken, Arme und Beine mit Brandwunden bedeckt. Es war ein erschütternder Anblick. Wie war das doch gekommen? Sie war wie gewöhnlich irgendwo zum Biergelage gegangen, war betrunken heimgekommen, hatte sich zu nahe ans Feuer gelegt und — war verbrannt. Niemand hatte etwas bemerkt, obschon ihre Hütte ganz nahe bei den andern liegt. Erst als man die Alte in der Frühe vermißte und nach ihr schaute, fand man sie in diesem Zustande. Ihre Hütte war die kleinste von allen andern. In derselben waren außer der verbrannten Leiche nur vier Biertöpfe und die Feuerstelle zu sehen, und doch war sie der Chief (Häuptling) des Kraales. Die wenigen Lumpen einer Decke und die paar Fexen womit sie sich kleidete, hatten nicht hingereicht, ihre ausnahmsweise kleine, niedere Hütte in Brand zu stecken.

Christen und Heiden standen schweigend da, ich selber war tief ergriffen und konnte nicht umhin, den Umstehenden einige Worte der Belehrung zu sagen. Ja, meinten einige, nur Gott kann uns wirklich beschützen, der Teufel kann es nicht, und ein alter Heide meinte ganz gewichtig: „Schwester, wenn ich krank werde, will ich aber gleich zu euch schicken, damit ich doch getauft werde.“ Die Armen verstehen es halt nicht besser. Da braucht es noch viel Gebet und Opfer, damit sie doch zur Einsicht kommen.

Vor einem Jahre stand ich auch bei einer solchen Götzdienerin. Sie war in gesunden Tagen immer recht freundlich und sprach davon, sich taufen zu lassen; aber als es zum Sterben kam, war und blieb sie verstockt. Ein entschiedenes: „Ich will nicht getauft werden, ich will in die Hölle kommen“ auf den Lippen verschied sie.

Primizfeier in St. Michael, Süd-Afrika.

So sangeslustig und arbeitsfreudig wie in den Wochen vor dem Feste der unbefleckten Empfängnis unserer lieben Gottesmutter waren die Kinder der Missionsstation St. Michael lange nicht mehr gewesen. An diesem Feste sollte nämlich hier die Primiz des Hochw. P. Pankraz Schmidt stattfinden. Im schönsten Festtaaskleid und mit den klangvollsten Liedern wollte die Station den Neupriester empfangen und das große Fest mit ihm feiern. Da mußten Inschriften gemalt, Kränze gewunden, Triumphbogen aufgestellt und die vielen Lieder eingeübt werden, mit denen man den lieben Gast erfreuen wollte. Deswegen nahm das Singen und Arbeiten kein Ende. Jedermann freute sich, etwas zum Gelingen des Festtages beizutragen. Am Wichtigsten aber taten die schwarzen Ministrantenbuben. Bei einem Hochamt mit Diakon und Subdiakon und gar bei der ersten hl. Messe eines Neupriesters hatten sie noch nie gedient. Sie steckten ihre krausen Köpfe zusammen und besprachen mit ernster Miene die Zeremonien, welche sie auszuführen hatten.

Am Vorabend des Festes der unbefleckten Empfängnis sollte der Hochw. Herr Primiziant hier ankommen. Tags zuvor hatte er in Mariatal mit zwei seiner Mitbrüder die hl. Priesterweihe erhalten. Die ganze Gemeinde hatte sich zum Empfange eingefunden. Da krachte der Böller, der dem Neupriester den ersten Gruß der Station entbot und für uns das Zeichen seiner Ankunft war. Die Prozession setzte sich in Bewegung. Hochw. P. Damasus, der Rektor der Station, ein Priester schon hoch in den Jahren und einziger Missionar der Station und ihrer mehrere Stunden weit auseinanderliegenden sieben Außenstationen, ihm folgen im Missionsdienst ergraute Brüder und Schwestern, alle auf der Station anwesenden Schulkinder. Das Antlitz des Missionars war heute durch ein heiteres Lächeln verklärt. Er dachte jetzt nicht an die Mühsale, welche drückende Hitze und lange Wege durch unbeschattete Schluchten und über steile kahle Berge ihm Tag für Tag gebracht, er freute sich, einem neuen Arbeiter im Weinberge des Herrn entgegen gehen zu dürfen, und alle die Schwarzen freuten sich, daß wieder ein Priester mehr im Lande war, der ihren Stammesbrüdern die frohe Botschaft verkünden wollte.

Vor dem Triumphbogen auf dem Kirchplatze trafen Gemeinde und Primiziant zusammen. Pater Rektor drückte dem Neupriester das Kreuz in die Hand, ein Lehrer trat vor und verlas in englischer Sprache eine

Begrüßungsadresse, in welcher er der Gefühle seiner Mitchristen Ausdruck verlieh. Die Prozession zog in die Kirche zurück, der Neupriester trat an den Altar, streckte seine Hände über die in lautloser Stille danknieenden Gläubigen aus, um ihnen seinen ersten priesterlichen Segen zu spenden.

Der Festtag selbst war ein Freudentag für den Hochw. Herrn Primizianten, wie auch für P. Rektor. Dieser hatte es nicht unterlassen, die Gläubigen auf die Feier vorzubereiten. Das erste Primizfest auf unserer Station sollte bei allen tiefen Eindruck hinterlassen. Es sollte den Leuten die endlose Liebe Gottes zeigen, die sich in der Einsetzung des katholischen Priestertums und der hl. Messe offenbart und zugleich eine Kundgebung der Dankbarkeit für diese beiden Gaben unserer hl. Religion sein. Wie konnte alles das besser zum Ausdruck gebracht werden, als durch den Empfang der hl. Sakramente. Die Gläubigen verstanden ihren Vater und in langen Reihen zogen sie heute zum Tische des Herrn. So viele Kommunikanten und so innige Teilnahme an der Primiz hatte der Missionar nicht erwartet. Unbefleckte Empfängnis ist ja hier kein Feiertag. Er sah seine Mühe reichlich belohnt. Um zehn Uhr stand die ganze Gemeinde in Prozession schön geordnet vor der Wohnung des Neupriesters, um ihn feierlich in die Kirche zu führen. Sein geistlicher Vater im Pluviale und seine beiden Diakone in ihren Levitenkleidern begleiteten den Primizianten. Vor ihnen schritt das kleine schwarze Bräutchen und die Schar der Altardiener, die vier Glücklichen, die am Altare dienen durften ganz in Weiß, die Kerzenträger in ihren roten Ministrantenkleidern, rechts und links eine Reihe weißgekleideter Mädchen, die einen grünen Kranz trugen. Nun hob ein Jubilieren und Singen an, so munter, wie es wohl an unsers lieben Herrgotts Tag nicht fröhlicher sein kann. Es ging ja zum schönsten Gottesdienst während des ganzen Jahres. Der Prozessionsweg führte um die ganze Station herum. Unter dem Triumphbogen wurde Halt gemacht, und das Bräutchen wünschte dem Neupriester Glück und Segen. Die Festpredigt hielt der Hochw. P. Rektor selbst. Mit Recht führte er aus, freut sich heute die ganze Christengemeinde; es ist ja das Fest der unbefleckten Empfängnis und der Tag, an dem ein Neupriester zum ersten Male dem lieben Gott das hl. Opfer darbringt. Er erinnerte auch an den alten Vater des Hochw. Herrn Primizianten, der um den armen Schwarzen zu helfen, sein Teuerstes hingab, seinen priesterlichen Sohn und wohl jetzt daheim im fernen Bayernlande sich geistigerweise mit ihnen vereint, um der ersten hl. Messe seines Sohnes beizuwohnen. Wie viele dankbare Gebete mögen wohl an diesem Tage für den Vater und das Mütterlein, das schon längst in die Ewigkeit hinübergewandert ist, zum

Himmel emporgestiegen sein? Jetzt trat der Priester an den Altar und betete zum ersten Male sein Introibo ad altare Dei, ich will hintreten zum Altare Gottes. Die schmucken Kränze, die sich den Kirchenwänden entlang ziehen, die Fahnen und Blumengewinde, die vom Dachgebälk sich niederlassen, werden von den Gläubigen nicht mehr beachtet. Aller Augen sind auf den Altar gerichtet, auf den Priester und auf die Zeremonien des Hochamtes. Als beim feierlichen Segen mit dem Allerheiligsten in der Monstranz das große Gott wir loben Dich angestimmt wurde, sangen



Unsere Patres und Fratres am Bord der Usambara.

und beteten alle bewegten Herzens mit, voll Dankbarkeit, daß es ihnen vergönnt war, an diesem Feste teilzunehmen.

Nach dem Gottesdienst wurde der Primiziant wieder heim begleitet. Unsere Schwarzen sind nimmermüde Sänger. Wie beim Einzug in die Kirche sangen sie auch jetzt Lied um Lied und freudiger und kräftiger als je zuvor.

Die Schulkinder wollten dem Neupriester noch eine besondere Huldigung darbringen. Es geschah am Abend in der zierlich geschmückten Mädchenschule. Lustige und ernste Spiele wurden aufgeführt und dem Hochw. Herrn Geschenke von ihren Flechtarbeiten verehrt, ein schönes Zeugnis für die Handfertigkeit unserer kleinen Schwarzen.

Mit dem 8. Dezember war aber das Fest für unsere Gläubigen noch nicht vorüber. Jede Außenstation, auf die Hochw. P. Pankraz kam, wollte ihn die hl. Messe lesen sehen, und jeder Knabe, der in diesen Tagen geboren wurde, mußte den Namen Pankratius tragen und vom Neupriester selbst getauft werden. Das sind lebendige Andenken an St. Michaels großes Fest im Jahre 1925.

Ueber dem Eingang unserer Kirche steht ein Standbild des hl. Erzengels Michael. Er kämpft gegen den höllischen Drachen. Seine Lanze hat er ihm tief in den Leib gebohrt, mit dem linken Fuße stößt er ihn in den Abgrund. Es ist ein Bild des Kampfes, den die Mission führt, ein Bild der Priesterarbeit im Heidenlande. Gläubige und Missionare sehnen sich nach Hilfskräften in diesem Streite. Möchten doch mehr Priester kommen, die wie der hl. Michael kämpfen gegen den bösen Feind.

Ein Zauberer neuerer Art.

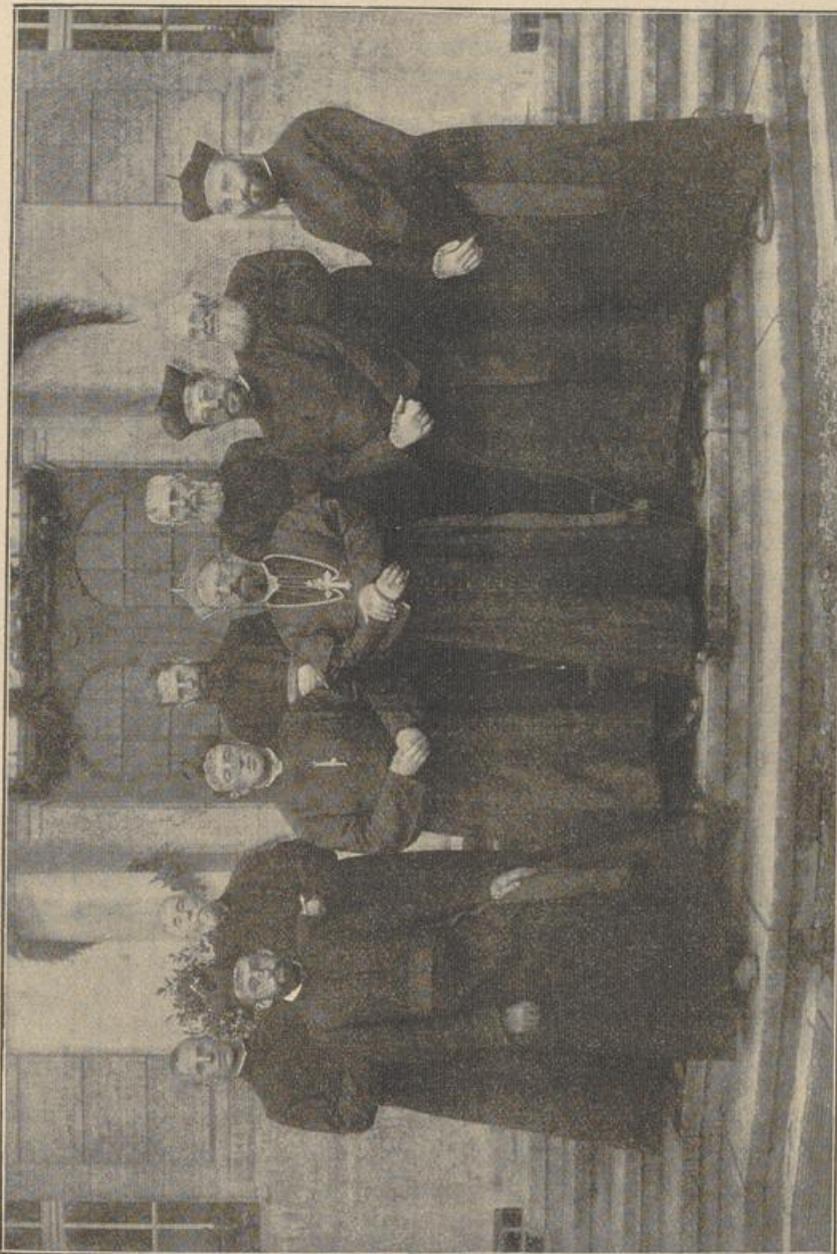
Südafrikanisches.

Tags darauf in aller Frühe machte sich Vuda auf den Weg, erreichte aber erst am Nachmittag Sololos Kraal. Hier fand er eine Anzahl Besucher vor, unter andern Shlascha, den innanga (Kriegsdoktor). Alle bewaffnet, saßen sie im Halbkreis auf der Erde. Vor ihnen standen mächtige irdene Hümpen, gefüllt mit „utshwala“ (Kaffernbier). Vuda, als alter Freund des Häuptlings, wurde sofort eingeladen, sich hinzusetzen und mitzutrinken. Er sattelte schnell sein Pferd ab und begab sich hierauf zu der Gesellschaft. Kaum hatte er seinen Platz eingenommen, so bemerkte er, daß seine Gegenwart den Gästen nicht gerne willkommen war. Er selbst bewegte sich ganz frei, hütete sich jedoch, schon jetzt mit seinen Aufträgen herauszurücken. Nach und nach kamen immer mehr Besucher, alle bewaffnet, teils mit Flinten, teils mit Speeren. Er sah ein, daß sich eine wichtige Beratung vorbereite und nur sein Erscheinen den Beginn derselben verzögere.

Da stellte plötzlich Sololo die ernste Frage an Vuda, was er denn eigentlich wolle. Dieses war etwas ganz Unerhörtes unter solchen Umständen eine solche Frage an einen Besucher zu richten, ist unter den Eingeborenen unhöflich und verstößt gegen die Gastfreundschaft. Vuda gab ihm zur Antwort, er sei einer sehr wichtigen Sache wegen, die er mit ihm zu verhandeln habe, geschickt, und er wolle sich seines Auftrages entledigen, jedoch privatim. Dazu war aber Sololo nicht zu bewegen, er kannte Dudas Redefertigkeit zu gut; übrigens ahnte er, weswegen Vuda

geschickt war. „Kind meines Vaters,“ sprach er ihn jetzt an, „was du mir zu sagen hast, sage es nur hier öffentlich in Gegenwart meiner Räte.“

Duda sah ein, daß Sololo mit ihm unter vier Augen nicht verhan-



Hochw. Bischof Adalbero Steisiger und sein Begleiter kurz vor der Fahrt nach Mariannhill.

deln wollte, und so entschloß er sich, vor der ganzen Versammlung seinen geplanten Streich auszuführen. Es war unterdessen dunkel geworden, deshalb beauftragte Sololo einige Weiber, im Kraal Feuer zu machen.

„Hauptling,“ begann nun Duda, „ich komme mit den Worten uNdabeni; er hat mich gewählt, um mit dir zu verhandeln, da er weiß, daß ich dein jüngerer Bruder bin.“ „uNdabeni ist ein großer Mann,“ sagte Sololo, „Augen hat er rund herum um den Kopf. Seine Worte sind schön anzuhören, sprich sie aus, Kind meines Vaters!“

„uNdabeni Herz ist schwer, o Hauptling, weil du, der Leopard, dem Büffel, das ist die Regierung, den Weg versperrst. Leute haben uNdabeni erzählt, daß du dich weigerst, dem Magistrat einen Mann zu überliefern, der Böses getan.“

„Der Leopard mag stehen auf der Seite des Weges und dem Büffel die Flanke zerreißen, wenn er vorüberkommt; dann kann er sich in Felsenklüften verbergen, wo der Büffel ihm nicht folgen kann,“ sagte Sololo kurz und bündig.

„Aber der Büffel kann Wölfe zu seiner Hilfe herbeiholen und den Leopard aus den Klüften treiben,“ entgegnete Duda, die bildliche Sprache Sololos fortführend. „Aber sage doch, warum willst du den Uebeltäter dem Magistrat nicht ausliefern?“

„Warum sollte ich meinen Freund herausgeben, damit man ihn an einem Seile aufhänge?“ versetzte Sololo erregt. „Er hat keinen Weißen umgebracht, nur einen Hund von meinem Volke. Die Regierung soll es uns überlassen, was wir mit ihm anfangen; wir haben auch Gesetze, und nach diesen werden wir ihn richten. Sollte jemand von meinen Leuten einen Weißen erschlagen, so werde ich nicht säumen ihn auszuliefern.“

„Aber,“ entgegnete Duda, „du weißt, o Hauptling, was die Regierung ist; — sie ist über uns allen. Siehe, selbst uNdabeni hat sich ihren Befehlen zu unterwerfen.“

„uNdabeni ist kein Pondo, noch bin ich uNdabeni,“ sagte Sololo kurz und ließ seinen Blick über die Versammlung hinschweifen.

„Nebo, nebo! Ewe! E—he!“ (Jawohl, sehr richtig!) antworteten wie mit einer Stimme alle Anwesenden.

„Siehe, Duda, ich habe von der Regierung keine Gesetze verlangt; uSesselodes (Cecil Rhodes, dazumal Premierminister von der Kapkolonie) kam in unser Land und sprach mit mächtiger Stimme, daß wir fortan seine Untergebenen seien. Wir waren sehr erstaunt und vermochten weder zu denken noch zu sprechen. Uebrigens, wer kümmert sich um das Blöcken eines Schafes, wenn ein wilder Stier brüllt? Jetzt aber haben wir gedacht, haben miteinander gesprochen und die Sache überlegt. Wir sind fest entschlossen zu kämpfen; denn niemals werde ich einen Freund ausliefern und ruhig zuschauen, wie man ihn an ein Seil knüpfe und schimpflich sterben lasse.“

„Ehe!“ (Zawohl) erscholl es von der Gesellschaft.

„Hauptling,“ sagte nun Duda, deine Worte sind wie Milch von einer Kuh, 10 Tage, nachdem sie gekalbt; aber höre, es gibt etwas, so du noch nicht gesehen hast; das ich aber gesehen, und bei dessen Anblick ich mich entsetzt habe.“

„Was wird denn das sein, was einer Mutter von vielen Kindern Furcht einjagen könnte? entgenete Sololo.“

„Die Zauberkünste (ukutakata) des Sessellodes, welche er uldabeni gelehrt, die furchtbaren Zauberkünste, womit er Lobengula und die Matabelen überwunden.“

„O, wir haben auch unsere Zauberkünste,“ sagte Sololo, indem er Shascha, dem Kriegsdoktor oder Zauberer, einen Blick zuwarf.

Jetzt erhob sich Shascha und näherte sich kriegend dem Duda, der sich eines augenblicklichen Schreckens nicht erwehren konnte. Die Erscheinung des Zauberers war wirklich grausig. Er war ein ältlicher Mann von riesenhafter Natur. Auf dem Kopfe trug er eine hohe Mütze von Schimpansenhaut; um seinen Hals, Brust, Ellbogen, Knie- und Fußgelenke waren alle möglichen Sachen gebunden, wie Muscheln, Schildplatt, Zähne und Krallen von wilden Tieren, Hautstreifen von wilden Tierarten, sowie Gallenblasen, Knochen und die verschiedensten Holzstückchen. In der Hand trug er eine sackähnliche Tasche, den Pelz von einer Wildkatze. Aus dieser Tasche zog er eine lange grüne Schlange (inushwa), die sich sofort über seine Schulter legte und rund um seinen Hals sich wand, indem sie zischte und ihre Zunge gegen Duda züngelte. Als nun Shascha unter wilden Gebärden in kleinen Sprüngen auf Duda losging, klapperten und rasselten die Gegenstände ganz unheimlich an seinem Leibe. Er bückte sich ganz zur Erde nieder und gab im selben Augenblick einen tiefen, gurgelnden Laut von sich. Seine Augen glühten wie Feuer, und weit öffneten sich seine Nasenlöcher. Die Schlange fuhr auf, zischte und wand sich in allen Wendungen um seine Gliedmaßen. In der ganzen Versammlung herrschte Totenstille. Alle waren entsetzt und von abergläubischer Furcht ergriffen. Plötzlich richtete sich Shascha auf und erhob seinen Kriegsgesang:

„Ich bin der Herrscher der Schimpansen und der Herr der Eulen!

Ich spreche mit der Wildkatze im Walde.

Ich rufe tikoloshe (Wassergott) aus den Tiefen der Flüsse und lege ihm meine Fragen vor.

Krankheiten kommen über Menschen und Vieh nach meinen Befehlen.

Ich lasse Krankheiten verschwinden, wann immer ich will.

Ich vermag Brand in das Getreide zu bringen und zu hemmen die Milch der Kühe.

Durch meine Zaubermittel finde ich die Uebeltäter heraus.

Ich, nur ich kann die icanti (eine fabelhafte Schlange) anschauen, ohne zu sterben!

Den Berg, wo der Himmelsvogel (innmoni nzulu) wohnt, kenne ich.

Menschen verzaubere ich, daß sie unverwundbar sind im Kriege.

Die Feinde meines Häuptlings, daß sie laufen wie die Buschböcke von Hunden verfolgt."

Der Gesang war zu Ende. Wiederum bückte sich Shasha zur Erde nieder, schlug den Boden mit Händen und Füßen und sprang sodann in eine dunkle Ecke der Hütte zurück. Sololo schaute hierauf Duda an, als ob er sagen wollte: Nun, was denkst du hierüber? Ist das nicht ein fürchterlicher mächtiger Kriegsdoktor?

Alle andern schauten verstört vor sich hin. Für einige Augenblicke währte die unheimliche Stille, bis Duda sie unterbrach und das Wort ergriff.

"O Häuptling," begann er, "die Zaubermittel deines Doktors sind erschrecklich, aber glaube mir, diejenigen von Sesselodes und uMdabeni sind weit mächtiger und dieses will ich dir beweisen."

Einen solch kecken Einwurf nahm die Versammlung mit Murren und Unglauben auf. Der Kriegsdoktor rasselte mit seinem Zauberplunder ganz erzürnt über solche Sprache.

"uSesselodes," fuhr Duda fort, "sah den Himmelsvogel brütend auf seinem Nest, fing ihn und rupfte ihm die Federn aus; er entdeckte, wie man Wasser in Brand setzen kann ohne Feuer. Die Höhle der icanti sogar hat er gefunden, woselbst er alle Eier dieser Schlange erbeutete; diese kann er umherstreuen und sie werden in Kürze von der Sonne ausgebrütet, und Schlangen werden aus denselben hervorkriechen, die jeden der sie anschaut, auf der Stelle töten. Alle diese großen Zaubereien hat er uMdabeni gelehrt, und uMdabeni lehrte sie mich mit der Weisung, euch alle zu warnen. Prüfet selbst meine Worte, ich habe gesprochen."

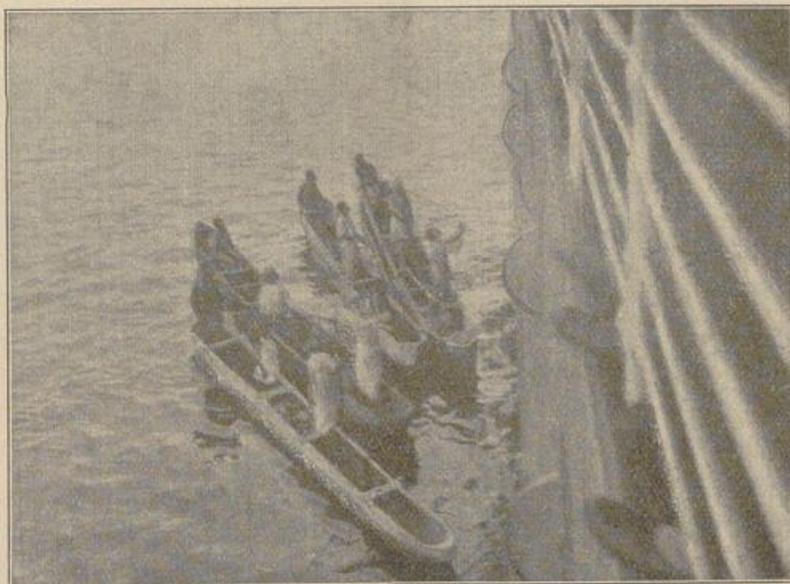
"Ho, ho — ho!" erscholl es da von allen Seiten, während der Doktor eifrigst beschäftigt war, einen Höllenspektakel zu produzieren. Sololo lachte ganz sarkastisch wie auch einige der Anwesenden, dann sagte er: "Meinst du, wir wären Kinder, die solchen Unsinn glauben?"

(Fortsetzung folgt.)

Mein erster Bersehgang in der Mission.

Von Hochw. P. Uhwanger, R. M. M.

zum ersten Mal hatte ich Mitte Mai Gelegenheit, in der Mission einem Kranken die hl. Sakramente zu spenden. Ich hatte eben zum ersten Mal in der Eingeborenen Sprache beichtgehört und sah, daß es zur Not geht, als ein Krankenruf nach einer weit entfernt liegenden Außenstation kam. Ein katholisches Mädchen war schwer erkrankt und bat um den Priester. Weil dort schon längere Zeit



Einheimische in Einbäume bieten Früchte zum Kaufe an. (Loandabucht.)

keine hl. Messe mehr gelesen worden war, so wollte ich zugleich auch den Christen dort in St. Maria, das auf dem Wege dorthin liegt, Gelegenheit geben, dem hl. Meßopfer beizuwohnen und die hl. Sakramente zu empfangen. Schwester Alfreda bot sich an, mitzugehen, was ich um so lieber annahm, da ich mit meiner noch sehr mangelhaften Sprachkenntnis schwerlich zurecht gekommen wäre. Ein Mädchen aus St. Elisabeth zeigte den Weg. Sie und ein zweites Mädchen und Elias ein Ministrant trugen auf ihren Köpfen alles Nötige für die hl. Messe und Taufe; zum Schlafen einige Decken und etwas zum Essen.

Ich nahm das Allerheiligste für die Kranke mit und stieg auf meinen Gaul, einen altgedienten Missionsveteran. So zogen wir schweigend

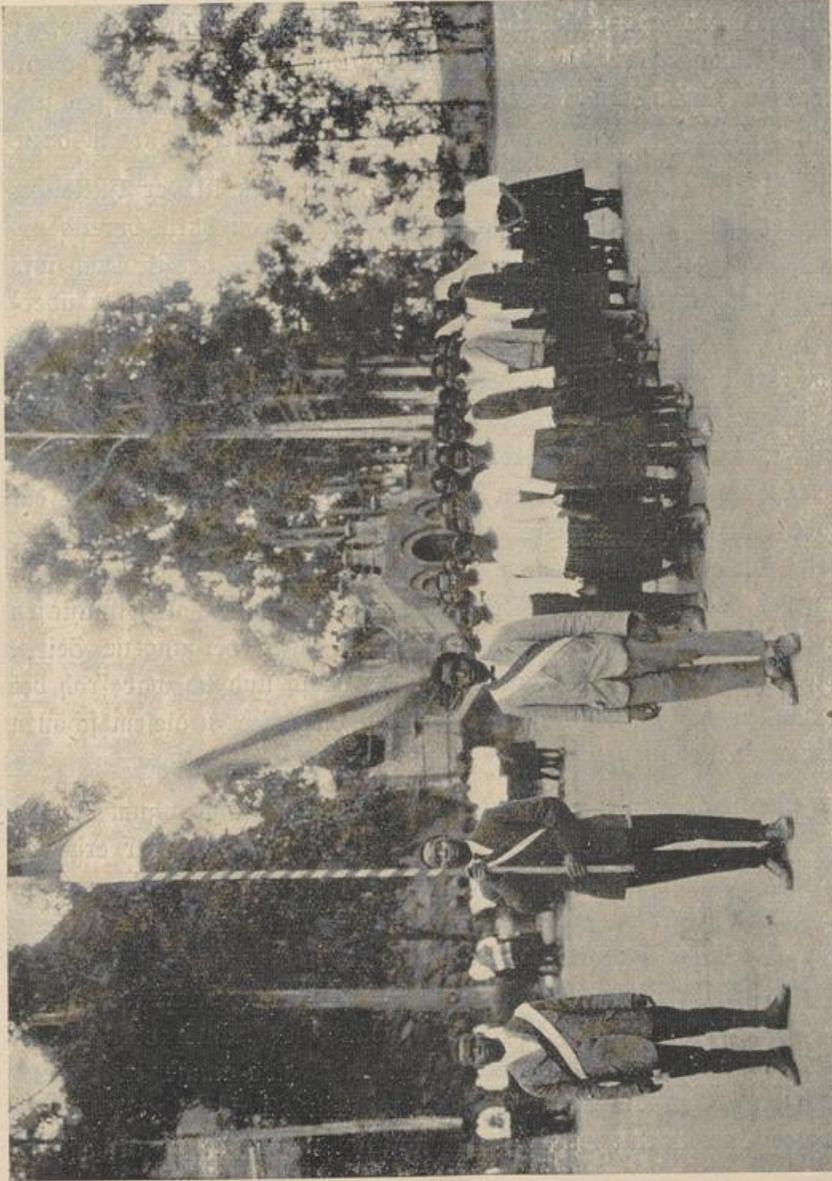
oder betend durch Wiese und lichten Laubwald, durch Täler und über felsige Hügel. Manchmal mußte ich absteigen, da sich das Pferd an steilen steinigen Stellen sonst nicht vorwärts wagte. Von den Feldern riefen uns die Leute ihren Gruß zu: „Kaiwannybaba sista, seit gegrüßt Vater, seit gegrüßt Schwester“ gleichviel ob Heiden oder Protestanten, aber mit mehr Freude natürlich unsere schwarzen Christen. Nach drei Stunden kamen wir zu einer protestantischen Schule und bald darauf zu unserer Außenstation St. Maria. Da nur am Vormittag Schule gehalten wird und keine Katholiken nahe wohnen, trafen wir niemanden an und ließen ein Stückchen Papier mit einigen Weisungen für den Lehrer an die Türe geheftet zurück. Nun überließ ich das Pferd der Schwester wenn sie es auch nicht gerne annahm. Es begann kühl zu werden und zu dämmern. In der Ferne sahen wir mehrmals Kraale in denen auch Katholiken wohnten. Dann rief unsere Führerin immer mit kräftiger Stimme und erhielt bald Antwort. Zuerst verlangt die Höflichkeit den Gruß: „Kaiwanny! Seit gegrüßt!“ dann die Frage: „Wie geht es euch?“ worauf die Antwort immer lautet ob gesund oder krank: „Mir geht es gut, wenn es auch euch gut geht!“

Dann lud sie zur hl. Messe ein. Und langgezogen klang immer die Antwort: „Eo, ja“ in den stillen Abend hinein.

Es glitzerten schon die Sternchen am Himmel und der Mond beleuchtete uns freundlich den Pfad, da dachte ich: „Nun müssen wir doch bald am Ende sein.“ Auf meine Frage lautete die Antwort: „Hinter jenem Berge.“ Er war aber noch ziemlich ferne und dann kam hinter diesem vorerst noch ein zweiter und ein dritter Berg und dann war es wieder eben und ein neuer kahler Granitberg stand vor uns und an dessen jenseitigem Abhang lag unser Ziel. Es war neun Uhr geworden. Die Leute saßen noch am Feuer in den Hütten und hatten große Freude über unser Kommen. Wir frugen nach der Kranken. Da hieß es, es sei noch ein weiter Weg und die Kranke sei seit mehreren Tagen bewußtlos.

Wir ließen das Pferd und unsere Begleiter zurück und schritten mit neuem Mut tapfer vorwärts und beteten und hofften, daß die Kranke doch einige lichte Minuten habe, um die hl. Sakramente zu empfangen. Unser Führer klopfte an die kleine Tür ihrer Hütte und rief sie. Zu unserm nicht geringen Staunen kam sie selbst herausgekrochen, konnte aber kaum stehen und kam nur mühsam wieder hinein. Wir krochen ihr nach. Ich sah mich ein wenig in der Hütte um nach einem Platz, um das Allerheiligste hinlegen zu können. Es war wie in allen diesen Hütten kein Bett oder Stuhl oder Tisch oder etwas dergleichen zu sehen. In der Mitte brannte ein Feuer, der Raum dahinter war etwas

abgegrenzt durch einen Wall im Lehm Boden und dient als Vorratsraum. Da standen große irdene Krüge mit Getreide und Wasser und Schüsseln und Schöpflöffel aus Flaschenkürbissen gemacht. An der Wand



Die Mädchen der St. Franziskus-Schule in Mariannhill. Gruppe einer Prozession.

lehnen gewöhnlich auch einige Speere und Streitärte und im Grasdach darüber stecken einige Pfeile. Ein größerer glatter Stein, auf dem jeden Tag das nötige Mehl mit einem kleineren Stein gemahlen wird, war der geeignetste Ort und die Schwester breitete ein weißes Tuch darüber,

stellte zwei brennende Kerzchen hin und ich legte das Seidentäschchen mit dem Allerheiligsten in der vergoldeten Kapsel darauf.

Nach der Beicht und Kommunion spendete ich ihr noch die Krankenölung und den Apostolischen Segen. Mir rannen dabei viele Tränen über die Wangen, weniger aus Erbarmen mit dem armen Mädchen, als wegen des vielen Rauches, der die Hütte erfüllte. Das Mädchen bat sehr mit uns gehen zu dürfen, um nicht unter den Heiden sterben zu müssen und unter die Steine begraben zu werden. Aber es war viel zu krank dazu.

Um 11 Uhr waren wir wieder in St. Elisabeth in der Hütte des Lehrers, der uns als seine Gäste aufnahm. Seine Frau hatte bereits unsern Begleitern gekocht und bald war ein warmer Tee bereit. Doch wir mußten darauf achten, nicht die Mitternachtsstunde beim Essen zu übersehen.

Um 12 Uhr gingen alle zur Ruhe. Die Schwester mit den zwei Mädchen erhielten eine eigene Hütte mit der beruhigenden Versicherung, daß noch keine Ratten darin seien und noch nicht lange stehe. Ich schlief mit dem Lehrer und zwei anderen Männern und hatte die eine Hälfte der Hütte und eine Matte aus Schilfrohr als Lager zur Verfügung. Aber der Rauch und die etwas aufgeregten Nerven und die Hühner, die zu meinen Füßen unter einem Korb gackerten, ließen mich nicht so bald einschlafen wie meine Nachbarn und vielerlei Gedanken über vergangene Zeiten und von der fernen Heimat gingen durch den Kopf und ich war froh bei dem Gedanken, daß Gott alles so geleitet hat und mich zu diesem schönen Beruf kommen ließ.

Am nächsten Morgen begannen bald die Vorbereitungen zum Gottesdienst. Er sollte in der neuen Schule stattfinden, von der aber erst das Holzgerippe stand. Das Ganze glich einem großen Käfig. Aus einigen Steinen hatten sie schon einen Altar erbaut. Wir legten den Altarstein darauf und deckten ihn mit den Altartüchern. Den Hintergrund bildete unsere schönste Wolldecke, das Missionskreuzchen der Schwester daran, bildete das Altarkreuz. Die übrige Rückwand der Schule verkleideten wir mit grünen Ästen und weißen Blüten und legten einige Zweige auf das Dachgerüst, um die Sonne abzuhalten. Ein Kistchen, der Kleiderschrank der Lehrersfrau wurde als Beichtstuhl neben den Altar gestellt.

Während ich Beicht hörte, hielten Lehrer und Schwester im Freien Schule, dann folgte die hl. Messe mit Predigt. Bis alles fertig war, fehlte wenig mehr bis zur Mittagszeit. Die Leute gingen heim oder zum Bau von neuen Hütten, in denen das Getreide, das jetzt reif ist, aufbewahrt wird. Andere waren schon früher auf die Felder hinausgegangen, um

sie vor den Affen zu hüten, die aus allen Schluchten und von den Bergen herab kommen um die Felder zu plündern. Ich weihte noch Weihwasser und segnete eine neue Hütte ein. Dann war das Mittagessen bereit. Nachher kochte man uns noch das Beste zum Mitnehmen, einen Koch aus Reis und grüne Kräuter dazu und gefottene Maiskolben, die das Salz ersetzen sollten.

Unsere Begleiter bekamen noch als besonderen Leckerbissen eine Hand voll gekochter Raupen mit. Sie begleiteten uns noch ein Stück Weges. Wir nahmen einen etwas längeren Weg nach St. Maria zurück um zur Wohnung der dortigen Lehrer zu kommen; erfuhren aber, daß er auf uns bei der Schule warte. Es wurde wieder Abend bis wir dort ankamen. Wir waren noch eine Zeitlang am Feuer und brieten frische Maiskolben, die einstige Schüler der Schwester in ihren Feldern abgebrochen und uns mitgegeben hatten. Die Schule war erst neu errichtet und der Lehm-boden noch ganz naß. Daher breiteten wir uns etwas dürres Gras im Freien aus und wickelten uns nach dem Abendgebet in unsere Decken und schliefen besser als in der rauchigen Hütte.

Ist das aber nicht gefährlich? Es ist wahr, Leoparden sind hier nicht selten, aber sie greifen Menschen für gewöhnlich nicht an. Es kommen auch noch hier und da Löwen vor, aber sie finden in den zahlreichen Rinderhürden wohl besseres Futter. Auch ließen wir das Feuer in der Nähe noch weiter brennen. Die Morgenkühle weckte uns beim Morgendämmern und bis die Sonne heraufstieg, waren auch schon manche Christen da. Wieder war Gottesdienst und Unterricht wie tags zuvor in St. Elisabeth und hernach noch eine Taufe und Segnung von Wasser in einem mächtigen Flaschenkürbis.

Von der Hauptstation Triashill hatte man für die Schwester zum Reiten einen Esel geschickt und so ging es am Nachmittag flotter vorwärts. Die Leute riefen uns noch Mune simba zum Abschied nach; wörtlich: Seit mit Kraft (lebt wohl!) Elias sprang voraus wie ein Reh und mein Pferd schien da auch noch etwas jugendliche Begeisterung zu verspüren und blieb nicht zurück.

Die Mädchen mit dem Gepäck folgten langsamer. Es war aber Freitag, an dem wir immer nach Triashill gehen und so ging es nach kurzer Rast in St. Barbara noch die zwei Stunden nach Triashill.

Ich habe nun auch begonnen die Außenstationen alle regelmäßig zu besuchen. Das gibt Arbeit, aber hätten wir nur die Mittel, noch einmal soviel zu eröffnen, bevor uns die Protestanten zuvor kommen und uns das Gebiet verloren geht. Bitten um Schulen liegen von mehreren Orten vor, aber es fehlt uns gänzlich das Geld Lehrer anzustellen.

Gründung von St. Raphael.

Von Br. Sidor, R. M. M.

St. Raphael ist die jüngste Außenstation der Hauptstation Centocow. Sie gehört eigentlich zu Lourdes, einer Missionsstation in East Griqualand, wurde auch vom dortigen Missionar ins Leben gerufen, wird aber von Centocow aus besorgt, weil der Missionar von Lourdes drei Stunden zu reiten hätte, während das Plateau von hier aus in einer Stunde zu erreichen ist.

So eine Außenstation ist immer eine nicht kleine Errungenschaft; erstens braucht es lange, bis man Erlaubnis von der Regierung bekommt, sich ansässig zu machen; zweitens alle die verschiedenen Sekten, welche im ganzen Land sich schon ausgebreitet haben, machen nicht wenig Schwierigkeiten; auch die Häuptlinge oder Vorsteher der Eingeborenenstämme können oft ein großes Hindernis sein, ferner besteht ein Gesetz, nach welchem solch eine Stelle mindestens drei englische Meilen von einem andern entfernt sein muß. Das alles muß überwunden werden, bevor man anfangen kann, eine Schule oder ein Kirchlein zu bauen, welches wiederum seine Schwierigkeiten hat, gerade so wie in dem vorliegenden Falle.

Da kein Fahrweg da ist, mußte der Superior von Lourdes bei der Außenverwaltung nachsuchen, daß selbe ihm erlaube, das Baumaterial per Bahn dorthin zu befördern. Das Bahngelände geht ganz nahe an der Stelle vorbei.

Es war darum von großem Vorteil, es auf offenem Felde abladen zu dürfen, da keine Haltestation in der Nähe ist. Nach langem Hin- und Herschreiben wurde es erlaubt und so ist endlich die Zeit gekommen, wo die Hütte fertig da stand und eröffnet werden konnte. Am Tage der Eröffnung regnete es morgens. Daher kam vom benachbarten Lourdes nur der Superior. Ein Bruder war schon tags zuvor gekommen.

Die Weihe wurde vom Superior von Centocow vorgenommen. Nach derselben war die hl. Messe und nachher wurde ein kleiner Schmaus veranstaltet, denn wenn der nicht stattfindet, ist's bei den Schwarzen keine Feierlichkeit. „St Raphael“ ist in einer sehr bevölkerten Gegend gelegen und es ist somit gute Hoffnung vorhanden, daß von hier aus das Reich Gottes sich ausbreiten werde. Jetzt reitet alle Diensttage ein Priester dahin um die hl. Messe zu lesen und Unterricht zu geben.



Die große Glocke

Eine Erzählung von Fuchs von Frauenberg.

„Bim bam!“ / Lät man z'famm
Mit der großen Zuberstang / „Bim bam! / Bum bum!“

Es ist nun schon 40 Jahre her, aber ich höre es noch wie mein Schwesterlein Marl, da es nicht bis zur Türklinke langen konnte mit diesem Gesänglein und dazu gehörigem Pumpern sich an der Stubentüre bemerk-



Ankunft unserer Afrikareisenden im Hafen von Lobitoban.

lich machte. Wir haben allerhand Stücklein mitsammen vollführt, mehr ihr als mir zum Ruhme; denn sie war ein lieber Engel, eine zweite „Klein Nelli“, ich ein zuwiderer Bengel, doch ihr lieber „Panz.“

Ich schleppte die Diphtheritis aus der Schule heim und trotz der Mühen des als Politiker verlachten, aber als Arzt ausgezeichneten Schulkameraden meiner Mutter, des Dr. Gäch, starb das Sonnenscheinchen des Hauses und verschwand die so gerne gehörte Hausglocke. Ich hätte es keinem raten mögen, die liebe Kleine nachzumachen und ihr „Bim bam!“ zu probieren. Vielleicht wäre er mit der großen Zuberstange verjagt worden. Der Vetter, der ihr Spielzeug erbte, womit er als Nach-

barsbüßlein und Alters- oder Jugendgenosse mit ihr gespielt hatte, verschmähte den kleinen Zuber samt dem einst so lieben Inhalt. Was war die Welt ohne unsern Liebling!

Nun laßt mich aber auch erzählen, wie dortzulande die wirkliche „Großglocke“ vom Turme verschwand, zuerst freilich wie sie hinauf mußte.

Sie war nämlich nicht gerne droben!

Der Mesner streckte schier die Zunge heraus wie unser großer Bernhardiner, wenn der im Sommer nimmer genug schnaufen kann vor Hundstagshitze. Einmal sprach der Wortkarge, den wir als Kinder als den gestrengen Gusterer das heißt Küster fürchteten, zu mir in der Sakristei, ich war damals schon Pfarrer:

„Ich weiß nicht, ist die große Glocke für unsern Turm zu groß, oder ist unser Turm für die neue Glocke zu klein. Etwas hat's!“ Es hatte aber das, daß der sonst ausgezeichnete Pfarrer immer lärmte und darum auch seitens seiner „Großen“ mehr Spektakel wünschte, wobei er nicht glauben wollte, daß der Schwingerraum im alten Turme zu enge war. Wäre nur der dann bedenklich schwankende Turm umgefallen, es wäre viel besser gewesen, als daß damals der Kampanile von Venedig umstürzte; denn dann hätte der Herr Antonius von Nigraagua sich fluchs einen nach dem Herzen des Glockengießers gebaut, doch der Turm wackelte nur und mochte nicht umfallen. Er hatte einen zu festen Dick- nein Zwiebelkopf! Aber es kam der Krieg, wo die Deutschen dem Vaterlande die Glocken opferten, damit die Juden usw. usw.

Da ging es auch der „Hofbäuerin“ daran und darum muß ich das kurze Lebensläuflein der Leidtragenden berichten, schon wegen der „Frauenglocke“, die noch heute im freundlichen Avegeläute verkündet dein Lob o Maria so lieb und so traut.

Und doch sind die zwei mitsammen in die Schule gegangen, nämlich die Hofbäuerin, von der die Große ihren Namen hatte und die Stephanbauern Marie, die die Frauenglocke mit ihr zur gleichen Zeit beim gleichen Gießer bestellte.

Aber es heißt irgendwo in der hl. Schrift, daß zwei mittun, aber schließlich fällt eines durch oder eines darf nicht mehr mittun, eben das so durchgefallen ist.

Es war üblich, daß am Abende, sowie bei Prozessionen zugleich die Glocken der Pfarre und die der Frauenkirche auf dem Hügel daneben, auf dem Frauenbergl also, geläutet wurden.

Die größere auf dem Pfarrturme war nun, wie gesagt, dem Herrn geistlichen Räte zu klein und die auf dem Marienheiligume zersprang.

Da war nun eines Tages der Dekan zur Visitation der Kirchen dagewesen und hatte am Schluß gesagt:

Doch nein! Wir erzählen, was darauf der Ortspfarrer, nämlich der



Jung-Tibet nach dem Spiel.

geistliche Rat zur Hofbäuerin gesagt hat:

„Der hochw. Herr Dekan hat unser Altarinnen beanstandet und gefragt, ob denn das christliche Landvolk gar keine Truhen mehr habe.

Der Altar bedeutet Christum den Herrn und die drei Leinwandtücher darauf sind die Hüllen für seinen heiligen Leib, sie haben das ja in Ihrem Hausbuch gelesen!"

„Freilich!"

Sie besaß aber sonst keines als die wahren Abenteuer des echten Schinderhannes.

Der geistliche Rat fuhr fort: „Deshalb habe ich gedacht, wenn die Frau Hofbäuerin in ihrem Kasten nachsehen wollte!"

Die Gebetene machte ein sehr nichts sagendes Gesicht und sprach: „Die geistlichen Herren haben immer viel zu denken. Es wird mit der Zeit schon soviel Geld in der Kirchenkasse sein, wo die Leute bei den Leichen jeder meist seinen Pfennig einlegt.“

Da dachte der Pfarrer: „Ich kann halt das Betteln nicht, aber es stieg ihm auch etwas Galle gegen die geizige Bäuerin auf, daß er vor sich hinsagte: „Und du mich auch!"

Das dürft ihr ihm nicht übel nehmen, denn das sage ich auch jedesmal wenn eine Hofbäuerin sich vorausredet und das unterstützt die Verdauung solcher Reden ganz bedeutend, während man sonst dafür Doktor und Bader nötig hätte.

Der Pfarrer schrieb nun an den Glockengießer einen Brief:

p. p.

Indem, daß die gesprungene Frauenturmglöcke einerseits aus Ihrer Firma stammt und zwar aus neuerer Zeit, indem ferner vor ihr auch nur eine auf dem betreffenden Turme war, bis mein Vorfahre diese hinaufschaffte, habe ich mich zu folgender Abhilfe der Kalamität entschlossen:

Ich wünsche längst auf dem Pfarrkirchturme eine der Bedeutung des Ortes entsprechende Glöcke, wozu mir aus einem Fonde 500 M in Worten fünfhundert Mark zur Verfügung stehen. Ich gebe nun, bis auf Weiteres das Metall der Zersprungenen für die neue große Pfarrkirchenglöcke dran und hoffe, da Sie auch aus eingangs angedeutetem Grunde ein Einsehen haben werden, daß es mir, so mir Gott das Leben schenkt, gelingt, ein passendes Glöcklein zum andern Turm auf die Muttergotteskirche zu gewinnen. Ich hoffe nächstens selbst bei Ihnen vorsprechen zu können. Im Uebrigen usw.

Wie es sein wollte, war am nächsten Sonntage eine der bezeichneten Prozessionen, dabei läuteten wieder alle Glöcken, aber es hieß, es sei ein rechtes Geschepper gewesen, die Frauenglöcke müsse bald ersetzt werden, allerdings wolle der Pfarrer eine große auf „sein Turm.“

Als der geistliche Rat aus der Kirche trat, fragte der Pfleger, daß es der Hofbauer hören konnte, falls er wollte, und da will man meistens, ob seine Tour in der Leinwand neulich gefruchtet habe.

„Nein! Die erste hat gleich ein so gnädiges Gesicht geschnitten, so daß ich den Säbel eingesteckt habe,“ erwiderte der geistliche Rat.

„Was haben sich denn der Herr geistliche Rat gedacht?“ fragte jener mit boshaftem Seitenblicke.

„Wer alles sagt, ist ein Pritscher!“ erklärte der Gefragte und schritt dem Pfarrhause zu.

Dort war die gute Haut oder wie man besser sagt, die gute Stunde, nämlich die Marie vom Stephanhose, die auch eine gute Stunde zur Kirche hatte.

Des Pfarrers Schwester hatte ihr eine Tasse hergerichtet, weil sie auch Marie heiße, in Wirklichkeit, weil dieselbe kommuniziert hatte und daher noch nüchtern war, außerdem nach sechs Mädchen hoffentlich ein Bube bald ans Ruder käme. —

„Ich habe Sie geeilt!“ rief sie fröhlich, „ich sitze schon und Sie können schauen, daß auch Sie etwas kriegen, Herr geistlicher Rat!“

„Ei! Ich dachte, Sie wagten sich nimmer so weit!“

„Ich habe mir gedacht, es schade nicht, wenn ich nochmal beichte. Gibt oft gar ein Gefäule und hernach werde ich manche Woche angehängt sein, hoffe ich!“

„Sie müssen sich halt Zeit lassen heimzu!“ mahnte der Pfarrer und wollte sich entfernen. Da sagte die Rastende:

„Ich hätt' schon ein Wörtl. Der Fräulein Marie habe ich es schon gesagt.“

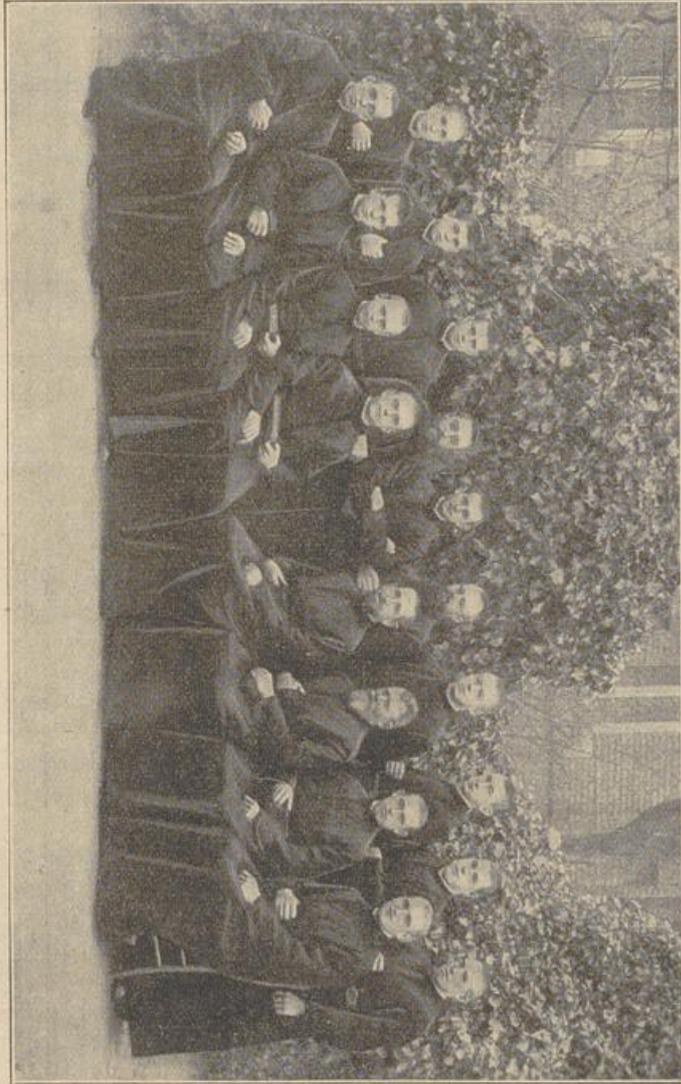
Die Haushälterin berichtete, daß die Bäuerin, wenn der liebe Gott den Wunsch des Mannes erfüllen würde, so wollte sie den Buben zu Ehren Mariens Joseph taufen lassen, denn die Mädchen gehörten alle der Hochgebenedeiten, die Maria Annunciata, die Immaculata, die Regina, die Dolorosa, die Virgomater, und die am meisten Lärm mache, nämlich die Advocata. Wenn es nun ein Büblein würde, so warte sie auf einen Joseph!

Dann wollte sie auf das alte Metall zu Gunsten der Pfarrkirche verzichten und eine ganze Glocke zum Frauenglöcklein hinzu schaffen und weil es halt so wäre, daß der hl. Joseph seine gebenedeite Braut am meisten preise, deshalb sollte sie seinen Namen tragen.

Die Stephaniebäuerin las seit der Kindheit das lateinisch-deutsche

Mesbuch mit, wie sie es bei den Nonnen gelernt hatte, deshalb meinte sie, es solle auf der Josephglocke der Spruch stehen:

Dignare me laudare te, virgo sacrata. Da mihi virtutem contra hostes tuos!



Unserer Missionsbrüder, welche am 3. Febr. 1926 in St. Pauli ihre erste
bestw. ewige Profese ableisten.

Der Pfarrer sah das frohe Leuchten im Auge der Braven, daher neckte er sie: „Wenn es aber ein Zwilling wird und der Bub bleibt da und das Mädchen schiebt ab, dann muß mir die Stephaniebäuerin als Mitgift auch noch für die Pfarre ein paar Mark opfern!“

„Du hast aber gar keinen Boden und behauptest, du verstündest nicht zu betteln!“ zürnte die Schwester und sagte leise zu der Mäden: „Heute kommen sie nimmer heim! Ich rate, daß wir zur Marieliese gehen, ich führe Sie und Sie wissen, daß Sie dort gute Warte haben!“

Am Abende flog eine Gratia plena sogleich nach der Taufe in den Himmel, der Joseph — erlaubet mir die Wahrheit zu sagen — plärte neben dem matt schlafenden Schwesterlein, das sich gar nicht kümmerte um das was ihr geschah, wie wenn es im Pfarrhofe daneben oder auf dem Kirchendache brenne. Es brannte aber das neue Salz, wovon der Kleine um so viel mehr erhielt, als dem Schlummernden daneben entzogen war. Die Hebamme in ihrem schmucken Häubchen hatte so großes Mitleid mit dem Engelchen und bat: „Herr geistlicher Rat! Plagen Sie das zarte Dingerl nimmer! Es pressiert! Wir bringen's eh' nimmer lebendig aus der Kirche!“

Da taufte es der Priester zunächst mit Weglassung der Zeremonien und wählte selbst den Namen „Gratia“ dafür und sah ihm, ehe er an den kräftigen Buben ging, zu, wie es unter stillem Lächeln sagte: „Ihr da? Habet mich alle gern! Ich wäre als 7. Mädchen in Dornherein die böse Sieben!“

Kurz das Kind zog es vor, den Aufenthaltsort sogleich zu wechseln. Dem Knaben gab aber der Geistliche viel Salz; dann sagte er zu dem noch betrübt dreinschauenden Vater, der ja heute zugleich Wiege und Sörglein anschaffen sollte: „Da müssen sie schon noch einen andern Stephanbauern anschaffen, eben einen Stephan. Der da wird Pfarrer so gewiß ich es bin.“

Die Hebamme Marieliese lächelte glücklich; denn sie wußte das Geheimnis. Sie sagte zum Vater: „Seien Sie unbesorgt! Es fehlt der Mutter gar nichts. Wenn Sie über morgen von der Kindsleiche heimfahren, darf ich mit der Bäuerin und dem Sepperl mitfahren!“ Da war der Stephanbauer so zufrieden, daß er für den Hirten drei Dinge mitnahm:

Einen Kranz Regensburger, ein Kistchen Zigarren und ein Säcklein Pulver für das, was der Gendarm nicht wissen darf.

Der Herr Wachtmeister ging an solchen Tagen stets eifrig Patrouille, nur traf rein zufällig stets der andere Ring: Man kann nicht gleichzeitig an mehr Plätzen sein, wie der hl. Antonius, sein Namenspatron!

Der Pfarrer sang außerordentlich laut das Engelamt, die Glocken verbrachten ein erbärmliches Geschepper, wie er sogleich auf dem Kirchplatz jedem klar machte.

(Fortsetzung folgt.)



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhöhrungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

Augsburg: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der Mutter vom guten Räte, dem hl. Josef und der kleinen hl. Theresia für rasche und auffallende Hilfe. Durch ihre Hilfe fand ich nicht nur Beseitigung der Hindernisse, sondern auch die Mittel zum Studium, St. Joseph wird weiterhelfen. J. S.

Basel: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für ihre Hilfe. Ein Heidenkind war versprochen.

Breslau, B.: Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, unserer lb. Frau von Lourdes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für glücklichen Ausgang einer Prozeßangelegenheit. Anbei ... M. versprochenes Almosen.

Rgl. Neudorf: Dank dem hl. Antonius, der schmerzhaften Mutter Gottes und der hl. Theresia vom Kinde Jesu für Erhöhrung M. ... Missionsalmosen als Dank.

A. W. G.: Dank dem hl. Judas Thaddäus für wiedererlangte Gesundheit eines Kindes.

Dank dem hl. Judas Thaddäus, dem gottseligen Bruder Konrad, der Mutter von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Josef und dem hlst. Herzen Jesu in besondern Anliegen.

Um dem hl. Joseph für seine große Hilfe in einem schweren Nervenleiden herzlich zu danken, und um seine weitere Hilfe zu erleben, veröffentliche ich diese Zeilen und spende für ein Heidenkind Joseph-Thaddäus aus Dankbarkeit ... M.

Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter und dem hl. Joseph für Hilfe in mehreren Anliegen.

Rasdorf: Dank dem hl. Thaddäus für erlangte Hilfe.

Dank den hl. Herzen Jesu und Mariä, den hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in einem seelischen Anliegen.

Ensdorf: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der immerwährenden Hilfe, Mariens, dem lieben Prager Jesulein, dem hl. Joseph, sowie dem hl. Antonius, und den armen Seelen für Erhöhrung in Geldangelegenheiten.

Waldstetten: Dank dem hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen.

U. = Entersbach: Dank der hl. Theresia vom Kinde Jesu, und dem hl. Antonius für Abwendung einer Blinddarmoperation hl. Messen waren versprochen.

Heinsfeld: Dank der lieben Muttergottes, der hl. Theresia vom Kinde Jesu, dem hl. Antonius für Erhöhrung in einem Anliegen.

Menzingen: Fr. .. für zwei Heidenkinder Maria und Anton zu taufen, Gott lohne es mit Glück und Segen.

Emsted: Tausend Dank dem hl. Joseph, der lieben Muttergottes, der hl. Mutter Anna, der hl. Theresia vom Kinde Jesu, dem hl. Schutzengel und den armen Seelen für glücklich überstandene Operation.

Niederurnen: Durch die Fürbitte der lieben Gottesmutter, des hl. Antonius, des hl. Joseph, und des hl. Judas Thaddäus, ist uns in verschiedenen Anliegen geholfen worden. Veröffentlichung war versprochen. Fr. ... Almosen und ein Heidenkind

Wohlen: Dank der Fürbitte der lieben Muttergottes, des hl. Josef, des hl. Antonius und den armen Seelen für erlangte Hilfe. Ein Heidenkind als Dank.

Bedenried: Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Josef, dem hl. Antonius, dem hl. Rochus und der hl. Rita für Hilfe in schwerer Krankheit und Operation ein Heidenkind Joseph zu taufen war versprochen.

Sursee: In einem Anliegen versprach ich Fr. ... zur Taufe eines Heidenkinds und bin erhört worden. Veröffentlichung war versprochen.

Bremgarten: Ehre und Dank dem hl. Antonius, der uns durch seine Fürbitte in einigen wichtigen Anliegen geholfen hat. Ein Heidenkind war versprochen.

Von einer sehr schweren Geschwulst an der Hand befallen wurde mir durch die Fürbitte der lieben Muttergottes des hl. Joseph und des hl. Antonius geholfen.

Zduny: Anbei M. ... als Dank und Bitte dem hl. Joseph und dem hl. Antonius.

Urdaggermarkt: Tausend Dank dem hl. Leonhard und dem hl. Joseph für Abwendung eines Unglücks im Stall und bitte sie um weiteren Schutz.

Durch die Fürbitte des hl. Judas Thaddäus, der lieben Muttergottes von Einsiedeln und der armen Seelen wurde ich vor einem großem Familien-Unglück verschont. Herzlichen Dank. Veröffentlichung im „Bergheimnisch“ war versprochen.

G: Dank dem hl. Antonius dem hl. Joseph und den armen Seelen für Erhö- rung in einem besonderen Anliegen.

Bremen: Dank dem allerheiligsten Altars Sakrament für schnelle Hilfe in schwerer Krankheit. Veröffentlichung gelobt.

Auttschlau: Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für erwiesene Hilfe in einem schweren Anliegen. Veröffentlichung gelobt ... M. Antoniusbrot.

Birkw: Eine bedrängte Wittve sandte zu Ehren der lieben Muttergottes, des hl. Joseph, des hl. Antonius und den armen Seelen Fr. ... für ein Heidenkind und empfiehlt sich dem Gebete, um Erhöhung in ihrem Anliegen.

ich: Dank der Fürbitte der lieben Muttergottes von Einsiedeln und des hl. Judas Thaddäus für den guten Ausgang einer sehr schweren Operation. Fr. ... Almosen für die Mission liegt hierbei.

Waldbieten: Herzlichen Dank für Hilfe in Krankheit.

Niederaltich: Tausendmal Dank dem hl. Herzen Jesu und Maria und dem hl. Joseph für so viele Gebetserhöhrungen in Krankheiten und in schwierigen Geldangelegenheiten und im Stalle. Hunderttausendmal sei gelobt gepriesen und bedankt die hl. Herzen Jesu, Maria und Joseph.

Bastrose, Polnisch-Oberschlesien: Durch Anrufung des gekreuzigten, wunderthätigen Christus zu Mogila bei Krakau, seiner bitteren Leiden und Schmerzen und seiner heiligsten fünf Wunden—der Muttergottes von der immerwährenden Hilfe und des guten Rates der leidenden Seele im Fegfeuer, des hl. Antonius von Padua, der hl. Gertrud und der kleinen hl. Theresia vom Kinde Jesu wurde meine Bitte in großer Not erhört. Dafür von ganzem Dank und noch vielen herzlichsten Dank allen diesen lieben Heiligen und den armen Seele für fortwährende treue Hilfe nach Anrufung.

M. M. S. R. Dank für Erhöhung und Befreiung von großen Leiden auf die Fürbitte Unserer lb. Frau vom hl. Herzen Jesu, des Gottseligen Bruder Konrad, Vater Engelbert und der Gottseligen Columba. Weitere Hilfe in Krankheit durch die Anrufung der hl. fünf Wunden Jesu und durch die Fürbitte der armen Seelen und das Lesen von fünf hl. Messen Erhöhung auch durch das dreimal tägliche Beten das Begrüßest seist du Königin

Dank auch durch die Novene zum hl. Franz Xaver. Tausend Dank dem lieben Gott und allen Heiligen und Bitte um weitere Hilfe.

St. Sebastian: Dank dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in Geldangelegenheit

Bildstock: Innigen Dank der Schmerzensmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und Judas Thaddäus für wunderbare Hilfe in großer Bedrängnis.

Wewelsburg: Almosen zu Ehren des hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe.

Bochum: Dank dem hl. Antonius für auffallende Hilfe.

Schweiler: Dank der hl. Familie, dem hl. Herzen Jesu, der schmerzhaften Mutter, dem hl. Antonius und Judas Thaddäus für Hilfe in schwerer Krankheit. Almosen und Veröffentlichung waren versprochen.

Bauer: Verkauf eines Heidenkinds in einem Anliegen.

Trasberg: Dank der lieben Gottesmutter und dem hl. Antonius für Hilfe in besonderem Anliegen und sende zum Dank einen Betrag zur Taufe eines Heidenkinds.

Fr. M. B. P.: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes und den lieben Heiligen für Erhöhung.

Dortmund 12. Majen. Köln. N. N. Dank dem hl. Antonius und Clemens M. Hofbauer für erlangte Hilfe.

Köln: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe und sende zum Dank den Betrag zur Taufe eines Heidenkinds.

Thorr: Almosen als Dank dem hl. Antonius. Veröffentlichung war versprochen.

Nürnberg: Dank dem hl. Antonius für öftere Hilfe.

Wegscheid: Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu und seiner hl. Mutter dem hl. Joseph und allen armen Seelen für öftere Erhöhung in mehreren Anliegen.

G: Es wird um das Gebet für einen kranken Mann für ein geisteschwaches Kind und für eine verirrte Seele gebeten.

D: Dem hl. Joseph, Antonius und Judas Thaddäus sei innigsten Dank für die Erreichung des Priestertums.

N: Tausendfachen Dank dem hl. Joseph der lieben Muttergottes und der kleinen hl. Theresia vom Kinde Jesu für Hilfe und für guten Ausgang in der Definitiv-Anstellprüfung.

Gallneukirchen: Dank dem hl. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph dem hl. Antonius, Judas Thaddäus und allen armen Seelen für Hilfe in schweren Anliegen in der Wirtschaft und Viehstand.

Gleisdorf: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet in schweren Anliegen und um Bekehrung ihres Sohnes.



Gebetsempfehlungen.



Bismarckhütte: Um Hilfe in schweren Anliegen. Zum hl. Antonius um Gesundheit. Hüttendorf: Um Gesundheit eines Mannes und einer Mutter. Zum heiligst. Herzen Jesu, lb. Gottesmutter und hl. Judas Thaddäus um Glück und Segen im Geschäft. In einem dringenden Anliegen zum hl. Ignatius. Anb. ... M. Um Betebrung eines verkommenen Mannes — Zur hl. Theresia v. Kinde Jesu in einem sehr wichtigen Berufsangelegen. Altstätten: Eine Mutter bittet die Lesfer des „Vergißmeinnicht“ um das Gebet für einen ungeratenen Sohn, der seinen Eltern

großen Kummer macht. — Die Anliegen mehrerer Wohltäter der Mariannhiller Mission. Ein kranker Familienvater. Um Erhaltung der Gesundheit. Dietwil: Eine verstorbene Person wird besonders dem Gebete empfohlen. (Fr. ... Almosen für die Mission. Uri: Eine Wohltäterin bittet dringend um das Gebet. Tübingen: Eine augenleidende Person wird dem Gebete empfohlen. Verschiedene Wohltäter bitten in großen Anliegen um das allgemeine Gebet der Lesfer. Zur lieben Gottesmutter und hl. Joseph in einem ganz wichtigen Anliegen.

Empfehlenswerte Bücher & Kunstverlage

Kunstverlag: Heinrich Schröer, Kevelaer, (Rheinland).

Hellgenfiguren, Wandreliefs, Plastiken, Kreuzfixe, Krippen nach Original-Modellen hiesiger und fremder Künstler und antike Figuren alter, sowie Reproduktionen neuer Meister, alles aus bester Harigußmasse in sehr guter, würdiger und auch abwaschbarer Bemalung. Wir möchten besonders Klöster, Krankenhäuser, Jugend- und Junglingsheime, Gesellenhäuser, Pensionate, Institute, kirchliche und caritative Anstalten, Pfarrhäuser und christliche Familien, die auf echte, würdige Kunst Wert legen und keinen Kitsch dulden, auf den genannten Kunstverlag hinweisen. Man bittet bei Bestellungen sich auf das Vergißmeinnicht zu berufen. — P. D. —

IM GRÜNEN WAGEN. Von ausgezupften Reseden, einer Glocke, einem Kasperle, einer Rose, einem Brunnen, einem Amsellied, von Puppen, lauter kleinen Dingen und ein paar Menschen. Von Maria Batzer. Die Federzeichnungen und der Entwurf zum Einband sind von Adelheid und Alice Schims. 8° (VII. 296.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Halbleinwand Mk. 5.50

Das Büchlein birgt lachende Romantik der Natur und der Abenteuer! Ein Buch für junge Herzen jeden Alters. Mit wahrhaft miterlebten Bildern. Was die Erzählungen besonders wertvoll macht, das ist der goldene Humor, der sich durch das ganze Buch zieht.

GIBTS AUCH HEUTE NOCH TEUFEL? Authentischer Bericht über zwei Teufelsbeschwörungen aus jüngster Zeit in wissenschaftlich-kritischer Beleuchtung. 96 Seiten, brosch. Mk. 0.50. St. Josephsverlag, Reimlingen (Schw.)

Nachdruck sämtl. Original-Arkte verboten, bei vorausgeh. Uebereink. jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walbeck (Rhd.)
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern (Schwaben.)

AUS TSCHAKAS BLUTIGEN TAGEN. Bd. I der Bücherserie: „Unter dem Kreuz des Südens“. 192 Seiten. Kart. Mk. 1.80. St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schwaben).

Interessante, spannende Szenen aus dem Leben der heidnischen Eingeborenen wie es vor 100 Jahren sich abspielte und zum Teil heute noch ist.

„MARIA, DIE KOENIGIN DES ROSENKRANZES Eine Ikonographi (Erklärung der Bildstellungen) des Rosenkranzgebetes durch zwei Jahrhunderte deutscher Kunst. (5 Mk.) von Dr. Augusta von Oertzen. (52 Abbildungen). Hochfeine Ausstattung. Dr. Benno Filser Verlag G. m. b. H. Augsburg Maximilianstr. A 28.

Der erste Teil des Werkchens enthält die histor. Entwicklung der Rosenkranzbruderschaft und des Gebetes. Der zweite Teil bietet Rosenkranzbilder mit Mariendarstellungen. Ein Werkchen voll historischer Treue und Gründlichkeit einem jeden Rosenkranzköniginverehrer willkommen.

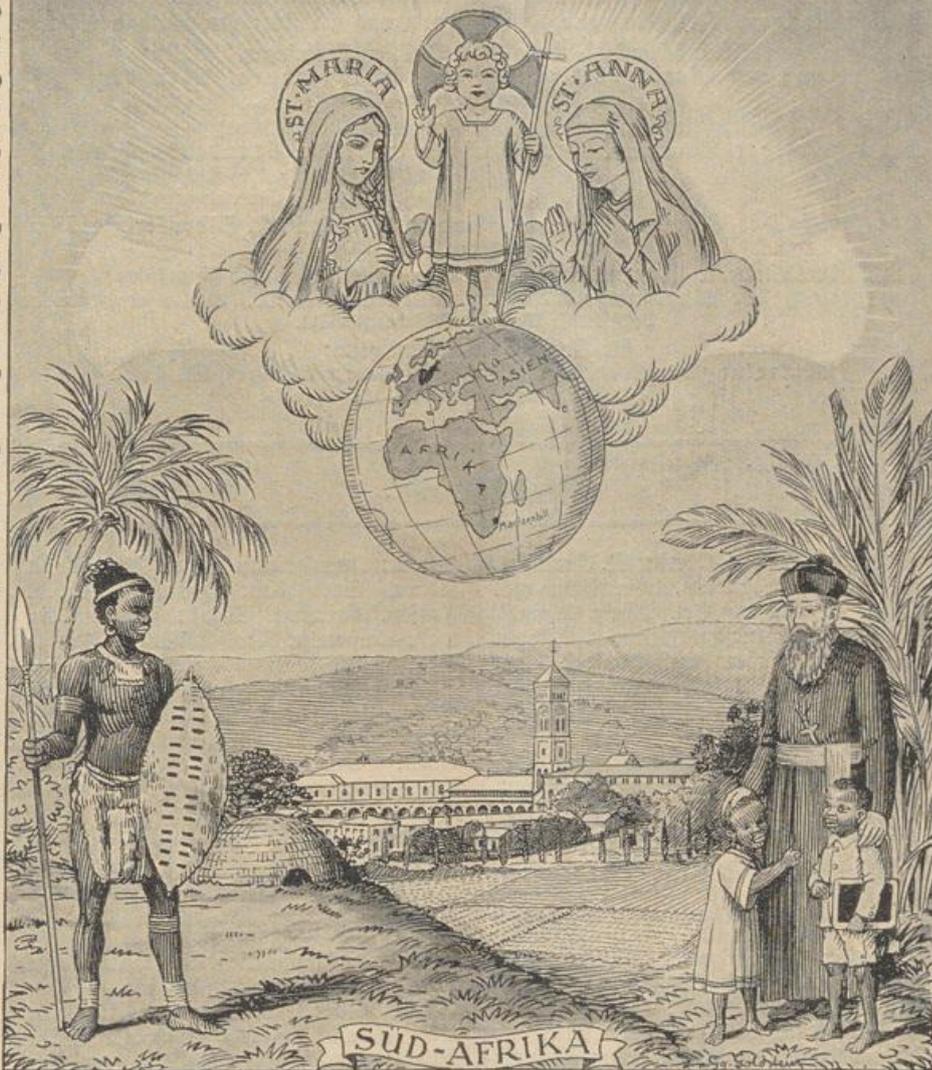
Jubiläumsbüchlein für das Jahr 1926! Inhalt: Unterricht über das allgemeine Jubiläum 1926 und Gebetsanhang. Außerordentlich billig. Verlag: Buchdruckerei Unitas, Bühl Baden.

AM RINNENDEN BRUNNEN Skizzen und Novellen von Betty Schneider. 240 Seiten. Geb. Mk. 3.—. St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schwab.)

Die Verfasserin bietet eine Reihe anmutiger Skizzen und Novellen, die schlicht und einfach in edler, schöner Sprache manch prächtiges Samenkorn ins jugendliche Herz versenken können. Das Buch wird entschieden gefallen und wir wünschen ihm und seiner jugendlichen Verfasserin den wohlverdienten Erfolg.

Vergissmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Nr. 6.

Juni 1926.

44. Jahrgang.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.

Bergsmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannahiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Bergsmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G.-M. für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien: Vertretung der Mariannahiller Mission in Würzburg, Pleiherring 3 Postfachkonto Nürnberg 194.

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg: Vertretung der Mariannahiller Mission in Köln, Brauburgerstr. 8 Postfachkonto Köln 1652.

für Schlesien und Norddeutschland: Vertretung der Mariannahiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p Postfachamt Breslau 15 625.

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien: Vertretung der Mariannahiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a Postparlasse Wien 24847, Budapest 19814.

für Schweiz und Liechtenstein: Vertretung der Mariannahiller Mission in Altdorf, St. Uri. Postfachkonto Luzern VII 187.



Memento.



Zeit: Schwester. Oberin M. Gerluina.
Zelbbach: Josepha Kunz, Anna Reichmann,
Anna Jeshenthofer, Fr. Maria Rheindl.
Altdorf: Frau Anastasia Baumer. Altdorf:
Frau Prof. Rager. Uttinghausen: Frau
Helene Zursch. Luzern: Frau Franziska
Billteger. Leuggenwil: Frau Hülgl. Bürg-
len, Uri: Frau Maria Walker. Zürich:
Frau Maria Klingler. Grellingen: Gu-
stav Binder. Nanda: Lorenz Brantschen.

Luzern: Herr Johann Birrer, Frau Anna
Birrer. St. Gallen: Hochw. H. Frz.-X.
Fritsch, Pfarrer. Staus: Arnold Obe-
matt. Einsiedeln: Adolf Bisang. Fehren-
bach: Joseph Klappenberger. Doffenheim:
Barbara Kuland. Gramschag: Eva Maria
Stark. Würzburg: Barbara Birk. Berg
bei Haag, Ob. Bay.: Fr. Katharina Breit-
reiner. Woleslau: Joseph Laffak. Nieder-
hannsdorf: Maria Hirschberg.



Gebetsempfehlungen.



J. Ein sehr schweres Anliegen. Um
gute Gesinnung des Sohnes und ein sehr
schweres Anliegen. J. K.

Eine schwergeprüfte Mutter bittet um
das allgemeine Gebet in einem schweren
Anliegen. Bitte um das Gebet in einem
schweren Anliegen und um die Gnade des
Verstandes für den Sohn. H. Sch.

Zelbbach: Eine arme kranke Person
bittet um das Gebet, besonders um die
Gnade Gott über alles lieben zu können,
und um so viel Gesundheit, daß sie ihre

Arbeit wiederaufnehmen, und weiterführen
kann. — Um nötige Gesundheit. —

Ein kranker Familienvater. Herbruggen:
Eine Familie in sehr bedängter Lage
bittet in verschiedenen Anliegen um das
Gebet der lieben Bergsmeinnichtleser.

Berlingen: Eine Wohltäterin der Mis-
sion bittet ums Gebet in einer schweren
Sache, ebenso eine wohlthätige Frau aus
Weggis. Pfaffnau: Eine Wohltäterin
empfiehlt sich dem Gebete in verschiedenen
Anliegen.



Vergißmeinnicht
Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission

Nr. 6.

Juni 1926.

44. Jahrgang.

29. Juni.

Zum Feste der Apostelfürsten.

*Verherrlicht Paar im Tempel des Dreieinen,
Nehmt der Verehrung und des Dankes Zoll;
Durch dunkle Erdgewölbe niederscheinen
Laßt ihr den Lichtstrahl, der aus Himmeln quoll.*

*Ihr habt gebahnet des Erlösers Pfade;
Dem Himmelswort erschlossen eine Welt!
Lohn ist der Tugend, Reue findet Gnade.
Froh grüßt mein Geist euch überm Sternenzelt!*

(= d =)

Aufgaben christlicher Missionen

Enzyklika Papst Pius XI. „Rerum Ecclesiae“.

Von diesem Rundschreiben des Hl. Vaters geben wir in Nachstehendem einen längeren Auszug.

„Niemandem,“ sagt der Papst, „der mit Aufmerksamkeit die Jahrbücher der Kirche durchblättert, kann entgehen, daß seit den ersten christlichen Jahrhunderten die römischen Päpste ihre Haupt Sorge darauf verwandten, das Licht des Evangeliums und die Wohltaten christlicher Zivilisation unter jenen Völkern zu verbreiten, die „noch in Finsternis und im Todesschatten saßen,“ und die Päpste taten dies, ohne irgendwelche Schwierigkeiten zu fürchten.“ Es gehört immer zu ihren vornehmsten Pflichten, nicht nur Christi Kirche zu regieren, sondern auch die ihr Fernstehenden zu gewinnen. Viele der dieserhalb im Laufe der Zeiten von der Kirche ausgesandten Glaubensboten zieren heute als Bekenner und Märtyrer die Altäre.

Erfolge und Mißerfolge stehen auf dem Missionsfelde nebeneinander. Zu den Erfolgen — darunter auch das Anwachsen der Missionsinstitute — hat nicht wenig Papst Benedikt XV. Rundschreiben vom 30. November 1919 über „die Ausbreitung des katholischen Glaubens in der Welt“ beigetragen. Dort schon wurde den Apostolischen Präsekten und Vikaren der Rat der Beseitigung alter Mißstände und der Beschreitung bestimmter neuer Wege gegeben.

Seit Beginn seines Pontifikates liegen dem jetzigen Papste zwei Punkte besonders am Herzen: Das Evangelium bedarf einmal einer viel größeren Zahl durchgebildeter und kenntnisreicher Arbeiter und sodann sollte das Verständnis für die Missionen immer mehr wachsen, um die Gläubigen zu lebhafter Mitarbeit anzuregen. Die verflossene Missionsausstellung in den Vatikanischen Räumen, die so manchen Missionshelfer gebracht und so manchen Missionsberuf geweckt hat, gab hier deutliche Fingerzeige. Darum soll die Missionsausstellung auch im ehemaligen Lateranensischen Museum weiter bestehen; und es sollen von Missionsleitern angestellte Vergleiche der verschiedenen Missionsmethoden die Missionsarbeit befruchten, den Gläubigen überhaupt aber sei das Gebotene eine Fortsetzung des im Vatikan Geschauten. Dringlich bittet der Papst seine Mitbrüder im bischöflichen Amte um Hilfe zum großen Werk der Mission, angesichts der Tatsache, daß die Zahl der Heiden noch eine Milliarde beträgt.

Die Caritas und die besondere Apostelpflicht verlangen vom Bischof, das Evangelium „aller Kreatur“ zu predigen. Zu einer festen Gewohnheit möge es in der ganzen Christenheit mehr und mehr werden, den



Die Herabkunft des Hl. Geistes.

Herrn der „Ernte zu bitten, daß er Arbeiter sende in seine Ernte.“

Besonders die Kinderwelt soll so beten, damit einmal das Gebet der Unschuld schnellere Erhörung finde, andererseits auch so schon der Keim zum Missionsberuf ins junge Herz gelegt werde. Schwere Schäden

hat den Missionen der letzte Krieg geschlagen, der so manches Missionsgebiet verwaissen ließ. Die Bischöfe mögen darum nicht zaudern, selbst bei Priesterangel, den einen oder anderen aus ihrem Klerus für den Missionsberuf freizugeben. Gott wird das Opfer zu ersetzen wissen. Sie mögen sich angelegen sein lassen, bei sich den Priestermissionsverein zu fördern. Es sei die Mission Gebetsgegenstand der hl. Messe, Gegenstand der Predigt; sie werde bekanntgemacht durch Druckschriften und das einst zu Lyon gegründete und jetzt nach Rom übertragene „Werk der Glaubensverbreitung“ möge in jeder Diözese heimisch sein.

Zwei Zweigwerke stehen dem Werk der Glaubensverbreitung recht hilfreich zur Seite, der Verein der hl. Kindheit und das St. Peters-Werk. Das erstgenannte soll schon das Kind gewöhnen, vom Eigenen zur Rettung und Erziehung der Heidenkinder beizusteuern.

Hingegen will das Peterswerk, dem vor kurzem erst die heldenhafte Dulderin und Beterin St. Theresia von Lisieux zur Patronin gegeben worden, helfen zur Heranbildung des so notwendigen eingeborenen Klerus. Diese beiden schon von Benedikt XV. im obengenannten Erlaß empfohlenen Vereine will der Papst immerfort den Gläubigen empfohlen wissen; damit sich diese an Freigebigkeit nicht von den Nicht-Katholiken übertreffen lassen, die mit solcher Weitherzigkeit die Propagandisten ihrer Irrtümer unterstützen.

Soweit reicht die erste Hälfte des Rundschreibens.

In der zweiten Hälfte wendet sich der hl. Vater an die Missionsfront selbst, und zwar zunächst an die apostolischen Vikare und Präfekten. Ihrem unermüdlischen Eifer weiß er Dank für die Erfolge, die auf den Missionsgebieten gerade in den letzten Jahren errungen sind. Sie mögen weiterhin die Anweisungen Papst Benedikts befolgen, die noch durch die nachstehenden Arbeitsregeln zu ergänzen sind.

Vor allem ist Wert zu legen auf die Heranbildung von Eingeborenen für den Missionsklerus. Ohne solches ist die Missionsarbeit unvollständig, wird die Stabilisierung und Organisierung der neugeschaffenen Kirchen nicht gelingen können. Freudig anerkennt der Papst, daß mit solchem Bildungswerk in etlichen Missionen schon der Anfang gemacht und daß bereits beachtenswerte Erfolge erzielt seien: indes ist dies nur der Anfang einer überaus notwendigen Entwicklung.

Wie notwendig, das erhellt aus der Klage Papst Benedikts, daß es Länder gäbe, „die schon seit mehreren Jahrhunderten missioniert worden seien und die doch einen einheimischen Klerus nicht besäßen.“ Man möge sich doch der Missionsmethode der christlichen Frühzeit erinnern! Der Klerus, den die Apostel an die Spitze ihrer Gemeinden setzten, war

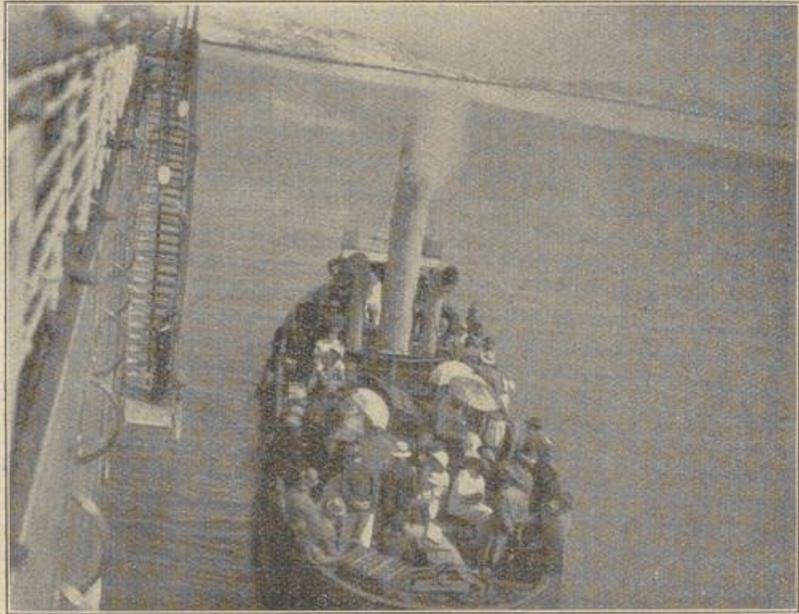
selbst genommen. Man möge die Bedeutung der eingeborenen Priester für die Missionen doch ja nicht unterschätzen. Denn wie sollte je ohne sie die Kirche in den Missionsländern einmal festes Gefüge und festen Bestand gewinnen? Ist nicht letzten Endes der eingeborene Priester berufen, sein eigenes Volk zu leiten? Fordern wir nicht das Gleiche für uns?

Der eingeborene Priester ist für die Kirche von unschätzbarem Nutzen. Von ihm gilt, was schon Papst Benedikt eingeschärft, daß er durch Geburt, Anlage und Neigungen seinen Landsleuten nahe steht; daß er besser als jeder andere in ihrer Sprache und Denkweise zu lehren versteht; daß er unter seinen Landsleuten selbst da noch Zugang findet, wohin ein fremder Priester überhaupt nicht mehr hingelangt. Wie oft wird auch durch die mangelhafte Kenntnis der Eingeborenen Sprache die Kraft der Predigt abgeschwächt. Wie leicht können die fremden Missionare vertrieben werden, man denke nur an den Fall eines Krieges oder an den andern Fall, daß ein Land mit steigender Zivilisation die Selbstständigkeit verlangt und alle Fremden verjagt! Welcher Ruin für eine Landeskirche, die alsdann über keinen eingeborenen Klerus verfügt! Dazu kommt, daß zur selben Zeit, da „die Felder reif sind zur Ernte“ der europäische Erdteil, der die meisten Missionare stellt, selber des Klerus bedarf, und dies umsomehr, je mehr ihm die Pflicht erwächst, die noch außerhalb stehenden Brüder zur Einheit des Glaubens zurückzuführen.

Es mögen also die Missionen mit soviel eingeborenem Klerus versehen werden, daß sie auf den Klerus des Auslandes nicht mehr zu rechnen brauchen. Darum lobt der Papst die in etlichen Apostolischen Vikariaten schon bestehenden Seminarien und ihre jungen Erfolge; was hier geschaffen worden, das soll nunmehr von allen Missionsobern durchgeführt werden, dergestalt, daß kein Eingeborener mehr vom Apostolate zurückgehalten werde, der zu guten Hoffnungen berechtigt und Zeichen wahren Berufes gibt. Die sich steigenden Kosten zu bestreiten hofft der Papst auf die hilfereiche Hand des Heilands, der freigebige Herzen zu wecken wisse. Die Seminarien aber mögen dahin arbeiten, tugendfeste Menschen heranzuziehen, ohne indes darüber eine gründliche, tiefe wissenschaftliche Bildung zu vernachlässigen. Denn umfassende Erfahrung hat gezeigt, daß der Eingeborene im allgemeinen dem Weißen an wissenschaftlicher Befähigung nicht nachsteht, ja ihn noch manchmal übertrifft. Wo dies aber im Herzen unkultivierter Landstriche nicht zutrifft, da möge man doch auch die lange Entwöhnung vom systematischen Denken in Rechnung stellen.

Wichtig erscheint dem Papste auch die Errichtung neuer Männer- und Frauenkongregationen gerade für die Eingeborenen, damit diese, wo ihnen die alten aus Europa stammenden Orden nicht zusagten, auch noch Gelegenheit haben möchten, in einer ihrer Eigenart mehr angepassten Weise den evangelischen Räten zu folgen.

Vermehrt werden soll auch die Zahl der Katechisten, die die Taufvorbereitung besorgen; sorgfältig sei ihre Ausbildung.



Auf der Fahrt nach Mariannhill.
(Unsere deutschen Begleiter verlassen uns in Lüderitzbucht.)

Aus einem vor zwei Jahren erlassenen Schreiben des Papstes betreffs der Karthäuser-Ordensregel ist seine Hochachtung vor dem beschaulichen Leben zu ersehen. Es mögen die Missions-Oberhirten, ähnlich wie der Papst in genanntem Schreiben, die Obern solcher strenger Orden aneifern, auch in den Missionsländern Klöster zu gründen und solche Form strenger Beschaulichkeit zu verbreiten.

Mit wieviel Erfolg dies geschehen kann, dafür ist das im Apostolischen Vikariat Peking errichtete Trappistenkloster ein Beispiel, dessen 100 vorbildlich lebende Mönche vornehmlich Chinesen sind. Solche Klostergründungen werden zur Ursache eines wahren Gnadenregens und sind dem Papste überaus willkommen.

Was sodann die rationelle Organisation der Missionen betrifft, so wünscht der Papst eine noch bessere Verteilung der Missionare, dergestalt, daß kein Teil eines Missionsterritoriums ohne Predigt bleibt. Darum Zerteilung des Personals und Einrichtung vieler kleiner Residenzen!

Vorbild des Missionars ist immer der Heiland, auch da, wo es von ihm heißt, daß er Kranken heilte, auch da, wo er die Kinder zu sich rief. Missionsmedizin und Kinderfürsorge heißt das für den heutigen Missionar. — Das Prinzip der Sparsamkeit gilt auch für die Missionen. Die Missionsoberhirten werden ermahnt, wenngleich sich die Notwendigkeit größerer Gebäude öfters ergeben würde, so doch den Bau kostspieliger Kirchen und anderer Baulichkeiten tunlichst zu vermeiden. Derlei würde zur Unzeit die materiellen und geistigen Kräfte der Mission absorbieren, während beim Erstarken einer solchen Diözese solche Bauten mit geringerer Mühe hergestellt werden.

Mehr Arbeit wolle man darauf verwenden, den höheren, wie auch den handwerklichen und gewerblichen Unterricht zu fördern. Auch wolle man Wert darauf legen, gerade die Stammeshäupter der jeweiligen Missionsvölker zuerst zu gewinnen.

Ein letzter Rat des Papstes geht dahin, überall, wo die Kraft einer Missionsgesellschaft zur Bewältigung der Arbeit nicht ausreicht, bereitwilligst die Helfer anderer Gesellschaften zu Hilfe zu nehmen. Denn die Missionare seien des Missionsgebietes wegen da, nicht umgekehrt. Auch werde die Kirche, ohne zu zaudern, je nach Notwendigkeit Missionsgebiete neu vergeben, durchteilen, dem einheimischen Klerus oder andern Missionsgesellschaften anvertrauen.

Das Rundschreiben des Hl. Vaters schließt mit einer erneuten Mahnung an die Mitbrüder des Papstes im Hirtenamte, mit der Anbefehlung der Missionen an Maria, die Königin der Apostel und mit dem Apostolischen Segen.



Die Frau und das Missionswerk.

Von Subrun Norden.

„Geht hinaus in alle Welt und lehret alle Völker.“

So sprach der Heiland zu seinen Aposteln. Und sie folgten ihm. Auch heute noch ergeht dieser Ruf an viele, die meisten hören ihn. Alle jene, die ihre Ohren der Heilandswahrheit nicht verschließen. Unter denen, die den Ruf hören, sind viele, die ihn befolgen. Wer von uns hat nicht schon gehört von hoffnungsvollen, opferfreudigen Jünglingen, die Heimat und Vaterhaus verlassen, um sich überm Ozean der Bekehrung der Heiden zu widmen? Und wer weiß nicht von den Ordensschwestern, die bei den Schwarzen so viel Gutes wirken? Aber es gibt auch solche, die den Ruf hören, und ihm doch nicht folgen können, weil sie fühlen, daß sie einen solchen Platz nicht voll und ganz ausfüllen können, da es nicht ihr Beruf ist. Vielen auch fehlen die Mittel, sodaß sie nicht in ein Kloster eintreten können. Sollen nun dem Weinberge des Herrn alle diese Arbeiter verloren gehen? Das dürfen wir nicht zulassen, wir müssen helfen.

Da drängt sich denn uns die Frage auf: Was können wir Frauen für die Missionen tun, wie ihnen helfen? Auf viele Arten ist dies möglich. Durch Beten! Beten können wir alle, ob jung ob alt, ob arm ob reich. Vom kleinen Kinde auf dem Schoße der Mutter, wie vom Großmütterlein im Lehnstuhl dringt täglich das Gebet zum Himmelsvater. Auf einem einsamen Spaziergange, in der Dämmerstunde im trauten Heim können wir beten, und dies Gebet können wir aufopfern für die Missionen. Das können wir Frauen doch gewiß!

Durch Opfern! Wie viele Opfer bringt doch das tägliche Leben, und gar das Leben einer Hausfrau. Und statt diese Opfer bloß notgedrungen zu bringen, opfern wir sie doch dem lieben Heilande für die Missionen freudig auf. Hin und wieder bietet sich auch Gelegenheit zu freiwilligen Opfern, die uns vielleicht schwer fallen, bis sie gebracht sind, und uns aber dann eine große, stille Freude zurücklassen. Wir sehen ein Kleid — es würde uns gefallen! Wir brauchten einen neuen Hut! Ist es wirklich so? Aber der alte leistet doch gleich gute Dienste. Und das Kleid... Nein, wir haben es doch nicht so nötig!! Da haben es doch die kleinen schwarzen Kinder nötiger! Für das Geld können wir ja sogar ein Negerlein loskaufen. Das hat doch für den Himmel entschieden mehr Wert, als ein elegantes Kleid — ein schicker Hut.

Wir können den Missionen helfen durch Wort und Schrift! Wenn wir mit den Freundinnen beim gemütlichen Teekränzchen zusam-

mensigen, könnten wir über die Missionen sprechen und viel Gutes anregen. Vielleicht besteht in unserm Orte noch keine Missionssektion, mit Hilfe des Pfarrers könnten wir wohl eine gründen. Auch durch die Schrift können wir helfen. Viele von uns Frauen haben schriftstellerische Talente; wie schön wäre es, diese in den Dienst der Missionen zu stellen.

So können wir auch helfen durch die Tat! Wie manches arme Missionskirchlein entbehrt des geringsten Schmuckes, wie manches liebe schwarze Lockenköpfchen kann nicht in die Missionschule aufgenommen werden, weil es kein Kleidchen hat! So können wir gerade beim Teetisch arbeiten; Kleidchen nähen, Paramente sticken, Spitzen häkeln, während eine von uns aus irgend einer Missionschrift vorliest. Und das braucht gar nicht viel Geld zu kosten! Mit wenigen kleinen Stoff- oder Wollresten läßt sich ein hübsches Kleidchen aufarbeiten, und wenn es noch so bunt herauskommt. „Je bunter, je lieber“ denkt sich der Schwarze.

So können wir Frauen vieles wirken mit wenigen Mitteln. „Liebe macht erfinderisch.“ O, daß die Liebe zu den Missionen uns doch auch recht erfinderisch machen würde im Gutestun. —

Auch unsere Kleinen können wir heranbilden zur Liebe zu den Missionen. Wenn wir ihnen bloß erzählen, wie wenig die Negerlein haben, und mit wie Wenigem man sie erfreuen kann, wie innig sie Gottes Segen für ihre Wohltäter herabflehen — die Kinderherzen sind doch so empfänglich für alles Gute. Im Spielzeugschrank findet sich doch gewiß Manches, das nicht mehr gebraucht wird: eine Puppe, eine Eisenbahn, ein Spiel, das vielleicht uns schon langweilt...

Auf Weihnachten können wir mit den Kleinen ein Missionstheater einstudieren. Wenn sie es vor den Verwandten und Bekannten aufführen, fällt gewiß manch Scherflein für die Missionen ab. —

Und wenn der Heiland vielleicht einen Sohn, eine Tochter von uns fordert, daß sie ins ferne Afrika hinüberziehen, dann sich nicht gegen Gottes heiligen Willen auflehnen, mutig das Opfer bringen, das Jesus von uns fordert und ihm danken für diese große Gnade.

Auf Allerheiligen schmücken wir die Gräber unserer Verstorbenen manchmal nur zu prunkvoll. Wie wäre es nun, wenn wir dieses Geld den Missionen zuwenden würden, damit Seelen dem ewigen Tode entrissen würden? Die Verstorbenen hätten sicher mehr Nutzen von den Gebeten der bekehrten Heiden, als von den Blumen, die auf ihren Gräbern verwelken! — So helfen wir doch — wenn wir auch nicht den Beruf fühlen, als gottgeweihte Jungfrauen mitten unter den Wilden ein Opferleben zu führen — helfen können wir doch, denn auch die Frau spielt eine große Rolle im Missionswerk.

Braucht der Missionar auch Geduld?

Eingesandt von P. Ssembard Leyendecker, R. M. M.



vielfach ist man der Meinung, daß der Missionar, wenn er seine schwarze Umgebung, soweit sie für seine Lehren sich zugänglich zeigte, bekehrt und getauft hat, seine Aufgabe so ziemlich erfüllt habe. Er sei nun einfach wie ein Pfarrer zu leiten und zu führen.

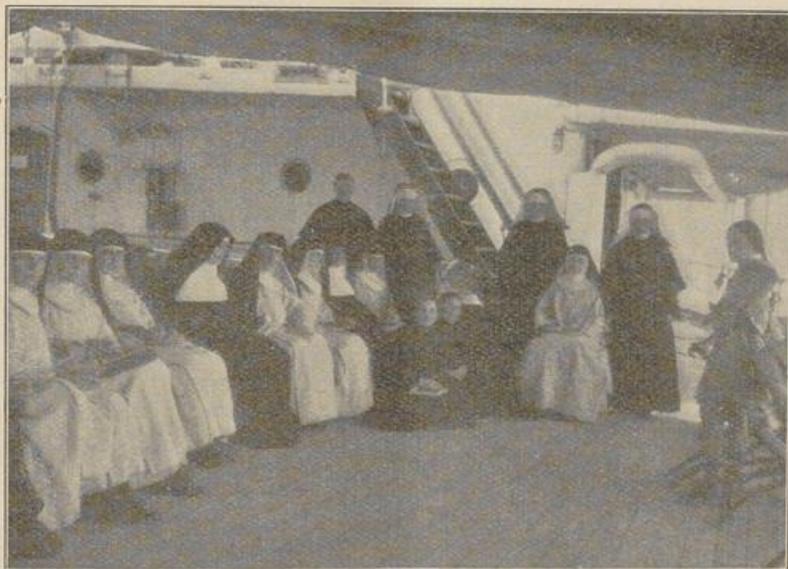
Doch entspricht diese Aufgabe nicht der Wirklichkeit, wenigstens nicht in Süd-Afrika. Die ganze Denkweise der Schwarzen muß sich umstellen infolge des Verkehrs mit den Weißen und des starken Wachstums in der Bevölkerung. Bei den alten Zulus war der Chieftain als Alleinherrscher sozusagen der geistige Vater seines Volkes, insofern als er für Grund und Boden zu sorgen hatte. Die Bevölkerung war dünn, und dafür, daß sie nicht zu stark wurden, sorgten die häufigen blutigen Stammesfehden. Nun sind aber die Weißen gekommen, haben das beste Land für sich genommen, die Schwarzen haben sich stark vermehrt, sodaß man errechnet hat, daß sie sich in etwa 25 Jahren verdoppeln.

Jetzt heißt es also, mit dem Boden wirtschaftlich umgehen und von dem kommunistischen Stammeseigentumsystem auf Erwerb und Bewirtschaftung eigenen Grund und Bodens sich einstellen. Das setzt für den Schwarzen ganz neue Ideen voraus, welche er aber nicht von den Eltern ererbt, sondern selbst sich aneignen muß.

Da von den Europäern (außer den Missionaren und der Regierung) keine Hilfe zu erwarten ist, da viele der Ansicht sind, man solle die Schwarzen niederhalten, bleibt die Hauptführung dem Missionar überlassen. Es ist wahr, daß die Kinder in den Schulen lernen und der Wissenstrieb bei denselben insofern erfreulich ist, als sie von den Eltern, die selber nicht lesen können, wenig angetrieben werden. Jedoch ist zu bedenken, daß die Schwarzen daheim meistens keine Hilfsmittel haben um das Gelernte in die Tat umzusetzen.

Nehmen wir z. B. an, das Mädchen hat auf der Mission nähen, kochen, waschen, Gartenarbeit usw. gelernt. Es kommt nach Hause oder gründet einen eignen Haushalt und hat absolut kein Material und in seiner Umgebung keinen Menschen, der ihm irgendwie helfen kann. Es hat keinen Ofen, um zu kochen, kein Geschirr, kein kleines Holz, keine Säge, keine Art, muß sich selbst das Holz herbeischaffen. Was ist die Folge? Im großen Ganzen bleibt es beim Alten nur mit der einen oder andern Verbesserung, soweit sie in seinen Kräften lag.

Genau so geht es mit den Burschen, wenn sie sich in einem Handwerk ausgebildet haben. Die Schwarzen haben vielfach ihrer primitiven Verhältnisse wegen noch keine Verwendung für das, was er in der Werkstätte machen gelernt hat. Darum geht er zum Weißen arbeiten, lernt die Bedürfnisse derselben kennen und verwendet dann, wenn er sein Geld für die Heirat beisammen hat, das Weitere zum Kaufen besserer Kleider, zum Bauen besserer Häuser und sonstiger Artikel, die er als nützlich und erstrebenswert kennen gelernt hat. So hebt sich der Familien- und Vermögensstand mit der einzelnen Generation.



Auf der Fahrt nach Mariannhill. Schwestern am Bord der Mjaramo.

Bei dieser Entwicklung hat nun der Missionar den Schwarzen anzuleiten, anzueifern, ihm mit Rat und Tat zu helfen. Dies scheint einfach, ist es aber nicht, weil es gilt, dem Schwarzen, dem alles neu ist, das Neue in ganz kleinen Brocken beizubringen und es ihm so plausibel zu machen, daß er es einsieht und ihn bei der Ausführung beständig überwacht. Nehmen wir ein Beispiel: Ein Schwarzer hat die schönen Orangen auf der Mission gesehen und läßt sich vom Bruder ein Bäumchen geben; er hat vielleicht mit dem Bruder im Garten gearbeitet und weiß wie die Bäume zu behandeln sind. Er pflanzt das Bäumchen bei seinem Haus und kümmert sich nicht mehr darum. Er hat das Bäumchen gepflanzt und nun soll es wachsen und Frucht bringen — an ein Einzäunen wegen des Viehes, an ein Lockern des Bodens und Reinhaltens von Gras denkt er nicht mehr.

Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind.

Von P. Odo Ripp, R. M. M.

Die katholische Kirche, die als „Säule und Grundfeste der Wahrheit“ feststeht im drängenden Gewoge der Tagesmeinungen und wechselnden Geistesströmungen hat sich dieses Apostelwort zur Mahnung genommen und übernimmt für alle ihre Kinder die sichere Bürgschaft dieselben auf dem rechten Wege zu leiten.

Vermöge des ihr innewohnenden hl. Geistes prüft sie alle ungewöhnlichen Aeußerungen des Seelenlebens der Gläubigen und sagt ihnen wess' Geistes Wirken sich in ihrem Innern betätigt. Welch eine Gnade und Vorrecht ist das für die Glieder der Kirche Christi!

Vor wie viel Lug und Trug des bösen Feindes kann die Seele bewahrt bleiben! Welch ein Unwesen der Geist der Finsternis gerade unter den schwarzen protestantischen Sekten treibt, grenzt ans Unglaubliche. Das hl. Buch, die Bibel, worin Gott zu den Menschenkindern spricht, woraus wir Worte des Lebens lesen sollen, dieses Buch wird den Anhängern der freien Bibelforschung zur Falle. Jeder liest daraus, was ihm besagt, jeder findet darin eine Bestätigung für sein Tun und Lassen. Jeder schwarze Prädikant entdeckt dort Anhaltspunkte, eine eigene Kirche zu stiften, die ihm und seinen Schülern zusagt. Wollte man alle die seltsamen und bunten Sekten aufzählen, so gäbe das allein schon einen ansehnlichen Katalog. Hier soll die sonderliche Geschichte eines Zweigleins am vielverästelten Baume der amerikanisch-wesleyanischen Kirche erzählt werden.

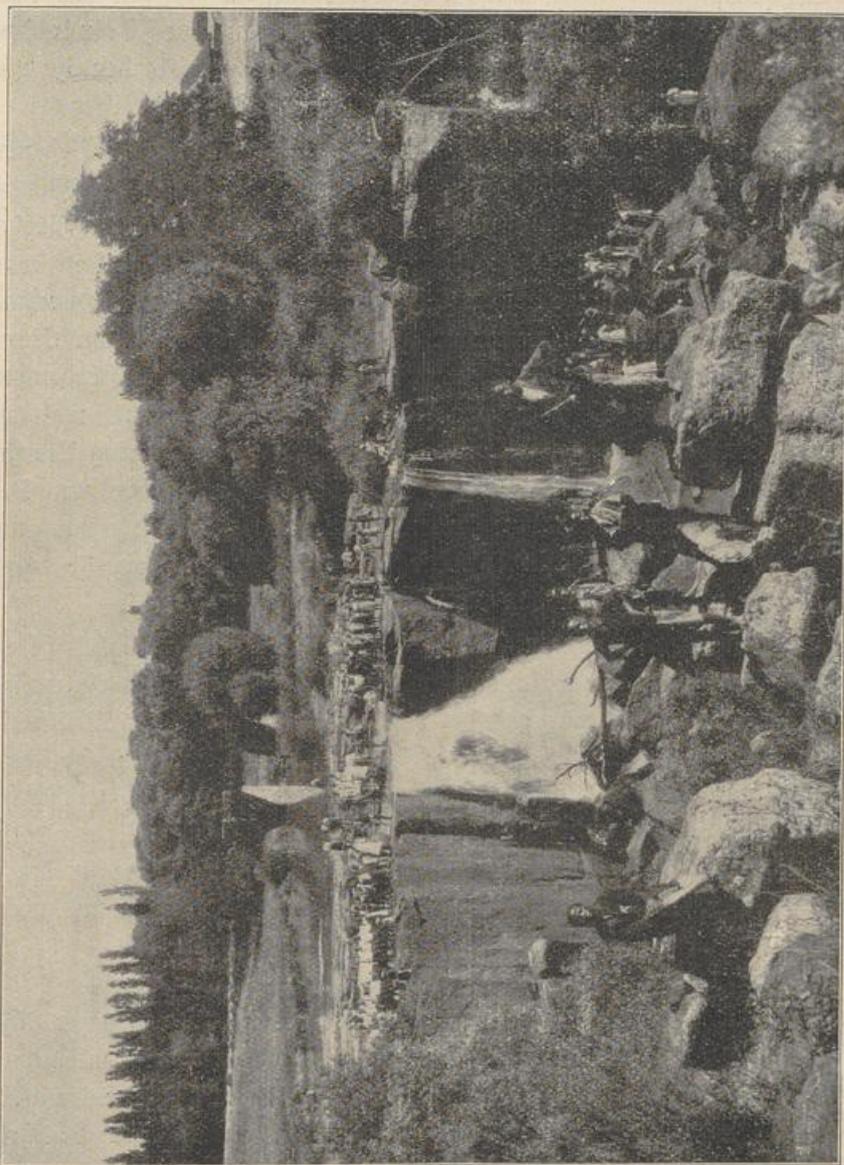
Drüben in der Lufasa-Lokation hat unsere Mission auf dem „Odi-lienberge“ mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Hartnäckige Heiden verschließen ihr Herz hermetisch jedem Gnadenrufe, wollen nicht lassen von ihrem zügellosen Treiben.

Ein anderes Hindernis ist eine protestantische Sekte, deren Stifterin ein hysterisches Weib, namens Rachel ist. Schon hatte ich früher von manchen Wunderdingen gehört, auf die sie ihre göttliche Sendung stützt und auf den Seelenfang ausgeht. Ich wollte nun wieder einen Versuch machen und sehen, ob ich durch Belehrung auf sie einwirken könnte.

So ließ ich mich auf den 22. Mai v. J. zu einem Besuch bei ihr anmelden. Als ich mit dem Katecheten dort eintraf, bewirtete sie uns mit einem Tee und Süßkartoffeln. Nach beendetem Imbiß erklärte ich ihr die Ursache meines Besuches, worauf dann das Religionsgespräch begann.

Doch an den vorgefaßten Meinungen solch' verblendeter Seelen zerstieben alle noch so klaren Beweisführungen. Die Gotteswissenschaft

dieser fälschlich Erleuchteten ist dreh- und windbar wie eine Schlange, da gibt es kein Rückgrat fester Prinzipien. Will man sie fassen und drängen mit irgend einer Schriftstelle, so springen sie zu einem andern Punkte



Ausflug der einheimischen Lehramtskandidaten und Kandidatinnen zum Wasserfall bei der Station Reichenan.

und zum Schluß sagt sie dann immer: „Wir sind halt Kinder und sehen Gott und Christus in unserer Weise.“

Gegen den Beweis für die e i n e Kirche Christi, die auf den Felsenmann Petrus gegründet wurde, führte sie folgendes an. Als Petrus nach Rom ging und dort eine Gemeinde gründete, hat er das eigentliche Haus

der Kirche in Jerusalem verlassen. Die zurückgebliebenen palästinensischen Gemeinden wären die wahre Kirche geblieben, die nichts mit der von Rom zu tun hätten.

Solche Spitzfindigkeiten klügeln die Leute aus, um sich und das Volk zu betören. Auf jede Widerlegung folgte das Geständnis: „O, wir sind Kinder, wir lieben Christus, der für uns am Kreuze gestorben ist und wollen von allen Streitereien über Kirche und Bibel nichts wissen.“

Zum Schluß ließ ich mir ihre, sowie ihres Mannes aufsehenerregende Bekehrung erzählen. Rachel fing nun an mit viel Begeisterung und lebhaften Gestikulationen zu erzählen, was alles der Herr GroÙes an ihr getan. Vor Jahren, als sie noch ein heidnisches Mädchen war, hatte sie einen Liebhaber, einen Stockheiden, der von Bekehrung durchaus nichts wissen wollte. Nun wurde er an einem Freitag von dem Starrkrampf erfaßt, was nach Auffassung der Leute mit Tod gleichbedeutend ist. Schon waren die Männer daran, das Grab zu machen, als man am Samstag bemerkte, es sei noch Leben im Leibe, auch am Sonntag Morgen zeigten sich solche Symptome. Die frommen Beter wallten eben zum Bethaus. Kaum waren sie dort versammelt, als eilends ein Bote kam und schrie: „Kommt, kommt, ein Wunder ist geschehen, der Tote ist auferstanden und wird euch künden vom jenseitigen Leben!“

Mit hl. Schauer traten sie nun an das lebendige Mirakel heran. Nachdem sie alle um ihn versammelt waren, herrschte er sie einzeln an mit der Frage: „Du Eva, was hast du heute gekocht?“ „HeiÙen Maisbrei.“ „Und du Sara?“ „HeiÙen Maisbrei.“ „Und die Lia dort, was hat denn die im Kochtopf?“ „Gleichfalls heiÙen Maisbrei.“ So ging das Verhör weiter. Zum Schluß offenbarte er der verduhten Gesellschaft, daÙ dieser Brauch heiÙen Maisbrei zu essen dem Herrn miÙfällig wäre, indem er sagte: „WiÙt ihr nicht, daÙ heute der Tag des hl. Geistes ist und nichts HeiÙes gegessen werden soll?“

So kommt es, daÙ jene Leute bis heutzutage keinen warmen Maisbrei essen. Seine Braut, die jetzige Rachel verblieb aus begreiflicher Scheu in der Kirche. Er ließ sie dann eigens zu sich bescheiden, um ihr mitzuteilen was der Herr bezüglich ihr zu ihm gesagt: „Gott der Herr hat mich bestellt zum Prediger im ganzen Lande, du sollst meine treue Gefährtin durchs Leben sein.“

Rachel hatte nun eines Tages auch ein Gesicht. Ein Blitz betäubte sie in ihrer Hütte. Da sah sie durch zwei Sparren des Daches in weiter Ferne Gott den Herrn in einem mystischen Halbdunkel und eine Stimme sagte ihr: „Mädchen, sage diesem Menschen nicht ab, denn er ist jetzt gläubig und von mir ausersehen zum Predigtamte im ganzen Lande.“

Daraufhin wurde auch sie gläubig und kleidete sich an. Nachdem dann ihr Bursche ein Jahr in eine Schule ging um lesen zu lernen, machte er sich an die Bekehrung der Leute, von denen manche seine Sendung als echt erfanden und seinem Evangelium glaubten. Bald fand nun auch die Hochzeit statt; aber nach des Himmels Ratschluß sollte die Ehe nicht lange dauern. Denn an Rachel ging die Weisung: „Sage deinem Manne, er solle sich vorbereiten, nicht nach rechts, nicht nach links schauen, sondern immer gerade auf den Herrn.“

Als der junge Mann nun wieder einen Anfall bekam, versammelten sich die Gläubigen, beteten, schluchzten und schrien in einer, alle Seelenkräfte aufwühlenden Weise. Dann ließ er sich die Bibel geben und verschied so im Herrn.

Der Geist kam sodann über Rachel und bestellte sie als Predigerin im ganzen Lande. Die Frau hat natürlich keinen Zweifel an ihrer Sendung und mit einigen geistesverwandten Gefährtinnen durchzieht sie seitdem die hiesigen Gegenden und arbeitet mit einem gewissen Erfolg an der Bekehrung ihrer Volksgenossen.

Ihre Anhänger rekrutieren sich meistens aus dem frommen Geschlecht. Den Männern natürlich ist das Treiben dieser gefühlsduseligen Weiberseelen zu abgeschmackt. Selbst bei letzteren kommt gar mancher bald die Ernüchterung und das Empfinden, daß diese Sekte eine jener Pflanzungen ist, die der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, fallen ab oder suchen eine gediegenere.

Der kurzen Ehe der Rachel entstammte ein Sohn, der jetzt in einer wesleyanischen Schule lernt und dann in die Fußstapfen seiner Mutter eintreten wird.

Zum Schluß erzählte sie noch ein anderes Gesicht. Eines Tages sah sie einen großen kreisförmigen Behälter, ganz angefüllt mit Heiden. Dieser Ort war am Umkomaas-Fluß, bei den Amatolo-Leuten. Als bald machte sie sich mit zwei Begleiterinnen dorthin, wo sie aber einen wenig erfreulichen Empfang hatte. Als sie sich nämlich zum Predigen anschickte, bewaffneten sich die Männer mit Schild und Speer, um sie zu töten. Doch einer der Krieger wehrte ihnen und sagte: „Laßt ab, Brüder von eurem bösen Vorhaben, denn das sind Gesandte Gottes.“ Heute sollen jene Leute bekehrt sein.

Diese interessante Unterhaltung verlief kurzweilig, die Zeit der Heimkehr drängte. Zum Abschied ermahnte ich die Rachel, ja nicht allen Geistern zu glauben und erinnerte sie, daß Satan gern die Lichtgestalt annimmt und ihresgleichen mit seinen Vor Spiegelungen in die Irre führt.

Ein Zauberer neuerer Art.

Südafrikanisches.

(Schluß)

„Häuptling,“ entgegnete nun Duda „du bist kein Kind, noch ist es uNdabeni; noch der große Zauberer dort, noch einer diesen großen Männer (amadoda amakulu), welche ich hier sitzen sehe. Auch ich bin kein Kind, noch Neuling in den Zauberkünsten. Ich habe gesagt, daß ich meine Worte durch Tatsachen beweisen werde, und ich sage es noch einmal.“

„Gut,“ sprach Sololo, „so beweise, was du sagst!“

„Nun,“ erwiderte Duda, „drei Dinge will ich euch zeigen, damit ihr einen Begriff bekommt von den mächtigen Zaubermitteln des Sessellodes, die er uNdabeni gelehrt hat. Ich werde euch eine Feder des Himmelsvogels zeigen, ferner Wasser in Feuer verwandeln; die Eier des icanti werde ich mit Feuer berühren, und im Augenblick werden die Schlangen hervorkriechen vor euren Augen.“

Duda brachte diese Worte mit einer solchen festen und überzeugenden Sprache vor, daß sich die Blicke aller auf ihn richteten. Keiner wagte etwas einzuwenden. Dudas Rede gemäß mußte doch etwas an den Zaubermitteln sein, sonst hätte er nicht so frei zu reden gewagt. Niemand rührte sich. Tiefe Stille ringsum.

Duda ergriff nun ein brennendes Holzschelt und trat sodann einige Schritte vom Feuer zurück. Das Holzschelt hielt er in der Linken, während er seine Rechte in eine der Taschen seines Mantels schob. In dieser Tasche befand sich ein Quantum Enkopodium-Pulver. Er nahm eine Handvoll heraus, schwenkte hierauf seine Hand mehrmals um seinen Kopf warf sodann das Pulver in die Höhe, nahm das brennende Schelt in die Rechte, und als das Pulver wie eine kleine Wolke niederstieg, entzündete es sich wie ein blendend greller Blitz.

Ein lautes „Mamo“ von Seiten der Zuschauer verkündeten ihm, daß dieses Experiment seine Wirkung nicht verfehlt hatte.

Einem jedoch schien dieses nicht zu imponieren — dem Zauberer.

Roh lachend rief er Duda zu, daß bei diesem Experiment von Zauberei absolut keine Rede sei und die Federn des Himmelsvogels wohl noch unverfehrt wären, er als Zauberer wüßte schon, wie er dieses angestellt, und würde es sogleich der Versammlung aufdecken.

„Jetzt,“ sprach Duda, „will ich Wasser in Feuer verwandeln.“

„Ohne Zweifel hast du das Wasser mitgebracht in einer Flasche!“ sagte Shascha in schnippischer Weise. Sehr wahrscheinlich dachte er an Petroleum.

„O nein, mächtiger Beherrscher der Affen,“ sagte Duda; im Gegenteil möchte ich dich bitten, mir Wasser zu bringen in irgend einem Gefäß nach deinem Belieben.“

Shascha machte sich sofort auf und kehrte nach wenigen Minuten mit einem großen irdenen Topf voll Wasser zurück, den er nahe ans Feuer setzte.



Alte Frau aus dem Himalajagebiet.

Duda nahm nun ein Stück Kalium, welches er zugeschnitten, daß es die Form einer großen Gewehrkuugel hatte, stand sodann auf und schritt auf Sololo zu. Er forderte den Zauberer auf, sich zu nähern und sagte:

„Dieses, o Beherrscher und vertrauter Freund der Wildkatzen, ist eine ganz neue und wunderbare Sorte Blei, welches Sesselodes aus einer Höhle geholt, tief, tief unter der Erde. Eine Höhle, sage ich, die bedeutend tiefer ist, als irgend eine andere, die ihr je gegraben.“

Wie du siehst, ist das Messer, welches ich habe, sehr scharf, und leicht zerschneide ich das Blei. Siehe, wie schön das Metall glitzert, wenn gerade zerschneiden. Nun, habe acht und höre auf mich! Wenn man ein

solches Stück Kugel in den Fluß wirft, so gerät dieser in Feuer, kocht und siedet, wallt und zischt und ergießt sich wie Feuerbäche über das ganze Land und verzehrt es.

„He, he,“ meinte Shascha, „gieb mir doch einmal ein Stück, das möchte ich mir doch mal ansehen!“

Duda überreichte ihm ein kleines Stückchen, ermahnte ihn jedoch, vorsichtig zu sein, indem er sagte: „Paß auf, mächtiger Zauberer, du, dem die Eulen gehorchen bei dunkler Nacht! Es ist ein gefährliches Zaubermittel.“

Shascha nahm es und was Duda voraus sah erfolgte. Der Zauberer betrachtete es sorgfältig von allen Seiten und führte es dann zum Munde, um es mit den Zähnen zu probieren. Aber kaum kam das Kalium mit seinem Speichel in Berührung, so entzündete es sich, und der zu Tode erschrockene Zauberer spie es aus unter den fürchterlichsten Grimassen. Seine Lippen und seine Zunge waren jämmerlich verbrannt.

Sololo und die ganze Versammlung saßen wie versteinert da, sie sahen das Feuer aus Shaschas Mund hervorkommen, und von Furcht ergriffen waarten sich nicht mehr zu rühren.

Duda schnitt nun den Klumpen Kalium in Stücke und warf ihn in das Gefäß mit Wasser. Gleich flammten die Stückchen auf und tanzten nach allen Richtungen im Wasser hin und her. So etwas hatten die Männer nicht erwartet. Voll Schrecken schauten sie mit weitgeöffneten Augen auf die seltsame Erscheinung.

„Nun,“ sagte Duda, der sah, daß er das Spiel sozusagen schon gewonnen, „werde ich euch die Eier der icanti zeigen, sie sodann in lebendige Schlangen verwandeln. Hätte ich nicht ein anderes Zaubermittel zur Hand, bei Senzangakona, (Senzangakona war der Vater Tschakas, des grausamen Herrschers von Zululand. Bei „Senzangakona“ schwören die Zulus gern, wenn sie etwas bekräftigen.) Ich würde mich nicht getrauen, es hier aufzuführen. Dieses Zaubermittel, welches die Schlangen bannt, ist der Himmelsvogel. Deshalb werde ich eine Feder, die Sesselodes aus dem Schweif des Himmelsvogels gerupft hat, auf sie werfen, diese werden sie bannen, und anstatt zu schaden, werden sie sich in Staub verwandeln.“

Er nahm sodann aus einer Tasche fünf lange „Schlangeneier“ und legte sie auf einen Stein, circa einen halben Meter vom Feuer entfernt.

Hierauf lud er Shascha ein, näher zu kommen, mahnte ihn aber zugleich, vorsichtig zu sein; denn diese Schlangen seien gefährlicher Natur.

Diese Ermahnung war nach dem Vorfall mit dem Kalium rein überflüssig. Er kam zwar näher, stellte sich jedoch hinter Duda und schaute gespannt, was denn jetzt wohl kommen würde.

Duda hatte in seiner linken Hand eine Portion Enkopodium-Pulver, während er mit der rechten ein brennendes Holzschert ergriff, mit welchem er die Eier eines nach dem andern berührte. Im Nu krochen oder vielmehr entwickelten sich fünf grauig aussehende Schlangen, während eine bläuliche Flamme die Stelle umgab, wo sie aus den Eiern hervorgekrochen waren.

Duda schrie nun laut auf, rief den Namen des Himmelsvogels an und machte geisterhafte Schwankungen über seinem Haupte mit dem brennenden Holzschert. Hierbei warf er, ohne daß die Zuschauer es merkten, das Enkopodium-Pulver in die Höhe, welches sich gleich darauf entzündete wie ein greller Blitz.

Das war für die Versammlung zu viel; laut aufschreiend sprangen sie auf, stürmten in's Freie, und fort waren sie. Nur einer blieb, — Sololo, jedoch zu Tode erschrocken; wie geistesabwesend stand er da, obgleich das Schreckbild in der Dunkelheit verschwand. Nach wenigen Sekunden, als die letzten Tritte der Davoneilenden verhallten und nur noch das Gerassel des fliehenden Zauberers hörbar war, näherte sich Duda dem Sololo.

„Häuptling,“ sagte er, „welches Wort habe ich uldabeni zu überbringen?“

„Sage uldabeni, daß der Uebelthäter dem Magistrat ausgeliefert werden soll, damit er über ihn richte. Es wird aber unnötig sein, diese Meldung zu machen, denn ehe deine Stimme uldabeni's Ohr erreicht, befindet sich der Mörder in den Händen des Magistrat's.“

Und so geschah es!

Auf diese Weise war ein Krieg im ersten Keime erstickt; jedoch weder Duda noch Teddy Morton erhielten je eine Belohnung für diese Dienste, die sie der englischen Regierung geleistet; indes als schönster Lohn galt ihnen das Bewußtsein, den nunmehrigen Herren wie auch den Eingeborenen des Landes ein graufiges Unglück erspart zu haben.

So endet die Geschichte des neuen Zauberers.



Die große Glocke

Eine Erzählung von Fuchs von Frauenberg.

(Fortsetzung)

Im Gasthause räusperte sich der Pfleger und sagte mit Würde: „Ich muß viel herum. Im Hirschau sogar sind wir in den Mäulern wegen der schmutzigen Altartücher und von unserem Kuhgeläute, sagen die Spießer, wollten sie garnicht reden!“

Er hatte gesprochen!

Der Mesner war ein langer Mensch und was man einen Planer nennt. Dieser lachte auf seinem hohlen Stockzahne und sagte: „Leicht, daß die Hirschauer reden. Unsere Bauern müssen zuviel Steuern zahlen, da können sie sich kein Geläute erschwingen wie die Märktler da unten!“

„Wer etwa das Glockenmaterial zahlen würde!“ warf nun auch der Wirt hin.“

Dem Hofbauern war das zwar nicht recht geredet, aber vor seiner Rücksprache mit seiner Frau kann er nichts sagen, anderseits kann man auch den Vergleich mit den nötigen Märktlern sich nicht gefallen lassen, den Mund voll und sagt: „Meine Bäuerin hätte das bißchen Leinwand längst gesandt, wenn der Pfarrer das M.. aufgemacht hätte!“

Der hat aber seitens der Hofbäuerin eine ganz andere Rede anhören müssen!“ warf der Kirchenpfleger hin.

Der Mesner aber sprach: „Tut euch doch wegen der Leinwand nicht hinab! Das ist doch Sache der Weiberleute! Soeben hat die Größere von den Stephanbauernmädeln mir unter vielen Tränen, weil das Grazerl fort ist, einen Ballen gebracht: das sei die Aussteuer der Kleinen, der man doch auch etwas vermachen wolle, da sie auch kein Stiefkind auf dem Stephanshofe sei.“

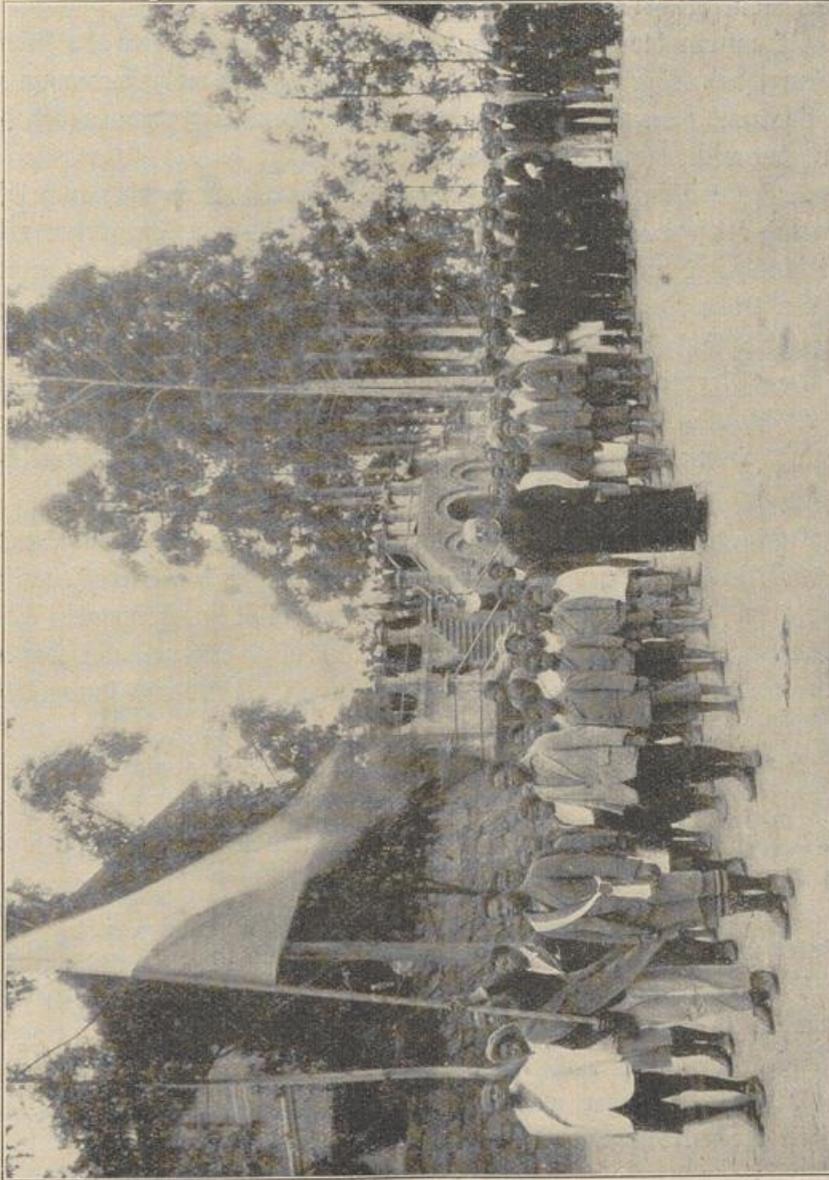
Aus dem werden Altartücher für alle drei Altäre. Die Marieliese wird sie uns nähen und die Bäuerin hat wunderbare Spitzen dazu hergeschenkt, aber auch zu einer Werktagalbe; denn auch dazu reicht es und die ist uns so notwendig wie nur etwas.

Auf die Schönst' fehlt uns nichts, aber man tät' halt meinen, es wär an Werktagen auch kein anderer Herrgott beim heiligen Meßopfer!“

„Das ist der Stephansbäuerin ihr Geschenk an die Pfarrkirche!“

Sie zahlt aber auch eine neue Frauenglocke, weil der Herr Pfarrer sich um die ganz große annimmt, wenn es uns eine leidet und wir nicht zu den Hirschauern bitten gehen müssen!“ sprach der Pfleger.

„Wir werden uns schon sehen lassen, aber übers Knie, wie es der Pfarrer will, läßt sich die Sache nicht abbrechen!“ schloß der Hofbauer. Das war ein Rückzugsgefecht. Er hätte nur zu gerne gesagt: „Die



Schulkinder von Mariannhill bei einem feierlichen Aufzuge.

Große zahlen wir!“ Er weiß, heute wird er zuhause geschimpft.

Sagt er: „Wir zahlen die Glocke!“ dann schmähst seine bössere Ehehälfte, wie er sich habe zu solcher Zusage unterstehen können, ohne zuerst mit ihr sich ins Benehmen zu setzen. So aber wird sie sagen: „O ihr hilflosen Troddel! Mögt ihr euch so gering antaxieren lassen. Ja wenn

man nicht immer bei euch ist, dann traut ihr euch zu nichts als zu einem Schafskopf!"

Sie wußte nicht, daß man Schaffskopf schreibt; sie meint es aber auch so wie man spricht! —

„Wenn wir die Glocke zahlen, so soll der Gießer nur das alte Metall uns anrechnen, aber nehmen muß er neues, daß jedes weiß, was man geleistet hat und man nicht redet, daß man redet; denn wenn man redet, daß man redet, redet man, daß geredet ist!"

Auch der Name muß dran deutsch, daß ein Bauernmensch auch lesen kann und bei jeder Kindsleiche aus unserm Hause — von den großen redet man überhaupt nicht — muß sie geläutet werden! So ich habe geredet und den Preis mache ich mit dem Gießer selbst aus; denn wer anschafft, der zahlt auch!" Also die Hofbäuerin.

Der Pfarrer war zu sehr darauf erpicht, daß die Große herkäme, daß er sich alle Bedingungen gefallen ließ. Da wurde es der Köchin doch zu bunt! Eben war des Mesners Schwester bei ihr um ihr die herrlichen Albenspißen zu zeigen, die die „Marie" spendiert habe.

Da sprach sie unwillig: „Ist denn das garnichts, daß der Herr Bruder die 500 Mark dazu genehmigt und daß der Gießer das Metall der gesprungenen Josephiglocke dranrechnet? Sapperlot noch einmal! Wenn ich einmal eine Glocke kaufe, die muß überhaupt erst geläutet werden, wenn der Bischof heiraten darf, bis dahin muß sie still und stumm oben hängen!"

„Nein! Fräulein Marie! So gespreizt dürfen Sie nicht tun!" rief die 75jährige Mesnerschwester: „Wenn ich die junge Bürgermeisterin werde, müssen Sie mir dieselbe zur Hochzeit läuten! Sie selber, weil ich doch dann nicht Zeit habe!"

„Ich erst recht nicht, weil ich dann Kränzjungfrau werde, aber geläutet wird sie! Punktum!" rief die Haushälterin.

Die Bäuerin zog sich mit saurer Miene zurück und schaffte die Glocke in so gewaltigen Dimensionen an, daß der Mesner zu jenem eingangs erwähnten Stoßseufzer kam!

Der Glockengießer war ziemlich nervös geworden, wie die Bäuerin mit ihren Bedingungen angerückt war.

„Bis zur Kirchweih muß die große läuten!" verlangte sie.

Der Geschäftsgang war flau, daher wurde ihr das ohne Weiteres zugesagt:

„Und lauter tun muß sie, wie das Gelumpe auf dem Frauenturme!" Das war bereits ein Hieb. Daher freute es den Gießer, daß er das gute Metall nicht an die „Hofbäuerin" zu hängen brauchte. Damals war sein

Vater am Sterben gewesen und er selbst hatte die Anbringung des Klöppels verdorben, deshalb glaubt er, sei sie gesprungen. Doch so edle Glockenspeiße wird jetzt gar nimmer verwendet wie zu jenem „Glumpe!“

Die Leute hatten seinerzeit gedacht, der Kirchenpfleger habe nur den Hofbauer hinauftreiben wollen, wie er beim Leichenschmaus behauptet hatte, der Stephanbauer kaufe die Josephiglocke.

Noch war die Hofbäuerin mit ihrem Anschaffen nicht fertig, als die freundliche Marie vom Stephanshofe beim Gießer eintraf, um wegen der Thirigen zu reden. Sie hatte ihr zweites und drittes Töchterl bei sich; denn die Aelteste hatte zuhause Kinderwart der kleinsten Vier, besonders des am meisten aufbegehrenden Sepperl.

Der Hofbäuerin schwante es: „Ich kriege heimzu eine Gefährtin?“ fragte sie. „Hast du viel zu reden? Darf man 'S hören?“

„Hören darfst es schon, weil 's nichts Unrechtes ist, wenn eines der lieben Muttergottes ein Glöckerl kauft, aber wenn du es mir verschweigen hilfst, ist es mir lieb!“

Das versprach die Hofbäuerin sehr gerne und sie hält hierin auch Wort, nachdem sie erfahren hat, es handle sich nicht um ein Dachreiterglöcklein überm Stephanshofe, sondern um eine neue Glocke für die Frauenkirche. Sie gab der Freundin völlig recht, es müsse nicht alles an die große Glocke.

Anderer Ansicht war zur gleichen Zeit ihr Gemahl, der übrigens hierbei gänzlich im Einverständnis seiner besseren Ehehälfte sprach.

Er schob gegen seine Gewohnheit der Wirtsbertha ein Zwanzgerl Trinkgeld hin und tat den Ausspruch: „Heute bin ich Herr, d' Bäuerin ist in d' Stadt!“

„Jetzt haben 's uns ja gar d' Frauenglocken g'stohl'n, daß in d' Pfarre eine große bekommen!“ bemerkte ein Stammgast.

„Da werden der G'meinde wieder Kosten herwerden, die 's gar nicht braucht!“ knurrte der Wirt.

„Da werden gar keine Kosten! Zahlen tu 's ich und meine Bäuerin!“ rief der Hofbauer.

Ehrfurchtsvolles Schweigen herrschte.

Nur der alte lange Mesner brummte: „D' Bäuerin und ich!“ sollte er mindestens sagen!“

Der Hofbauer merkte, daß er die Sache unterstreichen müsse. Er rief: „Mander! Eine Schmach ist es, was wir für ein Geläute haben!“

„So eine Glocke kostet auch ein Heidengeld!“ sprach der Wirt pflichtschuldig.

„Wer die einmal läutet!“ sagte der Mesner und machte das boshafteste Gesicht, dessen er fähig war.

Er erreichte auch seinen Zweck; denn augenblicklich schnappte der Hofbauer darauf ein. Nachdem er einiges über die Unerfättlichkeit des Mesners gesprochen hatte, kam er in heiligen oder sonstigen Eifer und sprach das mächtig große Wort: Der geistliche Rat hat gemeint, es reichen 25 Zentner. Jetzt müssen es aber 1500 Kilo werden!“

„1500 Kilo! Das ist ein Wort!“ sagte der Wirt andächtig und fügte bei: „Mesner! Da g'freu' dich!“

„Mich freut's auch!“ flüsterte der dem Nachbar zu, „daß ich ihm noch 5 Zentner Schaden bin. Die verdankt ihr meinerm Sprachrohre!“

Diesmal war auch die Frau einverstanden, damit es dem Mesner nicht zu wohl wird. Sie hat es beim Pfarrer nochmal betont: „Wo was ist am Hof, muß die Groß' her!“

Der Bauer hatte es sogleich telephonisch in die Stadt nachgesagt, daß die Bäuerin sich danach richten kann.

„Können sie es noch leisten?“ fragte der Gießer.

„Das wär' schon, wie wenn unsereins auf der Wassersuppe herzugeschwommen wäre!“ beehrte die Bäuerin auf. „Auf 500 Mark mehr oder weniger kommt es uns überhaupt nie an!“

„Ich weiß nicht auswendig, wieviel die 5 Zentner Mehrung ausmachen, doch ist es mir lieb, nachdem ich die Preise absichtlich so niedrig gehalten habe, daß ich noch 500 Mark zur ausbedungenen Summe zählen darf. Ich nehme das Angebot dankbar an!“

„Nein! Nein!“ schrie die Bäuerin entsetzt. „So war es nicht gemeint! Wie man halt redet, nicht wahr, Stephansbäuerin!“ —

„Was haben denn Sie für besondere Wünsche?“ wandte sich der Gießer an die Angeredete.

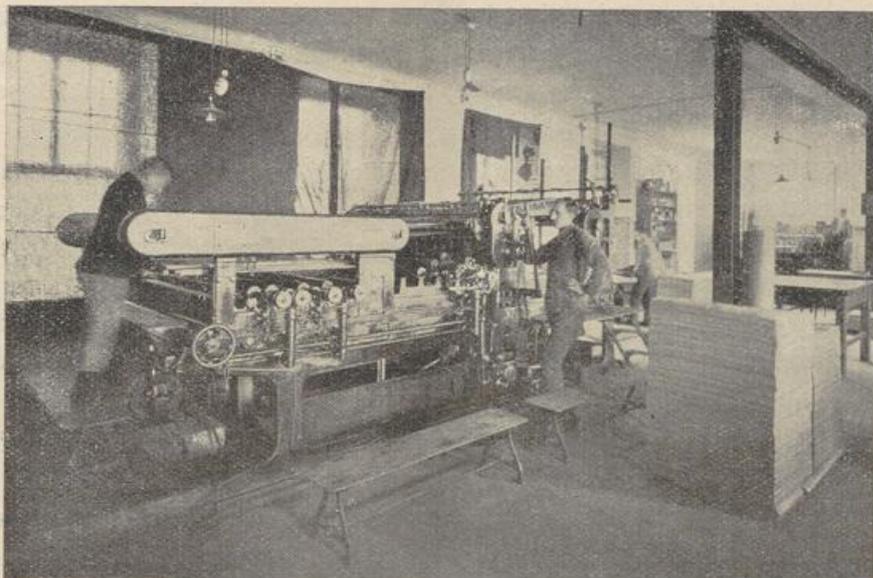
Er erwartete von neuem ähnliche Abenteuer, war aber gleich um ein Stück froher wie dieselbe sagte:

„Mein! Was versteht da ein Weiberleut wie ich! Mein Mann sagt, der Arbeiter sei seines Lohnes wert, die Rabatte und Nachläß kämen alleweil auf Kosten der Güte der Ware, auch sei er und andere, die auch nicht mehr als er selber aufs Hirn gefallen wären, der Meinung, die Glocke wäre nicht gesprungen, aber der letzte Brand sei gerade ausgebrochen, wie man zur ewigen Anbetung läuten sollte. Daß nun die Leute merkten, es handle sich um ein anderes Geläut, habe man die Glocke dauernd einseitig angeschlagen und das habe ihr den Treff' gegeben, es sei schade drum!“

(Fortsetzung folgt).

Schlußstatistik der Pilgerzüge des Heiligen Jahres 1925.

Vor kurzem hielt das Zentralkomitee, das für die Durchführung der Organisation des Hl. Jahres, die Unterbringung der Pilger, die Verhandlungen mit den Bahn- und Schiffsgesellschaften usw. bestellt war, seine Schlußsitzung ab, um sich Rechenschaft zu geben über die geleistete Arbeit. Gleichzeitig erscheint auch sein „Bolletin Ufficiale“ mit Nr. 20 zum letzten Male. Darin nun gibt das Komitee u. a. eine interes-



Teilsansicht des Maschinenraumes der Missionsdruckerei St. Joseph.
Auf dieser Druckpresse wurde der größte Teil des Mariannhiller Missionskalenders
für das Jahr 1927 hergestellt.

sante Statistik der Rom-Pilgerzüge. Diese beweist aufs klarste die Universalität der Kirche, wie sie während des Hl. Jahres auch in den Pilgerfahrten zum Ausdruck kam.

Einleitend bedauert das Komitee, daß zwar noch manche Angaben für eine ganz vollständige Statistik fehlen; verschiedenorts wurden die Anordnungen des Komitees nicht beachtet, die Fragebogen nicht ausgefüllt usw.

Dagegen sei in einzelnen Ländern die Organisation in mustergültiger durchgeführt worden — allen voran stehe Deutschland, das sein meisterhaftes Organisationstalent auch da glänzend bewiesen habe.

Die Statistik könne sodann die Zahlen vieler Pilger und auf eigene Faust reisender Pilgergruppen nicht erfassen, die sich beim Komitee gar

nicht angemeldet haben. Dessen ungeachtet übersteige der Erfolg des hl. Jahres alle Erwartungen.

Die Zahl der ordnungsgemäß gemeldeten Pilgerzüge beläuft sich auf zirka 980. Von diesen sind 522 italienische, die übrigen aus andern Ländern. Nicht einbegriffen sind die Pilgerfahrten, die aus Anlaß von Kongressen und sonstigen Gelegenheiten nach Rom kamen, wie die katholischen Jünglingsvereine Italiens, die weiblichen Jugendvereine der Frauenbund, der III. Orden des hl. Franz von Paula, der Verband der katholischen Eisenbahner, der III. Orden des hl. Dominikus, der Bund katholischer Universitätsstudenten, der katholische Lehrerverband N. Tommaseo usw. usw. Es sind sozusagen alle Gegenden Italiens mit Pilgerzügen vertreten, am meisten die L o m b a r d e i, die allein 78 entsandt hat.

Ausländische ordnungsgemäß gemeldete Pilgerzüge wurden 426 gezählt. Weitaus an erster Stelle steht D e u t s c h l a n d mit 84; dann folgen Frankreich mit 57, Spanien mit 38, Belgien 33, England 21, die Schweiz mit 20, Oesterreich 15, Ungarn 14, Polen 13, Tschechoslowakei 10, Holland und Jugoslawien je 7, Irland und Rumänien je 6, Lettland und Litauen je 3, Bulgarien 2, Skandinavien, Dänemark, Türkei, Albanien, Luxemburg und Danzig mit je einem Pilgerzug.

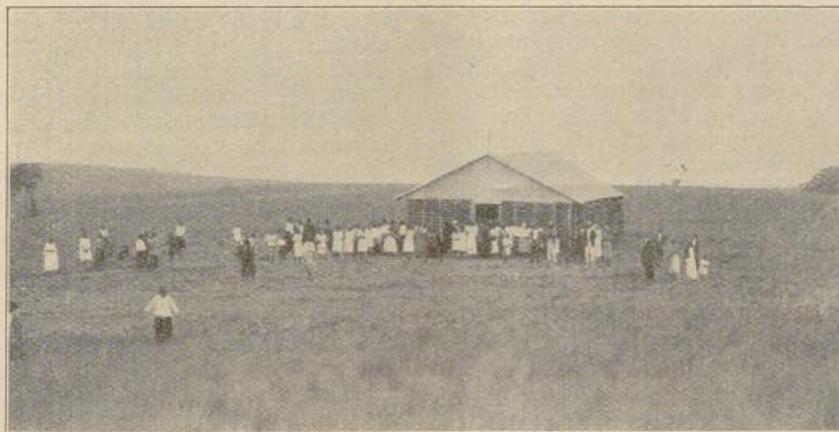
Die ü b e r s e e i s c h e n Pilgerzüge verteilen sich auf folgende Länder: Vereinigte Staaten 40, Kanada 7, Argentinien 4, Brasilien 3, Mexiko, Guatemala und Uruguay je 2, San Salvador, Costarica, Kolumbien, Venezuela und Bolivien je ein Pilgerzug. Aus Asien erschienen 4 Pilgerzüge: Indien 2, Palästina und Kleinasien je 1. Afrika ist ebenfalls mit 4 vertreten, indem Aegypten, Tunis, Algier und Süd-Afrika je einen Pilgerzug nach Rom sandten. Zwei erschienen ferner aus den philippinischen Inseln und einer aus Australien.

Eine besondere Gruppe von Pilgerzügen bilden die internationalen, die in obiger Liste nicht eingerechnet sind, so derjenige der ehemaligen Schülerinnen der Herz-Jesu-Schwestern, der St. Vinzenz Konferenzen, des III. Ordens des hl. Franziskus, des katholischen internationalen Jugendverbandes, des Gebetsapostolates und der ewigen Anbetung, des Werkes der eucharistischen Kongresse, der Liga „Pro Ecclesia et Pontifice“ usw.

Die Pilgerzüge verteilen sich auf die einzelnen Monate folgendermaßen: Dezember 1924: 6, Januar 1925: 2, Februar: 16, März: 43, April: 112, Mai: 118 Juni 51, Juli: 42, August: 108, September: 211, Oktober: 124, November: 70, Dezember: 64.

Interessant ist auch ein Blick auf die Teilnehmer der Pilgerzüge. Wohl mehr als die Hälfte der Bischöfe sind im Laufe des Hl. Jahres in Rom erschienen. Viele Tausende von Priestern, Professoren, ferner Parlamentarier und Abgeordnete der verschiedenen Kammern, Studenten, Bauern, Handwerker usw. Bei den ausländischen Pilgerzügen war die Männerwelt stärker vertreten, bei den italienischen mehr die Frauenwelt.

Mit den mannigfaltigsten Fahrzeugen trafen die Pilger ein, neben Bahn und Schiff spielt das Auto auch hier bereits eine große Rolle, die belgischen Studenten erschienen mit einer Camions-Karawane, die Bauern Umbriens und der Abruzzen mit ihren malerischen Zweirädern, wie



Nach dem Gottesdienste auf einer kleinen Außenstation von Mariannhill.

in alter Zeit, und selbst an solchen Pilgern fehlte es nicht, die ihre Reise zu Fuß zurückgelegt, 20, ja 30 Tage lange Märsche geleistet hatten. Nicht wenige Pilger erschienen in ihren malerischen Nationaltrachten, was man auch in Rom gerne sieht.

Das Hl. Jahr bot wirklich ein beredtes, leuchtendes Abbild der katholischen Weltkirche. So verschieden in Sprache, Gebräuchen, Kleidung, Rang und Stand die Pilger waren, alle beseelte die Begeisterung für den einen Glauben, und der Wunsch aller war, den gemeinsamen Vater zu schauen.

Einer Mitteilung von Msgr. Nogara, Mitglied des genannten Hl.-Jahr-Komitees, zufolge hat der Hl. Vater persönlich mehr als 600 000 Hl.-Jahr-Medaillen ausgeteilt; die Zahl seiner Ansprachen übersteigt 380. Am meisten Teilnahme wiesen die religiösen Feiern in St. Peter, in den Katakomben und im Kolosseum auf.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhöhrungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer gläubensarmen Zeit Betspiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

E. B.: Der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Theresia vom Kinde Jesu und der ehrwürdigen Schwester Benigna herzlichsten Dank für auffallende Hilfe in schwerem Anliegen.

Kosuben: Dank dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Antonius für erhörte Bitte.

Witten: Anbei . . . M. zu Ehren des hl. Antonius um Erlangung der Gesundheit und einer lohnenden Stelle.

Einig. aus Ossing von der Männerprozeßion nach Wartha 27 M.

Gr. Strehlig: Für die Belehrung eines Verwandten öffentl. Dank dem hl. Herzen Jesu, vielen Heiligen, besonders der hl. Rita.

Dirschou, Fr. Sch.: Herzl. Dank der göttl. Vorsehung für Erhöhrung einer Bitte, für glückliche Entbindung, wie auch dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Josef, hl. Antonius, hl. Ignatius. Anbei . . . M. Missionsalmosen.

Breslau, D. A.: Anbei . . . M. als Dank der göttl. Vorsehung.

Cosel M. B. Dank dem hl. Josef in vielfacher Gebetserhöhrung durch seine Fürbitte.

Bamberg: Tausendfachen Dank dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und den armen Seelen für Hilfe in großer Wohnungsnot.

Dank der hl. Theresia v. Kinde Jesu für Erhöhrung in mehreren Anliegen.

Fr., L. W.: Öffentlichen Dank der hl. Philomena für erlangte Hilfe.

Fr., R. Gr.: Der hl. Mikl. v. Solentino u. die hl. Theresia v. Kinde Jesu haben in schwerem Anliegen geholfen.

Oberprausnitz: Kc. . . zur Dankagung dem hl. Josef und dem hl. Antonius.

Ob.: Dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Josef und dem hl. Antonius sei innigster Dank gesagt für auffallende Erhöhrung in langjähriger Krankheit. Ein Heldenkind Antonius und Veröffentlichung war versprochen.

Schatten: Dank der seligsten Jungfrau, dem hl. Josef, Antonius u. Leonhard für erlangte Hilfe.

Essen, Köln, Duisburg—Saar, Brueck, Weltersberg: Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für wiedererlangte Gesundheit.

Cöln: Dank dem hl. Josef, und dem hl. Judas Thaddäus für Rettung aus großer Not und Hilfe in schwerem Bedrängnis. (Sinnesänderung der Verwandten.)

Cöln: Tausend Dank der hl. Theresia vom Kinde Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Josef und den armen Seelen für wiedererlangte Gesundheit. Veröffentlichung versprochen.

Rech: Heißen Dank dem hl. Josef für Erhöhrung in verschiedenen Anliegen. Anbei als Dankgabe M. . . für Studienfond.

Rheydt: Missionsalmosen M. . . dankend erhalten.

Cöln: Innigen Dank dem großen Wundertäter. St. Antonius hat geholfen.

Altstätten: Tausendmal Dank dem hl. Antonius, dem hl. Josef, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Theresia vom Kinde Jesu, für Erhöhrung in einem schweren hoffnungslosen Anliegen Bettlegend ein Almosen für die Mission.

Bauernwitz, A. G.: Innigsten Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Mutter von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Josef, hl. Antonius, der hl. Theresia v. Kinde Jesu und den armen Seelen für Wiedererlangung der Gesundheit meiner Schwester von schwerer Gehirnhautentzündung mit Lähmungserscheinungen. Veröffentlichung im Vergiftm. gelobt. Bitte um weitere Hilfe. Anbei . . . M. Antoniusbrot.

Altenburg: Dank der lb. Muttergottes und dem hl. Antonius von Padua für Hilfe in einem großen Anliegen.

Auf die Fürbitte des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus, der kleinen hl. Schwester Theresia und der lb. armen Seelen sind wir in einem schweren Anliegen erhört worden.

Ruffdorf: Missionsalmosen zu Ehren der hl. Theresia vom Kinde Jesu als Dank für Erhöhrung in verschiedenen Anliegen.

Budabersch: Als Dank zum hl. Josef und hl. Antonius für Erhöhrung in schweren Anliegen ein Missionsalmosen.

Margau: Durch die Fürbitte der Muttergottes von Lourds, des hl. Moyses und des hl. Judas Thaddäus, ist mir in einem Anliegen geholfen worden. Frau B.K. in G.

Basel, S. S.: Fr. . . richtig erhalten, herzlichsten Dank und tausend „Bergelts Gott“.

Wien: Sende ein Missionsalmosen aus Dankbarkeit zu Ehren der hlst. Herzen Jesu und Mariä, des hl. Joseph und hl. Antonius für Hilfe in schwerem Anliegen.

Linz: Dank der hl. Theresia vom Kinde Jesu für ihre Fürbitte und Hilfe in glücklichem Ausgang einer schwierigen Prozeßangelegenheit.

Ungenach: Sende ein Missionsalmosen als Dank zu Ehren der hlst. Herzen Jesu und Mariä, des hl. Josef, hl. Antonius für glückliche Befreiung einer Operation und wiedererlangte Gesundheit.

Altfstätten: Fr. ... zur Taufe eines Heidenkinds von Ungenannt mit vielem Dank erhalten. „Vergelt's Gott“.

E. G. D.: Zum Dank dem hl. Joseph, der mir in verschiednen Anliegen geholfen, ... M. als Almosen.

Frankenried: ... M. als Dank dem hl. Antonius und dem hl. Wendelin.

Fr. ... von Pf. Tschermich erhalten.

Dank dem hlst. Herzen Jesu, der Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in einem großen Anliegen und Bedrängnis.

Waldbsee: Öffentlichem Dank dem hlst. Herzen Jesu, der allerhlst. Jungfrau Maria, dem hl. Josef und der hl. Theresia vom Kinde Jesu für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit und in Geschäftsangelegenheit.

Fr.: Auf die Fürbitte der hl. Maria, der hl. Theresia vom Kinde Jesu wurde ich von gefährlicher Krankheit geheilt.

Zum Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Antonius und der hl. Theresia vom Kinde Jesu für Hilfe bei einer schweren Magenoperation ein Heidenkind.

Jansdorf: Sende ... Fr. als Dank dem hl. Antonius für glücklichen Ausgang einer Operation.

Dank dem hl. Josef für Erhörnung einer Bitte. S. R.

„Vieltausendmal sei gedankt dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Gnadenmutter von Einsiedeln, dem mächtigen hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus, der Mutter vom guten Rat und den armen Seelen, für Hilfe in großer Not während dreivierteljähriger Krankheit meines lb. Bruders, für sein gottergebenes Sterben, für den rechtzeitigen Empfang der hl. Sterbesakramente, das nur unter erschwerten Umständen möglich war. Und für große Hilfe in der traurigen Lage in die mich der Todesfall meines lb. Bruders brachte, für Erlangung einer Wohnung, und besonderen Schutz Gottes in meiner Verlassenheit.“

Büsch: Betrag zur Taufe eines Heidenkinds dankend erhalten. „Vergelt's Gott“.

Ried im Innkreis: Innigen Dank der seligen kleinen Theresia vom Kinde Jesu für rasche Erhörnung in Wohnungsnot.

Steinach—Frdning: Dank den hlst. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Antonius für Hilfe in schweren Anliegen; als Dank ... Fr. Antoniusbrot.

Ried im Innkreis: Dank dem hlst. Herzen Jesu und der Gnadenmutter am Pöstlingberg, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Joseph und hl. Antonius für Rettung aus großer Not und Bedrängnis.

Stattersdorf: Dank den hlst. Herzen Jesu und Mariä, der hl. Anna, dem hl. Joseph und hl. Antonius für Hilfe in verschiedenen schweren Anliegen.

St. Peter a. d. Ottersbach: Missionsalmosen als Bitte um Hilfe in Geldangelegenheiten, um guten Geschäftsgang und Segen im Viehstand.

S. M. S.: ... Fr. Almosen richtig erhalten, Vergelt's Gott!

Wien 1. Bez ...: Dank dem hl. Joseph für Erhörnung in schweren Anliegen; als Dank ... Fr. Missionsalmosen.

„Anbei Betrag ... M. zur Taufe eines Heidenkinds als Dank dem hl. Josef, der lb. Muttergottes von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius für erhörte Bitte.“

Schönenbrunn: Dank der Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Antonius, und der hl. Rotburga.

Al. Döbern: Anbei ... M. als Dank dem hl. Antonius für erhörte Bitte. Veröffentlichung versprochen.

Wartha: Tausendfachen Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für Erhörnung in schweren Anliegen.

Winterthur: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph und Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und den armen Seelen, für Hilfe in einer Krankheit.

Einsiedeln: Herzlichen Dank der lb. Muttergottes von Einsiedeln, dem hl. Josef, dem hl. Antonius und dem hl. Benediktus um Erhörnung in schweren Anliegen. M. S.

Mehrbach: Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe in schweren Anliegen.

Siecheldorf, Stmk.: Missionsalmosen als Dank für Glück und Segen in der Wirtschaft und im Viehstand.

Radheim: Betrag für ein Heidenkind „Valentin“ erhalten.

Lindenhof: Der hl. Joseph hat mich nach Abhaltung von Nerven von einer schmerzhaften Operation bewahrt und wird mich hoffentlich noch mehr von meinen Schmerzen befreien; darum sei ihm Ehre, Lob und Dank dafür alle Tage meines Lebens.



AUS TSCHAKAS BLUTIGEN TAGEN. Bd. I der Bücherreihe: „Unter dem Kreuz des Südens“. 192 Seiten. Kart. Mk. 1.80. St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schwaben).

Interessante, spannende Szenen aus dem Leben der heidnischen Eingeborenen wie es vor 100 Jahren sich abspielte und zum Teil heute noch ist.

GIBTS AUCH HEUTE NOCH TEUFEL? Authenischer Bericht über zwei Teufelsbeschwörungen aus jüngster Zeit in wissenschaftlich-kritischer Beleuchtung. 96 Seiten, brosch. Mk. 0.50. St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schw.)

AM RINNENDEN BRUNNEN Skizzen und Novellen von **Betty Schneider**. 240 Seiten. Geb. Mk. 5.—. St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schwab.)

Die Verfasserin bietet eine Reihe anmutiger Skizzen und Novellen, die schlicht und einfach in edler, schöner Sprache manch prächtiges Samenkorn ins jugendliche Herz versenken können. Das Buch wird entschieden gefallen und wir wünschen ihm und seiner jugendlichen Verfasserin den wohlverdienten Erfolg.

DER DEUTSCHE LUTHER im Weltkrieg und in der Gegenwart. Geschichtliche Streifzüge von **Hartmann Grisar S.J.** Professor der Universität Innsbruck. 220 Seiten stark, auf hochfeinem Papier, Format 19X26 cm. Preis in Ganzleinen GM. 10.—. Erhältlich vom St. Josephs-Verlag, Reimlingen.

Eine erschütternde Geistesgeschichte des deutschen Nationalismus unter preußischer Färbung. Es zeigt uns das letzte Aufbäumen Luthers, der die deutsche Nation zu ihrem Verderben entzweit hat. In lichtvollen, spannenden Ausführungen tritt das missachtete Deutschtum der Katholiken in klares Licht. Erschütternd ist geradezu der Ueberblick über die vom deutschen Luther erlebten Enttäuschungen. Ein hochaktuelles Buch.

UNSER HEIM IN DER SONNE. Ein Buch der Liebe und Freude. Zusammenge stellt von **Maria Domanig**. 12. Band der Mädchen-Bücherei. Halbleinwand (135 Seiten). Preis S 5.80, R.-M. 3.50. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck-Wien-München.

Das Buch will den Mädchen das Heim wieder lieb und fraut machen. All den geplagten Haustöchtern möchte es ihre Arbeit froh gestalten und jene mit dem rechten Heimgeist erfüllen, die an einer eigenen Familie bauen dürfen. Aber auch den Allein stehenden hat es viel zu sagen: sie sollen sich ja alle ein Heim schaffen!

DIE MONSTRANZ VON WALDSEE. Geschichtliche Erzählung. Von **Konrad Kümmel**. (IV. u. 298 S.) Freiburg im Br. 1926, Herder. Geb. in Leinwand M. 5.40.

Die Erzählung hat zum Mittelpunkt den Stiftsmesner, jene unheimliche, von einem bösen Geist geführte und getriebene Gestalt, welche der Versuchung unterliegt, die kunst reiche, wundervoll gefertigte, und darum kostbare, auf Tausende geschätzte Monstranz aus alter Zeit zu stehlen in jener Nacht, wo sie mit dem Allerheiligsten im Tabernakel verschlossen zur Aussetzung über die Fast nachtstage nach alter Übung bereit stand. Ein gewaltiges Gemälde voll höchster Dramatik, Nacht und Licht, Verbrechen und Sühne. P. Dom.

UNSERE BÄUME UND STRÄUCHER. Anleitung zum Bestimmen unserer Bäume und Sträucher nach ihrem Laube nebst Blüten- und Knospen-Tabellen. Von **Dr. Benjamin Plüss**, weil. Reallehrer in Basel. Zehnte u. elfte, verbesserte Auflage. (26.—29. Tausend.) Mit 153 Bildern. (VIII u. 132 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Leinwand M. 2.80, für Studenten!

Jeder sollte nicht nur unsere wildwachsenden Blumen, sondern auch unsere einheimischen Bäume und Sträucher sowie einige der verbreitetsten ausländischen Holzgewächse in Garten, Park und Anlage kennen lernen. Dies ermöglicht das Büchlein durch genaue Vergleichung der Blätter etc. (im Winter Knospen etc.) und ohne botanische Vorkenntnisse. Seine Tabellen sind funktlichst einfach und übersichtlich gehalten; die durchaus nötigen Fachausdrücke sind in Wort und Bild erklärt.

EUCCHARISTISCHE FUNKEN. Blütenlese frommer Gedanken und Gespräche zu Füßen Jesu im allerheiligsten Altars sakrament. kl. 12°. Freiburg i. Br. 1925, Herder.

Sechstes Bändchen: **Die heilige Messe.** Aus dem Italienischen über setzt von **Otilie Bödiker**. Erste bis vierte Auflage. (1.—8. Tausend.) (X u. 290 S.) M. 2.—; geb. in Leinwand M. 3.50.

Nicht nur die mystische, auch die theologische Seite ist in dem Werkchen in einer so klaren Weise behandelt, daß die Wahrheit und Wesenheit jedem sofort ins Auge leuchtet. Der Leser wird unwillkürlich die Messe besser verstehen und lieben und sie immer mehr zum Zentrum seines religiösen Lebens machen. Priester und Laie, jung und alt werden mit großer Interesse den fesselnden Darlegungen folgen.

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgeh. Uebersetz. jedoch gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Waldeck (Nid.).
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern (Schwaben.)

Vergissmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Nr. 7.

Juli 1926.

44. Jahrgang.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 oder 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.

Bergsmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.
Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Bergsmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G.-M. für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien: Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Bleicherring 3
Postfachkonto Nürnberg 194.

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg: Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postfachkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland: Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p
Postfachamt Breslau 15 625,

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien: Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postpartasse Wien 24847, Budapest 19814,

für Schweiz und Liechtenstein: Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri.
Postfachkonto Luzern VII. 187.



Memento.



Metz: Georg Brennknecht, Großer Wohltäter unserer Mission. Krefeld: Anton Rehren, langjähriger Förderer unserer Mission. Düsseldorf: Frau Bernhard Epkamp, langjährige, treue Förderin unserer Mission. Giesfeld: Frau Jakob Hollender. Pöthen: Frau Angela Sasgen. Nattenheim: Matthias Junf. Reckingen a. d. Mees. Johann Schröder. Emsdorf: Herr Joh. M. Gladbach: Johannes Stevens. Kervenheim: Gerhard van der Stay. Köln-Nippes: Matth. Laubenthal. Döhring: Joseph Herding. Polch: Frau Wwe. Joseph Waldorf. Bettemburg: Frau Wwe. Matth. Thill. Wynen: Frä. Margaretha Schmitz, Förderin unserer Mission. Montjoie: Frä. Anna Karl. Birkesdorf: Gertrud Müller Salzbergen: Agnes Lammers. Münster: Gertrud Zillenbeck. Fischen: Johannes Jägers. Köln: Barthel Brauer. Rosshaupten b. Füßen: Alois Meichelböck. Baden: Kaver Hirt. Sonderhofen: Hochw. S. Pfr. Martin Deppisch. Gauaschach: Kaspar Weber. Würzburg: Peter Popp. Zelligen: Anna Benkert. Opferbaum: Elfrieda Sauer. Bergheimfeld: Anna Göb. Mürmerstadt: Barbara Schmid. Freiburg: Rosa Kopido. Hettlingen: Kunig. Scheuer-

mann. Lenskirch: Engelbert Billinger. Frechenrieden: Joseph Mayer. Motten: Karolina Seidenthal. Steinburg, Ost.: Anton Michert, Blas Heinrich. Georgswalde: Anton Krebs. Burgdobl: Johann Seiz. Mittershausen: Agatha Wolz. Arnzell: Jakob Metz Bogtareuth: Anna Pizinger. Gotsing: Georg Forthuber. Oberhiltigen: Fridolin Ehinger. Michach: Anton Gut. Wittingen: Gottlieb Brühlmeier. Großwangen: Peter Oberdorf. Pfaffnau: Maria Josepha Bötscher-Erni. Sarnen: Hochw. S. Balthasar Imfeld, Pfarrhelfer. Schattendorf: Frau Bissig. Schüpsheim: Kath. Zihlmann. Leibnitz: Helene Senekowitsch. Pöthenkirchen, N. Oest.: Thelma Stieger. Hall, i. Tirol: Nothburga Birkl. Salgenau, Ob. Oest.: Anna Stiftinger. Feldbach, Stmk.: Anna Bernhard. St. Ruprecht, a. d. Raab, Stmk.: Theresia Lauf. Eggenberg, b. Graz: Anna Perlo. Wien: Philomena Roth. Weis: Ob. Oest.: Frz. Fuchs. Stodach-Bach, Tirol: Maria Hammerle. Reichenthal, Ob. Oest.: Karoline Wiesinger. Linz. Ob. Oest.: Sr. Monsgr. Dr. Joseph Lohninger. Mundelfingen: Ignatius Hasenfraz. Schönenbach: Prima Ruf. Tuzing: Gräfin Luise Speth.

Bergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift d. Mariannhiller Mission.

Nr. 7.

Juli 1926.

44. Jahrgang.

Aus tiefstem Herzen

Von Anna Freiin von Krane.

Herr, ich will nicht bei den Menschen sein,
Die in selbstgerechtem Ruhm sich brüsten,
Die, weil fern blieb jede Erdenpein,
Der Versuchung heißes Blutgelüsten,
Nun auf hehren Gletscherhöhen thronen,
Hochentückt ob allem Erdenchlamm,
Und sich würdig halten aller Kronen,
Aller Ehren vor dem Gotteslamm ...

Nein, bei stillen Menschen laß mich weilen,
Auf die mild ein Strahl der Gnade fiel,
Ihre Lebensarbeit laß mich teilen
Und ihr Streben nach dem höchsten Ziel.
Wenn wir dann im Staub des Alltags wandern,
Aller Blicke an dem Streifen Licht,
Den ein jeder freudig zeigt dem andern,
Der am Horizont aus Wolken bricht —
Dann, ja dann mag's plötzlich uns geschehen,
Daß wir dich, o Herr, am Wege sehen
Segnend leis an uns vorüber gehen!

Der Mutter Leid und Freud.*)

Die hl. Anna — 26. Juli.

Die fromme Israelitin Anna saß im Garten bei ihrem Hause unter einem Lorbeerbaum und klagte unter heißen Tränen vor dem ewigen Gott ihr tiefes Herzeleid. Wie hätte sie so glücklich sein können! Sie hatte Geld und Gut im Ueberfluß und konnte davon Wohlthaten spenden und Opfer darbringen, wie ihr Herz sie antrieb; sie hatte Dienerinnen, die um ihr Wohl besorgt waren und ihr die Arbeit erleichterten; so daß sie um so mehr dem Gebete sich widmen konnte; und sie hatte einen treuen Gatten, der sie von Herzensgrund liebte.

Aber ein Leid lag auf ihrer Seele: Gott hatte ihr den Segen der Nachkommenschaft versagt. Und was hilft einer Frau Geld und Gut, wenn sie nicht ein Kindlein an die Brust schmiegen kann! Wie kann eine Frau der Liebe ihrer Dienerinnen froh werden, wenn sie Kindesliebe entbehren muß!

Und selbst der Liebe ihres Mannes kann sie nur halber froh werden, wenn sie ihm nicht sein Ebenbild in den Arm legen kann; und wenn Anna ihrem Gatten Joachim in die Augen blickte, so sah sie, daß in seiner Seele derselbe Kummer wohnte, wie in der ihrigen, wengleich er aus Schonung für sie es nicht aussprach.

Für einen Israeliten war ja Kinderlosigkeit nicht nur ein Leid, sondern das größte Leid, das ihn treffen konnte, und sie galt als die größte Strafe Gottes und als Zeichen der Ungnade. In jedem andern Leid blieb die Hoffnung, daß es mit dem Tode ende. Aber wem Kindersegen versagt blieb, dem war die süßeste Hoffnung genommen: daß noch lange nach seinem Tode seine Kinder und Kindeskinde Jahwe preisen werden, und die geheime und schönste Hoffnung jedes Israeliten, daß gerade aus seinem Stamme der verheißene Messias hervorgehen werde, der ersehnte Welt-erlöser.

Nun hatte es sich begeben, daß an einem Festtage Joachim sein Opfer im Tempel darbringen wollte. Da trat ihm Ruben entgegen und sprach: „Es steht dir nicht zu, zuerst dein Opfer darzubringen, weil du nicht in Gottes Gnade stehst, da er dir Nachkommenschaft versagt.“

Darüber wurde Joachim sehr traurig. Er gedachte des Erzvaters Abraham, dem Gott so lange den Kindersegen vorbehalten hatte und den

*) Aus „Von unseren lieben Heiligen“ von Leo Wolpert. 52 Legendenbilder, Herder, Freiburg i. Br. 4.80.



Gruß dir Anna, auserkoren; die uns einen
Stern geboren, dem die Sonne selbst entstrahlt.

er dann noch zum Stammvater Israels gemacht. Und er beschloß, mit Beten und Fasten von Gott sich Nachkommenschaft zu erflehen. Er ging nicht heim zu seinem Weibe, sondern er begab sich in die Wüste und sprach bei sich: „Ich werde nicht heimgehen zu Speise und Trank, bis der Herr, mein Gott mich erhört hat; bis dahin soll das Gebet mir Speise und Trank sein.“

Sein Weib Anna überließ sich unterdessen daheim der Trauer und dem Gebete, und sie klagte mit einem doppelten Klage lied: „Betrauern will ich meine Witwenschaft, betrauern meine Kinderlosigkeit.“ —

Heute nun hatte Anna Streit mit ihrer Dienerin Judith. Da hatte Judith in ihrem Zorne zu der Herrin gesagt: „Was brauche ich dir noch Schlimmeres zu wünschen, da der Herr dir Schlimmes genug getan hat, indem er dir die Kinder versagt.“

Das Wort hatte Annas Herz getroffen wie ein Dolchstoß. Sie ging voll Trauer hinab in den Garten und da saß sie nun und klagte und weinte. Sie sah in der Krone des Lorbeerbaumes, unter dem sie saß, ein Vöglein, das seine Jungen fütterte, und sie sprach: „Weh mir, o Gott! Warum bist du härter gegen mich, als gegen die Vögel des Himmels? Denn die Vögel des Himmels haben Nachkommen und freuen sich und loben dich.“ Und sie blickte auf das Wasser im Garten und sprach: „Weh mir o Gott! Warum bist du härter gegen mich als gegen die Fische des Wassers? Denn die Fische des Wassers haben Nachkommen und freuen sich und loben dich.“ Und sie blickte auf das fruchtbare Land ringsum und sprach: „Weh mir, o Gott! Warum bist du härter gegen mich als gegen dieses Land? Denn auch dieses bringt seine Früchte und lobt dich.“

Und siehe, ein Engel trat zu der Betenden und verkündigte ihr, ihr Bitten sei erhört. Gott werde ihr ein Kind schenken, und das Kind werde in der ganzen Welt genannt werden. Und Anna gelobte, sie wollte ihr Kind dem Herrn zum Opfer bringen. —

Und es kamen zwei Boten von Joachim, ihrem Gatten, und meldeten, ein Engel sei erschienen und habe ihm verkündigt, sein Gebet sei erhört. Bald darauf kam Joachim selber, und die beiden Ehegatten waren voller Freude.

Als die Monate der Erwartung erfüllt waren, erhielt Anna ein Mägdlein; und sie gaben ihm den Namen Maria.

Anna wachte über ihr Kind mit heiliger Liebe und mit stetig wachsender Freude. Als das Kindlein ein Jahr alt war, feierte Joachim ein Dankfest mit allen seinen Verwandten. Und Anna brachte das Kind zu den Priestern, daß sie es segneten; und sie sprachen über es die Worte: „Gott der Himmelhöhen, blicke auf das Kind und segne es mit dem äußersten Segen, über den hinaus es keinen mehr gibt.“

Anna stimmte an diesem Tage in der Freude ihres Herzens einen Lobgesang an und sprach: „Singen will ich ein Lied dem Herrn, meinem Gott. Denn er hat mich heimgesucht und von mir weggenommen die Schmach meiner Feinde. Und gegeben hat mir der Herr eine „Frucht der Gerechtigkeit“, einfältig, vielgestaltig vor ihm. Wer verkündigt den Söhnen Rubens, daß Anna Mutter ist? Höret, höret, ihr Stämme Israels, daß Anna Mutter ist!“

Als Maria zwei Jahre alt war, sprach Joachim zu Anna: „Wir wollen das Kind in den Tempel des Herrn bringen, damit wir das Versprechen erfüllen, das wir Gott gegeben.“ Doch Anna sprach: „Wir wollen lieber das dritte Jahr abwarten, damit nicht das Kind nach Vater und Mutter verlangt.“ Und das Kind ward dreijährig, und es sprach Joachim „Rufet die Töchter der Hebräer, die rein sind, und sie sollen jede eine Sackel nehmen, und diese soll angezündet sein, damit sich das Kind nicht rückwärts wende und sein Herz sich nicht aus dem Tempel weglocken lasse.“

Und sie taten so, bis sie in den Tempel des Herrn hinaufkamen. Und der Priester nahm sie in Empfang, küßte und segnete sie und sprach: „Erhoben hat der Herr deinen Namen über allen Geschlechtern; durch dich wird am Ende der Tage der Herr den Kindern Israels seine Erlösung offenbaren.“

Und er ließ sie auf der dritten Stufe des Altares sitzen, und es goß der Herr Anmut über sie aus, und sie tanzte auf ihren Füßen einher, und das ganze Haus Israel gewann sie lieb. Und es gingen ihre Eltern herab wunderten sich und lobten Gott, den Allmächtigen, daß das Kind sich nicht zu ihnen gewendet hatte. —

So heißt es in dem uralten Berichte, nach dem ich die Geschichte der hl. Anna erzählt habe, der zwar nicht die Glaubwürdigkeit der Evangelien verdient, der aber in den wichtigsten Punkten doch wohl der Wahrheit entsprechen wird und der nach der Ueberlieferung von Jakobus, dem Vetter des Herrn stammt.

Kinder sind eine Gottesgabe. Aber mit jeder Gabe ist auch eine Aufgabe, eine Verantwortung verbunden. Die Eltern, die von Gott Kinder erhalten, haben die Pflicht, die Kinder auch für Gott zu erziehen. Nicht ihren Kindern viel Geld und Gut zu hinterlassen, muß ihre Haupt Sorge sein, sondern ihnen die Tugenden ins Herz zu pflanzen und sie zu einem gottgefälligen Leben anzuleiten.

Der heidnische Philosoph Krates sagte, er wünschte auf den höchsten Punkt der Stadt steigen zu können, um dann mit allen Kräften zu rufen: „Bürger, was denkt ihr? Ihr verschleudert eure ganze Zeit damit, daß ihr euren Kindern Reichthümer sammelt, und ihr lasset euch ihre Seelen-

bildung nicht angelegen sein, gleich als wäre es wichtiger, ihnen Güter als Tugenden zum Erbteil zu hinterlassen."



Hochw. P. Pankraz Schmidt mit seinem Primizbräutchen, St. Michael.

Und der hl. Johannes Chrysostomus sagt: „Eltern, welche ihren Kindern Geld sammeln, aber sie schlecht erziehen, gleichen einem Menschen, der rings um ein einfaches Haus schöne Gärten anlegt, oder auch einem, der seine Gesundheit zu Grunde richtet, aber sich schöne Kleider machen läßt.“

Bitte, lehre mich beten

Von Schwester M. Amata, Maria Trost.

Bu mir sagte eines Tages ein großes erwachsenes Mädchen: „Bitte, lehre mich beten.“ Es war ein protestantisches Mädchen; doch hatte es dort nicht gefunden, was es suchte, den Frieden des Herzens. Mit Freuden erfüllte ich ihre Bitte, lehrte ihr das Kreuzzeichen, Vater unser, Begrüßet seist du Maria; das alles konnte sie schon, christliche Kinder hatten es ihr gelehrt. Sie wollte ein anderes Gebet; vor längerer Zeit hatte sie es einmal gehört, es sei so schön und hätte ihr so viel Freude gemacht. Ich dachte ein wenig nach und sprach ihr dann das „Gedenke o gütigste Jungfrau“ vor. Da glänzten ihre Augen und ganz begeistert rief sie aus: „Ja Schwester, das ist es, das ist so schön, ich will es lernen, ich will zur Mutter beten; bitte sage es mir noch einmal vor.“ Sie wurde nicht müde es zu wiederholen.

Die Mutter Gottes sollte auch ihre Mutter sein; denn vor einigen Monaten war ihre Mutter auf den Namen Maria getauft gestorben. Gern setzte sie sich Sonntags zu den kleinen Kindern und ließ sich stets wieder „Kumbula Maria“ (Gedenke usw.) vorsagen und sie ruhte nicht eher, als bis sie es fließend beten konnte. Sie scheute den zweistündigen Weg zur Kirche nicht und brachte auch andere mit. Sie suchte alle für ihr Lieblingsgebet „Kumbula Maria“ zu begeistern.

Auf dem Wege zur Kirche, zum Fluß, zum Wald usw. lehrte sie ihren Begleiterinnen daselbe. Da wurde eine Nachbarin, noch Heidin, krank. Ihr ganzer Körper war mit Geschwüren bedeckt, sie selbst war deshalb schwer zu ertragen und wurde viel allein gelassen.

Da erbat sich Betty bei der armen Kranken bleiben zu dürfen. Sie erzählte ihr vom lieben Gott und von der lieben Gottesmutter und lehrte sie beten. Sie bat um ein Kreuzchen, denn, sagte sie, ich will der kranken Frau zeigen, was der lb. Gott für uns gelitten hat und sie damit trösten, daß wenn wir hier geduldig leiden und ihm dienen nachher zu ihm in den Himmel dürfen.

Die alte Frau wurde trotz ihrer zunehmenden Leiden geduldiger und freundlicher. Oft faltete sie ihre wunden Hände und lispelte die Gebete, die ihr Betty gelehrt, besonders oft mußte sie das „Gedenke o gütigste Jungfrau“ sagen, das Lieblingsgebet ihrer Pflegerin.

Als dann der Missionar kam, fand er das gute alte Mütterchen wohl einsam und von den Menschen verlassen, außer Betty, die beständig für

sie sorgte, aber freudig und ergeben und gut vorbereitet zur hl. Taufe.

Bald ward ihr dann auch das große Glück zuteil und Maria, wie sie fortan hieß, verlangte bald zum Nkulunkulu gehen zu dürfen. Nach einigen Wochen holte sie der Liebe Heiland. Jetzt schlug auch für Betty die Stunde der großen Gnaden.

In der hl. Taufe erhielt sie den Namen Maria Elisabeth. Eifrig bereitete sie sich auf die hl. Kommunion vor und suchte immer mehr Seelen für Jesus zu gewinnen. Wer wie Maria Elisabeth Seelen retten will, der bete viel für die armen Heiden und für die Mission.

Kirchliche Nachrichten.

Wie viele katholische Priester gibt es auf der Welt?

Die gesamte Zahl der katholischen Priester der Welt (1700 Millionen Einwohner) beträgt 3 12 000. Davon entfallen 200 324 Priester auf die Seelsorge in Europa. Es bleiben also nur rund 111 000 Priester für die Seelsorge in den übrigen Erdteilen. In Afrika kommt nur ein Priester auf 400 Katholiken und 82 000 Heiden, auf Ozeanien nur ein Priester auf 300 Katholiken und 110 000 Heiden, in Japan nur ein Priester auf 880 Katholiken und 220 000 Heiden, in China nur ein Priester auf 800 Katholiken und 180 000 Heiden, in Indien nur ein Priester auf 860 Katholiken und 100 000 Heiden.

Vergleich von Missionsleistungen.

Dem Bericht des Generalrates des Werks der Verbreitung des Glaubens zufolge haben die Katholiken im Jahre 1925 insgesamt 42 Millionen Lire für die katholischen Missionen aufgebracht, die durch dieses Werk gegangen sind. Nach neuestem Berichte wären es sogar nur 14 Millionen Lire.

Die englischen Protestanten brachten im gleichen Zeitraum 2 Millionen Pfund Sterling auf, also zirka 200 Millionen Lire: eine halbe Million Pfund Sterling wurde allein schon durch die englischen anglikanischen Geistlichen aufgebracht.

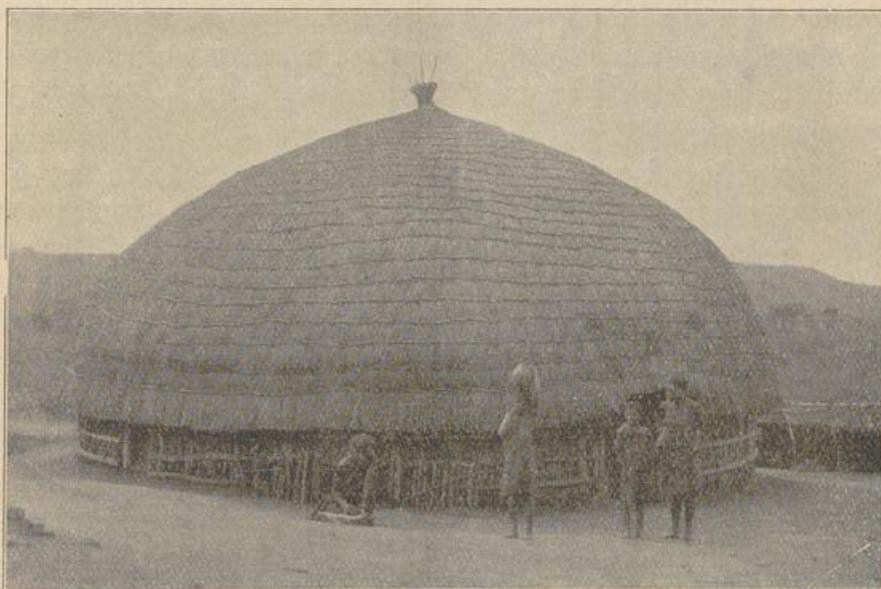
Die amerikanischen Protestanten brachten im Jahre 1925 rund 50 Millionen Dollars, also zirka 1000 Millionen Lire auf.

Diese Zahlen tragen wohl auch bei, um zu begreifen, warum der hl. Vater in seiner neuesten Missionsenzklika die Katholiken so dringend zur wirksamen Unterstützung des Missionswerkes aufruft.

Mariatal / 40 Jahre Missionsstation

P. Willehad Krause, R. M. M.

Gegen Ostern 1887 war es, als Abt Franz Pfanner mit Bruder Nivard von Mariannahill aus eine Reise zur neugegründeten Missionsstation Reichenau unternahm. Sie waren bis zum Tzoposfluß gekommen und hatten noch eine gute Tagereise vor sich, als die Reitpferde erkrankten und sie halten mußten. Bei näherer Umschau fanden die Beiden, daß der Platz für die Mission von größter Bedeutung sei. Hier kreuzten sich die Hauptstraße für Mariannahill —



Wohnung heidnischer Zulus.

Reichenau — Griqualand — Oetting. Gelang es, hier eine Station zu gründen, so war ein Zentrum geschaffen, von dem aus die verschiedenen Missionsstationen leicht zu erreichen waren. Schnell war der Entschluß gefaßt. Sobald Bruder Nivard in Reichenau die notwendigsten Gebäude hergestellt hatte, gab ihm der Abt den Auftrag, jenen Platz am Tzoposfluß zu kaufen und mit einigen Brüdern gleich einzurichten. Der Gottesmutter sollte die Station geweiht und ihr Name „Mariathal“ sein.

Mit einem großen Ochsenwagen kamen die Brüder von Reichenau an. Dieser Wagen war ihr erstes Wohnhaus. Zum Fronleichnamsfeste holten sie P. Joseph von Reichenau, der unter freiem Himmel die erste hl. Messe in Mariatal las. Arm, recht arm ging es zu; aber Zufriedenheit und Heiterkeit ließen den Mangel kaum fühlen.

Zunächst galt es, einen Stall für die Pferde zu schaffen. Am Bergesabhang wurde ein großes Loch gegraben, die so gewonnenen Steine kreuz und quer übereinandergelegt und bald war der primitive Stall fertig. Für Brüderhaus und Kapelle wurde ein tiefer liegender, ziemlich ebener Platz ausersehen. Um sich gegen die nächtliche Kälte und den Regen zu schützen, nahm man inzwischen mit dem Stall vorlieb. Nur langsam schritt der Bau voran. Endlich im Januar 1888 war er fertig. Eben wollten die Brüder ihr neues Heim beziehen, da wurden von Mariannahill die ersten Missionschwesteren geschickt, denen die Brüder das Haus überließen. So gut es ging richteten sie für sich den alten Stall ein, und machten Schlaf- und Eßzimmer, Magazin und Werkstätte.

Die Schwestern fingen gleich an, unterhalb ihres Hauses einen Garten anzulegen und hatten bald die Freude, fast alle europäischen Gemüsearten in üppiger Fülle gedeihen zu sehen. Nun galt es, die Eingeborenen zu gewinnen.

Man richtete zunächst einen Store ein, einen Kaufladen, wo die Schwarzen ihre notwendigsten Gebrauchsgegenstände haben konnten, wie Decken, Stoffe, Salz, Zucker usw. Sie waren bis dahin von den Händlern meistens übervorteilt und ausgebeutet worden. Bald merkten sie, daß sie bei den ama Romas besser und billiger kaufen konnten und stellten sich zahlreich ein. Der Hauptzweck, ihr Vertrauen zu gewinnen und sie auf die Mission vorzubereiten, war erreicht.

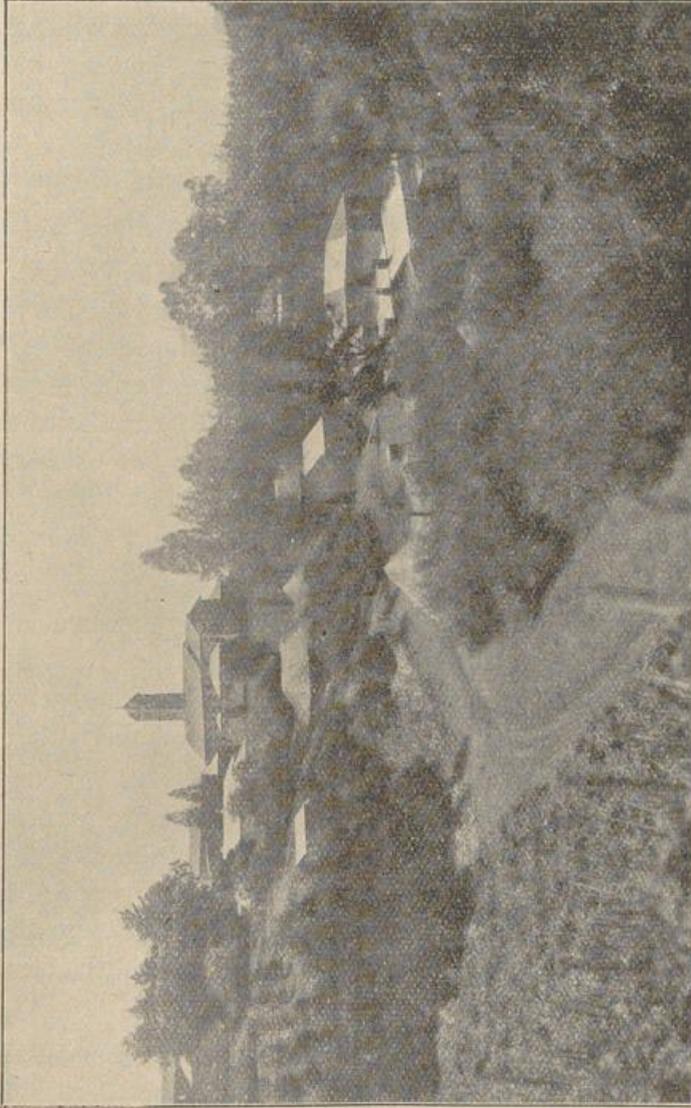
Es dauerte nicht lange, da verlangten sie nach Schule und Unterricht. Die Oberin, Schwester Engelberta, war die erste Lehrerin. Inzwischen arbeiteten Brüder und Schwestern wacker in Feld und Garten. Der Mangel eines soliden Hauses für Missionare und Brüder wurde aber immer fühlbarer. So begann man im Jahre 1890 den Bau und versuchte gleichzeitig unten im Tale Ziegel zu brennen. Auch mit dem Missionswerk ging es voran. 100—150 Eingeborene erschienen regelmäßig zur hl. Messe und Katechese. Ein frischer Anstrich und eine schöne Herz-Jesu und Muttergottes Statue gab der Kapelle neuen Schmuck. Im Mai 1892 konnte endlich eine größere Schule eröffnet werden, die auch bald mit krausköpfigen Kleinen gefüllt war.

Nun bot die Station ein buntes Bild voll Leben und reger Tätigkeit. Auf freien Plätzen tummelte sich die liebe Jugend. In Haus und Garten schalteten und walteten Schwestern und schwarze Mädchen. Im Tale drunten pflügten, säten und pflanzten die Brüder mit den schwarzen Burschen.

Von Zeit zu Zeit wurde es noch lebendiger. Da kamen ganze Karawanenzüge durchreisender Brüder, die die Fracht für die verschiedenen

Stationen zu besorgen hatten. Den müden Ochs'en hing die Zunge aus dem Maule. Sie mußten einen Ruhetag haben, getränkt und gefüttert werden.

Das Jahr 1893 wird von der Stationschronik als schweres Hungerjahr bezeichnet. Von weither mußten viele hundert Säcke Mais für die



Mariatal von Sieden gesehen.

Eingeborenen herbeigeschafft werden. Um den nötigen Meßwein zu gewinnen, wurde am Abhang ein Weinberg angelegt, der reichen Erfolg versprach. Große Taufen und Erstkommunionen wurden gefeiert. Auch als Ort für Missionskonferenzen und Priesterezerzitien kam Mariathal als glücklich gewählte Zentralstation zur Geltung. In der Ebene wurde im

Jahre 1905 die Mühle fertig und unter den Schutz des hl. Isidor gestellt. Für sie, wie für die Ziegelei liefert der Tropoßfluß die nötige Wasserkraft.

Ein recht bewegtes Jahr war für die Station das Jahr 1906. Zunächst setzte der Aufstand der Eingeborenen alle Weißen der Umgegend in Schrecken. Die Schwarzen wollten die neue Kopfsteuer nicht zahlen und empörten sich gegen die Regierung. Die Farmer flohen in das nahe Magistratsstädtchens Tropo. Auch zur Missionsstation sandten die Behörden Polizisten mit der Aufforderung zu fliehen. Aber der Rektor der Station sandte nur die Kranken fort. Die Uebrigen hielten Anbetungsstunden vor dem Allerheiligsten. Da erschienen zur rechten Zeit 1000 Mann Regierungstruppen mit modernen Gewehren und Kanonen und die Gefahr war beschworen. Die Eingeborenen unterwarfen sich und zahlten und zahlten noch heute rechtlos und verachtet hohe Steuern.

Selten kommt ein Unglück allein. Am Sonntag nach Fronleichnam desselben Jahres — die Kirche stand im vollen Festschmuck — geriet beim Anzünden der Kerzen der Altarschmuck in Brand. Im Nu hatte das Feuer das Strohdach ergriffen und in einer Stunde war das Kirchlein niedergebrannt. Das Allerheiligste und der Sakristeischrank konnten zur Not gerettet werden.

Doch war das Unglücksjahr noch nicht zu Ende. Zweimal richtete ein großer Grasbrand auf der eigenen und Nachbarfarm schweren Schaden an. Das erste Mal jagte ein Windstoß das Feuer über den Fluß. Das andere Mal wollte ein Mädchen sich zum Dessert Heuschrecken braten, hatte aber nicht mit dem Wind gerechnet, der das Feuer in rasender Eile durch das dürre Gras trieb.

Am 16. Dezember konnte die neue Kirche eingeweiht werden, ein Bau in Kreuzesform, von außen ganz mit Wellblech bekleidet. Ueber dem Portal erhebt sich ein schlankes Türmchen, im Querschiff waren links und rechts zwei kleine Kapellen für die Brüder und Schwestern abgetrennt. Vor der Einweihung wurde eine Volksmission abgehalten, die der liebe Gott mit reichem Segen krönte.

Ein Unglück brachte noch das folgende Jahr 1907. Spitzbuben brachen des Nachts in die Mühle ein und stahlen den kleinen Kassenschrank, in den der Obere Tags zuvor 400 Mark verschlossen hatte. Im Wald schlugen sie ein Loch in den Schrank und verschwanden mit dem Geld auf Nimmerwiedersehen.

Die nächsten Jahre nahmen einen geregelten Verlauf. Die Chronik meldet von Taufen, Erstkommunionen und Firmungen, von Außenschulen, von guten Ernten und Mißwachs. Da kam 1914 die Schreckensnachricht

vom Weltkrieg. Was wird aus den vielen deutschen Missionaren, Brüdern und Schwestern werden? Doch die Regierung wußte ihre Tätigkeit zu schätzen und nahm sie in Schutz. Mit einigen Ausnahmen durften sie auf ihren Stationen bleiben. Nur mußten sie sich wöchentlich beim Magistrate melden.

Schlimmer wurde es im Mai 1915. Als die „Lusitania“ versank, wurden in den Städten Kaufläden und Häuser der Deutschen geplündert und zerstört. Auch Mariatal sollte dem Pöbel zum Opfer fallen. Ähnlich wie beim Aufstand im Jahre 1906 verlebten die Bewohner von Mariatal eine angstvolle Nacht vom 16. auf den 17. Mai. Doch die liebe Gottesmutter breitete den Mantel über ihre Station aus und nichts geschah. Als Entschädigung für den ausgestandenen Schrecken kam im August 1915 von der Regierung die Erlaubnis, in der Lufasa-Location (ein größeres, für die Eingeborenen reserviertes Gebiet) Kirche und Schule zu bauen. Die Sache hatte Schwierigkeiten gehabt. Der Magistrat war der Mission wohlgesinnt, aber die hartgesottenen alten Heiden wollten die Missionare nicht dulden und reichten beim Magistrat Klage ein. An dem zur Gerichtssitzung bestimmten Tage erschienen sie in großer Zahl mit Lendenschurz und Kopfring, in der Hand den Schild und die unvermeidlichen zwei Stöcke und ließen sich würdevoll auf dem Boden nieder. Der Magistrat nahm auf einem erhöhten Sitze Platz, links und rechts von ihm saßen die beiden Missionare. Nun erhob sich ein Alter und brachte die erste Klage vor: „Die ama Roma nehmen unser Land weg!“ „Aman-ga! Du lügst!“, kam die Antwort des Richters, „die Missionare haben von der Regierung ein kleines Stück Land für eine Schule bekommen, mehr wollen sie garnicht!“

Schon stand ein anderer auf: „Die ama Roma wollen, daß wir Hosen anziehen!“ „Sie werfen dir sicher keine Hose nach,“ entgegnete der Richter. „wenn du es vorziehst, kannst du in deiner umutsha (Lendenschurz) leben und sterben. Hlala pansi! Sez' dich!“ Beschämt hockte er sich nieder.

Daß die ama Roma Kinder stehlen und andere mehr oder weniger lächerliche Verleumdungen wurden Lügen gestraft und schließlich zog die würdige Schar geschlagen heim. In den folgenden Jahren wurde auf dem von der Regierung bewilligten Platze aus schönen Haussteinen Kirche, Schule und Schwesternhaus errichtet, ein christliches Bollwerk mitten im Heidentum.

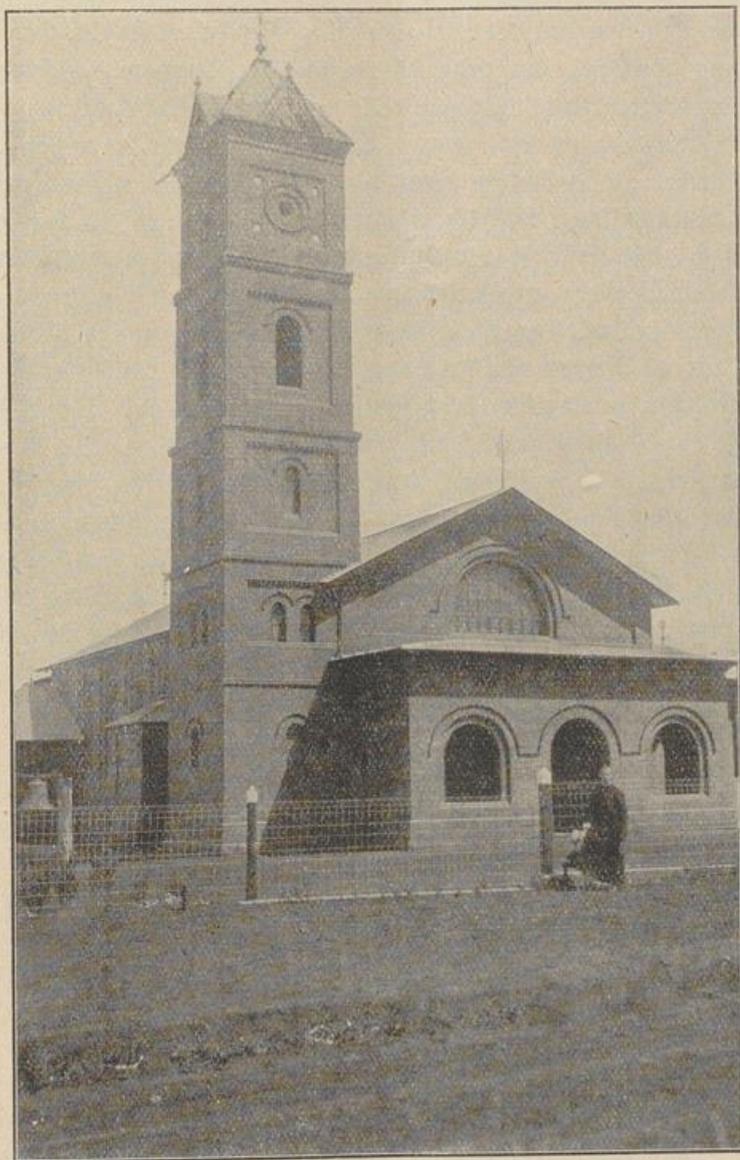
Die harten Männer aber machen der Mission viel zu schaffen. Die geräumige Schule könnte die doppelte Kinderzahl aufnehmen. Nur langsam geht es voran, und Missionar und Schulschwestern müssen sich mit Geduld wappnen.

Ein für die Mission wichtiges Ereignis berichtet die Chronik aus dem Jahre 1921. Im Mariäburger Gefängnis ließ sich der mächtige Amakuze Chief Miscoffin vor seiner Hinrichtung taufen. Schon lange war der Chief der Regierung nicht genehm, weil sein Stamm sich stets aufässig zeigte. Den Grund zur Hinrichtung lieferte die Vergiftung eines andern Häuptlings, wobei Miscoffin seine Hand im Spiele gehabt haben soll. Am 15. Dezember wurde er feierlich auf dem Friedhof in Mariathal begraben. Am gleichen Tage meldete sich seine alte Mutter zum Taufunterricht. Als Häuptlingsmutter führte sie den Titel „Indhlukulu“, „großes Haus“. Im folgenden Jahr wurde sie auf den Namen Maria getauft. Sie lebt noch heute und ist eine eifrige Christin. An Festtagen läßt der Missionar sie mit dem Wagen zur Kirche holen. Dann kann man sie auf einen Stock gestützt in Begleitung eines Mädchens einige Tage auf der Station sehen. Zwei Häuptlingskinder folgten später ihrem guten Beispiel.

Schon einige Jahre zuvor war ein Teil der Missionsfarm abgetrennt worden für den Bau eines Sanatoriums für kranke und schwache Missionsschwestern. Im März 1923 war das stattliche, zweistöckige Gebäude fertig und wurde am Feste der schmerzhaften Muttergottes vom H. H. Bischof den Schwestern übergeben. Es ist dem hl. Herzen geweiht unter dem Titel „Herz-Jesu-Heim“. In der trauten Hauskapelle ist täglich das Allerheiligste ausgesetzt. Es ist rührend zu sehen, wie die alten ehrwürdigen Schwestern, die im Dienste der Heidenmission schwach und gebrechlich geworden sind, auf eine Mitschwester gestützt zur Kapelle kommen, um durch ihr Gebet noch Seelen für den Himmel zu gewinnen. Wieviel Segen mag wohl von dieser Stätte stillen Duldens und Betens auf die Arbeit der Missionare überströmen!

Doch sollte der unermüdlige Baumeister, Bruder Leodegar noch keine Ruhe bekommen. Das Wellblechkirchlein vom Jahre 1906 erwies sich für die ständig wachsende Christenzahl zu klein. So wurde dann im Juli 1923 mit dem Bau einer großen neuen Kirche begonnen. Doch schon im September mußte der Bau unterbrochen werden. Es waren 16 Fratres von Europa gekommen, um in der Mission ihre theologischen Studien zu vollenden. Das alte, geräumige Wohnhaus für Missionar und Brüder sollte als Seminar eingerichtet werden. In einem halben Jahre stellten die Brüder mit schwarzen Arbeitern das neue Priesterhaus fertig, ein einstöckiges, quadratförmiges Gebäude mit einem kleinen von einer Veranda umgebenen Innenhof. Am 27. April 1924 wurde es eingeweiht und bezogen. Im folgenden Juli rückten dann die Theologen an mit drei Professoren, zu denen später noch ein vierter hinzukam. Am Ende des ersten

Semesters, am 7. Dezember fand in der noch unvollendeten Kirche die erste Priesterweihe statt.



Die neue Kirche in Mariatal.

Anfangs 1925 eröffnete der H. H. Bischof in Mariathal ein kleines Seminar für einheimische Priester. Es wurden zunächst 15 Knaben aufgenommen und der neugeweihte Priester P. Friedrich wurde ihr erster Präfekt; so mehrt sich die Zahl der Stationsbewohner und der Platzmangel in dem alten Kirchlein wurde immer empfindlicher. Endlich im August

1925 war der Kirchenbau soweit vorangeschritten, daß das neue Gotteshaus unter dem Titel „Mater dolorosa“ eingeweiht und das Allerheiligste unter freudiger Beteiligung der Gemeinde übertragen werden konnte. Nach und nach wurden die noch fehlenden Fenster eingesetzt, die äußere Ausfugung vollendet, das große Kreuz auf der Turmspitze befestigt und zwei schöne Seitenaltäre aufgestellt, die von zwei Brüdern auf der Station Courdes hergestellt worden waren. Doch mangelt noch manches an der neuen Kirche. Als Hochaltar dient noch der kleine des alten Kirchleins, der nur einen frischen Anstrich erhalten hat. Für die beiden Seitenaltäre fehlen noch zwei passende Statuen und für den Turm eine Glocke. Wer spendet ein Scherflein zur Vollendung des Gotteshauses?

Soweit sind wir der Chronik gefolgt. Wie ganz anders sieht es jetzt aus als vor 40 Jahren. An der Stelle der kleinen Notbauten erheben sich jetzt solide, für afrikanische Verhältnisse stattliche Gebäude für Missionar und Brüder, Seminaristen, Schwestern und Schulkinder. Mit den Professoren wirken 7 Priester auf der Station. Drei Brüder besorgen die Wirtschaft, 18 Schwestern walten im Haus und Garten, Schule und Krankenhaus, im kleinen Seminar erhalten 18 eingeborene Knaben die entferntere und im großen Seminar 32 Fratres die nähere Vorbereitung für das Priestertum und dazwischen tummeln sich über 100 Schulkinder, die unstrittig das meiste Leben entfalten. In der Ferne sieht man zur Linken die Mühle mit einer Kapelle und Ziegelei, zur rechten das große Sanatorium liegen.

Als Missionsstation übt Mariatal weithin einen beherrschenden Einfluß aus. Die Christenzahl beträgt über 1500 Seelen. Möge die liebe Gottesmutter auch weiterhin ihren Schuzmantel über ihre Station ausbreiten und von ihrem göttlichen Sohne reichen Segen für gedeihliche Weiterentfaltung erfliehen.



Tausendmal Tausend standen vor ihm.*

„Der Alltag macht so müde“, so beginnt ein Lied. Ach ja, so müde oft. Verdrossen und mutlos. Die tausend notwendigen Außendinge die kleinen Sorgen und Nöten; die Steine, die einem unversehens in den Weg rollen; das Gespenst der winzigen Mißhelligkeiten und Plagen, das so manchen unguten Tag durchweht und die Seele fluglahm macht; eigene Schwäche, Vergessenheit, Lieblosigkeit — das alles zerrt dich nieder taucht dich in eine Atmosphäre von Unlust, Unruhe, Mißmut.

Du gehst mit schleppendem Schritt durch die Straßen. Bist traurig weißt kaum, warum.

Da steht vielleicht eine Kirche an deinem Wege . . . und nun atmest du auf. Trittst ein Denn da innen ist ein Einsamer, Stillere, bei dem es gut tut, ein Weilchen auszuruhen. Der ohne Laut und Regung alle schmerzhaften Spannungen des beklemmten Innern lösen, der alles verstehen, der so linder trösten kann.

Du trittst in das Dämmerdunkel des geweihten Raumes ein und kniest in einer Bank. Draußen brandet und heßt das laute Leben vorbei — hier drinnen ist ein Bereich des Friedens.

Tiefe Stille. Ein Weihrauchduft scheint noch in der Luft zu hängen. Die Gebete frommer Vorfahren scheinen an den Säulen hinzuschweben. Weihevoller, geheimnisdurchbelebte Ruhe.

Dort vorn am Altar leuchtet ein rotes Sternlein zu dir her: die ewige Lampe, und lenkt deinen Blick zum Tabernakel.

„Herr — siehe, ich bin zu dir gekommen! Nur still zu deinen Füßen verharren möchte ich. Nur deine Augen auf mir ruhen fühlen, dann wird es mir schon leichter. Deiner Stimme lauschen, die im Schweigen zu mir spricht Herr, du und ich! . . . Herr, ich kann nicht reden — doch du weißt ja alles. Laß meine Unfähigkeit zu dir reden. Herr, wie bist du so einsam!“ . . .

Und es kommt dir mit Bitterkeit und Beschämung in den Sinn, wie die Menschen ihren Gott so allein lassen . . . keine Zeit für ihn haben!

„So allein, so ganz allein!“ seufzest du.

Aber — wenn jetzt plötzlich die Augen deiner Seele aufgetan würden und es dir gegeben wäre, das Uebersinnliche zu schauen . . . dann müßtest du erstarren in Staunen und fassungslosem Entzücken . . .

aus dem Buch Henriette Breys „Von ewiger Liebe“ (Gerdor, Bretlung i. Br., geb. Mt. 2.60.)

O sieh doch hin, sieh doch: Schaust du nicht schimmernde Kreise von Lichtwesen dort um den Altar schweben? Weht es nicht wie Engelsfittichrauschen durch die Räume? Taucht es nicht überall auf von sternhaft schönen Antlizen? Leuchtet nicht blitzgleich strahlendes Lichtgefunkel auf?

Sieh, o sieh, wie flimmerndes Goldgewölk drängt es sich heran, Flammenkreise, übereinander, ineinander! Der ganze Raum gefüllt mit himmlischen Wesen von überirdischer Schönheit. Sie liegen anbetend im Staub — sie kreisen im Jubelreigen vor dem Herrn!

Cherubim decken in Ehrfurcht ihre Feuerflügel über das Antlitz. Seraphim scheinen aufgelöst in Wonnen der Gottanschauung. Millionen von Lichtgestalten umschweben entzückt, beseligt den in demütiger Brots-gestalt verborgenen König der Engel und finden ihren Himmel in seiner Anschauung.

All die Tausendtausende von Engelwesen, herrlich strahlend in Himmelsglanz, in unausdenkbarer Farbenschönheit, im Ueberschwang unfaßbarer Wonne zitternd in Ehrfurcht und Liebe, stammelnd vor Entzücken, ausbrechend in Dank und Jubel sie sind unsichtbar um den Herrn im Tabernakel!

„Tausendmal Tausende standen vor ihm, und zehntausendmal Hunderttausende dienten ihm!“ so stammelt der Seher von Patmos. Himmelsharmonien durchjauchzen den Raum, so überwältlich süß, daß ein Menschenkind wohl sterben müßte vor Seligkeit, wenn es sie anhören könnte!

O, daß wir Augen hätten, zu sehen, und Ohren, zu hören — wir würden die Dinge der Ueberwelt sehen und hören! Wir würden in Stauen und bebender Ehrfurcht zur Erde sinken und nicht aufzuschauen wagen.

Aber unsere Augen sind noch irdisch gebunden, kein Schimmer der körperlosen Welt dringt zu uns. Nur ganz gottnahe Menschen, heilige, die haben zuweilen einen Blick in die himmlische Begleitschaft des Herrn tun dürfen — so wie einst der gottselige Bruder Jordanus von Sachsen, der Dominikanerpriester, mit seinen kinderreinen und kinderfrommen Augen gar oftmals die Engel Gottes schaute. Ja sie spielten nach der heiligen Wandlung ihre Reigen auf dem Altar oft so nahe um den Kelch herum, daß Bruder Johannes manchmal schützend die Hände darum breitete und mit zärtlichem Vorwurf die Lichtwesen mahnte: „Seid doch vorsichtig, viel-liebe Englein! Nicht so nahe! Ihr könntet mir noch etwa den geweihten Kelch umstoßen!“

Ach, unsere Augen können es nicht schauen, wie die Himmelsbewohner den Herrn im Sakramente anbeten. Aber wir wissen es aus dem Glauben!

Armes Menschenkind, daß du in der dämmernden Kirche so still da-knie-est, einsam mit deinem Gott — o die unsichtbaren Tausendtau-sen-de seliger Geister helfen dir beten, flehen für dich, bringen deine Seufzer und Tränen, dein stammelndes Sehnen, dein wortloses Beten dem Herrn dar.

Und einer von ihnen, ein mächtiger, strahlend-schöner Fürst des Himmels, dein Schutzengel, der kniet als dein treuester Freund auf den



Die Schüler und Schülerinnen der Schule zu Reichenau.

Stufen des Altares und betete: „Herr, dieser mein geliebter Schützling, diese Seele trägt schwer am Leben, schwer an Leid, an den niederzwin-genden Alltagskreuzen, Alltagsorgen und Plagen, trägt schwer an ihrer Umgebung . . . und noch viel schwerer an der eigenen Unzulänglichkeit! Herr, sie war traurig — da habe ich ihre Schritte gelenkt und sie zu dir geführt. Du weißt alle Dinge und kannst trösten, wie nur eine Mutter tröstet Herr mit den Scharen meiner Brüder und Schwestern flehe ich: strecke aus deine Hand und segne diese Seele!“

Und langsam werden die Lasten von deiner Seele gleiten. Du wirst ein geheimnisvolles Segnen spüren und getrost nehmen deine Füße den Weg nach Hause. —

Eine Strafe Gottes.

Von Schwester Amata, Maria Trost.

Nähe am Meere wohnte eine protestantische Frau Jaumy Komo mit Namen. Ihr Mann war schon einige Jahre tot. Zwei der größeren Mädchen halfen ihr schon Geld verdienen, das aber alles verbraucht wurde. Sie wollte halt gut leben. Sie selbst verdingte sich an einen Hotelbesitzer in der Nähe. Die kleinen Kinder nahm sie mit, so lange es der Mann erlaubte. Später waren sie sich selbst überlassen oder der alten Großmutter anvertraut.

Gar zu gerne wollte die Frau von allen Sorgen frei sein. Eine Bekannte von ihr, die bei uns die Schule besucht hatte, machte ihr den Vorschlag die Kinder zu uns zu schicken. Sie fragte daher brieflich an, ob wir nicht ihre vier schulpflichtigen Kinder aufnehmen möchten. Vier Seelen für den lieben Heiland gewinnen können, ja Welch eine Freude und die Antwort lautete: „Ja gewiß.“

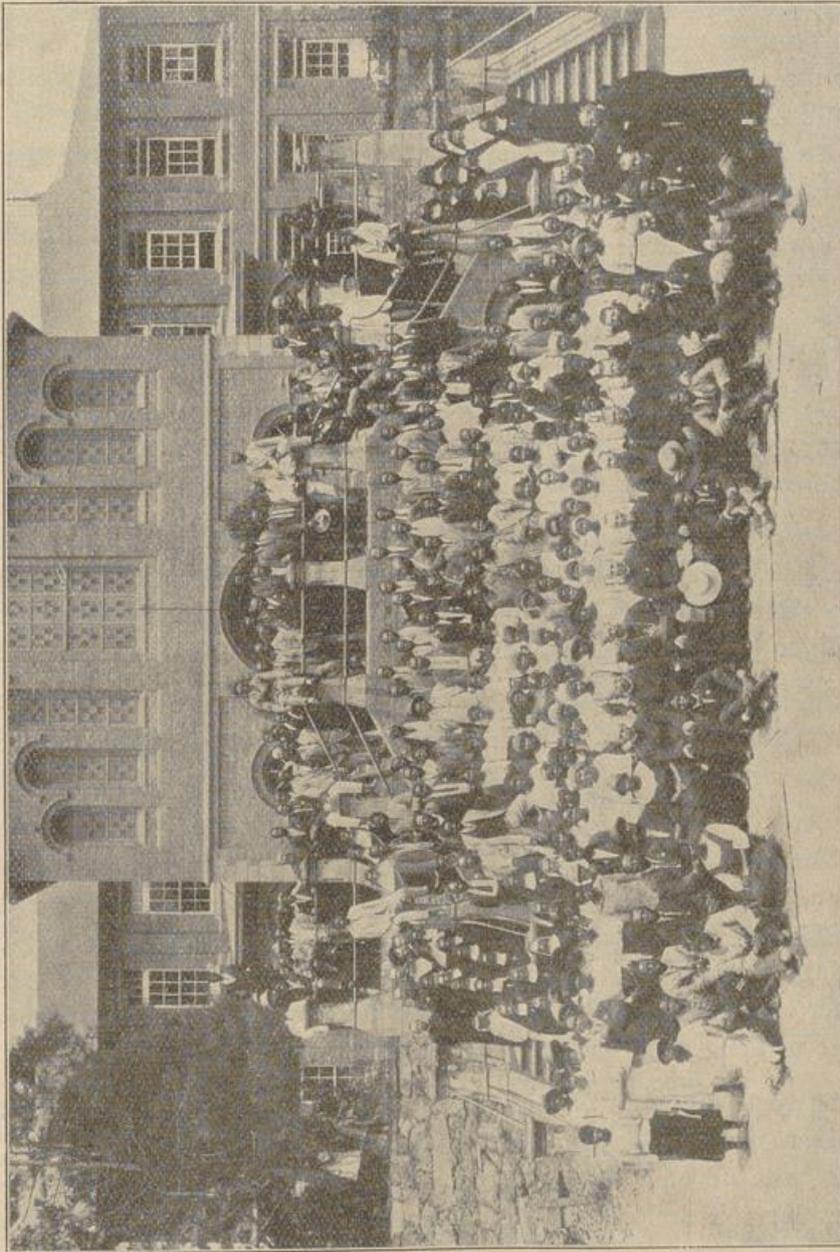
Schon bald brachte sie dieselben und anstatt vier, deren fünf; auch des kleinsten wollte sie sich entledigen. „Meine Kinder können glauben, was sie wollen, doch ich bleibe was ich bin,“ sagte sie. Nach einem Tag Rast wanderte sie wieder heim. Man sah es gleich, daß die Kinder verwahrloßt waren. Ein achttes Gebot schienen sie nicht zu kennen. Sonst waren sie lieb zu einander und hatte eines etwas erhascht, so bekamen die anderen davon mit.

Die kleine, etwa achtjährige Katharina lief, falls sie eine Strafe befürchtete, eiligst davon und versteckte sich, ja sie fürchtete sich nicht, Nachts allein im Versteck zu bleiben. Der um ein paar Jahre ältere Bruder versuchte auch anfangs manchen Bubenstreich. Seine Mutter hatte von einem Engländer einen Wintermantel bekommen. In diesem spazierte der Schlingel anfangs auf der Station herum, auch bei warmen Wetter; hatte der Mantel doch große Taschen.

Da schlich er sich auch eines Morgens, während der hl. Messe aus der Kirche hinaus und kam nach einer Weile wieder an seinen Platz; aber mit auffällig dicken Taschen. Als er die Kirche wieder verließ, wurden dieselben untersucht. Er mußte dann auf all die Leckerbissen verzichten und erhielt die wohlverdiente Strafe.

Nach und nach besserten sich beide, hörten eifrig der Religionslehre zu und wurden zuletzt recht brave Kinder. Ella, eine ältere Schwester war immer kränklich. In den Ferien, wenn alle Kinder ihre Eltern besuchten,

mußten diese Kinder hier bleiben. So wollte es die Mutter, hatte sie doch keine Zeit für ihre Kinder.



Teilnehmer am sog. sozialen Sommerkurs in Mariannhill. (Eingeborenes und europäisches Lehrpersonal).

Hie und da schickte sie ein altes, abgetragenes Kleidchen, daß sie geschenkt bekommen hatte. Eines der ältesten Mädchen verließ bald unsere Station, die Welt genießen war ihr lieber, als dem lieben Gott dienen.

Ella, die kränkliche wurde bald auf den Namen Isabella in unsere Kirche aufgenommen.

Jetzt war sie überglücklich und geduldig in ihrem Leiden. Sie teilte ihrer Mutter mit, daß sie immer so leidend sei. Diese schrieb dann, sie werde sie alle in eine protestantische Schule bringen. Davon wollte Isabella nichts wissen und auch die Kleinen nicht. Lieber wollte sie fern von der Mutter mit dem lieben Heiland sein, als bei der Mutter ohne den lieben Heiland.

Schon über zwei Jahre weilten die Kinder hier. Isabella wurde kränker. Wir baten die Mutter, doch mal zu kommen. Es dauerte lange bis sie kam. Anfangs wollte Isabella nicht heim, zuletzt siegte die Liebe zur Mutter, diese wollte auch die andern mit heim nehmen.

Da baten aber die Kleinsten: „O Mutter wir wollen katholisch werden, wer wird uns dann taufen,“ denn in ihrer Heimat waren keine Katholiken.

Sie versprach dieselben in eine andere Missionschule zu schicken. Später jedoch hörte ich, daß sie über den katholischen Glauben verächtlich redete und ihre Kinder zur Stadt bringen werde. Dort werde schon der Wunsch katholisch zu werden, vergehen. Mich dauerten die armen Kinder.

Ich sagte noch zur Mutter: „Falls Isabella kränker wird, lies ihr aus diesem Gebetbuche vor,“ da sagte sie: „O ich bete selbst nicht und werde auch das vergessen.“ Ich trug es dann den beiden kleinen Geschwistern auf.

Wie ich erfuhr brachte sie die drei Kinder wirklich zur Hafenstadt Durban, zu der älteren protestantischen Schwester und sie ging wieder zu ihrem Hotel. Einen Monat später kam die Nachricht, Isabella starb am 29. und Katharina lag am folgenden Morgen tot im Bett und der Knabe war plötzlich krank geworden, dann war doch noch sein Wunsch erfüllt worden, er wurde getauft und starb auch bald.

So hatte der liebe Heiland alle drei geholt, bevor sie in der Stadt verdorben waren. Da sagten die Leute: „Das ist eine Strafe Gottes, erstens hatte sie keine Liebe mehr zu ihren Kindern und zweitens hat sie gemein über die katholische Religion geredet und wolle ihre Kinder nicht als Christen sehen.“ „Lieber in der Stadt verderben, als in der katholischen Schule mit Jesus leben“ war ihr Spruch.

Nachdem sie dieselben vom lieben Gott zu entfernen suchte, entfernte sie der liebe Gott von ihr durch den Tod. Gott ist gerecht!

Die große Glocke

Eine Erzählung von Fuchs von Frauenberg.

(Schluß.)

Da brachte die Frau des Gießers auf dessen Wink für die beiden ein Täßchen Tee, das sie zuerst schon im Sinne gehabt, aber der Prozerei jener halber nochmal unterlassen hatte, zu bringen.

„Nun sprechen Sie nur unbeirrt Ihre Wünsche aus!“ ermunterte der Gießer die Stephansbäuerin.

„Da ist gleich gewünscht; schön soll die Josephglocke sein und recht lieb tun soll sie,“ entgegnete sie.

„Wer auf das schaut! Wenns nur groß ist und recht laut tut. Das andere spielt bei Bauersleuten keine Rolle!“ warf die Hofbäuerin hin.

„Und die Aufschrift?“ fragte der Gießer.

„Unsern Namen halt und deutsch, daß auch ein Bauernmensch lesen kann!“ erklärte die erste, die Stephansbäuerin aber meinte, sie hätte gern einen Spruch zu Ehren der Gebenedeiten darauf, etwa: Dignare me laudare te, Virgo sacrata etc. Ihr Name sei höchst überflüssig.

„Wer etwa die lateinischen Sprüche versteht, um die sich kein Mensch schert!“ spottete die Hofbäuerin.

„Ich hätt's halt gern!“ sprach die Bescheidene bittenden Tones.

„Ei! Da gibt es ja einen Ausweg! Wenn sie einverstanden sind, so schreibe ich's deutsch darauf:

„Preis nach Kräften ihre Würde,
Da kein Lobspruch, keine Zierde,
Ihrer Größe gleichen kann!“

Und weil sie nach dem verfügbaren Metall der Zersprungenen, das ich für die Ihrige benütze, da die Große in lauter neuem gewünscht wird, neun Zentner wiegen wird, also werde ich am Kranze 9 Engelköpfe mit den Namen der 9 Engelschöre anbringen. Wenn dann die Frau Stephanbäuerin es auf neun Mädchen gebracht hat, soll sich jedes einen zum Schutzengel aussuchen.“

„Aber ich habe ja auch ein Buberl!“ erwiderte die Mutter geschämig.
„O der ist ja der Joseph! Soll der nicht darauf?“

Die Bäuerin sah schüchtern zur Gemahlin des Gießers. Sie hatte der wie zur Bestechung einen Schinken mitgebracht. Deren Mann hatte denselben mit gemischten Gefühlen betrachtet, da er nicht anders dachte, als es handle sich um die Durchsetzung irgend einer Schrulle.

Lächelnd breitete aber die gebildete Dame eine Zeichnung vor den erstaunten Augen des Gießers auseinander und sagte: „Das soll drauf!“

Da bekam die Stifterin Mut und sie sagte zu ihrer Kleinen: „Sags du dem hartigen Manne!“

Die Kleine schaute den Gießer treuherzig an und sprach: „Ja und wo d' Ahnl g'sagt hat. So hat früher allweil unser Gnadenbild ausg'schaut, wie's noch so ausg'schaut hat! Und unser Mutter hat's mit blauen Pauspapier nachg'macht!“

Es stellte Maria mit dem göttlichen Kinde dar. Vor ihr kniet der Nährvater und weist auf die Ebenendeite hin.

„Es wird halt teurer!“ meinte der Gießer, „denn es muß dann das ganze Glockenbild dem Rokoko nachstilisiert werden!“

„Sonst ist es wie ein seidenes Fleckl auf einem wollenen Leibl (Weste)!“ bemerkte die Hofbäuerin scheinheilig. Sie hoffte, der Gießer würde die Nebenbuhlerin veranlassen, die Konkurrenz geringer an Gewicht zu gestalten, daß kein Preisen, keine Reden der ihrigen gleichkommen könnte; denn: „Wer etwa auf den Turm hinaufkragelt und schaut's an! Wenn's nur recht mortalisch laut tut!“

„Nun ich werde ein Nachsehen haben,“ sprach der Gießer, da ihm die Frau ins Ohr flüsterte, er solle acht geben, die gute Frau wär' nahe am Weinen.

Der Gießer sprach: „Ich muß es ja der Hausehre halber tun. Die gesprungene hatte offenbar einen Gußfehler, sonst hätte sie länger hergehalten, sie sei auch besonders plump gewesen. Es würde sich zeigen, daß die neue in Größe, Form und Klang vorteilhaft gewinnen würde!“

„Aber an unsere 30 Zentner kann sie nicht!“ rief die Hofbäuerin.

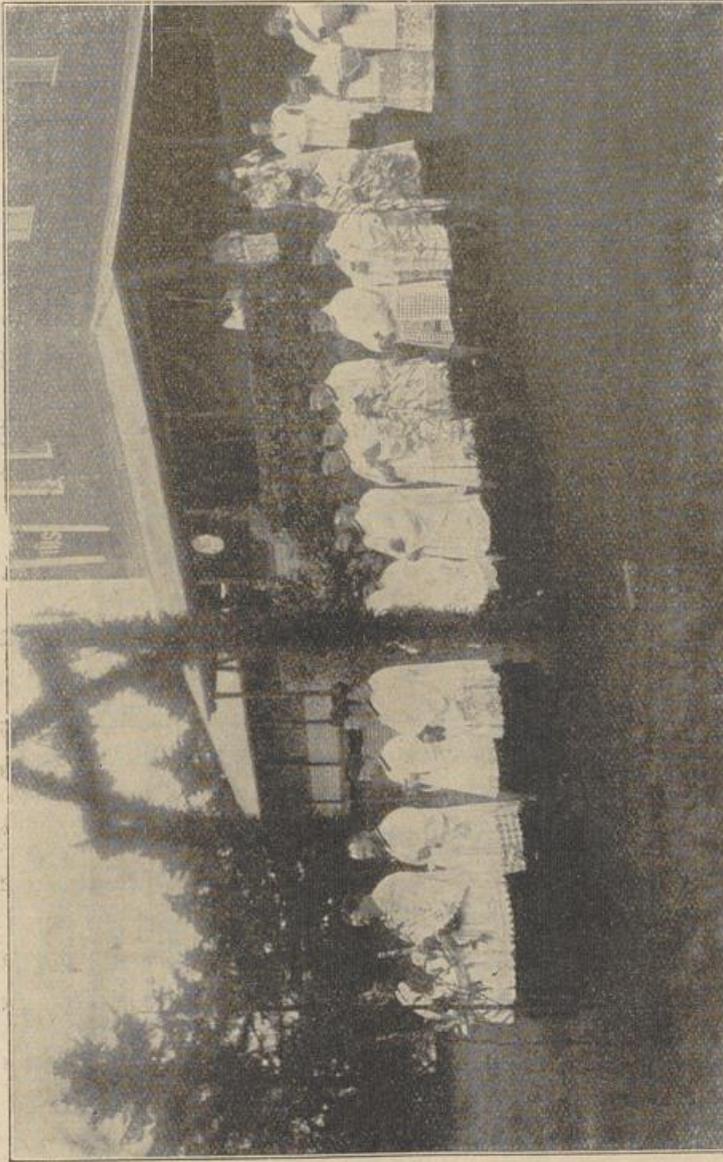
„Soll es auch nicht!“ sagte die Stephansbäuerin voll Ruhe.

„Ich schicke Ihnen keinen Gerichtsvollzieher, wo sie es nicht am ersten Tage zahlen! Nach und nach geht es schon!“ tröstete der Gießer und geleitete die beiden vor das Haus.

An Kirchweih läutete die große. Sie war vor der Zeit fertig, denn der Gießer hatte die Sache einem Kollegen erzählt. Der schmunzelte und sprach: „Freund! Da hilfst einer dem andern! Dich freut der Guß nicht und ich habe eine um 33 Zentner. Die sie anschafften, können sie nicht zahlen, weil denen unterdessen das Schulhaus weggebrannt ist. Es ist eine arg prozige Gemeinde, aber was will ich machen?“

„Was kostet sie?“ fragte der andere.

„Nicht mehr als deine zu 30 ausgemacht war und den Schild mit dem Namen des Stifters schraubst du auf! Den gebe ich drein!“
 „Dann schepfert er beim Läuten!“



Vor der hl. Pfriererweiße! Festzug zur Kirche. (Mariental.)

„Das soll er ja! Schiff der Wüste!“
 „Nicht so grob!“
 „Nicht so zimperlich! Dafür brauchst du mich erst bezahlen, wenn dich die Stephanbäuerin bereinigen kann. Man muß der entgegen kommen, denn die hat Achtung vor unserer Junft!“

„Alleluja!“ rief der Gießer und schüttelte dem Kollegen die Hand.

„33 Zentner!“ sagte der Gießer. „Es ist so ausgegangen!“

„Aber ich zahle nur wie ausbedungen!“

„Ich lasse sogar 100 Mark nach, wenn ich bar bezahlt werde!“

Das leistete der Hofbauer erfreut, daß nun die Glocke in der ganzen Gegend konkurrenzlos wäre.

1916!

Die Hofbäuerin mußte sofort an die Front!

Oder in die Judengießerei?

Alles sprach dafür.

Gibt viel Granatringe und ist ohnedies für das Nest viel zu groß, auch ohne Bildwerk, neuesten Datums!

Auf dem Stephanhofe war allgemeines Weinen, denn man glaubte nicht anders, als daß auch die Josephglocke fort müsse.

Wie die „Hofbäuerin gekommen war, hatte es gewaltige Festlichkeit gegeben. Das Töchterlein hatte einen Spruch sagen dürfen.

Es hatte eine kleine Erpressung gegeben; denn der Nachbarbenefiziat hatte erklärt, ohne einen Ballen Leinwand dicke er dem Kinde hiezu keinen Vers.

Da sie gar rauß ausfiel, fiel auch der Vers danach aus, die Gabe aber sandte der Geistliche in die Missionen.

Wie dann die Josephglocke erschien, war ein solch miserables Wetter und alles so voll Influenza (damals sagte man noch nicht Grippe!), daß jede Feierlichkeit unterblieben war.

Auf ausdrücklichen Befehl läutete sie nicht vor Josephi.

Da hörte man, schon ob der hohen Lage der Frauenkirche deren zarte, liebe Stimme bis in die Ferne.

„So laut tut sie nicht, wie die große, aber die liebe Muttergottes und der heilige Joseph sind auch keine Lärmer!“ sagte altklug eines der Mariechen neben der gerührt horchenden Mutter.

Und nun soll sie fort ohne Sang und Klang.

Da sollten sie nicht weinen!

Der Bauer ging gegen seine Gewohnheit ins Wirtshaus. Es litt ihn nicht zu Hause. Er wollte in der Nähe der Glocke sein, ja auf dem Wege betete er: „Heiliger Joseph usw. — —“

Der Pfarrer kam in das Gasthaus.

Er stand in der Mitte und hielt ein Schreiben in der Hand, des Inhaltes:

1. Die Josephiglocke ist eine der wertvollsten Glocken Bayerns. Es ist auf sie wohl zu achten und sie stets sachgemäß zu läuten. Für die Ablieferung kommt sie nicht in Betracht.

2. Die Armeeoberleitung ist bereit, den jetzigen Geldpreisen für Metall entgegenzukommen und für die große eine künstlerisch hochwertige zu überlassen. Dieselbe stammt aus einem Geläute, das der betreffende Pfarrer, weil er alle andern abgeben mußte, sogleich durch ein modernes Stahlgeläute ersetzte.

„Ich habe dem hinzuzufügen: Die angebotene Glocke wiegt nur 7 Zentner, aber sie stellt sich zu unserer alten großen, die ihres Alters halber bleiben darf und die 15 Zentner wiegt und zur Josephiglocke mit 9 Zentner zusammen. Auf der angebotenen sind die 7 Freuden und 7 Schmerzen Mariens angegeben. Ich meine, es stimmt!“

Damals ward viel über den Pfarrer geschimpft, aber wie die Inflation die Glockengelder der anderen zu Milliarden verflüchtigte, da erntete er Lob nach der Wagenschwere und nun war die Zeit gekommen, eine Läutordnung zu machen. Gefragt wurde nur der Pfarrer und die Stephanbäuerin, nicht einmal der lange Mesner, jene zwei aber zu gleichen Teilen.

Der Pfarrer schaffte an: Bei großen Festlichkeiten und bei großen Leichen, nie bei Kindsleichen, läutet unsere gute, eine Zeitlang zurückgesetzte Magdalena, die mit 15 Zentnern oder wenn der Hofbauer es lieber hat, 750 Kilo für uns verarmte Deutsche laut genug tut.

Die Marie aber gebot: Die Josephiglocke läutet allemal zum Angelus, ferner an Frauentagen und grad noch, wenn d' Hofbäuerin oder wenn der Herr geistliche Rat stirbt, was lange nicht sein soll.

Darüber hatte der Pfarrer eine riesige Freude, die Hofbäuerin hörte man knurren, bis ihr jemand sagte, es müsse sie doch freuen, dem Herrn Hochwürden gleichgeachtet zu werden.

Als der Mesner einen Brummer tat, da sagte die Stephanbäuerin lächelnd: Fürs erste kann der Mesner läuten, was er mag, wo er im Turm die Aufsicht hat!“

„Und zweitens wäre es kein rechter Mesner, wenn er nicht an einem Muttergottesamstag oder an einem Frauentage sterben würde.“

Und so hielt er es auch. Er starb am Samstag vor Maria Himmelfahrt, er wurde am großen Frauentage beigeseht und so läutete der geistliche Rat selbst für ihn Schiedung mit der Josephiglocke und nicht mit der „Großen.“ — —

U. J. O. G. D.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

Gelsenkirchen-Schalke Almosen zu Ehren des hl. Antonius als Dank für Erhörung in einem Anliegen.

Dingen Gabe zu Ehren des hl. Antonius um Hilfe in finanzieller Not erhalten.

Godesberg: Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Erhörung einer dringenden Bitte.

Köln-Niehl. Mit der Bitte um Erhörung in drei schweren Anliegen sende ich die Gabe zur Taufe dreier Heidenkinder: Johann, Joseph und Anton.

Aphoven: Sende das versprochene Eserletn zu Ehren des hl. Antonius für ausfallende Hilfe in einem dringenden geschäftlichen Anliegen.

Gangelt: Dank dem hl. Herzen Jesu, der hl. Familie, dem hl. Joseph für Erhörung in einem besonderen Anliegen.

Malberg: Dank dem hl. Herzen Jesu, der Himmelskönigin, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in zwei schweren Anliegen.

Simmerath: Dank dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Antonius für Hilfe in schwerer Bedrängnis.

Salzbergen: Öffentl. Dank dem hl. Antonius, der hl. Theresia vom Kinde Jesu, dem hl. Joseph, dem Judas Thaddäus und den armen Seelen für Erhörung in großer Not.

Witzfelen: Almosen als Dank zu Ehren der hl. Herzen Jesu und Mariä, zu Ehren des hl. Joseph, der hl. Theresia vom Kinde Jesu und des hl. Franziskus.

Coblenz: Dank dem hl. Antonius, dem hl. Antonius, Judas Thaddäus und der hl. Familie für Hilfe in einer Familienangelegenheit.

Werdohl: Almosen zu Ehren des hl. Antonius für erlangte Hilfe und Bitte um weitere Hilfe.

Eisdorf: Gabe als Bitte in häuslichen Angelegenheiten dankend erhalten Bergelt's Gott.

Braunseifer: Dank dem hl. Antonius und dem hl. Joseph für erlangte Hilfe in einem großen Anliegen.

Wien. Miss: Almosen zu Ehren des hl. Antonius und des hl. Judas Thaddäus als innige Bitte um Hilfe in Geldangelegenheiten, in Heilung eines schweren Leidens und für brave Diensthöten.

Herne: Innigen Dank dem hl. Joseph, dem hl. Vater Papst Pius und dem ehrw. Bruder Jordan für Erhörung. Veröffentlichung im „Bergheimnisch“ war versprochen. A. B.

Durch die Fürbitte des hl. Antonius und des hl. Judas Thaddäus ist mir in verschiedenen Anliegen geholfen worden.

Dinklage: Gabe für ein Heidenkind und Almosen zum Dank der lb. Mutter Gottes und dem hl. Joseph für Erhörung in einem schwierigen Anliegen.

Bochum-Werdohl, W.B.: Innigen Dank der lb. Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe für glückliche Anstellung meines arbeitslosen Sohnes.

Altenburg: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in zwei schweren Anliegen.

Essen: Herzlichen Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für Erhörung in einem Anliegen.

Wetz, Barbara Klavobsky: Tausendfältigen Dank der hl. Familie für schnelle Hilfe in einer Wohnungsangelegenheit.

Schauerberg, N.: Dank dem hl. Joseph für Hilfe in schweren Kopfleiden und erlangte Gesundheit; als Dank sende ich ein Miss.-Almosen.

Kematen, Prägarten: Dank dem heiligen Joseph für Hilfe in einem schweren Anliegen in der Wirtschaft.

Aspang, N. D.: Dank den hlst. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den 14 Nothelfern für Erhörung in schweren Anliegen. Für das Miss.-Almosen „Bergelt's Gott!“

Wien-Lainz: Miss.-Almosen zu Ehren des hl. Joseph als Bitte um Hilfe in schweren Familienanliegen.

Linz: Ein Dienstmädchen dankt dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in mehreren schweren Anliegen.

Budörsch, Ungarn: Tausendfachen Dank der unbefleckten Gottesmutter Maria, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Erhörung in schweren Anliegen.

Vigist, Stmk.: Eine Mutter dankt den hlst. Herzen Jesu und Mariä für Befehung ihres Sohnes.

Uzanach: Dank dem Sarner-Jesuskind und der Fürbitte des hl. Joseph für erlangte Hilfe in einem Anliegen.

Coblenz: Dank dem hl. Antonius für erlangte Hilfe in einer Operation.

Münster, S. S.: Dank dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Anna und den armen Seelen für Hilfe in einem Magenleiden.

Wipperfurth: Almosen als Bitte um Hilfe in einer Krankheit.

Nettenheim: Almosen als Dank für Glück im Stall.

Münster — Borgentrich — Steinforth — Trier: Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für Erhörnung einer Bitte.

Essen: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Erhörnung in einem besondern Anliegen.

Würfel: Almosen als Dank zur Ehren des hl. Joseph, der Muttergottes und des hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen.

Reinbrohl: Dank dem hl. Antonius, der lb. Gottes Mutter, dem hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia für Hilfe in Geschäftsangelegenheiten.

Speicher — Lüdinghausen und Salzbergen: Dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und der hl. Theresia innigen Dank für Hilfe in einem Leiden.

Willich: Almosen als Dank für Erhörnung um guten Verlauf einer Operation.

Osnabrück: Dankesgabe zu Ehren der lb. Gottes Mutter, des hl. Joseph und der hl. Theresia und als Bitte um weitere Hilfe.

Vorscheid: Gabe als Bitte in einem Anliegen.

Binz a. Rhein: Gabe zum Dank für gute Berufswahl.

Willay: Dank dem hl. Antonius, dem hl. Gerhard Majella, der lb. Mutter Gottes und der hl. Theresia für Wiederfinden einer Geldsumme.

Münster: Dank den hl. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thaddäus für Genejung von einer Krankheit und einer Blutvergiftung. Beides war todesgefährlich.

Gobesberg: Durch die Fürbitte des hl. Antonius hi uns in Geldnöthen geholfen worden. Werden dem Heiligen stets dankbar sein.

Arndtwe. Dem hl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und den armen Seelen, Dank für Hilfe in großer Geldschwierigkeit.

E. L. in G.: Dank der hl. Theresia für Hilfe in einer Krankheit.

Bad-Kissingen: Von Ungenannt Gabe für hl. Messen und Miss.-Almosen als Bitte zum hl. Joseph in Augenleiden und in Bestehung einer Prüfung erhalten. Vergelt's Gott!

Fr... lege ich bei zum Dank für außergewöhnliche Hilfe in schwerer Krankheit. Meine Tochter hatte ein schwer krankes Kind, so daß kaum Hilfe zu erwarten war. Wir wandten uns daher an die lb. Gottesmutter, den hl. Joseph, die hl. Mutter Anna und den lb. Judas Thaddäus und in kurzer Zeit wurde es besser und jetzt ist die kleine Anna vollkommen gesund.

Mündelheim: Almosen als Dank zu Ehren der lb. Muttergottes, des hl. Joseph, der hl. Mutter Anna, des hl. Antonius von Padua, des hl. Benediktus und des hl. Judas Thaddäus; sowie als Bitte um weitere Hilfe.

Neuß: Der allerseeligst. Jungfrau Maria, der lb. Frau von der immerwährenden Hilfe, sowie dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Petrus Kanisius, dem hl. Antonius von Padua unaussprechlichen Dank für Hilfe in einem Anliegen, wo menschliche Hilfe ausgeschlossen war. Öffentlicher Dank war versprochen.

Morbach: Dank dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für gut bestandene Prüfung. Almosen dankend erhalten.

Coblenz: Almosen als Dank zu Ehren des hl. Antonius, des hl. Judas Thaddäus und der hl. Familie für Hilfe in einer Familienangelegenheit.

Röhren: Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius, für Erhörnung in einem Anliegen.

Duisburg: Die edle Spende dankend erhalten.

Binz: Ein Miss.-Almosen zu Ehren der lb. Gottesmutter Maria, des hl. Joseph und des hl. Antonius und der lieben kleinen Theresia vom Kinde Jesu als Bitte um Erhörnung in schweren Familienanliegen und um besseren Geschäftsgang.

Hirschbach, O. D.: Tausend Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Bewahrung vor großem Unglück in der Wirtenschaft.

Altach, Borarlberg: Miss.-Almosen als Dank für Gesundheit des Hochw. Herrn Seelenführers.

Breitenbrunn b. Waldbach, Stmk.: Miss.-Almosen zu Ehren des hl. Joseph, des hl. Antonius, der lieben kleinen Theresia vom Kinde Jesu um Hilfe in schwierigen Geschäftsanliegen und Geldnot.

Nied: Miss.-Almosen zu Ehren der lieb. Gottesmutter von der immerwährenden Hilfe, des hl. Joseph, des hl. Franziskus und des hl. Antonius um Hilfe in schwerer Krankheit und Bitte um baldige Gesundheit.

Bohswinkel: Öffentlicher Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes und allen Heiligen für Erhörnung.

Empfehlenswerte Bücher

„WIE WIR KINDER BETEN.“ Ein neues Kindergebetbuch von Maria Koch-Doll. Mit vielen frommen Bildern von Hildegard Domizlaff. 148 Seiten. Roter Ganzleinenband mit Goldpressung Mk. 2.— Verlag Bußon und Bercker, Kevelaer (Rhd.) Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Die Verfasserin, welche der Jugend schon so manches vortreffliche Buch gezeigt hat, kennt die Kindesseele. Darum redet sie in des Kindes Sprache: einfach, klar und edel. Alles, was das Gebetsleben der Kleinen umfaßt, bringt sie ihnen in leicht faßlicher Form zum verständnisvollen Erleben: die täglichen Gebete, die heilige Messe, die Beichte und die heilige Kommunion, den Kreislauf des Kirchenjahres, die Gemeinschaft der Heiligen. Wertvolles, altes Volksgut und innig empfundene Versgebete wecken der Kinder Andacht und innere Anteilnahme.

DON JOHANNES BOSCO. Bilder aus dem Leben und Wirken des ehrwürdigen Dieners Gottes. Von Valle. Uebersetzt von Joseph Metzger. Mit Titelbild Don Boscos und vielen Textillustrationen. 152 Seiten 3°. Preis kartoniert Mk. 1.—, gebunden Mk. 1.50. Salesianer-Verlag, München 7.

Ein knappes, gut ausgewähltes und lebensvoll dargestelltes Lebensbild des großen Pädagogen, dessen Seligsprechung angestrebt wird.

WUNDERTATEN MARIÄ, HILFE DER CHRISTEN, durch ihren treuen Diener, den ehrwürdigen Priester Don Joh. Bosco. Mit Titelbild und Bildnis Don Boscos. Vierte Auflage. 50. bis 70. Tausend. Preis kartoniert Mk. 1.— gebunden Mk. 1.50. Salesianer-Verlag, München 7.

Die Wundertaten, welche Maria durch Don Bosco gewirkt hat, erregen das Staunen eines jeden, der das Büchlein liest.

DOMINIKUS SAVIO, der Diener Gottes. Zögling des Salesianischen Oratoriums in Turin. Von Don Johannes Bosco. Zweite Auflage. 7. bis 11. Taus. Reich illustriert. Preis kart. Mk. 1.50, geb. Mk. 2.25. Salesianer-Verlag, München 7.

DER KIE'NE DOMINIKUS SAVIO, ein Vorbild für Erstkommunikanten. Für Erstkommunionkinder bearbeitet von einem Lehrer. 44 Seiten klein 8° in elegantem Zweifarbendruck u. Büttenschlag. Mit Titelbild. Preis 50 Pfg. Salesianer-Verlag, München 7.

IN HEILIGER NACHT. Ein Legenden-spiel in drei Aufzügen. Von Mayer-Hilpoldsteiner. Preis kart. Mk. 1.50.

ZUFÄLLIGKEITEN DES ZUFALLS. Ein Lustspiel in drei Aufzügen. Von Br. Angelus. Preis Mk. 1.50. Salesianer-Verlag, München 7.

Ein Presseurteil:

Der Salesianer-Verlag in München bietet einige sehr schöne Schauspiele für die Vereinsbühne, die in ihrer Aufmachung und ihrem erzieherischen Zweck gerade für Knabeninstitute und Jünglingsvereine geeignet sind. Man legt solche Bücher nicht ohne tiefe Ergriffenheit aus der Hand.

NEUE KONVERTITENBILDER. Herausgegeben vom Eucharistischen Völkerbund. Wien 1926. Bestelladresse: Eucharistischer Völkerbund, Wien, IX, Canisiusgasse 25. Bisher erschienen:

Anastasia, Prinzessin von Georgien. 64 Seiten. Preis: S 1.—, RM —.65, Fr. —.80.

Michaël Andreew, früher russischer Diplomat. Mit Bild. 56 S. Preis: S 1.—, RM —.65, Schw. Fr. —.80.

Hans Hübner, früher evangelischer Vikar in Wien. 32 Seiten. Preis: S —.60, RM —.40, Schw. Fr. —.50.

Die meisten dieser Bekennungs-geschichten sind von noch lebenden Konvertiten selber verfaßt.

DIE „ALTE JUNGFER.“ Roman von Pierre l'Ermitte. Allein berechtigte Uebersetzung ins Deutsche von Johann Poltera. 8° (IV. u. 252 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Halbleinwand Mk. 4.50.

Dieses tiefe und heute so aktuelle Problem der alten Jungfer hat der Verfasser in einen Roman von äußerster Spannung hineinverworfen und in glänzender Weise mit faszinierender Wirkung durchgeführt.

AM RINNENDEN BRUNNEN Skizzen und Novellen von Betty Schneider. 240 Seiten. Geb. Mk. 3.—. St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schwab.)

Die Verfasserin bietet eine Reihe anmutiger Skizzen und Novellen, die schlicht und einfach in edler, schöner Sprache manch prächtiges Samenkorn ins jugendliche Herz versenken können. Das Buch wird entschieden gefallen und wir wünschen ihm und seiner jugendlichen Verfasserin den wohlverdienten Erfolg.

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgeh. Uebereink. jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walbeß (Rhd.)
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern (Schwab.)

Vergißmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Nr. 8.

August 1926.

44. Jahrgang.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill Südafrika, gelesen.

Bergsmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Marianhiller Mission.
Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Bergsmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G.-M. für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien Vertretung der Marianhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3 Postfachkonto Nürnberg 194.

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg: Vertretung der Marianhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8 Postfachkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland: Vertretung der Marianhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p Postfachkonto Breslau 15 625.

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien: Vertretung der Marianhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a Postpartasse Wien 24847, Budapest 19814.

für Schweiz und Liechtenstein: Vertretung der Marianhiller Mission in Altdorf, St. Uri. Postfachkonto Luzern VII. 187.



Memento.



Reimlingen: Clemens Meber, eifriger Missionsstudent von St. Joseph.

Dülten: Fabrikbesitzer Lonnar, Vater einer eifrigen Förderin unserer Mission. Twisteden: Frau Paul Wenzel, große Förderin unserer Mission. Altenburg: Frau Müller. Malberg: Nikolaus Ersfeld, Robert Garz. Rüttenischeid: Frau H. Deppe. Förde: Frz. Brunner. Essen: D. Voebeder. Bochum: Hugo Heinrichs. Glaadt: Frau W. Hofmann. Vengerich: Hochw. Herr Pfarrer Kobien. Millingen: Franziska Böder. Dänfelöwen: Maria Röthen. Köln: Dr. Arthur Thome.

Würzburg: Katharina Röder, Katharina Dürr. Maban: Maria Schlor. Donauwörth: D. Körsch. Bergbieten, Ess.: August Schmitt. Langenprozelten: Agnes Herrbach. Rodern: Frau Jos. Morant Kern. Köffelzelzen: Maria Eva Schumm. Immsingen: Maria Kühn. Nagelsberg: Helena Wolpert. Benzenried: Xaver Siedersbed. Bruckmühl: Anna

Auer. Forchheim: Barbara Dengelmann. Balmg.: Maria Mminger. Wogendorf: Gertrud Köhlein. Bachingerleschen: Joseph Pfür. Eggolsheim: Barbara Kügel. Untergriersneß: Juliana Kef. Malsberg: Förderin Luise Schögle. Arbing: Anton Maier, Barier. Burgen: Georg Jerger, Benef. Dhrenbach: Anna Kraus. Frankfurt: Amandus Bogler. Rasdorf: Marg. Theresia Dubenz, Maria Wiegand. Hemsbach: Megdalena Bangert. Untermarkt: Katharina Stüb. Zell: Chrv. Schwester Oberin M. Gerluina. Großelshadt: Mathilde Kengbauer. Bayendorf: Margaretha Ditsch. Windshausen: Maria Anna Bentert. Weiden: Anna Rebl. Landstreu: Maria Heidenreuh, Maria Köhler. Praa: Maria Stulik, geb. Müller.

Luz.: Theresia Bodenmann. Starrkirch: Frau Spielmann. Bärülen: F. Jos. Pfanzer a. Ratsherr. Attinghausen: Andreas Kempf-Zurfluh. Hldefi: Emil Viller Capl. Gams: Hardegger Emil.



Gebetsempfehlungen.



Heimbach: Bitte dem hl. Herzen Jesu zu empfehlen um Hilfe aus schwersten Seelennöten und um Gesundung einer schwergeprüften Mutter und Familie. — Um Erlangung völliger Gesundheit in oft wiederkehrendem Leiden. — E. F. In einem Anlegen. — Ein kinderloses Ehepaar um Kindererlangen. — In einem besonderen Anliegen. Dammrath: Missionsalmosen zum hl. Herzen Jesu um Gesundheit. — Sabiniez: Beiliegende Gabe als Antoniusbrot und Bitte um Heilung eines schlimmen Beinleidens. — M. Weitman: Um eine gute Stelle zu Ehre des hl. Antonius.

J. Eine sehr schwere Anliegen. — E. Um gute Studienterfolge. — E. Um Geduld und Gottergebenheit in schweren Leiden. — R. In wichtigen häuslichen Anliegen. — X. Mehrere Personen in bedrängten Verhältnissen. — P. E.: Um die zum Berufe notwendige Gesundheit zur Ehre Gottes. Möbersdorf: Um die Genesung eines Mannes. — Zum hl. Antonius um Wiederfinden verlorener Sachen von größerem Werte. — Kalpetrau: Ein wichtiges Anliegen. — Um Glück, Segen und Gesundheit in Haus und Stall. — Darrsuppen: Mehrere Anliegen. — Däniken: Um Gesundheit.

Bergisweinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nr. 8

August 1926

44. Jahrgang

Marias Tod

Maria tot! O dreimal selig Scheiden!
Nicht tot, nein, Leben nenn ich solches Sterben,
Wie wenn des Morgens Strahlen lieblich färben
Der Berge Höh'n und sie in Purpur kleiden.

Kein Siechtum riß Dich fort, kein zehrend Leiden,
Es war des Geistes süßes Liebeswerben,
Der seine Braut entriückte dem Verderben,
Mit ew'ger Schönheit Schauen sie zu weiden.

Das war ein friedlich sanft Hinüberschweben
Zus Paradies zum heißersehnten Leben,
Zum ew'gen Wiedersehn mit ihrem Sohne.

Schon naht er selbst, von Engeln licht umgeben,
Reicht ihr die Siegespalme und die Krone,
Daß sie in Wonnen ewig bei ihm throne.

Fr. Effer S. J.

Marialinden

Von P. Florian Rauch, R. M. M.

Meistens wurden die Filial-Stationen der Mariannahiller Mission käuflich erworben zu einer Zeit, wo das Land noch ziemlich billig war und die Almosen von den großherzigen Wohltätern noch reichlich flossen. Mit der Station Marialinden verhält es sich anders. Dieselbe wurde als freies Geschenk von der südafrikanischen Regierung erworben auf folgende Weise.

Sieben englische Meilen von Marialinden liegt am Fuße der Draakensberge die große Station Mariazell, gegründet 1894.

Unser eifriger Bruder Johannes Hauptmann, einer der Mitbegründer und erster Katechet von dort fand bald heraus, daß sich in dem Lande des Königs Ulali Moshoeshoe bereits mehrere christliche Familien angesiedelt hatten, welche aus dem eigentlichen Basutoland kamen und dort von den Missionären der Oblaten getauft wurden und nun ohne Kirche und Priester waren.

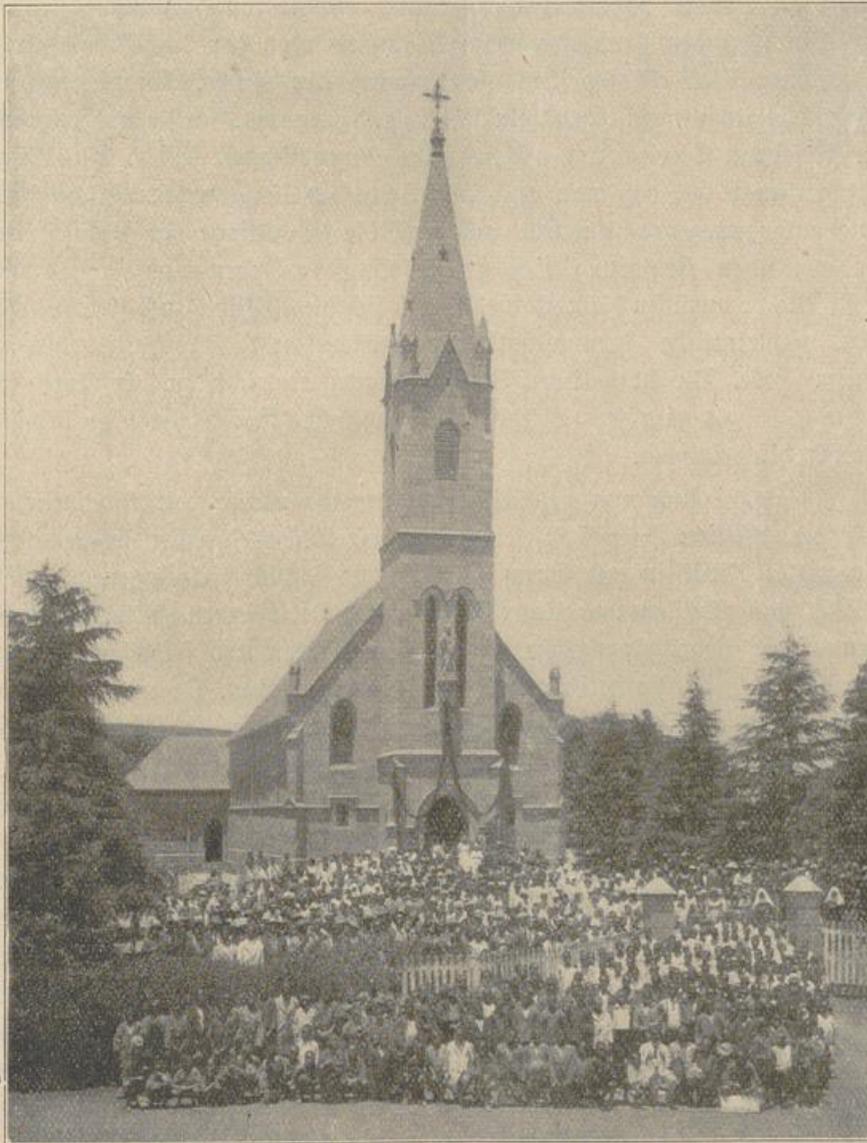
Da Bruder Johannes auch sonst noch viele Heiden und Protestanten fand, welche zur katholischen Kirche hinneigten, wandte er sich an seine Obern in Mariannahill mit der Bitte, Schritte tun zu dürfen sowohl beim König Ulali Moshoeshoe als auch bei der englischen Regierung, ein Stück Land zu erwerben, das für Missionszwecke geeignet wäre.

Das sollte aber nicht so leicht gehen. Ulali Moshoeshoe war bereits großer Freund der französischen Protestanten und hatte diesen schon mehrere Plätze für Kirchen und Schulen geschenkt und sobald bekannt wurde, daß Römlinge im Anzug seien, ging der Sturm los. Das Volk wurde aufgehetzt ähnlich wie bei anderen Gründungen in Natal. „Hütet euch, ihr Leute, vor den Römlingen! Sie kommen in Schafskleidern, aber werden euere Kinder schlachten und essen, das Land wegnehmen und euch keine Freiheit, sondern Sklaverei bringen. Wie sie es an der Küste gemacht haben, so auch hier. Dazu sind es noch Majermanns, Deutsche. Das sollte allen genügen.“

König Ulali Moshoeshoe war Feind der Römischen und von ihm war nichts zu erwarten, außer zäher Widerstand, wie folgender Fall zeigt. Als eines Tages ein Missionar von Mariazell in einem seiner Dörfer im Hause einer braven Basutofamilie die hl. Messe las, geschah es, daß in der folgenden Nacht das Haus angezündet wurde und vollständig niederbrannte.

Man wandte sich deshalb direkt an die Regierung, zuerst an den Haupt-Magistrat in Kokstadt und dann nach Kapstadt. Anfangs schien

die Sache zu scheitern, weil sofort Protest erhoben wurde vom König Moshoeshoe, aufgehetzt von den französischen Protestanten, aber weil einige Regierungsmitglieder, welche der katholischen Kirche und Mission



Missionsstation Reichenau am Tage der Feier des Kirchenpatrons.

gut gesinnt waren, die Angelegenheit in die Hand nahmen, so wurde endlich nach vielen Schreibereien 12 acre Land für die Mariannhiller Mission bewilligt mitten in der Location des Königs, ein Platz, der mit mehreren Basutodörfern umgeben ist und sehr günstig für die Mission ist.

Daß während dieser Zeit sehr viel gebetet wurde, braucht kaum erwähnt zu werden, was wesentlich zum Sieg der katholischen Kirche beitrug.

Die offizielle Mitteilung der Genehmigung der Station Marialinden an Bruder Johannes Hauptmann erfolgte am 6. Oktober 1897.

Die Wut der Franzosen beim Bekanntwerden der Sache war groß. König Ulali Moshoeshoe aber machte den Fuchs. Sofort war er bereit, den Römlingen irgend ein Stück Land zu geben, das sie nur wünschten in seinem Territorium und war die Freundlichkeit selber. Die Klugheit verlangte es, daß nun auch von Seite der Mission freundliche Haltung entgegen gebracht wurde und weil die Häuptlinge der Basutos bei der englischen Regierung sich großer Gunst erfreuen und somit noch große Macht ausüben beim Volke, so gab sich die Mission auch stets Mühe, diese vermeintliche Freundschaft mit ihm aufrecht zu erhalten bis zu seinem Tode. Die katholische Religion nahm er nicht an. Er starb im Jahre 1915 als getauftes Mitglied der englischen Hochkirche über dreißig Weiber hinterlassend.

28 Jahre sind nun verflossen seit der Gründung von Marialinden und die Mission hat Gott sei Dank erfreuliche Fortschritte gemacht. Ein nettes Kirchlein mit Turm schmückt die Station, das jeden Sonntag voll ist von Christen und Katechumenen und bei höheren Festtagen kommen in der Regel eine große Anzahl Protestanten und selbst Heiden um die Schönheit des katholischen Gottesdienstes zu sehen. Da unsere Armut es nicht zuläßt, Schulkinder auf der Station zu halten, so haben wir nur eine Tageschule von über 200 Kinder, meistens von den umliegenden Basutodörfern, geleitet von einer Schwester und fünf schwarzen Lehrern und Lehrerinnen. Ferner haben wir mehrere Außenplätze, wo hl. Messe gelesen und christlicher Unterricht erteilt wird; auch wurde uns von der Regierung ein Stückchen Land geschenkt für eine Kapelle und Schule; ca. drei Reistunden von hier.

Erfreulich ist es, daß die katholische Religion immer mehr eindringt in die königliche Familie. Der Nachfolger des Ulali Moshoeshoe ist allerdings nicht katholisch, aber uns sehr freundlich gesinnt und kommt auch hie und da am Sonntag zur Kirche, aber drei seiner Brüder mit ihren Familien sind Mitglieder der katholischen Kirche und ebenso eine der früheren Frauen des verstorbenen Königs. Andere Mitglieder der Königsfamilie neigen stark zur Kirche hin. Schon zweimal kamen protestantische Frauen, Schwestern vom gegenwärtigen König zu mir und brachten Stipendien mit der Bitte, die heilige Messe nach ihrer Meinung in einem schweren Anliegen, was beweist, daß der katholische Glaube bereits Wurzeln gefaßt hat in den Herzen dieser Leute.

Weil Marialinden nur eine kleine Station ist, so ist sie auf die Wohltaten anderer angewiesen. Deshalb wurde auch hier die Kirchensteuer unter den Schwarzen eingeführt. Jede Familie muß jedes Jahr ein gewisses Quantum Mais oder andere Naturalien bringen. Erlaubt es die Armut nicht, dann ist der Missionar zufrieden mit einigen Tagen Arbeit auf der Mission, denn arbeiten kann schließlich jeder, besonders das junge Volk; auch tut es eine Strohmatten, ein irdener Kochtopf und dergl. Selbst die Schulkinder sind nicht ausgeschlossen von dieser Steuer, welche in 3—5 Säcken getrocknetem Kuhmist besteht, den sie gewöhnlich nach der Schule sammeln. Eine Schwester führt sogar genaues Buch, damit sie weiß, ob auch jedes Kind seiner Pflicht nachkommt.

Auf diesen Beitrag muß der Missionar besonders acht haben und je mehr er erhält, desto stolzer ist er auf seinen Kuhdünger, *likhaßane*, wie es in Sesuto heißt. Mancher Leser wird gerne die Ursache davon wissen mögen. Dieselbe ist einfach. Es fehlt der Mission nämlich an Brennholz, weil es keine Urwälder gibt und man auf dem bischen Land nicht so viele Bäume pflanzen kann um das nötige Holz für die Küche zu bekommen und mit der Schwester Köchin muß der Missionar doch auch im Frieden leben Sie soll kochen und somit Feuer haben, was ohne Brennmaterial einfach nicht geht. Dazu eignet sich nun der „*likhaßane*“ Kuhdünger sehr gut und erzeugt große Hitze. Allerdings bleibt auch viel Asche zurück, aber die kommt wieder der Gartenschwester zugute.

In unserer Armut kommt uns meistens der hl. Joseph, der hier sehr verehrt wird, durch seine Hilfe und Fürbitte zu Hilfe. Früher war lange Jahre keine Statue des heiligen Joseph in der Kirche. Die Schwestern aber wußten sich in der Not zu helfen. Es befand sich eine Statue des heiligen Paulus auf der Station mit langem Schwert und einem Buche in den Händen. Sie, die Schwestern nahmen ihm einfach das Schwert aus der Rechten und das Buch aus der Linken, steckten eine künstliche weiße Lilie in die rechte Hand und der hl. Joseph war fertig. Er ziert heute noch die Kirche von Marialinden und durch seine Fürbitte im Himmel haben wir schon sehr viele Gnaden erhalten und wurde uns auch oft große Hilfe zuteil.

Am Schlusse meines Artikels erlaube ich mir die gütige Bitte auszudrücken, im Falle eine großherzige Seele die Mittel habe ohne sich wehe zu tun, unsere arme Station mit einer wirklichen Statue des heiligen Joseph zu bereichern. Die oben erwähnte, von den Schwestern gefertigte Statue des heiligen macht eben ein gar zu ernstes Gesicht, in welchem die Milde, Freundlichkeit und väterliche Güte des Nährvaters gar nicht zu finden ist.

Am Fuße des Kilimandscharo.

Von Schwester Engelberta, C. P. S.

Sn ihren alten Tagen sogar hat die allbekannte Plaudertante Schwester Engelberta noch einen großen Sprung gemacht, nämlich von Süd-Afrika nach Ost-Afrika. Mit Gottes Schutz bin ich hier glücklich und wohlbehalten, „pumperlgesund“ wie die Wiener sagen — angekommen, habe viel Neues, Hochinteressantes, Erbauliches und Schönes gesehen und bin freudig bereit, unsern geehrten Lesern des lieben Vergißmeinnicht, das mir sehr ans Herz gewachsen, und welches ich keineswegs im Stiche lassen möchte, alles zu erzählen. Ich weiß, daß sich die edel denkenden Missionsfreunde gewiß für Alles interessieren werden.

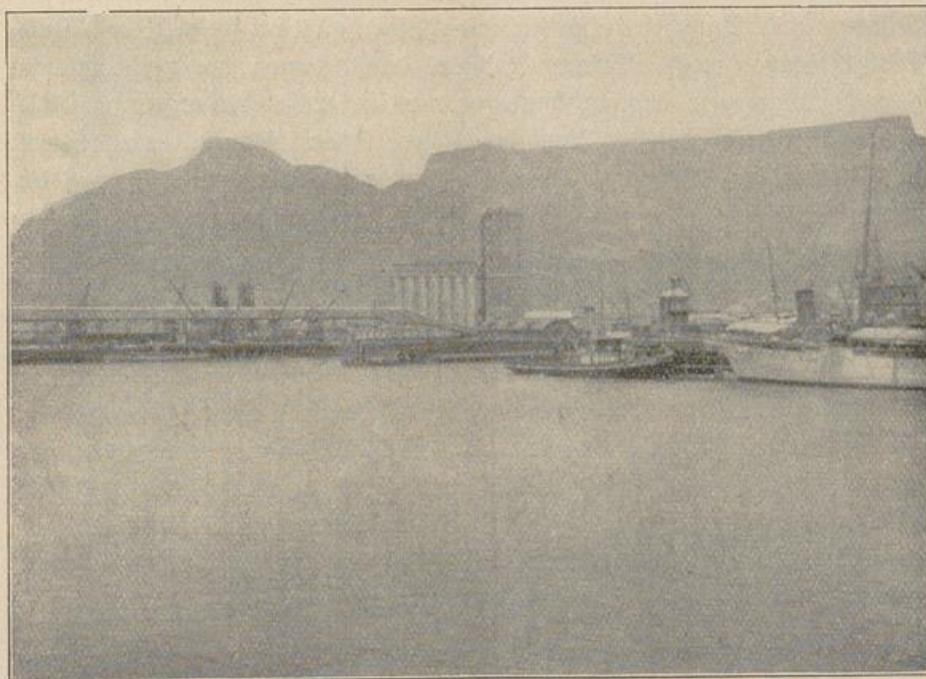
Also in Gottes Namen und zu seiner Ehre gleich frisch angefangen. Von unserer fast vierwöchentlichen Reise will ich jedoch nicht viel schreiben. Dieses Thema, per Schiff auf dem Meere, ist in letzter Zeit schon mehrmals von den Hochw. Herren Missionaren von Mariannhill und von geübterer Hand als der meinen, geschildert worden. So fange ich lieber gleich an, von der neuen Heimat, in der ich mich jetzt befinde, von der schönen Missionsstation Kilema am Kilimandscharo. Natürlich habe ich auch meinen lieben Wienerfreund mitgenommen und wandle mit ihm unzertrennlich umher, der arme „Einäugige“, — nur schade, daß er nicht immer so gut sehen kann, als ich gerne möchte, er soll nämlich meine Beschreibungen und Erzählungen beleuchten, freilich gelingt ihm das auch nicht immer sehr gut! Wird halt auch schon alt! —

So wandern wir zwei Alte selbender, miteinander und kommen aus dem Staunen, Bewundern der herrlichen Tropennatur gar nicht mehr heraus. Im heißen Ost-Afrika, wo man ohne Tropenhut garnicht ausgeht, mitten durch üppige, wildromantische Gegenden, voll unbekannter Pflanzen und grelleuchtenden Blumen, durch große Kaffeepflanzungen, durch Bananenheine, durch hohe Kokospalmen-Alleen; alles grünt, blüht, ein ewiger Frühling und doch, doch schaue empor und du siehst vor dir zwei riesige Gletscherberge seltsam im Sonnenlichte glänzen, mit ewigem Schnee bedeckt. —

Das sind die prächtigen Wahrzeichen dieses Landes, die beiden Riesengletscher Kibo und Mawensi, die den Kilimandscharo bilden. Ihm haben wir die frische Luft, das gesunde Klima zu verdanken und daß hier viel weniger Sieber auftritt als in den anderen Missionen von Ost-Afrika.

Hoch über allem organischen Leben hebt der Kibo sein schimmerndes Haupt in den azurblauen Himmel hinein. Unsichtbar aber rankt sich an seinen eisgepanzerten Felsenzinnen das Sinnen und Sehnen der Wadschagga, die schwarzbraunen Bewohner des Kilimandscharogebirges, empor deren Landwart er ist.

Als ein gewaltiges Zeugnis göttlicher Größe und Güte zieht er auch ihre Gedanken nach oben, und es ist gewiß nicht zufällig, daß das Volk zu seinen Füßen das fleißigste und tüchtigste unter allen Nachbarvölkern



Hafeneinfahrt bei Kapstadt; im Hintergrund der Tafelberg.

ist. Wahrlich, es hat schon längst angefangen und die Zeit ist nicht mehr ferne, daß dieser Berg ihnen in viel tieferem Sinne ein Symbol göttlicher Hilfe werde. Sie werden hoch hinaus über ihn denken, wenn sie sprechen: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.“

Als eine Verheißung dieser fröhlichen Zukunft klingt jetzt schon aus vielen Kinderlippen, der braunen Hirtenknaben auf den grünen Matten zu des Gewaltigen Füßen das Lied: „Ave Immakulata.“ Denn ihr hat der Hochw. Herr Bischof Munsch die ganze Missionsstation Kilema und auch den Berg geweiht. Die Hochw. Väter vom hl. Geist, die treuen Söhne ihres heiligmäßigen Stifters P. Liebermann, haben es verstanden, jenen

tiefen, religiösen Geist, die zarte Liebe zur reinsten Gottesmutter Maria von welcher sie selber erfüllt sind, ihrem Wadschaggavolke einzupflanzen. Sie sind es, welche die Missionen in Ost-Afrika schon über dreißig Jahre, reich betaut vom Segen Gottes, mit seiner Gnade leiten.

Aber auch die soviel Glück und Heil verheißende Andacht zum hl. Herzen Jesu, wird hier sehr gepflegt. Der erste Herz-Jesufreitag, den ich hier gesehen, hat mich zu Tränen gerührt und tief erschüttert. Mehr als 3000 Menschen, die kleineren Kinder nicht mitgerechnet, nur vom reiferen Alter an, sah ich zum Tisch des Herrn gehen. Zuerst kamen die Männer und Burschen, eine endlose Reihe, alle in ihre, hier übliche Tracht, lange, weiße Kastane gehüllt, dann kamen die verheirateten Frauen, angezogen, d. h. in bunte oder weiße große Tücher eingewickelt und schleierartig über den Kopf geschlagen; ihnen folgen die erwachsenen Jungfrauen und Mädchen, zuletzt die Kinder, alle sitzsam, bis zur Ferse eingehüllt.

Solch' erhebendes Schauspiel ist hier unter diesen guten und zahlreichen Christen an jedem Herz-Jesufreitag, ja alle Sonntage in solchem Maße zu sehen. Gehen ja doch durchschnittlich wöchentlich 1000 Christen zur hl. Kommunion.

Außerst lieblich und rührend ist die wöchentlich einmal abgehaltene „Klein-Kinder-Kommunion“. Zwei junge hochw. Patres beschäftigen sich mit diesen Kleinen; beten ihnen vor, die Kleinen beten jeden Satz mit glockenhellen Stimmchen nach, dann führt sie der andere hochw. Herr zur Kommunionbank hin. Selig mit leuchtenden Augen trippeln diese unschuldigen Lämmlein vom Tisch des Herrn.

Nachher wird ihnen wieder vom hochw. Priester vorgebetet; Satz für Satz. Bei dieser hl. Kommunion sind nur diese Kinder allein in der Zuweilen sind auch ihre Eltern und größeren Geschwister hinten in der Kirche. Nach kurzer Danksagung springen die Kleinen wie Lämmlein auf der grünen Wiese vor der Kirche, spielen ein bisschen; dann ruft sie der hochw. Herr wieder hinein, sie bekommen nochmals einen kleinen Unterricht und singen ein paar Liedchen. Dann eilen sie nach Hause, ein hl. Lied singend, aber dabei lustig hüpfend, meist singen sie ein Lied zum Herzen Jesu.

(Sortsetzung folgt.)



Allerlei von Br. Isidor.

Südafrika ist ein schönes Land, wenigstens liebe ich es als solches und ziehe es der alten Heimat entschieden vor. Ein Hauptfaktor welcher dieses bewirkt, ist die Witterung. Im Vergleich mit Europa haben wir viel mehr sonnige Tage und das ganz besonders während der Wintermonate Mai, Juni, Juli, August. Für gewöhnlich hört der Regen schon Ende März auf oder im April und vor November ist nicht viel zu erwarten. Das hat natürlich zur Folge, daß Südafrika ein



Das neue Krankenhaus für unsere Kongregation in Mariannhill.

trockenes Land ist und das um so mehr, weil einsickernde Regen eine Seltenheit sind. Denn wenn es regnet, schüttet es größtenteils vom Himmel herunter, wobei ein guter Teil trockener Erde abgeschwemmt wird. Dann werden auch kleine Bächlein binnen weniger Minuten zu reißenden Strömen. Auch bilden sich oft an den Ufern der Wasserläufe große Dongas. Das sind Auswaschungen, oft so groß, daß man ein ganzes Haus hineinstellen könnte.

Sie formen sich an den Abhängen von Hügeln und münden in Bäche oder Flüsse. Für gewöhnlich haben sie kein Wasser, nur ein Regenschauer füllt sie, wobei immer mehr gute Erde weggenommen wird. Solche Dongas haben schon hunderte Hektaren Land ruiniert und wie das noch

werden wird, wenn es so fort geht, weiß ich nicht. Wohl wird geschrieben und geraten, um es zu verhindern, aber es ist noch wenig Eingreifendes geschehen. Selbstverständlich wird dabei das Land immer noch trockener.

Aber trotzdem liebe ich Südafrika, denn ich habe sonnige Tage gerne, besonders im Winter. Wenn es da auch morgens und abends etwas kalt ist, den Tag über ist gewöhnlich das herrlichste Sommerwetter und wenn das auch seine Nachteile hat, wie wir eben gehört haben; aber was will man mit dem Wetter machen, man kann nur gute Miene zum bösen Spiel machen und sonst muß man die Dinge annehmen, wie der liebe Gott sie einem zuschickt.

Aber jetzt bin ich bereits aus dem Geleise gekommen, meine Idee war und ist noch, Afrika als ein Paradies zu beschreiben und da hätte ich nun bald zuviel Schattenseite gezeigt, aber wartet nur, es sollen auch Lichtseiten kommen und zwar so viele, daß man es kaum mehr glauben möchte. Nur eines will ich vorausschicken und das ist: wir sind auch hier noch auf der Welt und auf der Welt ist nicht alles Gold, was glänzt.

Ich will heute von Früchten erzählen. Das ist nämlich ein anderer Faktor, warum ich gerne in Süd-Afrika bin. In Afrika unterscheidet man Küsten- Mittel- und Hochland. An der Küste gedeihen tropische Früchte im Hochland aber gibt es Früchte nördlicher Länder. Im Mittellande, wo die zwei Extreme zusammenkommen, kann man das ganze Jahr hindurch frisches Obst haben, im Sommer gibt es die Früchte des Hochlandes, im Winter die der Tropen, gewöhnlich Orangen. Eine der Hauptfrüchte der Küste und wärmerer Gegenden des Mittellandes ist die Orange. Große Gärten werden angepflanzt und es besteht bereits ein reger Exporthandel zwischen Süd-Afrika und England. Mit Lemonen geht der Handel noch nicht recht und es scheint, daß er sich niemals entwickeln wird, wie in Amerika. Es gibt noch Pomelors oder grapefruits, welche nur zum Einkochen verwendet werden. Naartjes sind kleiner als Orangen, die Schale löst sich leicht ab und diese Früchte sind süßer von Geschmack wie die anderen. Die Nanana wächst nur nahe an der Küste, wo es keinen Reif gibt, es ist eine der köstlichsten Tropenfrüchte. Jede Pflanze trägt nur einmal eine große Traube und stirbt nachher ab. Bevor sie abstirbt, kommen neue Sprößlinge vom Wurzelstock heraus, welche wieder absterben, nachdem sie einmal getragen haben. Diese Schößlinge werden auch zum Anpflanzen von Anlagen benutzt.

Ananas wird auch in großem Maßstabe angepflanzt. Die Pflanze ist kleiner als die Banane, aber auch sie trägt nur einmal und stirbt dann

ab. Sie trägt nur eine Einzelfrucht. Die Ananas wird auch durch Wurzel-
schößlinge vermehrt.

Cherimoja (der portugiesische Name; in Englisch Custar apple) ist ein
Baum. Die Früchte sind ziemlich groß und schmackhaft, für den Handel



Gratulation der Kinder an den Hochw. Herrn Primizianten in St. Michael.

taugen sie weniger. Mangoes sind Früchte von Gestalt großer Eier mit
einem großen Kern. Sie haben einen sonderbaren Geschmack. Pawpaws
sind Früchte, nicht ungleich kleinen Kürbissen. Sie wachsen aber nicht
am Boden wie diese, sondern an baumartigen Gewächsen. Größere Pflan-
zungen sind selten.

Avocadobirnen sind geformt wie Birnen, im übrigen aber ganz verschieden von diesen. Wenn vollkommen reif, schmilzt das Fruchtfleisch im Munde fast wie Butter. In der Mitte ist ein großer Kern von der Größe kleiner Äpfel, enthalten sehr viel Samenkörner. Es gibt auch eine kleinere Sorte, die japanesische genannt. Loquads sind gute Zierlaubslämme, die Früchte, so groß wie mittelmäßige Pflaumen, sind zu einer aufrecht stehenden Traube vereinigt.

Das sind die hauptsächlichsten tropischen Früchte, welche in Südafrika gedeihen. Weiter landeinwärts gibt es Äpfel, Birnen, Quicken, Pfirsiche, Aprikosen, Pflaumen, europäische und viele Sorten von japanesischen, Mandeln, Nüsse, Kirschen, Feigen, Oliven und Persimons. Weinstöcke gibt es natürlich auch, ferner Beerenfrüchte wie Erdbeeren, Brombeeren, Himbeeren und Maulbeeren.

Das wären nun die Früchte des südafrikanischen Paradieses. Wahrlich, wir sind nicht zu kurz gekommen und ich bin überzeugt, daß man es mir glauben wird, wenn ich sage, ich liebe Südafrika wegen seiner sonnigen Tage, aber ich liebe es auch wegen seiner vielfachen Früchte.

Religion und Eingeborene.

In seinem Buche: „Geschichte der Eingeborenen Politik“ sagt Dr. E. H. Brookes von Prätoria: „Eine Lehre (Religion) die passend ist für vorangeschrittenen freien Protestantismus von Völkern, die Jahrhunderte von Religion hinter sich haben, ist nicht notwendigerweise auch gut für ein Volk, für welches einige der Einrichtungen und Einschränkungen des Katholizismus ganz besonders geeignet scheinen.“

Da haben wir es klar; die katholische Kirche ist es, welche ganz besonders geeignet zu sein scheint — sagen wir es offen und frei — die besonders geeignet ist für die Schwarzen. Professor Brookes ist aber sicherlich nicht der erste, noch der einzige, der diese bemerkenswerte Entdeckung machte.

Einigen andern tiefdenkenden Männern erscheint die Arbeit der katholischen Kirche an den Eingeborenen sehr gut, nur die Kirche selbst gefällt ihnen nicht ganz, oder mit wenigen Worten — die Frucht ist ganz recht — aber der Baum sollte ein anderer sein.

Das folgende Ereignis zeigt, was für Früchte dieser Baum bringt. Im Oktober 1918, als die Influenza rund um Durban herum wütete,

suchte der Magistrat von Pinetown (Bahnhstation von Mariannahill) zwei schwarze Burschen. Diese sollten dem Gesundheitsinspektor behilflich sein, beim Besuch der Eingeborenen-Hütten; sollten dorthin Arznei bringen und die Schwarzen aufklären, wie sie ihre Kranken behandeln sollten. Auch sollten sie berichten über den Verlauf der Krankheit.

Aber kein einziger junger Mann konnte gefunden werden, der zu dieser Arbeit bereit war, kein Christ und kein Heide. Man ging nun mich an um Hilfe, ich möchte zwei Burschen von unserer Franziskus-schule schicken.

Zwei katholische Burschen stellten sich sofort freiwillig für dieses Werk. Später erhielt ich folgenden Brief:

Bureau des Gesundheitsinspektors
Pinetown, den 7. Januar 1919

Mein Herr, ich erhielt von dem Ober-Magistrat in Durban den Auftrag Ihnen zu danken, daß Sie die zwei Studenten Ihrer Missions-schule sandten für die Krankenbesuche und Arzneiverteilung während der Influenza-Epidemie. Der Ober-Magistrat schätzt Ihre gütige Hilfe sehr hoch ein und wünscht Ihnen, auch den beiden Studenten — insbesondere dem Vinzenz für das geleistete Gute und den dabei bezeugten guten Willen recht viel Glück.

Ihr ergebener H. T. P.
Sanitäts-Inspektor.

Der Katholizismus hat in sich eine belebende Kraft, die keine andere Religionsgesellschaft oder Organisation besitzt und deshalb sind die Früchte der katholischen Kirche beliebt von vielen Leuten, welche die Kirche nicht lieben. Alle die Pläne für eine Bantu-Kirche würden in einem Augenblick zusammenstürzen wie ein Kartenhaus, wenn alle jene wohlmeinenden Männer die von einer solchen Kirche träumen, auf einmal sehen könnten, was nur ein katholischer Priester nach viel-jähriger Pastoralarbeit unter den Schwarzen zur Kenntnis kommt. Wenn sie nur sehen könnten, den Glauben und die Andacht eines kleinen schwarzen Kindes, das die erste heilige Kommunion empfängt, dann würden sie nachdenken über jene Worte der Bibel: „Du hast dies vor den Weisen und Klugen verborgen und hast es geoffenbart den Kleinen.“ (Matth. 16, 25.) Auch nicht den geringsten Zweifel würden sie mehr haben, welches die rechte Kirche für die Schwarzen sei, — und überhaupt für jedermann sei.

Ich lerne lesen

Von Br. Otto, R. M. M.

Ohne Geld konnten die alten Zulus glücklich sein. Seit hundert Jahren rückt die europäische Kultur dem Zulu auf den Leib und zerstört gründlich alle Gemütlichkeit.

Der heutigen Landesregierung muß der Zulu für sein Haus, das eine Grasshütte ist, 14 Mark Steuer bezahlen. Dann hat sich der Zulu manchen geldkostenden neuen Gebrauch beigelegt.

Er reibt nicht mehr Feuer nach alter Art, sondern kauft sich beim Krämer Streichhölzer. Seine Eisenhacke wird heute in England fabriziert und ist Handelsartikel. Ebenso ist die Wolldecke, in welche er sich wickelt, gekauft. Der eiserne Kochtopf, worin die Hauptnahrung, der Brei, gekocht wird, ist in jeder Zulu-Haushaltung zu finden.

Das ist alles gut, wenn Geld da ist, fehlt dieses, so ist der Jammer da.

Ein bißchen Geld geht ein durch den Verkauf von Eiern, Milch, mehr durch Mais oder Vieh. Einer der letzten Auswege, um Geld zu bekommen, ist, daß der halbwüchsige Sohn einspringt. Er soll Geld verdienen; er soll hinaus in die Fremde, soll bei den Weißen sich verdingen und den Monatslohn heim schicken.

Gewöhnlich besitzt der Zulu in seiner Halbwüchsigkeit soviel natürliche Tugend, um die ihm zugemutete Last auch wirklich zu tragen.

Ein recht guter Ort zum Geldverdienen ist die Hafenstadt Durban. Hier rollt das Geld!

Schiffe kommen, Schiffe gehen; der Handel braucht viele Muskelkräfte.

Der nächste Gedanke eines Zulujugenden, wenn ihm seine Eltern sagen: „Bub, wir brauchen Geld“, ist, ich geh nach Durban.

Also kam ein Zulubub nach Durban und verdingte sich in einem größeren Kaufladen als Laufbursche.

Um die Notwendigkeit des Laufburschen zu verstehen, muß man einen englischen Gebrauch kennen.

Ein Teil der heutigen Engländer ist reich und Reichtum macht bequem. Kauft ein englischer Herr oder eine Dame in einem Geschäft Waren ein, so ist es die Aufgabe der Handlung, die Ware in die Wohnung der Einkaufenden zu schaffen.

Die Ware muß dann gut eingepackt und mit Adresse versehen wer-

den, als wenn sie mit der Post oder Eisenbahn verschickt würden. Um diese gepackte Ware abzutragen sind die Laufburschen nötig.

Also bekam unser Zulu junge täglich eine Reihe Pakete, um sie in der Stadt herumzutragen. Nun konnte der Junge weder englisch reden, noch konnte er lesen. Da mußte er sich immer an gutmütige Menschen wenden, ihnen die Adresse zeigen und sich die Straße und das Haus weisen lassen. Gewiß keine geringe Pein für den Buben!

Es kam aber auch vor, daß unser Ausläufer nicht immer soviel gute Leute fand, um die Wohnung für jeden Adressaten zu finden. Diese



Mariannhiller Patres auf Missionsfahrten.

Pakete mußte er wieder in das Geschäft zurückbringen; hier wurde er dann vom Ladendiener geschimpft.

Nachdem dieses Leben eine Zeitlang so weiter ging, wurde der Bub desselben satt. Doch inzwischen war ihm der Nutzen des Lesens klar geworden. Wenn er lesen könnte, wie einfach wurde das Paketherumtragen sein!

Aber wo lesen lernen?

Nun, in Durban sind viele Zuluknaben, die englisch reden und lesen gelernt haben. Kurz, unser Junge faßte den Entschluß seine Stellung als Laufbursche aufzugeben; er sagte sich: ich gehe nach Mariannhill, ich lerne lesen.

In die Irre geführt in den Umlazi-Bergen.

Von Br. Walter Weber, R. M. M.

ch war eingeladen, um bei der Einweihung einer Außenschule von Mariannahill mehrere photographische Aufnahmen zu einem Ritt von viereinhalb Stunden erreichten wir die Schule machen. Ich war in Begleitung des Pater Missionars. Nach mit Namen Inkannezi, auf deutsch Stern.

Der andere Tag versprach für mich hoffnungsvoll zu werden, da der Himmel sich langsam mit Wolken bedeckte. Am andern Morgen kamen in aller Frühe Schulkinder von anderen Schulen mit ihren Lehrern, und somit waren viele Leute versammelt. Nach Beendigung des Gottesdienstes und den Einweihungszeremonien, kam die Reihe an mich und ich steckte die Schule und andere Aufnahmen in meinen Apparat, um dieselben den lieben Vergißmeinnichtlesern im Bild vor Augen erscheinen zu lassen.

Um zwei Uhr packte ich zusammen, um mich auf den Heimweg zu machen. Der Missionar mußte der Seelsorge wegen noch andere Stationen besuchen. Ich sagte zu ihm: „Ich werde den Weg nicht mehr genau wissen, da ich zum ersten Mal hier bin.“ „Oh!“ meinte er, „wenn Sie den Weg nicht wissen, Ihr Pferd weiß ihn sicher.“ Mit diesem guten Trost machte ich mich von dannen. Da es hier keine Landstraßen gibt, so hat jeder Kraalbesitzer seinen eigenen Weg und dieser schlängelt sich um Hügel und Höhen herum. Einen Baum hatte ich mir als Zeichen gemerkt, als aber dieser erreicht war, war guter Rat teuer. Im Vertrauen auf das Pferd ließ ich es laufen. Es ging einmal rechts, dann wieder einen Weg um eine Hügelkette und so lief es darauf los, sodaß ich keinen Zweifel hatte, auf dem rechten Wege zu sein. So ging es eine Stunde gut, dann kam ich noch um einen Hügel. Da plötzlich, was sehe ich, ich bin wieder bei der Schule angekommen, welche ich vor eineinhalb Stunden verlassen habe.

Nun habe ich eine neue Erfahrung gemacht, wie weit man auf das Pferd in solchen Fällen vertrauen kann. Jetzt ging es aber schnell wieder zurück, durch Dick und Dünn. Wie ich so dahinreite, höre ich Lärm in einem Viehkraal. Nachher zum Viehkraal gehend, um zusehen, was da ist, sah ich kein vierfüßiges Vieh darin, aber die zweifüßigen benahmen sich nicht viel besser. Es waren im Kraal ungefähr 20 bis 30 Schwarze in einem Kreis versammelt, in dessen Mitte ein Feuer brannte. Mehrere Bierkrüge (Kalabassen) gingen von Hand zu Hand, um den Durst zu stillen oder noch besser, um Betrunkene noch betrunkenen zu machen.

Daß jene schon dem Utshwala (Kaffernbier) gefröhnt hatten, sah ich an ihrem Benehmen. Andere hielten halbgeröstetes Fleisch an einem

Stoß und nagten daran. Ich hielt es ratsamer, keine Aufnahme zu machen sondern die Vergißmeinnichtleser mit diesem Artikel zu befriedigen. Mich



Ältere und jüngere Mariannhiller Missionspriester bei einem sozialen wissenschaftlichen Simpus.

nicht länger aufhaltend ritt ich weiter und erreichte nach einigen Stunden allerdings etwas eingeweicht von einem Gewitterregen glücklich und froh das Ziel.

Beim Zauberdoctor

Von P. Albert Schweiger, R. M. M., Keilands.

Don jeher spielte der Zauberdoctor einen einflußreichen Akt in der Geschichte der Eingeborenen. Der Aberglaube und die Leichtgläubigkeit des Volkes, unter dem er lebt, leisten seinem Vorgehen und seiner Macht nicht zu unterschätzende Dienste. Seine phantastischen Mutmaßungen und kühnen Behauptungen, welche oft weder einen Beweis liefern noch auch eine Unwahrheit zugeben, haben den Anschein einer mehr als natürlichen Eingebung.

Der Glaube an ihn ist so groß, daß, selbst wenn er in seiner Aussage sich offenbar im Irrtum befindet, sein Ansehen darunter nicht im Geringsten zu leiden hat. Verbindet sich damit noch der Schutz und die Gunst des Chiefs seines Stammes, der für gewöhnlich zum nicht geringen Teile an dem Einkommen der Geldstrafe oder des Raubes vom betreffenden angeklagten Unglücklichen seinen fetten Anteil erhält, so ist es leicht begreiflich, daß der Zauberdoctor eine mächtige und einflußreiche Persönlichkeit darstellt.

Mit seinem Kopfschmuck aus Pavianshäuten und seiner Halskette Tierzähnen, Knochen, Stückchen von geheimnisvollen Holzarten und anderen Zaubermitteln, mit seinem Medizinkasten — einem Balg, der die verschiedenartigsten Mittel von wunderbarer Beschaffenheit enthält — ist der große Mann der Gegenstand von Neugierde, nicht zu reden von dem unheimlichen Schauder, den er auf seine Leute ausübt.

Obwohl es für jedermann, die unzivilisierten und unwissenden Eingeborenen ausgenommen, ganz klar ist, daß sein Vorgehen für gewöhnlich auf Humbug und Schwindel beruht, so drängt sich einem doch die Frage auf, ob der Zauberdoctor nicht eine halb okkulte Macht besitzt, die mit der der Telepathie, des Mesmerismus, Spiritismus und anderer der zivilisierten Gesellschaften zu vergleichen ist, welche befähigt, auf unerklärliche und unheimliche Weise sich zu äußern.

Die folgenden Tatsachen werden uns einigen Aufschluß darüber geben. Es handelt sich hier um einen Zauberdoctor, der sein Geschäft nicht sehr weit von unserm Missionsgebiet entfernt, ausübt. Es ist Njaujla von Debe Nek, eine Eingeborenen-Lokation ungefähr in der Mitte zwischen King Williams Town, Pierie und Alize. Der uns die einzelnen Fälle berichtet, ist Sir George Corn, ein bedeutender südafrikanischer Geschichtsprofessor in Grahamstown und eine wohlbekannte Persönlichkeit in

den Cape Archiven in Cape Town. Seine persönlichen Erfahrungen dürfen wir als reine Wahrheit ohne irgend eine Uebertreibung oder Ausschmückung annehmen. Er begnügte sich nicht damit, die Fälle anderer kritisch zu untersuchen, sondern er begab sich selbst in eigener Person zu Njajule. Er machte sich anfangs keine schriftlichen Notizen hierüber, aber Nachfolgendes ist der wesentliche Sachverhalt, welcher ihm von Mrs. P., die in der interessanten Stadt Alice lebt, mitgeteilt wurde.

Früh an einem Samstag vor zwei Jahren vermißte Mrs. P. in ihrem Schlafzimmer ein Geldkästchen. Sie hatte das Zulumädchen, welches das Zimmer gereinigt hatte, in Verdacht. Sie beschuldigte es des Diebstahles und ließ es zur Untersuchung abführen. Da man ihr jedoch nichts beweisen konnte, mußte man es am Sonntag nachmittags wieder freigeben. Ein Nachbar, der von der Sache gehört hatte, schlug vor, daß man die Angelegenheit dem berühmten Zauberdoktor Njauje von Debe Nek, 40 Kilometer von Alice übergeben solle. Dieser große Mann, sagte er, wird nur sagen können, wer das Kistchen gestohlen hat, sondern auch, wo es jetzt sei und wie man es wieder bekommen könne.

Am Sonntag Morgen, d. h. innerhalb 24 Stunden seit dem Diebstahl und während der Zeit, wo das Zimmermädchen noch in Untersuchungshaft war begaben sich Mrs. P. mit ihrem Gatten und Mrs. X. mit ihrem Gatten mit dem Motorcare zu Njajula. Njajula zeigte sich in seiner Würde.

Um vielleicht darauf zu pochen oder auch um den Europäern zu zeigen, daß er kein gewöhnlicher Zulu sei, ließ er seine Klienten außerhalb der Hütte warten, obwohl es keinen Grund dafür gab, daß sie sogleich hätten eintreten können. Es scheint, als ob er ihnen als Engländern zu verstehen geben wollte, daß es am Sonntag keine Geschäftsstunden gebe.

Endlich wurden die vier Besucher vorgelassen. Sie setzten sich auf vier große Steine, die für sie herbeigebracht wurden. Njajula selber hockte auf einer Ochsenhaut, die vor ihm ausgebreitet war. An der innern Mauer der Hütte standen vier Männer, sein Chor, deren Aufgabe es war, zu jeder Behauptung des Zauberdoktors, ob richtig oder falsch, gemeinschaftlich auszurufen: „Sihamvumisa, sihamvumisa, d. h. „Wir stimmen zu, wir stimmen zu.“

Der Vorgang ist folgender: Die Klienten sagen es auf keine Weise, warum sie gekommen sind, den Grund muß der Zauberdoktor selbst herausfinden und wissen. Das tut er, indem er eine Menge von Behauptungen aufstellt, auf die man mit ja oder nein zu antworten hat — und der Chor macht dazu sein vumisa. Im Falle von Mrs. P. dauerte

die Untersuchung eine beträchtliche Zeit 2—3 Stunden. In derselben waren die maßgebenden Behauptungen und die wesentlichen Punkte die folgenden:

„Ihr vermißt Geld?“ — „Ja.“ —

„Siḡamvumisa“ von Seite des Chores.

„Es war in einem Kästchen?“ — „Ja.“ —

„Siḡamvumisa“ von Seite des Chores.

„Es waren Pfund 22.10.— in diesem Kästchen?“ — „Ja.“

„Siḡamvumisa“ von Seite des Chores.

„Meistens in Banknoten?“ — „Ja.“ —

„Siḡamvumisa“ von Seite des Chores.

Dann sagte er ihnen, daß zwei Zulumädchen am Diebstahl beteiligt waren. Das war etwas Neues für Mrs. P., da sie niemand anderen als ihr (schwarzes) Zimmermädchen im Verdacht hatte. Njajula erklärte, daß jene zwei Mädchen ihren Plan, das Geld zu stehlen, „über dem Wasser“ faßten. Dies hatte Bezug auf eine Unterredung, welche die beiden zusammen hatten, während sie an einem kleinen Bächlein standen, die eine diesseits, die andere jenseits. Er beschrieb dann ausführlich und bis ins kleinste, auf welche Weise das Geld genommen wurde und es sich gegenwärtig befinde.

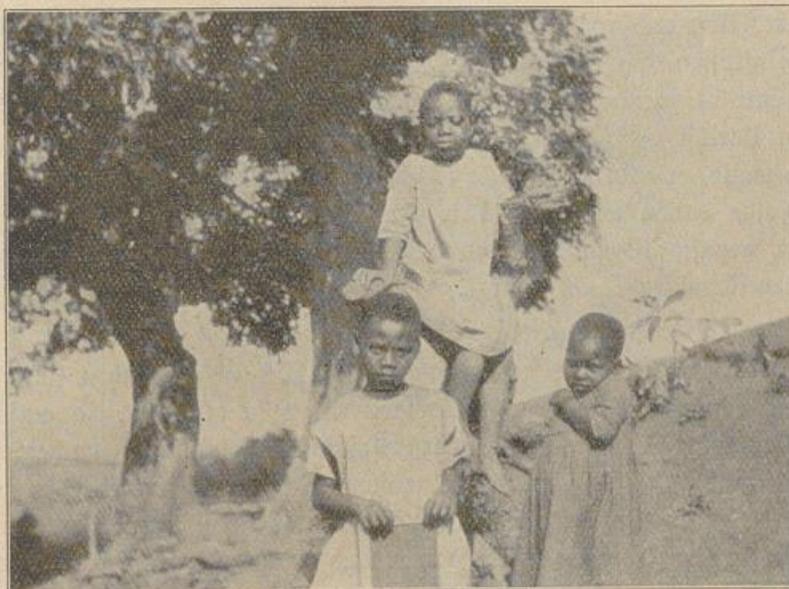
Er sagte: „Als das eine Mädchen das Zimmer kehrte, legte es das Geldkästchen auf die Schaufel zum Kehricht und deckte es mit einem Tuch zu. So brachte es das Kästchen unuaffällig aus dem Zimmer. Dann wollten die Mädchen das Geld im Wasser verbergen; sie fürchteten jedoch, daß die Banknoten beschädigt würden und so verbargen sie es in einem ziemlich weit entfernten Gebüsch.“ Dieses beschrieb Njajula ganz genau. Er gab auch eine ganz genaue Beschreibung vom Schlafzimmer, so daß es unmöglich schien, zu glauben, daß er nicht selbst dabei war, um alles selbst miterlebt und mitangesehen und mitangehört zu haben. — Damit war die Audienz zu Ende. Njajula erhielt seine 15 Sh. für die Auskunft und die Europäer kehrten nach Alice zurück, wo sie am Montag früh eintrafen.

Sie begaben sich sofort zu den Polizisten und ließen die beiden Mädchen zur Untersuchung einliefern. Man hielt die beiden getrennt. Das eine wurde dann angeklagt, und als es hörte, daß Njajula alles bewiesen habe, gestand es ohne weiteres. Auch das zweite gestand sofort, nachdem man ihm nur sagte, man sei bei Njajula gewesen. Der ganze Sachverhalt war ganz genau bis ins kleinste, wie ihn der Zauberdoctor vorbrachte. —

Man fand in der Folge das Kästchen am bezeichneten Platze, aber Pfund 6.10. — waren herausgenommen.

In Beurteilung dieses Falles dürften folgende Umstände berücksichtigt werden:

1. Die kurze Zeit, welche zwischen dem Diebstahl und dem Besuch bei Njajula verstrich;
2. Die Entfernung des Schauplatzes, in welcher er lebte, 25 engl. Meilen, gleich 40 Kilometer;



Schulkinder in St. Kaver bei Mariauhill.

3. Die Natur der Sache, welche eine solche war, daß ein Betrug von Seite Njajulas ausgeschlossen werden muß.

4. Die außerordentliche Genauigkeit, mit welcher er Vorgänge beschrieb, die er nicht gesehen haben konnte, wenigstens nicht auf eine Weise, wie Leute sie für gewöhnlich sehen.

Nun noch ein anderer Fall. Dieser ereignete sich mit einem Freunde von Sir George Corn. Dieser, S. K., ein gebildeter Farmer, begab sich per Motor von Debe Nek Station zu seiner Farm. Unterwegs kam etwas im Mechanismus seines Motors in Unordnung. Er hielt an und brachte es wieder in Ordnung.

Nach Hause gekommen bemerkte er, daß er seine Börse verloren hatte. Da sein Suchen erfolglos war, obwohl er sofort zur Station zurück-

kehrte, begab er sich geradewegs zu Njajula. „Ja,“ sagte dieser, „du kamst aus dem Motor, um mehr Dampf in deinen Wagen zu lassen, und unterdessen fiel dein Geldbeutel heraus. Ein Zuluweib kam des Weges und hob ihn auf. Sie hat ihn jetzt; sie ist das Weib von einem der Männer, die auf deine Schafe schauen.“ S. K. begab sich zu diesem Weib und sonderbar, sie hatte die Börse. S. K. ist übrigens nicht der Mann, der so etwas behaupten würde, wenn es nicht vollständig wahr wäre.

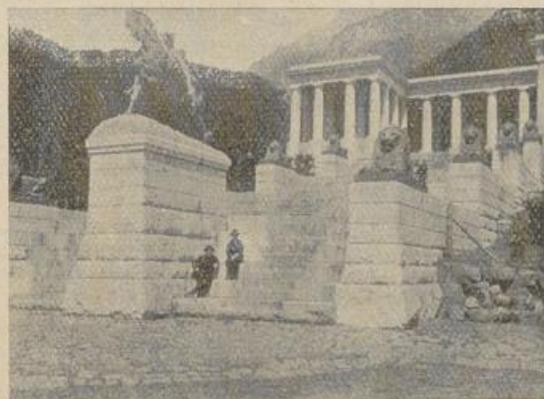
Njajula ist der Schrecken für alle Bösewichter im weiten Umkreis von Debe Nek. Wahrscheinlich tut er mehr, um Diebstähle zu verhindern und Diebe auszufinden, als alle Polizisten zusammen im ganzen Distrikt. Niemand anderer vermag es wie er, das Gewissen der Zulus zu beeinflussen. Diese Sachen wurden unlängst in der Cape Town Presse veröffentlicht mit dem Anerbieten, daß, falls irgend jemand einen bedeutenden Verlust gehabt habe oder irgend ein ungelöstes Geheimnis gelöst haben wolle, er sich an Njajula wenden möge, da er der Mann dafür sei. Die Folge davon war, daß Mr. Corn eine große Anzahl von Briefen erhielt, gewissermaßen Bittgesuche. Somit machte er sich selbst zu einem Agenten für einen Zauberdoctor.

Einem Farmer wurde seine Schober abgebrannt und er konnte sich nicht vorstellen, wer dies getan haben sollte. Die Angelegenheit sollte vor Njajula kommen. Mehrere Fälle waren nicht so bestimmt. So entschloß sich Mr. Corn die persönliche Bekanntschaft mit Njajula zu machen. Sein guter Freund Dr. D. von Grahamstown war bereit, mit ihm zu gehen und so begaben sich beide von dort per Motor nach Debe Nek. Vorher noch sorgte der Professor dafür, daß er noch einige gute mehr oder weniger persönliche Fälle zusammenbrachte, um damit Njajula zu prüfen. Der eine betraf einen verlorengegangenen Koffer der andere abhanden gekommene Teelöffel.

Um diese Zeit war eine (anglikanisch) Bischöfliche Synode in Grahamstown. An einem Nachmittag wurden die guten Herren auf einer Missionsstation außerhalb der Stadt zum Tee eingeladen. Mit allem Respekt und aller Hochachtung vor den Lordships muß dennoch bestätigt werden, daß nach dem Tee und nachdem die Herren fort waren, eine Anzahl von Teelöffeln durch ihre Abwesenheit glänzten. Jemand mußte sie eingesteckt haben. Eine gründliche Untersuchung hierüber anzustellen war doch etwas zu peinlich. Das war nun ein richtiger Fall für Njajula. Der geplante Besuch war durch einen Kaufmann bei Njajula angemeldet, der nur eine halbe Meile weit von ihm wohnt. Die Besucher saßen einige Zeit auf dem Boden vor der Hütte des Zauberdoctors. Njajula befand sich in der Hütte und wußte ganz gut, daß die zwei Professoren auf ihn war-

teten. Endlich erschien einer von seinen Männern, wahrscheinlich sein Privatsekretär, in der offiziellen Uniform, die nicht viel mehr als aus einer Perlenkette um den Hals und einen messingnen Ring um die Hand ausmachte.

Er bat sie, in die Hütte zu kommen. Sie traten ein, waren aber von Njajula höchst enttäuscht. Da gab es nämlich keinen Pavianshaut-Kopfschuß, noch irgend eine andere Eigentümlichkeit seiner Ausstattung als Zauberdoktor. Dafür hatte er eine schmutzige Khakihose an und ein blaues Hemd, ebenfalls schmutzig. Die „Dumisa“buben (Chor) standen in Bereitschaft. Noch zwei Zulus waren in der Hütte, Lehrlinge oder



Cecil-Rhodes-Denkmal bei Kapstadt.

Cecil Rhodes ist der Gründer der südafrikanischen Staaten. Ihn zu Ehren wurde eine Provinz Rhodesia benannt, wo auch unsere Missionare wirken.

Novizen, wie man ihnen sagte, welche zuzuhören und die Doktorei zu studieren haben.

Die Professoren setzten sich auf die Steine; Njajula saß mit seinem Rücken gegen sie, sodaß sie sein Gesicht nicht sehen konnten, noch er das ihrige. Er begann seine Rede auf sehr nachdrucksvolle Weise, begleitet von herausplätzenden Behauptungen und eigentümlichen Bewegungen seines Armes und indem er mit seinem Vorfinger auf den Boden deutete. Seine erste Behauptung war, daß diese zwei Weißen nicht an ihn glauben und daß sie nur gekommen seien, um ihn zu versuchen. Das war wahr.

„Wir sollten natürlich mit ja oder nein antworten, aber wir schenkten ihm die Antwort, und der Chorus machte sein schuldiges Dumisa.“ Dann sagte er, daß wir gekommen seien, um ihn zu fragen in betreff gewisser Sachen, die Bezug haben auf Landwirtschaft. — „Ja.“ — „Es

betrifft Rinder.“ „Nein.“ — „Dann etwas, was von den Feldern kommt.“ „Ja.“ — „Es ist Weizen.“ — Wir wußten wirklich nicht, ob es Weizen oder Haber oder Klee oder sonst etwas sei und so sagten wir „Ja.“ — „Er wurde vernichtet, verbrannt.“ — „Ja; aber wer hat es getan?“ — „Jener Farmer hat zwei Knechte; sie baten um einen höheren Lohn; das verweigerte er; so haben sie ihm seinen Schober aus Rache angezündet.“ — Wir konnten nicht sagen, ob das wahr sei oder nicht, da wir es nicht wußten. Aber als wir den betreffenden Farmer Mitteilung machten, schrieb er zurück, das sei nicht wahr.

Dann kam der Fall mit dem verlorengegangenen Koffer. „Ja“, sagte Njajula, „dieser Mann fuhr zur Stadt; sein Koffer war an die Seite des Motorcares gebunden, dort wo der Treiber sitzt. Er hielt an, ging heraus und begab sich zu einem Haus und während er dort war, kamen zwei Zulus daher und nahmen den Koffer. Wenn ihr ihn finden wollt, so müßt ihr in die Zulu-Lokation gehen und dort jede verschlossene Kiste öffnen lassen.“ So Njajulas Bericht.

Die Tatsachen aber waren folgende: Der Koffer war nicht angebunden, der Professor hielt nicht an, um in ein anderes Haus zu gehen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Koffer herausgeschleudert wurde und über die Straße glitt.

Jetzt kamen die Teelöffel an die Reihe. Die zwei Professoren taten keine Erwähnung davon, daß es Teelöffel seien, noch drückten sie irgendwie aus, was auf irgend eine Weise hätte darauf schließen lassen. Trotzdem kam Njajula merkwürdigerweise bald auf die Spur der gestohlenen Teelöffel „Ihr müßt nicht sagen, daß der umfundisi (Lehrer, Bischof) dieselben genommen (gestohlen) hat, oder ihr kriegt Unannehmlichkeiten.“ Wir sagten ja und der Chor vumisa. „Diese Löffelchen waren sehr hübsch an den Endchen.“ Das war wahr; es waren alte, kostbare mit heraldischen Sinnbildern an den Stielen. „Jenes halbweiße Mädchen, das den Tee herumgereicht hat, hat sie genommen.“ Ob das wahr oder falsch ist, können wir nicht sagen, da es uns nicht einfiel, die Sache nachher zu untersuchen. Es war uns genug, daß die Ehre der Bischöfe gerettet war. Wahrscheinlich erstreckt sich die Kraft der Magie Njajulas nicht so weit bis nach Grahamstown oder Cape Town. Vielleicht mag auch der Umstand, daß wir von vornherein ihm keinen Glauben schenkten, oder der, daß er sich uns nicht in seiner Paradeuniform vorstellte, und sein Amt damit ausübte, ihn beeinflusst haben, nicht ganz sicher in allen seinen Behauptungen gewesen zu sein.

Zum Schluß noch ein anderer Fall. Es ist der letzte, den die Professoren mit Njajula hatten. Zwischen Alice und Debe Nek verlor Dr. D.

den Schlüssel, welcher den Hinterteil des Motorcares absperrt. Er sagte Njajula ganz kurz, daß er etwas verloren habe. Was und wo ist es?



Eine Gruppe Katechumenen mit ihrem Missionar und Katecheten.

Njajula riet auf verschiedenes: „Ist es etwas kleines?“ — „Ja.“ — „Es ist etwas, womit man das Gesicht reinigt.“ — Offenbar dachte er, ein Rasiermesser.

Zuletzt sagte er: „Ihr weißen Leute gebraucht so viele sonderbare Sachen, von denen ich nicht einmal den Namen weiß.“ Dann bedeutete man den Professoren, daß sie ihn jetzt genug versucht hätten, und er wolle keine Antwort mehr geben. Die Herren bezahlten ihm seine 15. — Sh. und die Sitzung fand seinen Abschluß.

Alles in allem waren sie mit dem Erfolg nicht gänzlich zufrieden, sie konnten aber auch nicht die Aussage des Zauberdoktors auf Betrug und Humbug zurückführen. Hernach erfuhren sie, daß es die betreffende Person, die einen Verlust gehabt hat, selber sein muß, die Njajula fragt, um einen günstigen Erfolg zu erzielen, wie dies im Falle von Mrs. P. der Fall war. Dann mußte man auch Vertrauen zu ihm haben, wie dieses Dr. D. nicht hatte.

Njajula war noch niemals in einem Motorcare. Dr. D. lud ihn ein, einzusteigen. Njajula schien niemals so viel Ängste in seinem Leben ausgestanden zu haben, als bei dieser Gelegenheit, wo Dr. D. mit ihm dahinstraste; es ging rund um die Zulukraale herum, Weiber und Kinder kreischten laut auf und stoben auseinander, Hühner und Schweine nahmen Reißaus und der arme erschrockene Njajula hielt sich mit beiden Händen fest und war sicher, daß sein letztes Stündchen jetzt gekommen sei. Es ist schade, daß keine Kamera zur Hand war, um die beiden Doktoren Seite an Seite im Motorcare abzuphotographieren.

Überlistet.

Von Br. Bazian Koppenswallner, R. M. M.

Im Hofe vor der Küche in Mariannhill ging es lebhaft zu. Eine Schar Religiösen unter Anführung ihres P. Magisters stand mit Stöcken bewaffnet kampfbereit da. Der Gegner war eine alte Mamba, eine sehr gefährliche Schlangenart, die dort ihr Unwesen trieb.

Diese Mambas, es gibt deren mehrere Sorten, gelten nicht nur ihres unbedingt todbringenden Giftes, sondern auch wegen ihrer Behendigkeit und Schlaueit zu den gefürchtesten Südafrikas. Es ist die einzige Schlange, von der man weiß, daß sie den Menschen auch ungereizt anfällt und daß selbst ein Reiter auf dem Pferde vor ihr nicht sicher ist.

Auch unsere jungen Kleriker sollten ihre Gewandtheit kennen lernen.

Lange hatten sie die Schlange im Hofe herumgejagt, aber die alte Mamba verstand klüglieh den Hieben auszuweichen. Da rief mitten in der Kampfeslust die Glocke und die Schlangenjäger mußten das Feld räumen ohne ihr Ziel erreicht zu haben.

Ruhig war es wieder geworden und ich sah durch das Fenster der Küche nach der verfolgten Schlange.

Bald, nur wenige Schritte vom Fenster entfernt, wurde ihr Kopf sichtbar.

Ihr gespaltenes Züngelchen beständig vorwärts stoßend sah sie beobachtend aus einem Loche nach allen Seiten, ob die Luft vom Feinde gesäubert sei.

Augenblicklich kam mir ein origineller Gedanke und ich dachte: wart ich bekomme dich. —

Aus dem Keller holte ich eine Rattenfalle, eine sogenannte Schlagfalle aus Eisen; an die Platte, welche sonst für den Köder bestimmt ist, band ich eine Schnur, richtete die Falle auf und schob sie sachte vor das Loch in dem die Schlange sich gezeigt. Nun ging ich wieder in die Küche, sah durchs Fenster auf die Falle mit dem Ende der Schnur in der Hand.

Schlaue Mamba, arme Schlange, was wirst du tun? — schon erscheint sie, langsam, ihr Kopf etwas über dem Boden schwebend, zieht sie heraus.

Wieder schweift ihr Blick rekognoszierend umher noch eine kleine Bewegung vorwärts, jetzt ist ihr Kopf gerade über der Falle, ich ziehe leicht an der Schnur, die Falle klappt zu und der Kopf der Schlange ist mit eisernem Griff festgehalten.

Jetzt eilte ich hinaus, zog an der Falle, — eine Unvorsichtigkeit, wie ich jetzt erkenne, — denn die Schlange spie heftig ihr Gift auf mich, welches, wenn es mir in die Augen gekommen wäre, Blindheit zur wahrscheinlichen Folge gehabt hätte. Die Mamba suchte sich ins Loch zurückzuziehen und so riß der Kopf ab.

Der kopflose Körper zog sich noch tief ins Loch zurück, wo er heute noch sein wird.

Der kurz am Halse abgerissene Kopf hatte die Größe eines Hühnereies und zeigte vier stark hervorstehende Giftzähne.

Nachmittags desselben Tages kam der P. Magister mit seinen frohgemuten Studenten, wieder den Kampf aufs Neue vorzunehmen. Sie zogen sich enttäuscht zurück, als ich ihnen stolz meine Siegesbeute, den Schlangenkopf zeigte.

Zu dieser kleinen Erzählung dürfte ein vor kurzem in Durban sich ereigneter Fall die Gefährlichkeit der Mamba beweisen. Ein armer Mann pries ein Mittel gegen Schlangen an. Um zu beweisen, daß dies wirksam sei, erklärte er sich bereit, sich öffentlich von einer Mamba beißen zu lassen. Friß Simon, Naturforscher und berühmt als Kenner afrikanischer Schlangen, warnte ihn mit dem Bemerkten, daß, wenn er Erfahrung in nur indischen Schlangen gemacht habe, — der Mann mit seinem Gegengiftmittel war aus Indien gekommen, — er es nicht mit südafrikanischen Schlangen aufnehmen möchte, umsonst.

Vor den Augen einer großen Volksmenge ließ er sich von einer Mamba beißen und — starb trotz Gegenmittels kurz darauf.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhöhungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

Brüdel: Gabe als Bitte um Gebet dankend erhalten.

Oberdürenbach: Durch die Fürbitte des hl. Antonius bin ich von einem Unglück im Stall bewahrt worden.

Köln: Gabe als Bitte um ein frommes Gebet für Friede, Eintracht und Wohlergehen erhalten.

Köln: Innigen Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in einer Operation.

Zornheim: Dank dem Herzen Jesu, seiner Mutter Maria, den hll. Joseph, Judas Thaddäus, Antonius, Aloysius und allen lb. Heiligen für Hilfe in den Studien und in einer Wohnungsangelegenheit.

Widnau: Durch die Fürbitte des hl. Joseph, der hl. Theresia und der armen Seelen ist meiner Tochter geholfen worden.

Oberurnen: Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und der lb. Mutter Anna für Hilfe in einem Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Affamstadt: Betrag für Erhöhung und für ein Heidenkind. (Theresia Cäcilia.)

Neustadt, M. A.: Innigen Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen; spende den Betrag zur Taufe eines Heidenkinde. (Antonius).

Bduny: Anbei Mk. . . als Dank dem hl. Antonius.

L. M. in A.: Betrag für ein Heidenkind dankend erhalten.

Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einem Nervenleiden und als Bitte um weitere Hilfe.

Bobenheim: Dank dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe.

K. Kleinfeld: Betrag als Miss.-Almosen und für Antoniusbrot erhalten.

Dem hl. Antonius sei Dank für Hilfe in einem Anliegen.

Spohsen: Dank dem hl. Wendelin und den armen Seelen für Hilfe im Stall.

Wegen schwere Verleumdungen litten wir ein volles Jahr lang schweren seelischen Kummer. Wie durch ein Wunder wurde durch die Fürbitte des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus, des hl. Antonius, der hl. Rita und der hl. Theresia endlich der Verleumder entdeckt und verurteilt. Miss.-Almosen und Veröffentlichung im Bergigsmelnticht war versprochen.

Köln-Nippes: Zum Dank für Erhöhung lasse ich ein Heidenkind taufen.

N.: Dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus Dank für Hilfe in einer Krankheit. Veröffentlichung war versprochen.

Eschenbach: Öffentl. Dank der lb. Gottesmutter und den armen Seelen für Hilfe in schwerer Krankheit.

Wessendorf: Dank dem hl. Herzen Jesu und den armen Seelen für Hilfe in einer Krankheit.

Montabaur: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen für Hilfe in mehreren Anliegen und als Bitte um weitere Hilfe.

Würfelen: Dank der Fürbitte des hl. Joseph für Hilfe in einem Anliegen. Der Loskauf eines Heidenkinde und Veröffentlichung war versprochen.

Bremen: Lob und Dank dem hl. Joseph für besondere Hilfe.

Hilm: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für Erhöhung in mehreren Anliegen.

R. G. W.: Dank dem hl. Herzen Jesu für Hilfe in einer Krankheit.

Brohl: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und allen lb. Heiligen für erlangte Hilfe in einem Leiden.

Würfelen: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und der hl. Theresia für erlangte Hilfe in zwei Angelegenheiten.

Münster: Dank der hl. Theresia, dem hl. Antonius und dem Bruder Jordan für guten Verlauf einer Operation. Operation und Heilung gingen schnell vonstatten, darum nochmals Dank.

S.: Dank d. hl. Antonius für Erhöhung.

Dem hl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes und dem hl. Antonius Dank für Hilfe in einem Anliegen.

Nach 9 tägiger Andacht zur hl. Theresia und Gebet für die armen Seelen habe ich Hilfe in einer Krankheit erhalten.

Der lb. Gottesmutter dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus Dank für Hilfe in großen Anliegen.

Holzkrähenhausen: Dank dem hl. Herzen Jesu für Hilfe in einem Anliegen.

Ringsheim: Mk. . . . als Dank zu Ehren der hl. Theresia für Bewahrung vor Feindschaft.

Dant der hl. Theresia vom Kinde Jesu für erlangte große Gnade. B. B.

W. Weitnau: Dank der hl. Theresia für erlangte Gesundheit. Veröffentlichung war versprochen.

Bodland: Vor einiger Zeit verlor ich einen wichtigen Schlüssel. 5 Tage habe ich vergebens gesucht. Ich betete zu den hlst. Herzen Jesu und Mariä, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen mit dem Vorsatz der Veröffentlichung, wenn ich ihn finden würde und habe ihn gefunden.

Breslau: Zanjigen Dant dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Frau von Lourdes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius für Erhörang in einem Anliegen. M. . . versprochen für die Mission.

Bntersfeld: Der Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Benedictus, dem hl. Petrus und Paulus und dem hl. Michael zum Dank für glückliche Entbindung. M. . . Veröffentlichung war versprochen.

Gr. Meudorf: Dank der lb. Gottesmutter, der hl. Theresia, dem hl. Judas Thaddäus und den armen Seelen für Hilfe in einer Krankheit; mit der Bitte um weitere Hilfe.

Breslau: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in einem Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Nachen: Dank dem hl. Antonius für Hilfe in schwerer Nervenkrankheit.

Eisdorf: Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus, der lb. Gottesmutter und der hl. Theresia für Hilfe in einem Anliegen.

Sinnich: Gabe zu Ehren des hl. Antonius dankend erhalten.

B. B.: Gabe zu Ehren des hl. Antonius für ein Heidenkind (Peter) dankend erhalten.

Paderborn: Gabe zur Taufe eines Heidenkinds (Joseph) dankend erhalten.

Baal: Almosen als Dank für Erhörang in einem Anliegen.

Bottrop: Dank dem hl. Antonius für Erhörang in einem Anliegen.

Begberg: Almosen zu Ehren des hl. Joseph, des hl. Antonius und des hl. Judas Thaddäus für Glück in einer Geschäftsangelegenheit, sowie als Kostaus von drei Heidenkindern. Miss.-Almosen und Veröffentlichung war versprochen.

Mattenheim: Dank dem hl. Joseph für Genesung unseres teuren Vaters.

Den Böglingen in W. Truban herzlich Dank für gütige Sammlung.

Durch mehrmaliges Halten der 9 Antoniusdienstage und der 9 tägigen Andacht zu Ehren des hl. Joseph habe ich Hilfe erlangt.

Dornbian, Borarlberg: Ein Miss.-Almosen zu Ehren des hl. Antonius um seine Fürbitte in Betehrang eines Bruders und in verschied. Familienanliegen.

Gaflenz, D. D.: 15 Schilling für Taufe eines Heidenkinds namens Engelbert Joseph erhalten. Tausendfach Vergelt's Gott.

St. Johann, Stmt.: Tausend Dank den hlst. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Joseph, der kleinen Theresia vom Kinde Jesu für wiedererlangte Gesundheit.

Groß-Steinbach: Tausend Dank der lb. Gottesmutter Maria, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen für Heilung eines schweren Magenleidens und in verschiedenen Familienanliegen.

Hohenried: Dank dem hl. Antonius für einen wiedergefundenen Ring, der seit acht Jahren verloren war; Dank für vollständige Heilung eines an Lungenentzündung, Gehirnhautentzündung und Genickstarre erkrankten Kindes. E. D.

Näfels: Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und den armen Seelen, die in ganz auffallender Weise in verschiedenen Anliegen uns geholfen haben.

Graz: Tausendfachen Dank der heiligen Theresia vom Kinde Jesu und dem heiligen Antonius für schnelle Hilfe in schwerer Krankheit und in verschiedenen schweren Anliegen.

Wien: Miss.-Almosen als Dank zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thaddäus und zum hl. Clemens Maria Hofbauer für erlangte Gesundheit eines schwer kranken Kindes.

Mr. J. Seidl: Dank dem hl. Antonius für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit.

Batel: Fr. . . mit herzlichem Dank erhalten. Vergelt's Gott!

S. M. S. B.: Dant dem hl. Herzen Jesu, der hl. Theresia vom Kinde Jesu und den armen Seelen für erlangte Genesung.

Gries am Brenner: Miss.-Almosen als Dank zu Ehren der lb. Gottesmutter für Hilfe in schweren Anliegen.

St. Gallentirzen: Als Dank zu Ehren des hl. Joseph für Erhörang in mehreren Anliegen ein Antoniusbrat.

Feldkirch, Borarlberg: Almosen als Dank dem hl. Joseph und den armen Seelen für Erhörang und Hilfe um eine Stelle für meinen Sohn.

Nittersfeld: Almosen als Dank zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Lukas für ihre Fürbitte um einen erlangten Posten.

Uri: Auf die Fürbitte der lb. Muttergottes, des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus und der armen Seelen sind wir in einem besondern Anliegen erhört worden. Veröffentlichung war versprochen.



Empfehlenswerte Bücher



DURCH MARIA ZU JESUS. Geistliche Schule für Jungfr. Von **Heinr. Gobe-fried O. M. Cap.** 191 Seiten, kartoniert S 4.20, R.M. 2.70, Schweiz. Frank. 5.56, Tschech. Kr. 21.—, Lire 16.80. Ganz-leinen S 5.60, R.M. 5.50, Schw. Frank. 4.58, Tschech. Kr. 28.—, Lire 22.50. Marianischer Verlag Innsbruck.

Die kräftige, originelle Sprache, die Stellen-welle an Abraham a Santa Clara erinnert, mit vielen treffenden Zitaten vermischt, läßt die „geist. Schule“ als gediegene Lektüre für stille Stunden geeignet erscheinen.

DIE MUTTERGOTTESFESTE 1 Bd. des Werkes „Ein Muttergottesbuch“ von **A. Vermeersch S. J.** Autorisierte Ueber-setzung nach der 5. franz. Auflage v. Th. Metzler. 470 Seiten. Ganzleinen, S 8.50, R.M. 5.20, Schw. Frank. 6.72, Tschech. Kr. 42.—, Lire 35.60. Maria-nischer Verlag Innsbruck.

P. Vermeersch, Prof. an der Gregorianisch Univerfit. in Rom, ist als Gelehrter v. Welt-ruf u. als Meister der Betrachtung bekannt. Der 1. Bd. bringt volkstüml. u. leichtverständl. Betrachtung über Hauptmerk., Ursprung u. Bedeutung v. Insgesamt 36 Marienfesten.

PIUS XI. — RUNDSCHREIBEN unseres Hl. Vaters Pius XI., durch göttliche Vorlesung Papst, über die Förderung der Missionen (28. Febr. 1926: „Rerum Ecclesiae“) Autoris. Ausgabe. Latein. u. deutsch. Text. In gr. 8° (50 Seiten). Freiburg i. Br. 1926, Herder. M. 1.50.

Die bedeutungsv., weltblick. Missionsen-zyklika Pius XI., die an das Sendeschreiben „Maxim. illud“ seines Vorgängers anknüpft.

OFFICIUM PARVUM Beatae Mariae Vir-ginis. Die kl. Marian. Tagzeiten. Lat. u. deutsch, mit Einleitung u. kurzen Erklärung. v. Dr. Jos. Bach. 25.— 24. Aufl. (67.— 74. Tauf.) Ausg. für Ordens-kongregation. Mit Titelbild. 16° (X u. 260 Seit.) Freiburg i. Br. 1926, Her-der. Gebund. in Leinw. M. 2.40.

NEUN TAGE DER ANDACHT mit P. Ph. Jenningen S. J., ein. Apostel des hlgsi. Herzens u. der allerfel. Jungfr. Maria. Von **Ant. Höss S. J.** 2. verb. Aufl. 2. Bd. d. Sammlg.: „Schule d. inner. Lebens.“ Preis karton. 1. Mk., gebund. 1.50 Mk. Salesianer-Verlag München 7.

VOM RECHTEN BETEN. Unterweis. im Geiste der hl. Gertrud und Mechtildis. Von **Dek. G. Ott.** 88 Seit. Preis: 50 Pfg. Salesianer-Verlag München 7.

DAS ALMOSENGEBEN, eine relig. u. soz. Pflicht. Ein Wort des Trostes an alle Christen. Von ein. Tertiär. des hl. Fran-ziskus. 40 Seit. Preis: 50 Pfg. Salesi-aner-Verlag München 7.

ERWÄGUNGEN über die lässl. Sünde u. über ihre Bosh. Wirk. u. Straf. Belehrung. u. Beisp., gesam. v. dem Diener Gottes **Don A. Beltami,** Sales. Priester. Autoris. Uebers. Pr.: kart. 1. Mk., geb. 1.50 Mk. Sales.-Verlag München 7.

AM RINNENDEN BRUNNEN. Skizzen und Novellen von **Betty Schneider.** 240 Seiten. Geb. Mk. 2.80. St. Jo-sephs-Verlag, Reimlingen (Schwab.)

Die Verfasserin bietet eine Reihe an-mütiger Skizzen und Novellen, die schlicht und einfach in edler, schöner Sprache manch prächtiges Samenkorn ins jugendliche Herz versenken können. Das Buch wird ent-schieden gefallen und wir wünschen ihm und seiner jugendlichen Verfasserin den wohlverdienten Erfolg.

Wie werde ich in der Ehe glücklich? V. **Nikl. Jansen** mit einem Geleitw. von **P. Eligius O. F. M.** 140 Seit. Preis stark brosch. Mk. 1.20. Verlg. von **Buçon & Bercker G. m. b. H. Kevelaer (Rhd.)**

Es möchte die jungen Menschenkinder zu erstem Nachdenken u. zu gründlich. Prüfung dieser folgenschweren Lebensfrage bringen. Allen Eltern u. Erziehern u. älteren Mädchen ist es wärmstens zu empfehlen. P. D.

Mariannhiller Missionskalender 1927 Diesmal hat er den vollen Vorkriegs-umfang erreicht. Ein in moderner Doppelfarben hergestelltes Heiligenbild schmückt reizend die ganze Innenausstattung dieses von anerkannten Schriftstellern ausgearbeiteten Kalenders. Er gehört zu einem der inhaltreichsten und bestillustrierten Volkskalender aus Mission und Heimat. Preis: Mk. 0.60.

Mariannhiller Glöckleinkalender 1927 Wie in früheren Jahren so hat auch diesmal der Kalenderonkel wieder ein herrliches Jahrbüchlein für die liebe Kinderwelt geschaffen. Mehrere in Vierfarbendruck hergestellten Missionsbilder schmücken die vielen und herzigen Erzählungen aus dem fernen Süden Afrikas. Preis: Mk. 0.25.

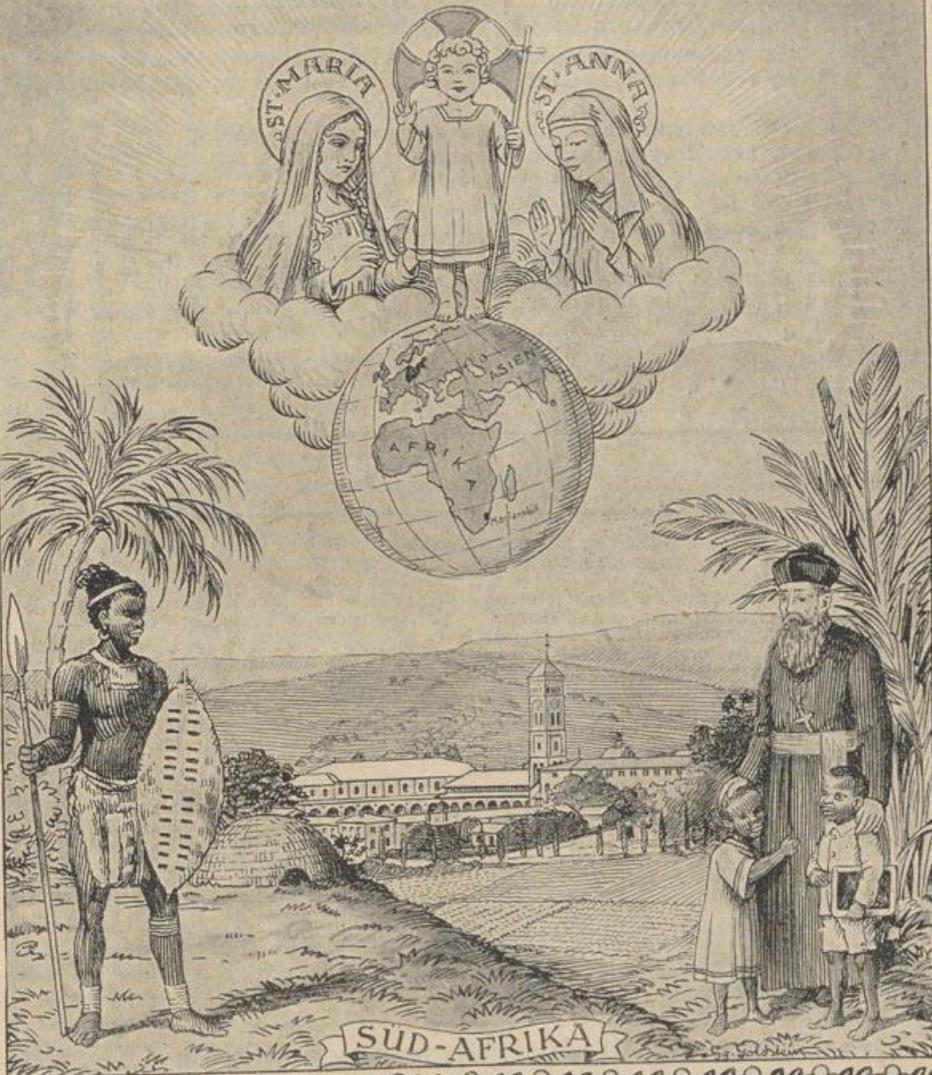
Wer die Kalender noch nicht hat, bestelle sie sofort bei unseren Verretungen. (Siehe 2. Umschlagseite.)

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgeh. Uebereinf. jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur **P. D. Sauterland,** Missionshaus St. Paul, Walbed (Rhd.)
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern (Schwab.)

Vergissmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Nr. 9

September 1926

44. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 oder 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Marianhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G.-M. für Oesterreich 2.50 S., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 15 Fr., für Südtirol (Italien) 10 Lire, für Tschechoslowakei 12 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Marianhiller Mission in Würzburg, Fleckherring 3
Postkontokonto Nürnberg 194.

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Marianhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postkontokonto Köln 1652.

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Marianhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p
Postkontokonto Breslau 15 625.

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Marianhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postspartasse Wien 24847, Budapest 19814.

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Marianhiller Mission in Altdorf, St. Uri.
Postkontokonto Luzern VII. 187.



Memento



Prüm: Am 12. Juli starb daselbst die Jungfrau Helene Schnell. Sie war eine große Wohltäterin unserer Mission. R. I. P.

Gerschheim: Barbara Schneider. Bernarz: Maria Muth. Würzburg: Hochw. Herr Josef Dittmeyer, Domkapitular und päpstl. Hausprälat. Bratislava: Theresia Stelzig. Karlsbad: Pfarrer Bornberger. Gorb: Johann Nep. Fischer. Großwartenberg: Maria Wittel. Karlshofen: Schw. M. Philippine. Schamers: Maria Novotny. Keerlen: Christian Strichbach. Theilheim: Margaretha Kithlein. Ingolstadt: Maria Engleder. Hemsbach: Maria Muth. Regensburg: Eva Maischer. Unterbierwang: Christina Eder. Odenheim: Franziska Henrich. Großwartenberg: Maria Wittel. Egenburg: Vinzenz Probst. Ravensdorf: Georg Seelmann. Kipfingen: Bernhard Strobel.

Neheim: Frau Wwe. Lammert. Sendenhorst: Heinrich Hartmann. Schiffingen: Frau Peter Reigen. Nachen: Johann Bürgerhausen. Gelsenkirchen: Frau

Ww. Anna Thissen. Lohne: Frä. Lehrerin Nieffelmann. Hagen: Frau Ww. Schröder, große Förderin. Kirchdamm: Frau Ww. Gertrud Linden. Bönning: Frau Rektor Uhlenkuten. Wipperfurth: Ludwig J. Hubert Späther. Altenhundem: Frau Junfer.

Schaffhausen: Frau Sieber. Altdorf: Nikolaus Gisler. Gams: Joseph Scherrer, Kantonsrat. Saas-Fee: Augustin Superfaro. Arth-Ober: Frau Kandolt. Kuntwil: Frau Elise Lang-Seeholzer.

Münster: Frau Regina Jmsand. Zürich: Jean Zingg, Polizeiforporal. Thal: Mari. Schall-Wärlocher. Solothurn: Witwe Kuterbacher. Aghujen: Frau Bucher. Au: Frau Böhi.

Bludenz, Vorarlberg: Doktor Seeberger. St. Peter a. Ottersbach: Maria Reinhart. Wegstätt, E. S. R.: Wenzel Köder. Staubendorf, N. D.: Maria Mich. Merzdorf, Rumänien: Elisabeth Taubert. Sichel-dorf b. Radfersburg, Stmk.: Mathias Semlitsch. Wittewald a. d. Drau, Tirol: Maria Letter.

Dem Gebete der Vergißmeinnichtleser werden empfohlen:

A.: Um Hilfe in Erbschaftsangelegenheit. N.N.: Um Rückkehr eines vom Glauben abgefallenen Sohnes. A.M.: Um Erhaltung der Gesundheit.

Preisänderung für Vergißmeinnicht 1927 In Deutschland Mark 1.50, in Oesterreich S. 2.50, in der Schweiz u. Liechtenstein fr. 3.—, in Elsaß-Lothringen, Belgien u. Luxemburg fr. fr. 15.—, in Italien Lire 10.—, in Tschechoslowakei Kc. 12.—, in Jugoslawien Dinar 25.—, in Ungarn Kr. 25000.—, in Rumänien Lei 70.—

Preisänderung für Missions-Glücklein 1927 In Deutschland Mk. 1.—, in Oesterreich S. 1.75, in der Schweiz fr. 1.50, in Tschechoslowakei Kc. 8.—, in Elsaß-Lothringen, Belgien und Luxemburg fr. fr. 10.—, in Italien Lire 7.—, in Jugoslawien Dinar 15.—, in Rumänien Lei 25.—

Bergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nr. 9

September 1926

44. Jahrgang

Ein Ruf von Dir...

Ein Ruf von Dir — und alles Sehnen schweigt.
Das ist, als wenn uns tausend Stimmen riefen,
Als wenn ein Sonnenstrahl herniedersteigt
In eines Abgrunds sündedunkle Tiefen.

Ein Lauschen — und ein ängstlich Warten dann
Und zitternd' Knien auf Altars Stufen.
Doch die Gewißheit bricht sich siegreich Bahn:
Du hast zu Deinem Dienste uns gerufen.

Nun strömt ein Jubel über uns herein
Wie Lenzesahnen durch die Wintererde.
Daß unsere Seele soll gesegnet sein,
Damit sie ewig Gottes eigen werde.

Und kein Zurück — da ist ein Vorwärts nur.
Vergangenes ist in Liedern still verklungen....
Und nur die Gnade webt als goldene Spur
Sich tief in unseres Lebens Wanderungen.

Ein Ruf von Dir — und alles Sehnen schweigt.
Das ist, als wenn uns tausend Stimmen riefen,
Als wenn ein Sonnenstrahl herniedersteigt
In eines Abgrunds sündedunkle Tiefen.

Else Budnowski

Die Mutter bei uns

Wenn einer auf einem hohen Berge droben steht, weitab von des Tales Enge und Niederung, sieht er im gewaltigen Umkreis all die tausend Spitzen, Kuppen, Gräte und Felszacken, all die Krümmungen und Verschlingungen der Täler, all das Rauhe und Uebene im Land. Unser Herr und Heiland war am Tage seines Leidens auf die Höhe hinaufgestiegen, er schwebte unter unendlichen Qualen zwischen Himmel und Erde, nichts verband ihn mehr mit der Welt, kein daumenbreites Oertchen hatte er, worauf er seinen Fuß stellen konnte.

Von der Höhe des Kreuzes aus, selbst in ein Meer von Leiden versenkt, überblickte er das ungeheure Menschenleid aller Zeiten, wie es sich gleich Bergen übereinandertürmt, wie es über alle Länder hin sich krümmt und windet und wie es im höchsten Wehe spitz und krampfhaft zum Himmel emporreckt. Und obwohl er selbst von Qualen ganz zerrissen war, obwohl er kein Fleckchen am Leib und kein Teilchen an an der Seele hatte, das ihm nicht furchtbar wehe tat, vergaß er doch auf seine Pein und fühlte innig's Mitleid mit unseren Schmerzen, dachte auch nichts anderes, als wie er das tausendfältige Menschenwehe durch alle Jahrhunderte fort erleichtern und mildern könnte.

In seiner göttlichen Weisheit erkannte er aber das beste Mittel darin, daß er der Welt eine Mutter gab, seine Mutter, uns zur Mutter. „Weib, siehe deinen Sohn . . . Siehe, deine Mutter!“ (Joh. 19, 27.)

Mutter! Dieses Wörtchen allein flößt schon Süßigkeit und Trost in unser Herz; denn Mutter ist gleichbedeutend wie Helferin und Trösterin. Sind ja auch die Mütter dazu auf der Welt, daß sie Leiden lindern Leiden heilen, Leiden tragen helfen.

Wenn das kleine Kind sich einen Dorn in das Füßchen tritt, wenn es sich eine Zehe blutig stößt, wenn es von einem zornigen Hunde angebellt wird, wie rennt es schreiend und weinend zur Mutter und sucht bei ihr Hilfe und Schutz! Wenn es krank und fieberbrennend im Bettlein liegt, vermögen Vater und Geschwister und die liebsten Verwandten nichts mit ihm auszurichten.

Einzig die Mutter mit ihrer linden Hand und ihrem weichen Herzen versteht es, den Tränen und Wehrufen Einhalt zu tun. Immer verlangt das Kind nach der Mutter, im Sterben noch hält es sich mit beiden Händen an ihr fest und will sie nicht auslassen.

Auch die erwachsenen Kinder, wenn sie draußen in der Welt große Enttäuschungen erlebt haben, in Jammer, Elend und Not geraten sind,



Mitglieder des Generalkonviktes der Mariannhiller Missionare

eilen Hilfe und Trost suchend zur Mutter. Vor ihr allein tun sie ihr Herz auf, bei ihr schütten sie ihr Leid aus.

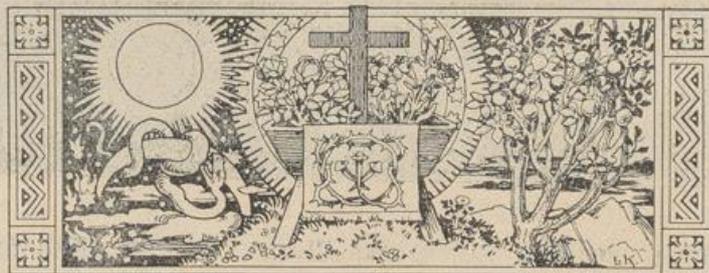
Und dem eisenstarken Kriegsmann wird das Herz weich bei der Erinnerung an seine Mutter. Kein Name ward draußen an der Front so oft und so innig gesprochen, als der Name: Mutter. Mit Rührung lesen wir, wie Schwerverwundete oft eine halbe Nacht lang auf dem blutigen Felde nach ihrer Mutter geschrien haben oder wie das letzte Wort auf den Lippen sterbender Soldaten „Mutter! Mutter! oder „Mama!“ war.

Selbst das Alter verwischt den Glanz des Mutternamens nicht. Ich erinnere mich, daß ich einmal von einem uralten Weiblein, das mehr Fältchen im Gesicht als Haare auf dem Kopf hatte, gebeten wurde, für ihre Mutter eine heilige Messe zu lesen. Dabei rannen der Greisin die hellen Tropfen über die verschrumpften Wangen. Als ich verwundert fragte, wie lange es denn seit dem Tode der Mutter her sei, erwiderte das Menschlein: „Mehr als fünfzig Jahre; aber ich kann sie nicht vergessen, sie war soviel gut. So lange die Mutter lebte, ist mir nichts abgegangen; nachher kamen die Sorgen und das Elend.“

Mit Recht werden die Kinder glücklich gepriesen, die eine Mutter haben, und die Häuser, in denen eine liebende Mutter waltet. Und wenn eine Mutter hundert Jahre alt wird, sie stirbt doch noch zu früh.

„Alles, was schön ist, alles was heilig,
Nennet das Wort dir: eine Mutter!
Alles was Liebe, alles was Güte,
Das ist ein Hort mir: meine Mutter.
Laß dies dein Trost sein: all deine Leiden,
Nimm sie hinfort dir: deine Mutter.
Alles, was Leid heißt, trostlos Entbehren,
Klingt in dem Wort dir: keine Mutter!“

Aus „Rosengärtlein Unserer Lieben Frau“. Von Reimnichl (Sebastian Rieger).
140 Seiten. Geb. Mt. 2.—, S 3.—. Mariani'scher Verlag, Innsbruck.



Am Fuße des Kilimandscharo

Von Schwester Engelberta, C. P. S.

(Schluß)

Seit Jahren sind hier unter diesen guten Christen, segensreich wirkende Vereine ins Leben gerufen. Der Männer- (St. Josephs)-Verein steht in vollster Blüte und es ist ein herzerhebender Anblick, wenn die Profession dieser zahlreichen Männer und Jünglinge, mit ihrem St. Josephsbanner und Kreuz am roten Halsbande, singend und betend in wohlgeordneten Reihen einziehen. Die Hochw. Väter vom hl. Geist befassen sich hauptsächlich mit Männern und Knaben, leiten deren Vereine, Unterrichte, Zusammenkünfte, lehren auch die Knaben in den Schulen, welche allein, getrennt von den Mädchen unterrichtet werden.

Mädchen und Frauenvolk sind ausschließlich der Führung und Erziehung den Schwestern allein übergeben. Der große St. Anna-Mütterverein bringt hier auch die schönsten Früchte; die kleinen Kinder sind von Haus aus durch die Mutter gut unterrichtet; können alles beten, bevor sie die Schule besuchen.

Der Verein der Marienkinder hat hier bereits im Jahre 1912 angefangen und ist sehr entwickelt, er zählt wirklich tadellose Marienmädchen, unbescholtene Jungfrauen, welche hier frühzeitig zum Altar treten; Gott sei Dank haben hier die Missionare die Freude und den Trost, dieselben als reine Bräute einsegnen zu dürfen. Hier gibt es noch keine so arme uneheliche Kinder, wie so häufig im zivilisierten Europa.

Freilich ist das nicht in allen Missionen von Ost-Afrika so wohl geordnet, und nicht überall so wohl gesittetes Christenvolk zu finden. Dies kommt eben viel auf den „Volksstamm“ selber an. Die Wadschagga sind eben ein von Natur aus fleißiges Volk; — Müßiggang ist aller Laster Anfang, — trifft bei diesen nicht zu; — dann lebten sie eben so abgelegen zu den Füßen ihres Schneeberges, und kamen noch wenig mit den Weißen in Berührung, hatten also nur das gute Beispiel ihrer Missionare und der Schwestern vor Augen.

Leider hatte der letzte Krieg durch Soldaten schon mehr oder weniger schlechtere Gewohnheiten ins Leben gerufen und haben die Missionare viel Arbeit, den schlechten Samen, das Unkraut wieder auszurotten.

Die Neger an der Küste, so wie wir sie auf der Reise kennen gelernt haben sind schon recht böse, durchtriebene Kerle, und die Missionare haben an solchen Missionsstellen gar schwere Arbeit, viel Mühe und Enttäuschung, aber wenig Freude zu erwarten. Doch geben diese den Mut nicht

auf und mit der Gnade Gottes können sie auch da viel Gutes tun, und manch' arme Sünder retten.

Von Mädchen und Frauen ist dort weniger zu hoffen, denn diese fallen meist schon im Kindesalter in die Hände des Islams. Doch Gott sei Dank, in den Missionsdistrikten vom Kilimandscharo weht noch heilige, reine Luft, ich sage nicht nur in unserm Kilema, nein auch in Kibosho, Rombo, Uru und deren anderen kleineren Nebenstationen.

Wahrlich, man weiß nicht, welche von diesen Stationen am besten, am schönsten ist. Die ganze schöne und große Mission Kilema am Kilimandscharo, am Fuße dieses ewigen Schneeberges, unten die einsame Steppe wie ein weites Meer ausgebreitet, dann wieder ringsum die hohen Berge, Schluchten und fruchtbaren Bananenhaine, liegt da, wie ein Bild stillen Bergfriedens, ganz weltfern, ganz weltentfremdet; ein wohlthuender Hauch von Reinheit, Gottesnähe und Heiligkeit scheint darüber ausgebreitet. Wer aber ist kindlicher, zahmer im Lande der wilden Schwarzen, als gerade dieses liebe, demütige, kindliche Volk der Wadschagga?! — So nahe der Wüste, der großen Steppe, wo Löwen, Elefanten, Leoparden haufen, — aber niemals wagen sie sich heran zur Mission, gleichsam, als ehrten sie die Stätte des heiligen Bergfriedens.

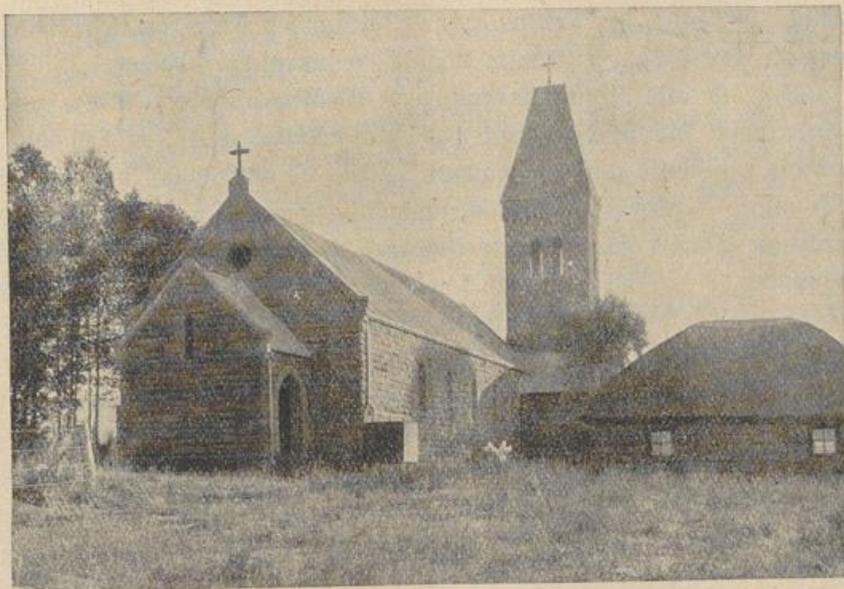
Sieht man dann noch dieses Volk der Eingeborenen in ihrer einfachen, patriarchalischen Tracht, durch die hohen Kokospalmen, oder ihre rauschenden Bananenhaine wandeln oder in den Schamben, lieblich blühenden Kaffeepflanzungen arbeiten, dazu diese tiefe Stille ringsumher, den süßen, starken Duft fremder Blumen, — dann, wahrlich meint der Neuling in eine andere Welt zu kommen, mitten im Paradiese zu sein.

So bin ich also von einem Paradies in das andere versetzt worden, ich weiß nicht, wo es schöner, oder am schönsten ist! — Die Engländer nennen Natal das Paradies von Süd-Afrika, gewiß es ist es. Mitten in dieses Paradies hat die göttliche Vorsehung ihren Missionsgarten hinein gepflanzt, in welchem durch die tatkräftige Leitung der Missionare von Mariannahill, der eifrigen Mithilfe von vielen ehrwürdigen Brüdern und der Schwestern vom kostbaren Blute, schon längst ein herrlicher Missionsbaum mit weit ausgebreiteten Aesten und Zweigen grünt und blüht.

Hüben und drüben ein Garten Gottes, eine Pflanzstätte des Christentums unter den lieben Schwarzen. Wir aber sollen die Engel sein, die die Pforte des Paradieses bewachen, die das Böse hinaus bannen, die über das von aller Kultur noch unberührte Volk wachen, es beschützen vor verderblichen Einflüssen, es belehren und christianisieren. Ja, das sind sie auch bereits, unsere Wadschagga hier, gut christianisiert, aber nicht über ihren Rand hinaus zivilisiert. — Das sollen sie auch nicht

werden. — Rechte Christianisierung bringt von selber Anstand und gute Sitten, dazu braucht es keine große Gelehrsamkeit und Wissenschaft. Schlicht und einfach lassen die Hochw. Väter vom hl. Geist, die Leute in ihrer Volkstracht, genügsam bei ihrem Essen und Trinken, somit lernen sie keine großen Bedürfnisse kennen und bleiben glücklich in ihrer Armut; das heißt, sie haben keine Armut, weil sie es nicht besser wissen.

Die Häuptlinge des Landes, als auch die Regierung selber, will keine „Weißen“ tiefer ins Land hereinlassen; — die Missionen sind froh



Kirche und Schule der Station Mariastuden

darum, denn nur so kann man das gute Volk in seiner ursprünglichen Einfachheit erhalten, nur so werden sie im ersehnten Gottesfrieden wandeln und glücklich sein wie Kinder an der Vaterhand.

O so viel habe ich Euch meinen lieben Mitschwestern in Natal drüben, die ihr ja alle diese Zeilen im Vergißmeinnicht lesen werdet, zu erzählen. Soviel Schönes und Neues, denn überall sind ja Volk und Verhältnisse in den Missionen wieder notwendigerweise anders.

Schön ist's bei Euch, schön ist's bei uns, ja wunderschön ist Gottes Erde, wert darauf vergnügt zu sein. Nur tatkräftig und demütig müssen wir sein, nicht den Kopf gleich hängen lassen, wenn Kreuz und Widerwärtigkeiten, mögen sie auch noch so groß sein, über uns hereinbrechen,

oder wenn bittere Enttäuschungen, trübe Erfahrungen uns gleichsam zu Boden drücken wollen, — nein das dürfen wir nicht, „Sursum corda!“ Das Leben ist zwar süß, doch der Mensch vergißt, und salzt und salzt, bis es versalzen ist.

Ich aber tue es mir lieber verzuckern und freue mich, wo immer ich auch bin, hier oder dort, im Süden oder Osten, überall derselbe liebe Herrgott, dieselbe schöne Gotteswelt, ja noch niegesehene neue Macht, Wunderwerke seiner gebenedeiten Vaterhände gibt es da zu schauen, zu genießen. Also ihr alle meine lieben Mitschwestern in der segensreichen Mission in Süd-Afrika und Ihr alle geehrten Leser und Freunde sehet, daß es mir gut, sehr gut geht, wie halt immer, daß ich noch frisch und gesund bin, mich des Lebens freue. Ja, in der Tat, der liebe Gott ist wirklich gar so gut mit mir, wie ich es garnicht verdiene!

Bin ich alte Tante da fast vier Wochen auf dem Meere gereist, nicht einmal die Seekrankheit hat mich richtig zu fassen gewußt. Ich war die gesündeste auf dem ganzen Schiffe. Kein Krokodil hat mich auch noch nicht, — nicht einmal angeschaut! — Zwar bin ich auf der Reise durch die Steppe zwei Löwen begegnet, das heißt nur ihren „frischen Fußspuren.“ — Fast war ich schon zwei volle Monate in Ost-Afrika, bis es endlich ein winzig kleiner Sandfloh wagte, mich in die große Zehe zu stechen, dann kamen aber gleich vier und juckten ganz gewaltig.

Vor kurzem stand ich drei jungen Leoparden, prächtigen Kerlen, gegenüber. Sie brumnten etwas, aber wedelten doch freundlich mit dem Schweife, denn es waren, zu eurem und meinem Troste sei's gesagt, zahme Leoparden einer englischen Dame, welche sie aufgezogen hatte. Wenn es geht, werde ich die Gesellen der Wildnis einmal photographieren.

Ich habe mir vorgenommen, so Gott will, recht interessante Photos zu machen, in meiner angeborenen Gutherzigkeit möchte ich Euch eben all' das Schöne und Neue, was ich sehe, auch mitanschauen lassen, geteilte Freude ist doppelte Freude. —

Für heute möchte ich Abschied nehmen vom lieben Vergißmeinnicht; Fortsetzung und zwar ganz extra Interessantes folgt bald nach. Lebt wohl liebe geehrte Leser und Missionsfreunde. Auf Wiedersehen, geistiger Weise, nämlich in den nächsten Hefstchen.

Zieh fröhlich deine Straßen und meid' Griesgrämigkeit
Ein frisch und froh Gemüte flieht Satan alle Zeit.
Und kommt die letzte Stunde, gib dich und murre nicht,
Es bricht ja nur die Hülle, wenn dir das Herze bricht.

(August Sperl.)

Marianische Kongregation in Afrika

Von Schwester M. Juliana, C. P. S.

Unser hochw. Herr P. Cyprian, als langjähriger Pfarrer der Missionskirche St. Joseph in Mariannahill kennt nur das Wort: „Doran!“ Sich selbst vergessend, bemüht er sich Tag und Nacht die Mission zu heben, zu regulieren und zu befestigen, durch alle in der Kirche zu Gebote stehenden Mittel. So hat er im Jahre 1924 die Marianische Kongregation unter den Eingeborenen eingeführt; zunächst für die Jungfrauen. Die Aufnahme geschieht feierlich in der Kirche, ebenso die Ueberreichung der Medaille nach dem Probejahr.

Es kam dadurch ein ganz neues Leben der Marienverehrung unter das Volk. Alle zergliederten Vereine schließen sich dem Marien-Vereine an; sowohl der Frauen-Verein, als auch der Jünglings- und Männer-Verein haben ihre höchste Schutzherrin in Maria, der gemeinsamen Mutter der ganzen Christenheit.

Man ist gewohnt in der ganzen Welt, das Frauenvolk als das fromme Geschlecht zu kennen; aber es macht einen stärkeren Eindruck, wenn man so lange Reihen von Männern zur Kommunionbank treten sieht beim Hochamt; zumal am ersten Sonntag im Monat. Und kein Sonntag vergeht, wo nicht eine Anzahl Männer sich am Tisch des Herrn einfindet. Jeder Verein hat seine Konferenzen durch die verschiedenen Vorstände und man sucht ihnen gesunde Unterhaltung zu verschaffen. Das geschieht durch einfache Theaterspiele und lebende Bilder. Ebenso sucht man die Leute zur Arbeit und Feldbebau anzueifern durch die jährliche Ausstellung von Feldfrüchten und Handarbeiten, mit kleiner Preisverteilung von Kleidungsstücken und Handwerkszeug, damit sich gute Familien gründen und deren Kinder etwas anderes lernen, als an der Sonne liegen und herumstreifen.

Bei der Hochzeit eines Vereinsmitgliedes läßt der Verein Messen lesen; die Braut bringt Blumen und Kerzen zum Marien-Altar und dann gliedert sie sich dem Frauen-Verein an. Beim Sterben eines Mitgliedes lassen sie ebenfalls Messen lesen, sorgen für ein gutes Begräbnis und wenn nötig, nehmen sie sich der Kinder und Kranken an.

Da wir immer viele Protestanten in unserm College haben, so macht dies alles eine stärkere Einwirkung und schon öfters hörte man sagen: Ich werde katholisch, wenn ich auch zehn Jahre daran gehindert werden sollte; es treten auch viele in verschiedenen Zeiträumen über.

Dankbarkeit unserer Neger

Von Schwester Cajetana Brandl, O. S. D.

Gegenüber dem Missionspersonal zeigen unsere schwarzen Christen eine große Anhänglichkeit und auch wirkliche Dankbarkeit. Manche Leute, auch solche, die schon lange in Afrika leben, sprechen dem Schwarzen jedes Gefühl der Dankbarkeit ab. Sie behaupten, daß der Neger stumpf und gleichgültig sei gegen alle seine Wohltäter und daß er sich ihnen gegenüber nicht erkenntlich zeige. Das ist jedoch ein ganz ungerechtes Urteil. Wir sind davon zur Genüge überzeugt.

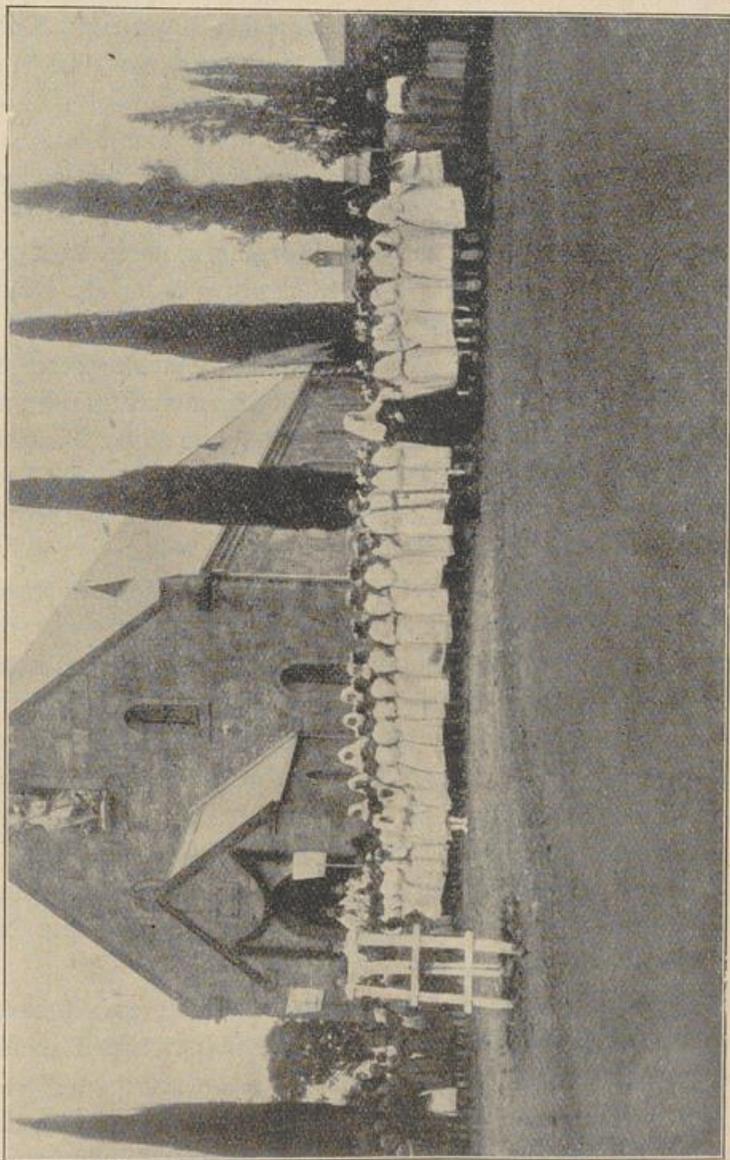
Es gibt gewiß auch im heidnischen Afrika, mehr noch als im christlichen Europa undankbare Menschen. Aber diese bilden im großen Ganzen die Ausnahme von der Regel und dürfte nicht als Maßstab zur Beurteilung der Neger im allgemeinen genommen werden. Es ist ja wahr, dem Schwarzen fehlt die seltene Tugend der Uneigennützigkeit, daher wird es ihm oft schwer, seinen Wohltäter als solchen anzuerkennen.

Von den weißen Kaufleuten und Farmern, mit denen sie in Berührung kommen, werden sie für gewöhnlich aufs schändlichste zu ihrem zeitlichen Nachteil betrogen, von ihren Arbeitgebern oft unterdrückt und mißhandelt, angesichts des Gesetzes ziehen sie den kürzeren den Weißen gegenüber, Gerechtigkeit und Unparteilichkeit scheint es in vielen Stücken für sie nicht zu geben, bei vielen Gelegenheiten werden sie geradezu wie das Vieh behandelt. Somit kann er von seinen Unterdrückern und Tyrannen nicht viel Gutes erwarten. Deshalb steht sein Vertrauen zum Europäer so ziemlich auf dem Gefrierpunkt. Erhält er dann von Zeit zu Zeit von ihm eine Wohlthat, nun ja, so schaut er das als etwas Selbstverständliches an; es gebührt ihm gewissermaßen als eine kleine Entschädigung für viel anderweitig erlittenes Unrecht.

Der Neger sieht nur in seinen Eltern und vor allem in seiner Mutter, seinen wahren Wohltäter. Ihre Liebe bezahlt er auch mit einer bewunderungswürdigen Anhänglichkeit und Dankbarkeit. Die Mutter geht dem schwarzen Kinde über alles. An sie denkt es beständig und es erfüllt auch in der Fremde ihre Wünsche. Ist die Mutter krank oder gar gestorben, dann eilt es bei der Nachricht davon nach Hause, sollte auch die Reise noch so weit und beschwerlich sein. Wird die Mutter beleidigt oder geschmäht, so rächt das Kind unverzüglich diese ihr angetane Schmach.

Unter den verschiedenen Weißen, die in das Land kamen, lernten die Eingeborenen auch die Missionare kennen. Sie sehen ihre täglichen Ar-

beiten und unverdrossenen Mhen um die Schwarzen. Und für alles dies verlangten die Missionare gar nichts von den Negern. Das war ihnen neu und unbegreiflich. Wenn ihnen vom Missionar oder der Schwester



Auszug aus der Kirche nach der Feier der ersten hl. Messe in St. Michael

gefasst wurde, daß sie für ihre Arbeiten in der Mission weder von der Regierung noch von anderswoher eine Bezahlung bekommen, sondern daß sie es um Gotteslohn und aus christlicher Liebe zu den Schwarzen, die sie als ihre Brüder und Schwestern anschauen, tun, dann gab es wohl anfangs ungläubige Gesichter und feines, überlegenes Schmunzeln. So

etwas tut ja doch der Weiße nicht; er muß doch für seine Arbeit seinen guten Gewinn haben. Er wird uns halt mit seinen Kirchen und Schulen das Land wegnehmen wollen, und dafür gibt er uns süße Worte über den lieben Gott und seinen Himmel, den wir nicht mit Augen sehen. Dabei ist er ein geheimer Spion der weißen Landesregierung, der uns seiner Zeit an sie verrät.

Wie staunten sie auch, als sie hörten, daß es in Deutschland und und Amerika viele Weiße gebe, die sich lebhaft um die Schwarzen uneigennützig interessieren, die die kleinen und großen Krauseköpfe herzlich gerne haben, die die Missionare großmütig mit Liebesgaben unterstützen, um es möglich zu machen, daß das Werk der Seelenrettung unter den afrikanischen Volksstämmen befördert werde.

Nur allmählich glaubten und begriffen sie es, denn die Worte der Missionare wurden nur zu offen durch die nachfolgenden Tatsachen bestätigt. Je mehr sie dann von unserer Uneigennützigkeit hierin überzeugt wurden, um so größer wurde dann auch ihre Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegen die Missionare und deren Freunde in Deutschland und Amerika.

Als Beleg hierfür will ich ein Beispiel aus unserer Mission anführen. Im Jahre 1908 wurde die von den Jesuiten gegründete Missionsstation Keilands den Mariannahiller Missionaren übertragen. Die dortmals hier tätigen Dominikanerinnen von King Williams Town wurden zu gleicher Zeit mit den Schwestern vom kostbaren Blut ausgewechselt. Das war ein unbegreiflich harter Schlag für die damaligen Christen in Keilands, die mit größter Liebe und Dankbarkeit an den Dominikanerinnen hingen. Als sich nun die Schwestern von den Schwarzen verabschieden mußten, ja da gab es großes Jammern und Klagen und Weinen. Manche liefen stundenweit dem Wagen voraus, um alle Steine und alles Gesträuch aus dem Wege zu schaffen.

Sie weinten und klagten um ihre ersten Wohltäter und Freunde, und bis heute noch haben sie uns ihre Liebe, Anhänglichkeit und Dankbarkeit bewahrt. Beweis dafür ist die unverstellbare Freude, mit der sie uns aufnahmen, als wir vor wenigen Jahren wieder nach Keilands zurückkehrten, um gemeinschaftlich mit den Mariannahiller Missionaren zu arbeiten.

In den Augen der Schwarzen gilt von vornherein jeder Weiße als reich, unermesslich reich, sei er ein Beamter oder Kaufmann oder Farmer oder auch Missionar. „Wenn die Mission nicht reich wäre, wie sollte sie dann so große Kirchen und Häuser bauen können? Wie wäre es dann möglich, die vielen Lehrer und Arbeiter zu bezahlen?“ Jedes kleine Haus aus

Steinen und Blechdach mit entsprechender Einrichtung ist ja schon etwas großartiges in den Augen unserer Schwarzen mit ihren Bienenkörben aus Lehm und Strohdach als Wohnung.

Erst nach und nach kommen wenigstens die Christen zur Einsicht, daß die Mission doch arm sei und der Unterstützung bedürfe, daß es für die Missionare einfach unmöglich wäre, ohne die Beihilfe von Wohltätern das Missionswerk weiter zu führen.

Allmählich erwacht dann auch in ihnen das Gefühl ihrer eigenen Pflicht zur Missionshilfe. Somit bringen sie gerne ihr Scherflein als Opfer bei der monatlichen Kollekte in der Kirche und etwas mehr noch bei gewissen Gelegenheiten.

So wurde z. B. im vorigen Jahre vom Hochw. Herrn Bischof Ad. Fleischer von Mariannahill ein Aufruf an alle Christen im hiesigen Lande erlassen, etwas beizusteuern für den Unterhalt des neuen Seminars für einheimische schwarze Priesterkandidaten. Unsere Christen von Keilands, obwohl der größte Teil derselben einem andern Vikariate (Port Elisabeth) angehört, veranstalteten eine Sammlung und brachten 120 Goldmark in Geld zusammen. Ebensoviel ist noch gezeichnet, aber noch nicht eingegangen. Angesichts der großen Armut unserer hiesigen Leute ist das, was sie für das eingeborene Priesterseminar getan haben, gewiß nicht zu unterschätzen.

Mit der Dankbarkeit der Christen und ihrer Fürsorge für die Mission geht ihre Anhänglichkeit an den Missionar, an die Brüder und Schwestern Hand in Hand. Traurig schauen sie den lieben Vater nach, der nachdem er längere Zeit bei ihnen gewohnt hat von ihnen Abschied nehmen muß. So war es zum Beispiel, als P. Nikolaus Scheb von hier abreiste, um sich nach Europa zu begeben. So war es, als vor einigen Jahren unser guter, unvergeßlicher Br. Simon am Maria Himmelfahrtstage starb, der so viele Jahre hindurch als Maurer und Zimmermann die schwersten Arbeiten unermüdet verrichtete und im Geruche großer Heiligkeit von hier schied. Alles, groß und klein unter unsern Schwarzen trauerten aufrichtig um ihn. Bei seinem Leichenbegängnis stritten sich unsere Männer um den Vorrang den Sarg zu Grabe tragen zu dürfen.

Unsere Eingeborenen schauen nämlich gar arg darauf, immer nach Rang, Würde und Alter zu handeln. Nur die würdigsten und ältesten hätten nach ihrer Anschauung den Sarg tragen dürfen, aber die Liebe und Dankbarkeit für ihn drängte manchen jüngeren Mann, dem verstorbenen Bruder diesen letzten Dienst zu erweisen.

Einen anderen Beweis von Treue und Liebe, aber auch von heroischem Heldenmut gab einmal ein junger Bursche, unser jetziger Lehrer Georg Nyimbana. P. Nikolaus Scheb und Br. Nikolaus Pickel besorgten einmal eine Arbeit am jenseitigen Ufer des Großen Kei. Beide waren, ganz nahe beim Fluß, in ihr Unternehmen so vertieft, daß sie es gar nicht merkten, daß allmählich der Fluß anschwoll. Endlich, da es schon ziemlich bedenklich war, sahen sie es und schleunigst machten sie sich auf den Heimweg über den Fluß. Sie erreichten noch ganz gut die Insel, aber o weh! es war keine Hoffnung mehr, den zweiten Arm des Flusses zu überschreiten. Einige Versuche wurden zwar gemacht, die aber nur soviel Zeitverlust bezweckten, daß es nun auch zu spät war, wieder auf dem Wege, den sie gekommen zurückzukehren. Beide waren auf der Insel gefangen und das Wasser stieg ganz unheimlich höher. Oft und oft ist die ganze Insel mehrere Fuß hoch vom Wasser bedeckt und es ist für irgend jemanden völlig ausgeschlossen, dem Anprallen der rasenden Wogen zu widerstehen.

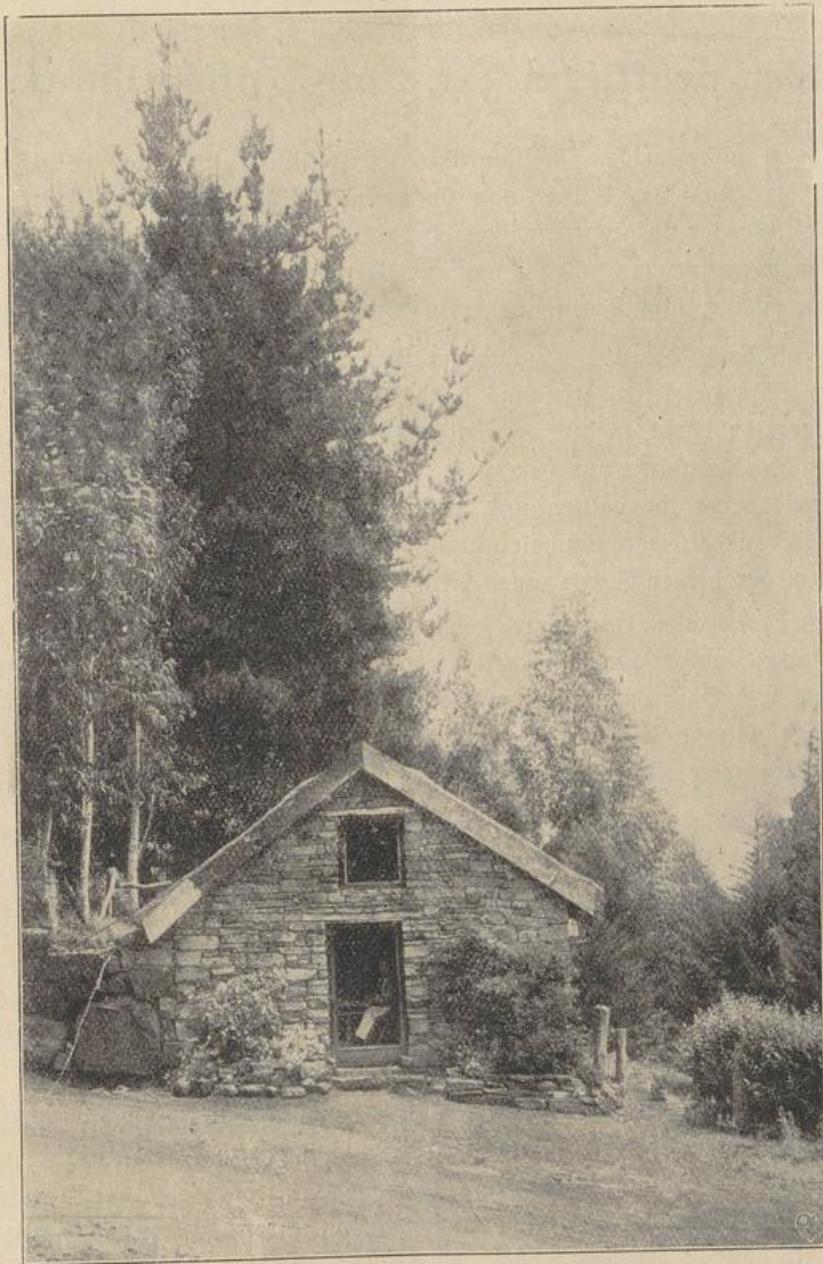
So weit war es allerdings für die beiden noch nicht, aber es konnte nur eine Frage von ganz kurzer Zeitfrist sein. Ihr Rufen und Ausschauen nach Hilfe war vergeblich; zudem trat bereits die Abenddämmerung ein. Die beiden machten sich aufs Schlimmste gefaßt. Aber sie wurden von Georg am jenseitigen Ufer erkannt oder gehört. Er warf sich, als es schon dunkel war, in den reißenden Fluß und kämpfte sich durch die Wellen bis ans diesseitige Ufer, um den Rektor der Mission, P. Albert zur Hilfe zu rufen.

Es war abends acht Uhr, während gerade unsere Christengemeinde nichts Böses ahnend bei der Anbetungsstunde vor dem ausgesetzten Allerheiligsten in der Kirche versammelt war. Flugs begab man sich zum Fluß mit Beihilfe einiger Esel wurde das Boot an Ort und Stelle gebracht. Es war stockfinster. Die Laterne, die man mitgebracht hatte, verhinderte nicht, daß man von einem Loch ins andere fiel.

Unter vielen Mühen und Bedrängnissen gelang es endlich noch rechtzeitig, die zwei hart bedrängten von der Insel ans diesseitige Ufer zu bringen. Es war wiederum Georg, der das Boot mit sicherer Hand leitete und nicht ohne Lebensgefahr die Rettung der beiden bewirkte.

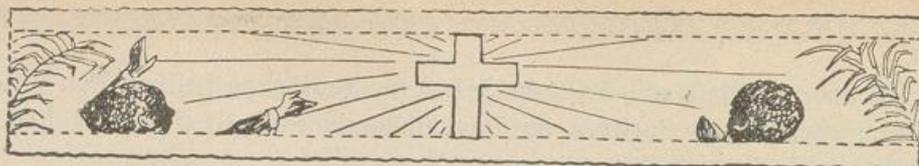
Eines Tages fiel ich selbst vom Pferde in den Fluß, da gerade im Fluß der Bauchgurt des Sattels abriß. Eine schwarze Frau sah es von weitem und kam ohne weiteres herangelaufen, um mich aus dem Wasser zu fischen und auf ihrem Rücken durch den Fluß zu tragen. Ihre Liebesmühe war jedoch nicht nötig, da noch andere Leute zugegen waren, die mir

ein anderes Pferd mit besserem Sattel zur Verfügung stellten. Von meinem oortmaligen Aussehen im Dominikanerinnen-Habit, der weiß hätte



Schusterhäuschen in Gzenstochau

sein sollen, will ich übrigens wohlweislich ganz still sein. „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.“



Der praktische Arzt als Hilfsmissionar

Unsere beiden Missionsärzte, Dr. MacKlutrie von Mariannhill und Dr. Kohler von Centocow haben im April dieses Jahres hier in Centocow gemeinschaftlich eine sehr schwierige Operation vorgenommen, welche gut verlief und die Patientin, Willibalda eine eifrige, eingeborene Lehrerin wurde wieder vollständig hergestellt.

Sobald der alte, von Rheumatismus geplagte, schon über ein Jahr ans Bett gefesselte Uslong, von dem glücklichen Verlauf der großen Operation hörte, meinte er, die beiden gescheiten Aerzte sollten auch bei ihm die Krankheit aus dem Leibe holen. Sie dürften seinen Körper aufschneiden wo sie wollten und wenn es ihnen gelänge, den Schmerz und die Krankheit herauszuholen und er wieder gesund würde, so gebe er jedem der beiden Aerzte einen fetten Ochsen.

Dieser alte Herr war selbst viele Jahre lang ein Inyanga nokwelapa (Doktor) und ging mit seiner Umhängtasche, die alle seine Medicinen und Instrumente enthielt, über Berg und Tal die Kranken aufzusuchen und zu kurieren. Er kam bis ins Basuto- und Pondoland und war oft viele Monate beständig auf Reisen, die er alle zu Fuß machte.

Er hatte viel Glück mit seiner ärztlichen Kunst und wurde gut bezahlt von seinen Patienten und so erlangte er einen gewissen Reichtum, an dem er sehr hing. Auch war er ein treubesorgter Hausvater und liebte seine Familie, Frau und zwei Knaben sehr.

Ja, sollen die Aerzte auch Wunder wirken können? Wenn der Tod bereits auf der Zunge sitzt, so würde schließlich jeder gern sein halbes Vermögen drangeben, um wieder gesund zu werden.

Mahlaba und Noliqua, ein noch heidnisches Elternpaar, brachten ihr erstgeborenes, zehn Monate altes Söhnchen zum Arzte. Das arme Würmchen hatte Brechdurchfall und hohes Fieber. Der Arzt erklärte ihnen nach der Konsultation, daß das Kind unrettbar dem Tode geweiht sei, sie könnten im Spital hier übernachten, damit es ihnen nicht auf dem Heimwege stürbe.

Ganz niedergeschlagen und betrübt trugen sie ihren totkranken Liebling dahin. Auf dem Hinwege sagte der Mann zu seiner Frau: „Nach

Aussage des Arztes wird unser Kind die Nacht kaum überleben. Was sollen wir tun? Wir sind halt beide noch Heiden, aber ich denke, das Beste wird sein, wir lassen es vom Pater Missionar taufen. Die Christen sagen, getaufte Kinder kommen, wenn sie sterben, ganz sicher in den Himmel." Die sehr verständige Frau stimmte ihrem Manne sofort bei, denn, schon drei Tage war es ihr stilles Verlangen gewesen, ihr Kind möge nicht sterben, ohne die hl. Taufe.

Der Missionar wurde vom Vater gerufen, der das kranke Kind feierlich im Spital taufte. Etwas nach Mitternacht starb dasselbe im Kleide der Taufanschuld und die Eltern haben jetzt einen Fürsprecher im Himmel.

So kommt Tag für Tag etwas Neues für den europäischen Arzt, der sich erst in die Gebräuche und Sitten der Eingeborenen hineindenken und hineinleben muß. Diesen hingegen ist die Art und Weise, wie der weiße Arzt kuriert fremd, daher meinen viele Kranke, wenn sie vom Arzt untersucht worden sind, und eine Medizin trinken, so müßten sie schon in zwei oder drei Tagen wieder gesund sein.

In unserem Vikariate Mariannahill wirken drei staatlich geprüfte Missionsärzte. Dr. Macklurtrie im Mutterhaus Mariannahill, Dr. Elsberger auf der großen Missionsstation Lourdes in East Griqualand und seit einem halben Jahre Dr. Kohler auf der Station Centocow in Natal. Dieselbe liegt in der Nähe des großen Umzimkuluflußes in einer sehr gebirgigen Gegend. Centocow ist im Zentrum einer dichten Bevölkerung. Man schätzt die Zahl der Eingeborenen in der Umgebung auf über 10 000.

Dr. Kohler weilt bereits seit dem 30. November 1925 unter uns hier in Centocow. Seine idyllisch gelegene Office, die einfache Wohnung der vor eineinhalb Jahren verstorbenen Schwester Philippina ist jeden Tag umlagert von Kranken, die von ihm Hilfe und Rat wollen und von ihm auf die freundlichste, liebevollste Weise erhalten.

Die beste Stütze hat Dr. Kohler an seiner tapferen Frau. Dieselbe, selbst ein halber Arzt, ist bei Konsultationen und Operationen seine rechte Hand. Sie ist nicht nur eine liebevolle, treubeforgte Mutter für ihr dreijähriges Söhnchen, sondern auch für die im Spital krank darniederliegenden Negerkinder. Wenn sie an der Seite ihres Mannes dasselbe betritt, so grüßen dieselben mit dankbarem Lächeln.

Mögen beide, Dr. Kohler und sein Hilfsarzt, Frau Kohler, recht viele Jahre segensreich wirken unter den Eingeborenen in Süd-Afrika.

Ein Bild aus der Missions-Seelsorge

In St. Kilian, einer Außenschule von St. Barbara stellte ich mit einer Missionschwester und einigen eingeborenen Begleitern den Altar auf um die heilige Messe zu lesen. Da kam die Nachricht, ich solle einen Schwerkranken nach der hl. Messe mit den Sterbesakramenten versehen. So machten wir uns auch bald nach dem Gottesdienst mit dem heiligsten Sakrament auf den Weg zu dem Kranken.

Der Weg war weit über Berg und Tal, durch Wald und Feld wanderten wir dahin. Wir beteten mehr als einen Rosenkranz und dachten dabei wohl an den heiligen Klemens Maria Hofbauer, den kein Kranker abwies, wenn er auf dem Wege den Rosenkranz beten konnte.

Aber wir sind keine Heilige, werden wir Erfolg haben? Es schien diesmal nicht. Kurz bevor wir zur einsamen Hütte am Bergesabhang emporstiegen, trat ein Mann auf uns zu und sagte: „Geht nicht zu dem Kranken, er läßt sagen, daß ihr nicht kommen sollt.“

Wir ließen uns nicht abhalten. Ging es doch um eine Seele. Gebeugt krochen wir durch die niedrige Türe. Jerom saß allein am Feuer. Sein ganz abgemagerter Leib, seine heisere Stimme, die keinen Laut mehr hervorbringen konnte, zeigte uns den Ernst der Lage.

Sobald wir von den Sakramenten, von Gott, vom Gebet zu sprechen anfangen, verzerrte sich häßlich sein Gesicht. Er wollte nichts davon wissen, er habe keine Sünde und werde später, wenn er wieder besser sei, selbst zur Kirche kommen. Wir stellten ihm vor, wie weit wir wegen ihm hergekommen, wie es unrecht sei, die heiligen Sakramente zurückzuweisen, wie er bald sterben könne, und es dann schwer sei, den Priester zu rufen, wegen der weiten Entfernung. Er aber blieb bei seiner Weigerung.

Wir riefen sein Weib, ihm zuzureden, doch diese war ebenso kalt. Es wurde schon dunkel. Wir mußten aufbrechen. Ich schenkte ihm eine Orange. Wir versuchten nochmals vergebens und gingen traurig fort. Zum erstenmal in meinem priesterlichen Wirken war mir das begegnet. Beim Sternenschein führten wir Pferd und Maultier auf dem steinigen Pfad.

Viele Stunden gingen wir schweigend durch die stille Nacht. Um 10 Uhr waren wir wieder in St. Barbara. Ich stellte das Allerheiligste in den Tabernakel, den zurückgewiesenen Seelenarzt und Erlöser. Sollte unser Gebet umsonst gewesen sein? Einige Tage darauf kam die Nachricht: „Jerom starb in dieser Nacht.“ Er verlangte abends nach dem Priester aber sie glaubten noch bis zum Morgen warten zu dürfen. So starb er ohne die heiligen Sakramente, aber doch mit dem Verlangen darnach. Wir hoffen zuversichtlich, daß unser Gebet nicht vergebens war.

Zum Weinberge in letzter Stunde

Von Schwester M. Sulfiana, C. P. S.

Schreibt man Berichte, so erzählt man gerne auffallende Bekehrungen, oder sonst seltene Fälle. Aber diese gibts auch nicht alle Tage. Auch der Missionar hat oft ein eintöniges, wenig zusprechendes, ja sogar hartes Leben und bittere Erfahrungen; so auch nachstehender Fall.

uChaka war ein heidnischer Mann, seine Frau war bereits katholisch und zwei seiner Kinder besuchten eine unserer Tagesschulen. Der



Neuchristen auf der Station Himmelberg

Mann sagte: für ihn sei noch lange Zeit zum Bekehren und zudem sei es nicht weit zum Missionar, wenn einmal Gefahr eintreten sollte. Ja, Gott läßt seiner nicht spotten!

Wie oft wurde er gemahnt vom Missionar, lachend verwies er auf später und sagte: „Das ABC kann ich später mal lernen, wenn ich wieder bin wie ein Kind, jetzt bin ich noch ein Mann und ich muß mit den Männern halten.“ So ging es von Jahr zu Jahr, da wird er etwas krank und er wird sich wohl sehr schlecht gefühlt haben, denn er verlangte nun selbst zu unserm Spital nach Mariannahill. Er hatte ernste Gedanken zur Bekehrung und machte sich auf den Weg; wurde aber bald darauf auf der Straße gefunden und war tot. Die Angehörigen baten die Leiche außerhalb des Gottesackers begraben zu dürfen. Ein Schaudern ergriff viele

bei dieser unheimlichen Stille, ohne Priester, ohne Weihwasser, ohne Sang und Klang. So wird das ein stark einwirkender Ruf sein für manchen, welcher die Religionspflichten nicht treu erfüllt und zur steten Mahnung ist der Grabeshügel, ohne Kreuz und ohne Schmuck.

Stirbt einer unserer hochw. Patres; oder Brüder oder Schwestern, so beteiligen sich alle daran. Die Kinder pflücken Blumen in Garten und Wiesen, brechen Palmzweige in der Wildnis und schmücken damit den Sarg, Grab und das Kreuz.

Bei der Beerdigung beteiligen sich alle schwarzen und weißen Gemeinden, alle Schulen, Kollege, Asyl Arbeiter und Christen. Auf dem Wege wird gebetet und gesungen der Obere nimmt die Benediction vor, dann singt der Brüder-Chor ein Grablied, dann die Kinder. Alles kniet nieder und betet fünf Vater unser; der Obere pflanzt das geschmückte Kreuz auf den Grabhügel, dann entfernen sie sich, wenn die Kinder singen. „Geh hin du guter Freund in die himmlische Heimat.“

Gottes Aehrenlese

Von P. Augustin, R. M. M.

Am 17. Mai starb im hiesigen Konvent wohl vorbereitet und erbaulich wie sie gelebt, die Ehrwürdige Schwester Amantiana, C. P. S. Ihr Tod bedeutet einen herben Verlust für die Mission Mariannhill, denn sie war die leitende Krankenwärterin in unserm Native Hospital und hatte es in der kurzen Zeit ihrer Tätigkeit daselbst — es waren nur drei Jahre — verstanden, durch ihre Güte, mütterliche Sorgfalt und unermüdlige Hingabe an ihren Beruf, sich in hervorragender Weise die Sympathien aller zu erwerben.

Rührend war es Zeuge zu sein, wie die Nachricht von dem allzufrühen Tode der geliebten Schwester Ausbrüche der Trauer, des Schmerzes und Tränen innigster Teilnahme bei unsern lieben Schwarzen sowohl als auch bei uns hervorrief, war ja doch die gute Schwester ein Opfer ihres Berufes geworden. Sie hatte nämlich mit aller Opferfreudigkeit einen typhuskranken Mann gepflegt und dabei sich selbst diese tödliche Krankheit zugezogen, der sie nach kurzem Krankenlager im blühendsten Alter von 32 Jahren erlag.

Jung hat sie vollendet, aber ein volles Tagewerk getan. Ihren Trost und ihre Kraft für die schweren Opfer, welche der Beruf von ihr verlangte, fand sie stets in dem Bewußtsein, daß sie in ihren Kranken Christus selbst verpflegte. Er wird aber auch, so hoffen wir mit Zuversicht, jetzt ihr überaus großer Lohn sein.

Aus der Gründungsgeschichte von Keilands

Von P. Albert Schweiger, R. M. M.

Keilands war die erste katholische Missionsstation in der britischen Kaffraria. Sie wurde von Rev. F. Weld, S. J. gegen das Ende des Jahres 1886 gegründet. Er kaufte zwei Farmen am rechten Ufer des Great Kei River an einem der unzugänglichsten Plätze aller dieser romantischen Stellen der Kapkolonie.

Rev. F. George Fraser, S. J. wurde nach Keilands gesandt, um dortselbst eine Mission für die Eingeborenen zu beginnen. Es ist bemerkenswert, daß während der ersten Monate seines Wirkens sein sehr einflußreicher afrikanischer Ochsenwagen in Stücke ging; daran trugen die außerordentlich erbärmlichen Wege über felsige Berge, Schluchten und Geröll die Schuld.

Während der Missionar in Gesellschaft eines Scholastikers und eines Laienbruders in einem armseligen Kraale mitten unter großen Schwierigkeiten und nicht unbedeutenden Kosten lebte, machte er sich daran, sich ein verhältnismäßig gutes Steinhaus zu bauen. Das größte Zimmer in demselben war als Kapelle bestimmt. Nach und nach kamen die Eingeborenen herbei, um sich auf diesem Platze ein Heim zu gründen, indem man jeder Familie ein kleines Stück bebaubaren Grundes zur Verfügung stellte. Natürlich galt diese Gunst nur für solche, die sich bereit erklärten, dem christlichen Unterrichte beizuwohnen.

Es war schon eine schwierige Sache, an einen so weit entfernten Ort zu kommen und sich daselbst niederzulassen, wo die Hitze im Hochsommer ganz geeignet ist einen oft beinahe zu braten; aber ein noch weit größeres Unternehmen war es, in die felsenharten Herzen dieser Zulus christliche Grundsätze einzupflanzen. In der That, wie konnte es auch leicht sein, diesen im Geiste benebelten, stolzen und hartnäckigen ama Kosas katholische Ideen in betreff des Glaubens und der Sitten einzupflanzen, jenen ama Kosas, deren heidnische Nationalgebräuche fast unaustilgbare Wurzeln gefaßt hatten?

Die meisten von den ersten Ankömmlingen erklärten sich allerdings bereit, das Christentum annehmen zu wollen, sie wurden hernach auch getauft nach vieler Belehrung und Unterweisung; jedoch tat im Laufe der Zeit eine zweite Bekehrung not, und diese vollzog sich auch glücklicherweise fast an allen. Aeußerste Armut, alle Arten von Elend und die sprichwörtliche Hartnäckigkeit der Zulus hinderten die Mission an der rapiden Entwicklung ihres Werkes nach Außen.

Unterdessen brachte eine heimtückische Seuche, welche viele Jahre hindurch allmählich zwar die Kräfte des Rev. S. Frazer, keineswegs aber seine Energie, verzehrte, nach zweieinhalb Jahren rastloser Arbeit auf dieser Station, jenen hochw. Vater auf das Sterbebett. Keilands, wo er mit Hilfe seines eifrigen Mitgenossen, Mr. Torrend, etwa 100 Seelen getauft hatte, war sein liebstes Plätzchen in Afrika. Der gute, heldenmütige S. Frazer betete darum, und es wurde ihm auch beschieden, auf diesem seinem Schlachtfelde sterben zu dürfen und begraben zu werden.

Nachdem sich dessen Nachfolger genügend mit der Sprache und den Gewohnheiten des Volkes bekannt gemacht hatte (was keineswegs eine leichte Aufgabe ist), fand er es für notwendig, allen Alles zu werden, in der Hoffnung, sie für Christus zu gewinnen. Glücklicherweise erfreute er sich einer starken Gesundheit, und seine Liebe für die entarteten Söhne Chams bewog ihn, die Arbeit eines Missionars nicht nur zur Tageszeit zu vollbringen, sondern auch innerhalb einer langen Zeit während der Nacht die Obliegenheiten eines Polizisten auf sich zu nehmen. Denn jenes, wozu er Verdacht zu schöpfen guten Grund hatte, war nur allzu wahr, nämlich, daß viele von den Bekehrten nur Christen dem Namen nach waren, und daß Kaffernbier und kaffrische Unmoralität nur zu sehr dazu geeignet seien, in kurzer Zeit wieder alles niederzureißen, was mit vielem Schweiß mühevoll aufgebaut worden war.

Einige von diesen Eingeborenen hatten sich ohne allen Zweifel hier nur in der Voraussetzung niedergelassen, daß sie zeitliche Vorteile von ihrer Bekehrung zu erwarten hätten. Als sie nun einsahen, daß in dieser Hinsicht ihre Hoffnungen vereitelt seien, und als sie sich zudem noch überzeugten, daß der Missionar auf seinem Grund und Boden die Ausübung ihrer heidnischen Gebräuche nicht dulden wollte und konnte, so wurden sie wegen des ihnen auferlegten Joches ungeduldig und manche von diesen Bekehrten, die natürlich nur Namens- und Scheinchristen waren, beschlossen, sich andere Weideplätze zu suchen.

Der tägliche Rosenkranz jedoch, zu dem immer eine bedeutende Anzahl erschien, fortgesetztes Belehren, Predigen und Ueberwachen beschleunigten den Augenblick der Gnade; und das heilige Bußsakrament erwies sich auch nach und nach als jene heilsame Einrichtung, welche als solche zu sein unser göttlicher Heiland beabsichtigt hatte.

Auf einmal begann das Eis in den Herzen mehrerer dieser zwar getauften, aber in ihrer Lebensweise trotzdem noch stockheidnischen Zulus zu schmelzen, und das Werk der Bekehrung wurde allmählich leichter und durchaus erfolgreicher. Ihr stumpfsinniger heidnischer Stolz mußte zuletzt christlichen Grundsätzen Platz machen, und zwar derart, daß jetzt ein Zulu,

der ein wahrer Christ geworden ist, als ein Beispiel moralischen Mutes dargestellt wird, während man es vorher nur als eine Schwäche oder als



Mitglieder des im Frühjahr in Mariannhill tagenden Generalkapitels mit dem
neuerwählten Generalsuperior P. Hermann Arndt

eine Unterwerfung unter den weißen Mann dargestellt hat.

Aber wie groß und zahlreich sind die Bedrängnisse, die über den Missionar hereinbrechen! Wie geduldig muß er die äußerste Unwissenheit

dieser armen Wilden, ihren hochfahrenden Eigendünkel, ihre vollständige Indifferenz hinsichtlich jeder Art von religiösen Ideen, ihre niedrige, ganz tierische Stellung in betreff der Sittlichkeit ertragen!

Welche Schwierigkeiten bereitet ihm der große Undank eines solchen Volkes; ja oft muß er sogar bittere Vorwürfe hören, weil er es unternommen hat, zu ihnen das Gesetz Christi gebracht zu haben. Nur die Geduld hilft einem da über manche Uebel hinweg, und diese Geduld ist es hauptsächlich, die auch hier in Keilands geholfen hat.

Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß gegenwärtig Bekehrungen in großer Anzahl vor sich gehen. Weit davon entfernt! Es scheint vielmehr sicher, daß noch für einen Verlauf von vielen Jahren diese Seelen eine nach der andern aufgespürt werden müssen. Doch dürfen wir auch nicht vergessen, daß die Schule einen hauptsächlichsten Faktor bildet, um die zahlreichen Hindernisse, die der Verwirklichung von neuen Bekehrungen im Wege stehen, mehr und mehr zu entfernen.

Es gibt auch noch andere Dinge, welche geeignet sind, den Missionar in seinen Bemühungen zu ermutigen. Es ist ganz auffallend, sehen zu müssen, auf wie augenscheinliche Weise in unsern Tagen diese Stockheiden, welche so hartnäckig der Gnade Gottes sich widersetzen, die zu ihnen gebracht wurde und an der Türe ihrer felsenharten Herzen anpochte, mit vielen Strafen heimgesucht werden, und wie über die wenigen unter den Bekehrten, welche für die übrigen ein Stein des Anstoßes sind, alle Arten von Unglücksfällen hereinbrechen.

Müssen wir daraus nicht die Schlußfolgerung ziehen, daß Gott selbst es ist, der auf diese Weise dafür sorgt, diesen Kindern des Jornes den Weg zu seiner heiligen Kirche zu zeigen? Und diese weise Einrichtung der göttlichen Vorsehung bleibt keineswegs bei ihnen gänzlich unbeachtet.

Wir wären in der Lage, manche erbauliche Geschichte zu erzählen, welche uns den Beweis liefern würde, daß diese Eingeborenen, sobald sie einmal wissenflich und ernsthaft sich entschlossen hatten, als wahre Christen zu leben und zu sterben, durchaus fähig sind, die heldenmütigsten Opfer zu bringen, die schwersten Versuchungen zu überwinden und ein solches Betragen an den Tag zu legen, daß es die Bewunderung aller katholischen Länder verdient. Wir wollen es jedoch unterlassen, diese Tatsachen zu veröffentlichen, damit sich niemand einbilden möge, wir loben den Zulu, während schließlich doch nur der ganze Effekt der Gnade Gottes zuzuschreiben ist, welche es unter diesen hartnäckigen und niedrig stehenden Leuten versteht, wie sie über eine äußerst verdorbene Natur zu triumphieren vermag.

Man kann oft sagen hören, daß es nur rein verlorene Zeit und Mühe sei, zu versuchen, diese Eingeborenen bekehren zu wollen. Dies möchte vielleicht auch wahr sein, hätten wir nicht sichere Anzeichen, die dafür gar deutlich sprechen, daß Gott selbst es ist, der jetzt ihre Bekehrung will und daß er ihnen gegenwärtig seine Gnade dazu gibt.

Mit unserer gewöhnlichen Ungeduld sähen wir es natürlich recht gerne, daß das Werk des Fortschrittes viel schneller von statten ginge, mit anderen Worten, daß einfach Wunder geschähen. Aber wir müssen uns eben dem gewöhnlichen Wege der alles wunderbar und weise leitenden Vorsehung Gottes anbequemen.

Eine Sache jedoch ist sicher, und das ist diese, daß das Werk reizende Fortschritte machen würde, wenn uns mehr Mittel zur Verfügung ständen, die dazu geeignet wären, das Werk zu entwickeln und zu befördern. Möge es Gott gefallen, daß er für uns edle Seelen finde, deren Hilfe uns befähigen würde, das Werk der Missionierung auch wirksam auszubreiten in unsern benachbarten Transkei-Territorien.

In dieser großen Eingeborenen-Location gibt es mehrere hundert Tausend von Schwarzen, die schrittweise von der Kapkolonie zurückgedrängt wurden. Man findet in ganz Süd-Afrika nirgends ein Land, das so dicht mit Schwarzen besetzt wäre, wie in der Transkei; ein Kraal am andern, eine Stadt an der andern. Und alle diese armen Leute leben fast ausschließlich noch in der stockfinsternen Nacht des Heidentums, in den traurigsten Verirrungen des Aberglaubens und einer ganz entsetzlichen Unsittlichkeit.

Zum Schlusse möge hier ein Faktum angeführt werden, welches uns wieder einen schlagenden Beweis liefert, wie der Himmel die Interessen dieser Mission in Kaffraria beschützt. Ohne diesen ganz besonderen Schutz hätte ohne allen Zweifel Keilands aufhören müssen, eine Mission zu sein.

Die Notwendigkeit erfordert es, daß unsere Farm eine Eingeborenen-Location sei, die das Recht hat, so viele Schwarze zu bergen, als fähig sind, auf ihr Leben zu können, vorausgesetzt, daß sie sich ordentlich aufführen. Vor mehreren Jahren jedoch hatten gewisse Personen Zweifel, oder wenigstens, sie gaben vor Zweifel zu haben, ob denn in der Tat für Keilands auch ein solches Locations-Recht bestehe. Die ganze Sache wurde nun vor Gericht gebracht und hierüber ein Prozeß eingeleitet. Es ist nicht nötig zu bemerken, daß, falls wir auf unseren Farmen keine Eingeborenen haben dürften, diese Farmen für uns Missionare vollständig nutzlos und überflüssig wären.

Der Missionar wurde nun vorgeladen, sich vor das Gericht zu stellen, um sich darüber zu verantworten, daß er sich „auf ungesetzliche Weise in eine Schwarzen-Location hineingedrängt hätte“. Seine Verlegenheit

war keine geringe, als es nun notwendig wurde, zu beweisen, daß Keilands immer eine solche Location gewesen sei. Die Schwierigkeit lag in der Herbeischaffung eines evidenten Beweisgrundes dafür. Es wurden zwar mehrere schwarze Zeugen gefunden, aber keiner aus ihnen vermochte ein endgültiges Datum anzugeben, worauf es gerade ankam.

Wir wußten, daß irgendwo ein gewisser Schwarzer existiere, von dem man sagte, daß er allein fähig sei, über die nötigen Fragepunkte einen ganz klaren Aufschluß zu bringen. Niemand aber vermochte zu sagen, wo sich dieser aufhalte, denn schon seit mehreren Jahren hatte man ihn gar nicht mehr gesehen; er war und blieb verschollen.

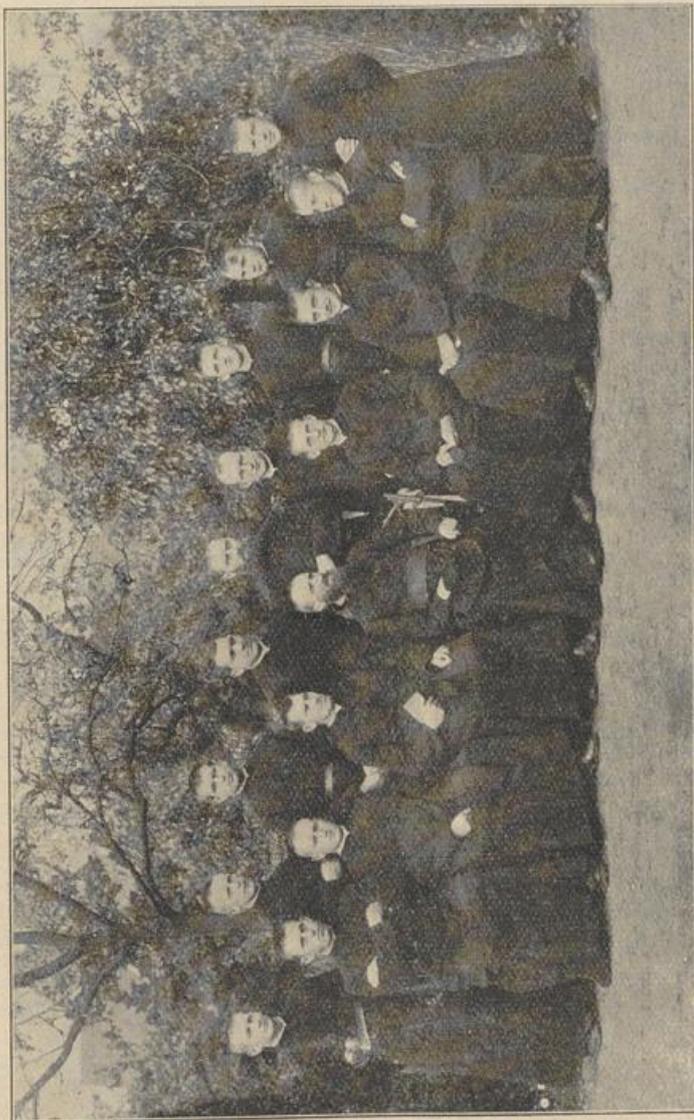
Unter diesen mißlichen Umständen hielt man in Keilands eine Novene zum heiligen Joseph, damit er Licht in diese dunkle Sache bringen möge. Diese Novene sollte an jenem Tage beendet werden, an welchem der hochw. P. Rektor der Mission sich zum Gerichtshof begeben hatte, um zum letzten Mal zu verantworten. (Die Verhandlung wurde nämlich schon einmal verschoben, um noch Zeugen abzuwarten, von denen man hoffte, daß sie noch herbeigebracht werden könnten.)

Tag für Tag verging, und der neunte Tag war schon herangebrochen. Der hochw. P. Rektor las sehr früh am Morgen die heilige Messe, nach der er sogleich abreisen wollte; jedoch ohne die erforderliche endgültige Beweiskraft für seine gerechte Sache. Es schien, daß der heilige Joseph für alle jene Gebete einfach taub geblieben ist. Aber nein, es verhielt sich keineswegs so.

Als sich der hochw. P. Rektor gegen das Ende seiner heiligen Messe zum letzten Dominus vobiscum umwandte, bemerkte er in einer der Kirchenbänke einen fremden Schwarzen, dessen vollbärtiges Gesicht ihm sehr auffiel. Nach seiner Dankagung verließ der Pater die Kapelle und jener Schwarze folgte ihm nach und verlangte mit ihm zu sprechen. Gefragt, wer er sei, woher er komme und was er wünsche, antwortete er: „Ich bin Santi und komme direkt von Kapstadt, wo ich während fünf Jahre eingesperrt war, weil ich Rinder gestohlen hatte; und jetzt möchte ich sehen, ob meine früheren Freunde noch am Leben sind; denn sie waren auch wegen meines Mißgeschickes betrübt.“

Der Missionar vermochte kaum seinen Ohren zu glauben; denn gerade das war der richtige Mann, den man brauchte und nach dem man so lange Zeit hindurch ganz vergebens gesucht hatte. Er ließ sich von ihm sofort das nötige Beweismaterial geben und bat ihn, er möge doch mit ihm als Zeuge aufs Gericht gehen. Diese letzte Bitte jedoch war zu viel für den armen Kerl, denn während der kurzen Zeit, wo P. Rektor

sein Frühstück einnahm, nach dem er sogleich abreisen wollte, machte jener sich aus dem Staub und hielt es für geratener, sich zu verstecken, aus Furcht, man möchte ihn noch einmal einstecken.



Jungprofessen: Kleriker und Brüder im Noviziat St. Paul

Dasjenige jedoch, was ihm jener Schwarzer gesagt hatte, erwies sich als die reinste Wahrheit und befähigte den angeklagten Pater, die erforderlichen Dokumente herbeizubringen. Diese wurden dem Gerichtshof eingehändigt und sie erwiesen sich als hinreichend, die Evidenz des guten Rechtes von Keilands zu bekräftigen.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseher anzuführen.

Krefeld—Oppum: Dem hl. Antonius von Padua innigsten Dank für schnelle Hilfe.
Schmaidenberg: Sende hiermit ein Scherlein zum Dank für erlangte Hilfe auf Fürbitte des hl. Antonius.

Bildstod: Dank der Gottesmutter, dem hl. Joseph, den armen Seelen, dem hl. Antonius und dem hl. Wendelin in einem geistl. Anliegen, sowie für Hilfe im Stall.

Viberbrücke: Durch die Fürbitte des hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter des hl. Joseph, der hl. Theresia des hl. Judas Thaddäus des hl. Antonius ist uns in einem Anliegen geholfen worden.

Romanshorn: Dank der Fürbitte des hl. Joseph, des hl. Antonius, des hl. Benediktus für Erhörng. Miss.-Almosen und Veröffentlichung war versprochen.

Oberurnen: Dank der Fürbitte des hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen. Fr. ... und Veröffentlichung waren versprochen.

Glarus: Nachdem ich um Frieden und Segen in der Familie vom lb. Gott zu erlangen hat, und ein Heidenkind loszukaufen versprochen hatte, ist mir, dem lb. Gott sei Dank, geholfen worden.

E: Dank dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Rita und der hl. Theresia vom Kinde Jesu für Erhörng in einem Herzleiden.

Ans.: Mf. ... Miss.-Almosen für erlangte Hilfe. Veröffentlichung war versprochen.

G: Dank für aufergew. Hilfe in einem Anliegen. Mf. ... und Veröffentlichung war versprochen.

N. G. Innigen Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph dem hl. Antonius, dem hl. Nikolaus v. d. Flüe und allen Heiligen für glücklich überstandene Operation.

Mutkowitz.: Ac. ... erhalten. Vergelt's Gott!

Salgesch: Dank dem hl. Antonius für günstigen Verlauf einer Erbschaftsangelegenheit. Veröffentlichung war versprochen.

Eilendorf: Für Erhörng in einer Geldangelegenheit der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus herzlichen Dank.

Niederzissen: Für wunderbare Hilfe in wichtiger Angelegenheit herzl. Dank dem Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter und dem hl. Antonius. Anbei die versprochene Dankesgabe.

Atting: Der hl. Joseph hat geholfen.

Innigsten Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph für glückliche Genesung von einer schweren Krankheit; Ac. ... folgen.

Baden: Nach langem Beten zur lieben Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia vom Kinde Jesu haben wir Erhörng gefunden.

N. sagt der lb. Mutter Gottes und ihrem Jesuskinde herzl. Dank für Hilfe.

Durch die Fürbitte des hl. Joseph und des hl. Antonius haben wir Hilfe in einer Wohnungsangelegenheit und in einer Hautkrankheit erhalten.

Ac. ... zum Dank der lb. Muttergottes für Erhörng in einem Anliegen.

Von Weilheimer Abonnenten Mf. ... für ein Heidenkind.

Düsseldorf, F. M. N. D.: Gabe für ein Heidenkind dankend erhalten.

Balesfeld: Dank dem lb. hl. Joseph für seine Hilfe.

Alzey: Almosen als Dank für Hilfe in einem Leiden und als Bitte für Befehrung der Kinder. N. N.

Würzelen: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen für Erhörng in einem Augenleiden. Veröffentlichung war versprochen.

Würzelen: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und der Theresia für erlangte Hilfe. Veröffentlichung war versprochen.

Dank dem hl. Herzen, dem der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, der hl. Rita und dem Prager Jesuskino für glückliche Heimkehr aus dem Krieg.

Dank dem hl. Herzen Jesu, N. lb. F. vom hl. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Antonius, der hl. Rita, der hl. Theresia und dem Prager Jesuskind für Heilung in schwerer Krankheit.

Obern: Tauf. Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in leibl. und seelische Not und Bitte um weitere Hilfe.

Rüchtern: Tausendmal Dank und Lob dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter und hl. dem Judas Thaddäus für Hilfe in einem Anliegen.

Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einem Anliegen. Anbei Mf. ... für ein Heidenkind. Weilheim.

Striegau: Herzlichen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef, Judas Thaddäus und der hl. Theresia vom Kinde Jesu für wunderbare Hilfe in einer schweren Krankheit.

Krappitz: Dank dem heiligsten Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Josef und den armen Seelen für erlangte Hilfe in einem Anliegen. Veröffentlichung versprochen.

Öffentlichen Dank der lieben Mutter Gottes für Befreiung eines Herzleidens und Besserung im Nervenleiden und für plötzliche Binderung nach Anrufung im kurzen Gebet. Veröffentlichung versprochen.

Uznach: Sende Fr. . . zur Taufe eines Heidenkinds Antonius, durch dessen Fürbitte uns wunderbar geholfen wurde.

Wegges: Inliegende Gabe zur Taufe eines Heidenkinds und zum Dank für erlangte Hilfe in schweren Anliegen sowie als Bitte um weitere Hilfe.

Frankenwinheim: Betrag für Antoniusbrot dankend erhalten.

N.: Dank dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in großer Not. (Mk. . .)

Aus Dankbarkeit gegen das hl. Herz Jesu, die lb. Gottesmutter, den hl. Josef, die hl. Theresia vom Kinde Jesu, den hl. Antonius, den hl. Judas Thaddäus und die sel. Kreszentia und gegen den ehrw. Bruder Jörg v. Pfonden, möchte ich meinem Versprechen, der Veröffentlichung nachkommen.

Am.: Dem hl. Antonius und dem hl. Josef Dank für ein wiedergefundenen Wertgegenstand.

Tausend Dank dem hl. Herzen, der lb. Mutter Gottes und den armen Seelen für Hilfe in schwerer Krankheit und in Arbeitslosigkeit.

Nielosen: Dank dem hl. Josef, dem hl. Antonius und der hl. Theresia für glückl. Ausgang eines Prozesses.

Speier: Durch die Fürbitte des hl. Judas Thaddäus wurde mir in einer Wohnungsnot und andern Nöten geholfen. Allen Heiligen öffentlicher Dank.

Plankstadt: Öffentlicher Dank dem hl. Josef und dem hl. Antonius für erlangte Gesundheit.

Wädenswil: Dem lb. Gott sei Dank für Hilfe in einem Anliegen. Zwei Heidentinder zu kaufen war versprochen.

Goldach: Dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottes Mutter, dem hl. Josef und dem hl. Antonius innigen Dank für Binderung in einer Krankheit. Ein Heidenkind und Veröffentlichung war versprochen.

Büriach: Anbei sende ich Ihnen Fr. . . für ein Heidenkind, als Dank für Hilfe in einer Krankheit, zu Ehren des hl. Herzen Jesu und der hl. Theresia.

N.: Dank dem hl. Josef für erhaltene Stelle.

Mk. . . als Missionsalmosen.

Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef, dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe bei einem kranken Kinde.

Durch die Fürbitte des Sales. Dominikus Savio wurde mir während 3 Monaten geholfen.

Ich wurde stellunglos. In 9 tägiger Andacht zur Gottesmutter hat ich dieselbe um Wiederfindung einer neuen Stelle. Die Andacht war noch nicht beendet, da hatte ich schon eine solche gefunden.

Dem hl. Josef und dem hl. Antonius Dank für wiedererlangte Gesundheit.

Oberh.: Dank dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe in einem Anliegen.

A. R. in G. Dank dem hl. Josef und dem hl. Antonius für Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Kurlingen. Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter und allen lb. Heiligen für Hilfe in einer Krankheit.

Ob. Endingen: Durch die Fürbitte der lb. Gottesmutter und des lb. Sarners Jesuskind ist mir in einem Anliegen geholfen worden. Beiliegende Dankesgabe.

Unterschlatt: Dank dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe.

Seelberg: Beiliegend Gabe zum Dank der hl. Theresia für erlangte Hilfe. Veröffentlichung versprochen.

Simbach: Dank dir lb. Gottesmutter, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in einem Leiden.

Dank dem hl. Josef für Hilfe in einem Anliegen.

Gr. Streglich: Dank dem hl. Josef, der der lb. Gottesmutter der hl. Theresia und der hl. Rita für Hilfe in einem Anliegen Mk. . . Almosen. Veröffentlichung war versprochen.

A. M.: Öffentlicher Dank der gottsel. Katharina Emerick für Hilfe in einem Anliegen, anbei das versprochene Almosen.

Pleß: Anbei überfende Mk. . . als Dank mit der Bitte um Veröffentlichung, daß der hl. Antonius wieder in einem Anliegen geholfen hat.

Sczapanowin: Dank dem hl. Herzen Jesu und der lb. Gottesmutter für erlangte Gesundheit und Hilfe in einem Anliegen.

Alt. Patzschau: Aus Dankbarkeit dem hl. Josef und dem hl. Wendelin, für erwiesene Hilfe in verschiedenen Anliegen und Bitte um weitere Hilfe, sende Mk. . . sowie zur Taufe eines Heidenkinds. Öffentlich. versprochen.

Gleiwitz: Sende für die Mission Mk. . . als Dank dem hl. Antonius für erlangte Gnaden.

Theilheim: Missionsalmosen als Dank und Bitte um weitere Hilfe.

Strözbach: Betrag als Antoniusbrot für Hilfe in einer Krankheit erhalten.



NEGERPSYCHE im Urwald von Lohali. Beobachtung u. Erfahrung. v. J. Frässle S. C. J. Kongo-Mission. Mit 21 Bildern. VIII u. 190 S. Freibg. i. Br. 1926, Herder Geb. in Leinw. M. 4.80.

Vielfach überrasch. Darleg. eines erfahren. Missionars über die Geistesverfass. v. Negerstämmen in Zentralafrika (Kongo) u. ihre Auswirkg. im priv. u. öffentl. Leben. Hochinteress. sowohl für den Freund d. Völkerkund. wie für den des Missionswes. Auf desselben Verfassa. Werk „Meiner Urwaldneg. Denken u. Handeln (Geb. Mk. 4.20) sei hier ebenfalls aufmerksam gemacht.

AUSTSCHAKAS BLUTIGEN TAGEN. Bd. I Bücherserie: „Unter dem Kreuz des Südens.“ Karton. Mk. 1.80. St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schwaben).

Interessante, spannende Szenen aus dem Leben der heidnischen Eingeborenen wie es vor 100 Jahren sich abspielte und zum Teil heute noch ist.

Die Verquickung v. Religion u. Politik in d. preussisch-deutschen Geschichte, v. Dr. H. Rost. **POLITIK UND KULTUR,** Schriftreihe der „Augsbg. Postzeitg.“ Heft 1 Mk. 2.— Verlag d. Literarisch. Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg.

Der Verfasser ist dem Schlagwort, daß die Katholiken Religion und Politik miteinander „verquicken“, einmal gründlich nachgegangen und zwingt an der Hand eines einwandfr. Materials jedermann zum Bekenntnis der Wahrheit.

DON BOSCO-KALENDER 1927. Für Freunde u. Mitarbeit. der Salesian. Werke. Herausgeg. v. d. Salesianern Don Boscos. Reich illust., über 100 S. stark. 2. Jahrg. Mk. 0.60. Salesianer-Verlag München 7.

THERESIEN- (ROSENHEIN-) KALENDER 1927. Ein Jahrbuch für d. Verehrer der hl. Theresia v. Kinde Jesu u. d. Mitglieder d. Ill. Ord. U. L. F. v. Berge Karm. Herausgeg. v. D. W. Mut. 11. Jahrg. Reich illust., über 100 S. stark. Preis 60 Pfg. Sales.-Verlag München 7.

THERESIEN-KINDERKALEND. 1927. Für d. lb. Jugend insbesond. für d. Mitglied. d. Kinderabtlg. d. Theresienkinderver. Herausgeg. v. D. W. Mut. Mit viel. farb. Bild. Preis 50 Pfg. Salesianer-Verlag München 7.

AM RINNENDEN BRUNNEN. Skizzen u. Novellen v. Betty Schneider. 240 S. Gebund. Mk. 2.80. St. Josephs-Verlag Reimlingen (Schwaben.)

Die Verfasserin bietet eine Reihe anmutiger Skizzen und Novellen, die schlicht und einfach in edler, schöner Sprache manch prächtiges Samenkorn ins jugendliche Herz versenken können. Das Buch wird entschieden gefallen und wir wünschen ihm und seiner jugendlichen Verfasserin den wohlverdienten Erfolg.

Zur Beachtung!

Messstipendien werden zu jeder Zeit an unseren Vertretungen (siehe zweite Umschlagseite) **angenommen**, nach den für die betreffenden Diözesen üblichen Taxen. Es wäre aber wünschenswert noch ein **Missionsalmosen beizufügen**, da die Mission wie bekannt mit großen und schweren Sorgen zu kämpfen hat.

Wir empfehlen die Aufnahme Lebender und Verstorbener in den **Mariannhiller Messbund**. Näheres durch unsere Vertretungen.

Werbet und fördert unsere Zeitschriften **„Vergißmeinnicht“** und **„Missions-Glöcklein“**. Ihr dient dem heiligen Werke der Mission.



Helft den Mariannhiller Missions-Kalender verbreiten! Ihr helft damit unmittelbar der Heidenmission in Afrika.



Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgeh. Uebereinf. jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walbeck (Hild.)
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern (Schwaben.)

Vergissmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



SÜD-AFRIKA

Nr. 10

Oktober 1926

44. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionzwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohlthäter der Mission werden
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.

Vergißmich

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergißmich“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G.-M. für Oesterreich 2.50 S., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 15 Fr., für Südtirol (Italien) 10 Lir., für Tschechoslowakei 12 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleiherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194.

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p
Postcheckamt Breslau 15 625,

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814,

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri.
Postcheckkonto Luzern VII. 187.



Memento



Gesentkirchen: Frau Fr. Riess, Börnig:
Rektor Joseph Uhlenkücken. Gesentkirchen:
Frau Emilie Tillmann. Stertrabe: Otto
Berns. Brüm: Fr. Helene Schnell. Kirch-
hellen: Frau Johann Schnieder. Uerdin-
gen: Frau Jakobine Hochgräf, Leo Buschen,
Frau Anna Lanfers, Frau Elisabeth Kreis-
kamp, Fr. Gretchen Planter, Fr. Anna
Frosch, Frau Berta Arenz. Aachen: Ger-
trud Käver. Essen Westen: Frau Josephine

Goldschmidt. Eschweiler: Frau Katharina
Sonntag. Grünhoff: Frau Karoline von
Bedendorf-Grünhof, geb. von Houlton.
Burgrenland: Maria Kurp. Elz: Frau
Margareta Verneiser. Geseke: Fr. Maria
Mente.
Waldfahren: Frau Bauer. Pfaffenberg:
Franziska Stegbauer. Damiß: Johannes
Sieber. Balsthal: Frau Bader. Hornbach:
Maria Walburga Weismann.

Aus Tschakas blutigen Tagen

Spannende Szenen aus der Vergangenheit Süd-Afrikas
192 Seiten / Hübisch kart. RM. 1.65

Dieses interessante Buch mit mehreren Vollbildern geschmückt gewährt einen kleinen Einblick in das Leben und die grausamen Kämpfe der heidnischen Eingeborenen Süd-Afrikas um d. J. 1825

Am rinnenden Bronnen

Skizzen und Novellen von Betty Schneider
240 Seiten / Geb. RM. 2.80

Die Verfasserin bietet eine Reihe anmutiger Skizzen und Novellen, die schlicht und einfach in edler schöner Sprache manch prächtiges Samentorn ins jugendliche Herz versenken können.

St. Josephs-Verlag Reimlingen, (Schwaben)

Bergsmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannahiller Mission

Nr. 10

Oktober 1926

44. Jahrgang

Rosenkranz

*O Rosenkranz, der niemals bleicht,
Der ewig blüht, der aufwärts reicht
Bis in des Himmels Höhe. —
Nun mag der Lenz wohl schnell verblühen,
Nun mag des Sommer Flor entfliehn
Vor Winter, Wucht und Wehel! —
Meine Hände ohne Ende
Kann ich falten,
So die schönsten Rosen halten!*

*Gott grüß dich, liebste Mutter mein,
Du Königsrose ewig rein.
Du Jungfrau, reich an Gnaden! —
Zu deinen Füßen kniet ein Kind,
Sieh, Herz und Mund und Hände sind
Mit Rosen voll beladen!
O du Süße, hör die Grüße,
Die zum Kranze
In dein mildes Herz ich pflanzen!*

Kassian Lutuli

Von Br. Gerold, R. M. M.

Kassian Lutuli, den wir bereits kennen, als langjährigen Insassen des hiesigen Krankenhauses, war der älteste Sohn christlicher Eltern aus unserm Dorf. Er war geboren am 22. Juni 1899. Sein Vater Lukas, der 1919 starb, war einer der treuesten, fleißigsten Arbeiter und die rechte Hand unseres Verwalters. Die meisten Ziegel für die neue Kirche wurden von ihm gemacht und gebrannt. Wegen seiner Zuverlässigkeit bekam er das Amt des Fährmanns am Umzimkluftflusse, was bei der Ueberfahrt mit einem Boote eine lebensgefährliche Sache war, besonders bei Hochwasser. Er verrichtete diese mühsame Arbeit viele Jahre lang. Bei Verspätung des Zuges wartete er oft bis tief in die Nacht hinein auf ankommende Brüder und Schwestern, manchmal bei strömendem Regen. Seine Mutter Paulina war eine brave, stille Hausfrau, nur besorgt für das Wohl ihrer Familie.

Ihre fünf Kinder erzogen sie ziemlich streng. Jedoch um Kassian hatten sie Sorge und Leid. Kaum dreijährig wurde er schwer krank und erholte sich nur langsam. Er blieb im Wachstum zurück und immer mager. Als er mit sieben Jahren in die Tageschule sollte, war das für ihn zu ermüdend; deshalb nahm ihn P. Benno, unser Hauptlehrer, in die Kostschule. Bis zu seinem 12. Lebensjahre konnte er noch leidlich gehen und seine leichte Arbeit besorgen, das Auskehren der Klassenzimmer. Jedoch die Sehnen seiner Beine zogen sich zusammen und wurden krumm. Ebenso das Rückgrat, sodaß er nur mit Hilfe eines Stockes, auf den er sich mit beiden Händen stützen mußte, gehen konnte. P. B. nahm sich seiner an, brachte ihn zum Arzt und versuchte viele Mittel, ihm zu helfen. Aber alles war ohne Erfolg.

Ehrw. Schwester Josephina, unsere Näherin, erbarmte sich des armen, aber talentierten Knabens mit den großen, klaren Augen und dem hübschen Gesichtchen und gab ihm praktischen Unterricht im Nähen. Er brachte es darin zu einer großen Fertigkeit, sodaß er, nachdem er die Elementarschule besucht hatte, sich seinen Lebensunterhalt selbst verdienen konnte. Weil er nicht nur fleißig war, sondern auch genügsam, so konnte er sich etwas Geld ersparen. Dieses gab er alles seiner Mutter, die ihn jede Woche besuchte und ihm seine Lieblingspeise brachte.

Trotz aller Sorgfalt und Pflege wurde der bedauernswerte Knabe immer mehr zum Krüppel sodaß er zu der kurzen Strecke bis zur Kirche eine halbe Stunde brauchte. Mühsam schleppte er sich, auf seinen langen

Stoß gestützt, den kleinen Hügel hinan und die zwei Kirchentreppen hinauf. Fiel er, was mehr als einmal geschah, so war er nicht imstande, sich allein zu erheben. Wenn die älteren Schulknaben den armen Jungen



Königin des hl. Rosenkranzes

daherhumpeln sahen, langsam wie eine Schnecke, so luden sie ihn ein, auf der Sitzbank unter der Veranda des Schulhauses sich mit ihnen zu unterhalten und auszuruhen. Wie wehmütig, fast traurig schaute er dem muntern Springen und dem Ballspiel der Knaben zu! Für ihn ungekannte Freuden. War es Zeit zur Kirche zu gehen, so trugen ihn die Stärkeren

aus Mitleid die Treppen hinauf bis zur Kirchentüre. War er doch trotz seiner 20 Jahre schwächlich wie ein 14jähriger Knabe. Nach dem Gottesdienst trugen sie ihn wieder heim. Aber nur ungern ließ er es zu und das nur bei regnerischem Wetter, wenn der Boden naß und schlüpfrig war.

Obgleich er seine körperlichen Gebrechen sehr fühlte, so war er doch nicht unglücklich. Denn jedermann, der ihn kannte, liebte ihn, Weiße und Schwarze. Auch gab ihm der liebe Gott als Ersatz Talente, wie nur wenige sie haben. Er hatte ein feines Gehör für Musik und Gesang. Nach einer kurzen Anleitung durch unsern Lehrer Theobald lernte er Noten lesen und schreiben, übte sich im Harmoniumspielen und brachte es mit der Zeit in dieser Kunst zu einem Meister, sodaß er manchen der geschulten und studierten Lehrer übertraf. Den Blasbalg konnte er seiner steifen Beine wegen nicht treten. Doch das besorgte ihm gerne der kleine 8jährige Isidor. Dieses kleine, lebhafteste Kerlchen war für Kassian, was David für Saul war, — ein Freudenbringer. —

Um ihm Gelegenheit zu geben, das Gelernte anzuwenden und auch um ihm eine Freude zu machen, gewährte der hochw. P. Missionar die Bitte der Knaben, daß Kassian ihnen nach dem Abendessen im Schullokal Gesangunterricht geben dürfe. Die Knaben hatten nämlich bald herausgefunden, daß Kassian ein Genie sei. Schon nach wenigen Monaten wußten sie viele Lieder geistlichen und weltlichen Inhaltes. Nun regte es sich auch bei den Mädchen. Ihre tüchtige Lehrerin, Lily Nilakazi, tat jetzt bei den Mädchen dasselbe, was Kassian bei den Knaben tat. Dieser übte seine Lieder vierstimmig ein, was jene nicht konnte, weil bei den Mädchen der Baß fehlt.

Es entstand bald ein lobenswerter Wettstreit in den Schulen. Nach einem halben Jahre erlaubte der Stationsobere, P. E., an einem schönen Sommerabend ein von beiden Parteien längst gewünschtes Wetttsingen vor seiner Wohnung. Er und sein Kaplan, hochw. P. Eligius, fungierten als Preisrichter. Zur festgesetzten Stunde kamen die Mädchen mit ihrer Lehrerin den Berg herauf, heiter, fröhlich und voll guter Launen. Ebenso die Knaben mit Kassian, ihrem Lehrer, der von dem starken, gutmütigen Philipp getragen wurde. Auch sie waren voll Heiterkeit und Frohsinn, wie es eben nur der Jugend eigen ist.

Nachdem alle beisamen waren, Sänger und Sängerinnen und Zuhörer gab der Missionar das Zeichen zum Anfang. Nach Landesfittte hatten die Mädchen, als Ladies, das Vorrecht. Sie begannen mit dem herrlichen, in die Eingeborenen-sprache übersetzten Muttergotteslied: „Es blüht der Blumen eine . . .“ In lautloser Stille und Aufmerksamkeit horchte alles ihrem zarten und präzisen Gesang zu. Jedermann fühlte es, Lily ist eine

Meisterin und ihrer Aufgabe als Gesanglehrerin gewachsen. Nun kam die Reihe an die Knaben. Fast mitleidig schauten die Zuhörer auf den kleinen, im Lehnstuhl sitzenden Kassian, der von einem kleinen Häufchen Knaben umringt war, im Alter von 10 bis 22 Jahren. Es schien als wollten sie sagen: „Werdet ihr auch nur annähernd so was leisten können?“ Jedoch wie staunten alle, als sie das damals noch unbekannte, aber jetzt so beliebte, schöne Lied hörten: „Deinem Heiland, deinem Lehrer . . .“ — und zwar vierstimmig. Erhebend, feierlich und gemütvoll war ihr Gesang. Wie klangvoll sind doch Knabenstimmen! Donat, der Singvogel, im Verein mit seinen Altersgenossen mit ihren reinen, glockenhellen Stimmen brachten die höchsten Noten weicher und zarter heraus als die Mädchen. Die Größeren sangen einen so kräftigen, klangvollen Baß wie geschulte Männer. Eine volle Stunde währte der Wechselgesang. Den Preisrichtern war es nicht leicht gemacht zu entscheiden, welche Partei ihre Sache am besten gemacht. Hochw. P. Emmanuel, selbst ein ausgezeichnete Musik- und Gesanglehrer, wollte sie auf den morgigen Tag vertrösten. Weil aber alle begierig auf sein Urteil waren, so sagte er: „Die Mädchen haben sehr schön gesungen.“ „Und die Knaben?“ echote es von allen Seiten. „Nun, die haben es noch besser gemacht.“ Allseitiges Händeklatschen der Zuhörer und der Mädchen. Hierauf hatte der P. Missionar eine kleine Unterredung mit Kassian und Lily. Darauf machte er bekannt, daß von jetzt an die Kirchenlieder für beide Parteien in der alten Kirche eingeübt und zwar von Kassian. In freudiger Stimmung und heiterem Geplauder ging die Gesellschaft auseinander und unter Hallo trugen die Knaben ihren Lehrer heim.

Die Zukunft zeigte das verborgene Talent Kassians im schönsten Lichte. Der von ihm eingeübte, erhebende Kirchengesang erbaute nicht nur die Christengemeinde, sondern auch die Heiden, welche zum Gottesdienst kamen. Besonders die Sakraments- und Herz-Jesu-Lieder im neuen Gesangbuch bevorzugte er. Das tat er einesteils wegen der schönen Melodien und andernteils wegen des zu Herzen gehenden Textes derselben.

Ende März 1920 wurde Hochw. P. E. nach Lourdes versetzt und Hochw. P. A. kam an seine Stelle als Superior. Wir haben im Juni einen Tag Anbetung vor ausgehendem Allerheiligsten mit feierlichem heiligen Segen. Den P. Missionar, der fast den ganzen Tag in der Kirche zubrachte, freute es, wenn die verschiedenen Abteilungen pünktlich ihre Stunde einhielten und recht andächtig beteten und sangen. Von 4 bis 5 Uhr nachmittags waren es die Tageschüler vom Christendorf, die mit ihrem jungen Lehrer Hieronymus den Rosenkranz recht erbaulich beteten und zwischen jedem Gesegchen ein Lied sangen. Nach ihnen kamen die Kinder

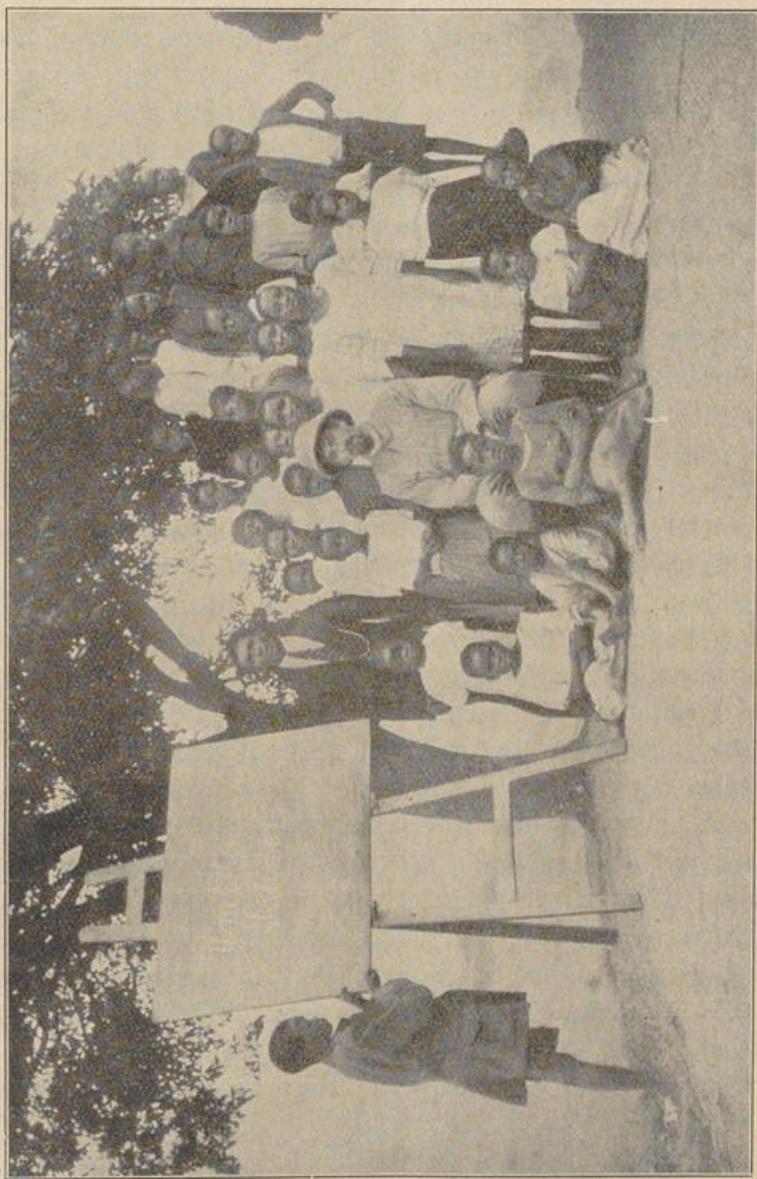
der Kostschule. Auch sie beten den Rosenkranz und sangen Lieder mit Harmoniumbegleitung; denn Kassian hatte sich überreden lassen und ließ sich die enge Treppe zur Empore hinauftragen, um den Gesang zu dirigieren und mit Spiel zu begleiten. Es war das erste Mal und das letzte Mal, daß ihn die Kinder zu bewegen vermochten, das in der Kirche zu tun. Schon beim Präludium lauschte das Volk. Die zarten, weichen Töne brachten eine Ruhe und andächtige Stimmung in alle Herzen und trug dazu bei, daß man die Gottesnähe fühlte und die Seele neu erhob. Außer den Kindern wußte niemand, wer der Spieler sei. Der Missionar, dem die Sänger eine freudige Ueberraschung bereiten wollten, ging zur Orgelbühne, ihn kennen zu lernen. Doch wen sah er und wie wuchs sein Staunen, als er die Sängergruppe vor sich sah, ohne daß er von ihr bemerkt wurde! Doch hören wir seine eigene Aussage:

„Ich traute meinen Augen kaum und eine große, innere Rührung überkam mich, als ich den gebrechlichen Jungen mit seinem gekrümmten Rücken am Harmonium — eine Orgel haben wir noch nicht — sitzen sah, umringt von der Schar jugendlicher Sänger, die, man sah es ihnen an, mit Leib und Seele bei ihrer Sache waren. Herzliches Mitleid regte sich in meiner Seele, je länger ich die Gruppe betrachtete. Was! Wie ist so etwas möglich! Dieses mit Haut überzogene Knochengerippe mit seinen verbogenen Beinen, die Stecken gleichen, dieser Schatten von einem Menschen, der einer Ruine gleicht, ist es also, der so ruhige, zarte Töne hervorzaubert und den vierstimmigen Gesang leitet! Nachdenklich ging ich an den Altar, um den sakramentalen Segen zu halten. Ich und meine Christengemeinde wurden überrascht von einem so zart und innig gesungenen „Tantum ergo“, wie ich es noch nirgends gehört habe. Es war dies ein Meisterstück.“

Von den ausgezeichneten Liedern des neuen Gesangbuches wurde über die Hälfte von Kassian eingeübt. Dabei war er sehr streng und jeder Mißton wurde gerügt, bis alles tadellos harmonierte. Bei Erstkommunion- oder Namenstagsfeiern gab es neue Lieder zu hören. Dabei war es ihm nicht um das Lob der Leute zu tun. Nein. Er wollte nur Gott ehren, die Mitchristen erbauen und die Kinder anleiten zu schönem Gesang. Manches Kind, das jetzt Lehrer ist, verdankt den Grund und die praktischen Kenntnisse in dieser Sache ihm.

Bevor ich in diesem Berichte fortfahre, muß ich noch eine kleine, rührende Episode erzählen. Unsere Kinder müssen am Montag die Predigt im Religionsunterricht erzählen. Die Worte: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan“, hatten sich alle gemerkt. Sie dachten dabei sicher an ihren körperlich armseligen Gesanglehrer.

Denn es entstand ein edler Wettstreit unter den älteren Schulknaben, und jeder hielt es für eine Ehre, wenn er den Lehrer zu den Uebungen



Pater Joseph Reiner mit seinen Schülern

tragen durfte. Sieger blieb der breitschulterige, große Philipp von St. Michael. Der ruhige, fleißige Kornelius von Maria Hilf durfte nachts die Laterne tragen, während der immer reinliche, höfliche Blasius mit seinem Mädchengesicht zur Ablösung als Begleiter mitdurfte.

Jedoch bald sollten wir unsern Gesanglehrer verlieren. Am Vorabend von Weihnachten 1923 wohnte er der Krippenfeier in der Knabenschule bei und in der Mitternachtsmesse ging er mit den andern Knaben zur heiligen Kommunion. Es war seine letzte. Drei Tage darauf klagte er über große Müdigkeit und verlangte nach seiner Mutter. Sie kam und blieb bei ihm Tag und Nacht im Krankenhaus. Niemand sah, daß er ernstlich krank sei und an den Tod dachte erst recht niemand. Die Knaben besuchten und unterhielten sich mit ihm, so oft die Zeit es erlaubte. Das taten sie auch am Nachmittage des Sylvestertages, wo sie mit ihm am Tische saßen und Äpfel aßen. Nachts 11 Uhr ließ seine Mutter den Priester rufen, da Anzeichen des Todes eintraten. Dieser kam sofort. Traf ihn aber als Leiche. Als am Neujahrstage nach dem Angelus in der Frühe seine Todesnachricht bekannt wurde, ging ein fühlbares Wehe durch aller Herzen.

Zu seiner Beerdigung, die nach dem Gottesdienste vorgenommen wurde, ging die ganze Christengemeinde vollzählig mit. Wie gern hätten die Knaben seine Leiche beim Begräbnis zum Friedhofe getragen mit ihrem Lehrer Theobald, aber Kassians Brüder und Verwandten ließen das nicht zu. Sie trugen dieselbe selbst. Am offenen Grabe sangen die Schüler das von ihm eingeübte Grablied für Kinder: „Der Mensch ist wie eine Blume, die heute aufblüht und morgen verwelkt.“ Ernst und traurig gingen sie vom Gottesacker heim. Alle fühlten, daß sie an Kassian viel verloren hatten. Wie gerne sie ihn hatten, zeigte, daß sie gleich mehrere heilige Messen für seine Seelenruhe lesen ließen.

Halten wir einen kleinen Rückblick. Was wäre aus Kassian geworden, wenn er zu seinen Talenten auch gesunde Glieder gehabt hätte? Vielleicht wäre er in die Städte gegangen und auf Abwege oder gar um seinen Glauben gekommen wie so manche junge Leute. Wie viel Gutes hat er getan, da er seine, ihm von Gott verliehenen Talente gut benützte! Er war es, der den Kindern die Liebe zum Gesang beibrachte. Er war es, der durch seinen Eifer und seine Geschicklichkeit die andern Schulen aneiferte, das Gleiche zu tun. So lange Kassian lebte und er den Gesang leitete, ward Centocow von keiner andern Schule übertroffen. Heute, erst einige Jahre nach seinem Tode, ist sie von manchen überflügelt.

Ueberraschend schnell werden bei den Schwarzen die Toten vergessen. Das ist nicht so bei Kassian, unserm Gesanglehrer, mit seinem frohen Kindergemüt.



Die Wirkung eines Sakramentes

Von P. Solanus, R. M. M.

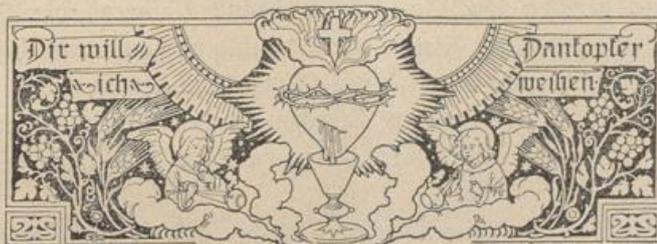
Vor nicht langer Zeit wurde ich zu einem schwer kranken Kind gerufen. Da dieses Kind halb blödsinnig war, nie zur Kirche kommen konnte und nur bei Gelegenheit der Kraalkatechese einige Religionsfachen auffing, so nahm ich nur die heiligen Oele mit, um ihm die heilige Oelung zu spenden.

Als ich in die Hütte eintrat und nach dem kranken Kinde frug, sagte die Mutter: „Dort in der Ecke hockt es, zusammengekauert, es sieht nichts, es hört auch nichts mehr und läßt sich nicht anrühren, denn alles tut ihm wehe, Du wirst mit deinem heiligen Oel auch nichts machen können.“

„Tue einmal das Tuch vom Kopf des kranken Kindes weg“, sagte ich. Als die Mutter anfing das Kopftuch zu heben, fing das Kind zu weinen und zu schreien an und hielt das Tuch mit der Hand fest. Das ist schlimm, dachte ich und das arme Ding wird wohl ohne Empfang der heiligen Oelung sterben müssen.

Indeß packte ich meine Sachen aus, nahm das Gebetbuch, kniete mich zu dem kranken Kinde und wir beteten alle die Muttergottes-Litanei; es war Samstag. Hernach nahm ich das Rituale, das heilige Oel und Watte und nachdem ich das Confiteor und das Vorbereitungsgebet gesprochen hatte, schob ich das Kopftuch dem kranken Kinde weg und salbte die Augen und sprach das vorgeschriebene Gebet des Rituale und dann ging es weiter, bis daß ich die letzte Oelung voll und ganz gespendet hatte. Das Kind rührte sich nicht und es muß ihm offenbar wohl getan haben und die Mutter und alle Verwandten erstaunten über diese Wirkung der letzten Oelung.

Ja, wunderbar und barmherzig bist du o Herr und Schöpfer und Erlöser und wunderbar und mächtig sind die hl. Sakramente und die heilige katholische Kirche.



Iſangomo, die Zauberin

Von P. Florian, R. M. M.

Wir wissen schon aus der hl. Schrift, daß es im alten Bund Wahrsager und Zauberer in Menge gab. So lesen wir von Pharao, daß er die Weisen herbeirief. Was nun hier im alten Testamente von den heidnischen Zauberern geschah — nämlich das Volk angeſchwindelt — das geſchieht heute noch im heidniſchen Afrika. Und es koſtet große Mühe, alles dieſes ſelbſt aus den Köpfen der Chriſten herauszubringen, damit ſie den Glauben daran aufgeben.

Wenn nämlich bei den Heiden ſich irgend etwas Unangenehmes ereignet, ſei es ein Todesfall, ſei es irgend eine Krankheit, der Verluſt von irgend etwas, wenn irgend etwas verbrennt, ſo wird geſucht woher das kommen mag, welcher böſe Menſch — umtakati, das angeſtellt haben mag; und wird gefragt: wie kann da wieder Heilung geſchaffen werden? Anſtatt alles auf Gott und ſeinen heiligen und allmächtigen Willen zu beziehen, holt man nun den Zauberer, Iſangomo.

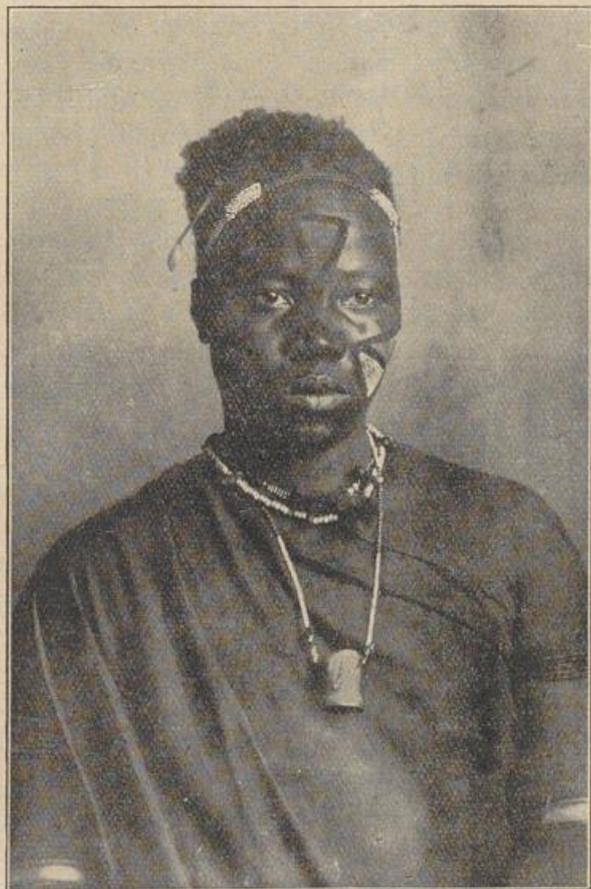
Der ſoll Rat ſchaffen durch ukubula! wahrsagen. Dieſer Wahrsager laufen noch viele herum im Lande. Und obwohl die meiſten offenkundig ſchon hereingefallen ſind, holen ſie ihn doch wieder bei der nächſten Gelegenheit. — Solche Zauberer machen viel Geld, denn ſie ſchwindeln den Leuten das biſchen Geld ab, indem ſie ſich gut bezahlen laſſen. Einerſeits ſind dieſe Zauberer heute nicht mehr ſo ſchlimm wie früher; wenn ſie früher gefragt wurden, dann haben ſie auf irgend einen ihrer Feinde geraten, der aus dem Wege zu ſchaffen iſt.

Heutzutage raten ſie gewöhnlich harmloſere Dinge. Andererſeits ſind die Zauberer wiederum recht ſchlimm heutzutage. Denn viele haben ſchon manche Kenntniſſe vom Chriſtentum, ſind vielleicht gar abgefallene Chriſten. Dieſe benützen ſie dann zu ihrem Zweck, und das harmloſe Volk ahnt nicht, daß es damit betrogen wird.

Vor kurzem meldete mir eine chriſtliche Frau, daß ihr Mann den Iſangomo gerufen hat. Ja, warum denn? Während die Frau abweſend war, ſind alle ihre Kleider verbrannt, und zwar nur ihre Sache, nichts von anderen Leuten in der Hütte. Nun wurde der Zauberer gerufen, und der entſchied: es ſeien kleine Tierchen in der Kifte und die hätten das getan. — Die Frau ſagte mir, die ganze Kifte habe nach Petroleum gerochen.

Nun ſagte ich den Leuten in der Kirche, daß es nicht erlaubt ſei, für Chriſten, den Iſangomo zu rufen. Ich will euch ſagen, wer das gemacht

hat: entweder hat es eine böse Person von der Hütte getan, die den andern Schaden wollte, oder es ist aus Unachtsamkeit eine Lampe umgestoßen worden und die Sache ist verbrannt, was wohl das Wahrscheinlichste ist. Da braucht man garnicht zum Isangomo zu laufen und an ihn für seinen Schwindel Geld hinauszuerwerfen.



Tätowierte Zulufräu

Nun, wie geht es her, wenn der Isangomo gerufen ist? Das will ich Euch nun erzählen, wie ich es selbst beobachtet habe.

Eines Tages machte ich meinen gewöhnlichen Rundgang bei den Schwarzen. Als ich in die Nähe eines gewissen Kraales kam, da bemerkte ich ziemlich lebhaftes Treiben. Ich sah eine Gestalt, die mir besonders merkwürdig vorkam. Da gibts etwas Neues zu sehen, dachte ich mir, da gehe ich hin. Als ich näher kam, konnte ich die besondere Gestalt

besser betrachten. Es war eine Ijangomo, Zauberin. Ein noch ziemlich junges Mädchen. Sie hatte eine schöne Decke umhängen und gab im Freien ihre Anordnungen. Es wurde nämlich eine Ziege geschlachtet; man war gerade mit dem Zerteilen beschäftigt. Ich ging in die Hütte und setzte mich nieder. Ein Stück vom Boden der Hütte wurde eben mit Kot aus Eingeweiden der Ziege beschmiert. Es war kein angenehmer Geruch. Die Zauberin, die unterdessen hereingekommen war und sich merkwürdiger Weise auf die rechte Seite setzte, gab von dort aus ihre Befehle, die auch strikte ausgeführt wurden. Sonst sitzen die Männer auf der rechten Seite der Hütte und die Weiber auf der linken. Man hat mir den Platz auf der linken Seite angewiesen und auch die Männer, die da waren, setzten sich heute auf die linke Seite.

Ich hatte mir gleich gedacht, heute muß wohl die Zauberin im Haus sein; ihren Befehlen nach war sie es auch. Die Ziege wurde allmählich in kleine Stücke geteilt und ihren Befehlen gemäß an verschiedenen Stellen der Hütte aufgehängt. Nachdem das geschehen war, hatte sich unterdessen die Sonne mehr nach Westen geneigt. Die Zauberin schaute immer wieder nach der Sonne. —

Ehe ich jedoch weiter fahre, muß ich den Lesern sagen, warum denn eigentlich die Zauberin von den Leuten gerufen wurde. Man sagte mir, daß ein kleines Kind immer krank sei und daß jeden Abend die Pokolotscha aus dem Flusse kämen und die ganze Hütte mit Steinen bewerfen, selbst in die Hütte fielen Steine obwohl sie verschlossen sei und keine Oeffnung habe; auch Ohrfeigen hätten die Schläfer bekommen. Das nun soll die Ijangomo ausfindig machen, was daran schuld ist. Also wie gesagt, die Zauberin schaute immer nach der Sonne. Endlich gegen vier Uhr, als die Sonne schon ziemlich dem Wasser zugeneigt war, stand die Zauberin auf und begann ihr Werk. Sie warf ihre Decke von sich und begann einen Tanz. Nach dem ersten Tanz setzte sie sich und begann ihre Rede: d. h. sie erzählte Beispiele von ähnlichen Dingen, die sie ausfindig gemacht habe. Dabei befragte sie immer einen Zeugen, der bei ihr war, der es bestätigte. Aus vielen ihren Aussprüchen konnte ich ausfindig machen, daß sie schon viel von unserer Religion wußte, ja vielleicht eine abgefallene Christin war. Ihr Refrain nach jeder Rede war: Nkulunkulu wj'azi, ngig'isipukupuku mina! Gott weiß es, ich bin ein Dummkopf. Das sollte soviel heißen, daß sie ihr Wissen und ihre Zauberkraft von Gott habe. Nach langen Reden und Zeugnissen begann wieder ein Tanz. Jetzt mußten glühende Kohlen gebracht werden. Sie wurden vor sie hingelegt, nun zog sie ein Fläschchen heraus und goß davon auf die

Kohlen. Jeder Injasse des Hauses mußte nun kommen, sich über die Kohlen beugen und den Rauch einatmen.

Nach dieser Zeremonie kam wieder ein Tanz. Endlich nahm die Zauberin ihren Assagai, (Spieß) stand auf und rann auf meine Seite herüber und stieß vor mir in den Boden. „Dort ist er!“ sagte sie den Hausbewohnern, nämlich die Ursache der Leiden des Hauses stecke hier im Boden. Der Hausherr mußte einen Spaten holen und ein Loch graben, dessen Umriß sie im genau bezeichnete.

Alles war gespannt, was da herauskommen sollte. Dabei wiederholte sie immer, an ihren Platz zurückgekehrt: „Ich habe damit nichts zu tun, Gott weiß es, ich bin ein Dummkopf!“ Nachdem der Hausherr ein ziemliches Loch gegraben, stand sie auf um zu untersuchen. Aber weniger um zu untersuchen, sondern jetzt ihren Hauptschwindel auszuführen. Sie kam also zum Loch; zerschlug mit einem Stein die Schollen und sagte dem Hausherrn, es sei noch nichts da, er solle tiefer graben. Ehe sie aber die Stelle verließ, legte sie unter die zerschlagene Erde, ohne daß jemand bemerkte ein Klümpchen Stoff. Nun ging sie an ihren Platz zurück und kam nicht mehr zur Stelle. Sie wiederholte: „An zinendaba mina! Nkulunkulu ngazi, ngiz'isipukupuku mina!“ Der Hausherr grub, endlich sagte sie: „Es ist genug, nun suchet!. Sie suchten und fanden wirklich das Klümpchen Stoff. Das also ist die Ursache des Unheils in dem Kraale. Nun was war darin? Man öffnete und fand darin kleine, lebendige Räumchen. Man ging in's Freie, um besser sehen zu können. Jetzt hatte man es gefunden. Das Loch wurde zugedeckt. Die Stoffeßen mit den Tierchen gingen von Hand zu Hand zur Untersuchung.

Jetzt wurde es ziemlich dunkel und ich mußte mich auf den Heimweg begeben. Als ich aus der Hütte war kam mir der Hausherr nach und fragte mich, was ich zur ganzen Geschichte sage. Ich sagte ihm, daß es Schwindel sei, denn sie hätte sich die Stoffeßen vorher verschafft und dann hineingelegt. Er solle ihr nur kein Geld geben.

Denn solche Macht, Verborgenes herauszubringen gibt Gott sicher keiner solchen Zauberin. Ich fragte ihn, was er geben müsse. Eine Ziege und zwei engl. Pfund; ungefähr 40 Mark. Am andern Tage hat er sie jedoch verjagt ohne Geld. Sie ging zornig fort, mit der Bemerkung, sie wolle ihn verklagen. Ich sagte später dem Manne, er brauche nichts zu geben, sie werde ihn nicht verklagen. Der Mann sagte mir dann selbst, es sei alles Humbug gewesen.

So wird das arme Volk betrogen; und doch ist es so hart, die wahre Lehre Christi anzunehmen.

Der Segen des Wohltuns

Ein Sprichwort lautet: „Almosengeben macht nicht arm.“ Ein anderes: „Arme pflegen, bringt Gottes Segen.“ Die hl. Schrift sagt: „Es wird gesegnet, wer zur Barmherzigkeit geneigt ist.“ (Spr. 22, 9) dem Freigebigen vermehrt Gott sein Eigentum. „Wer freigebig ist gegen die Armen, gegen den wird der liebe Gott noch viel freigebiger sein.“ (Bell.) Der Segen des Herrn macht reich. (Spr. 10)

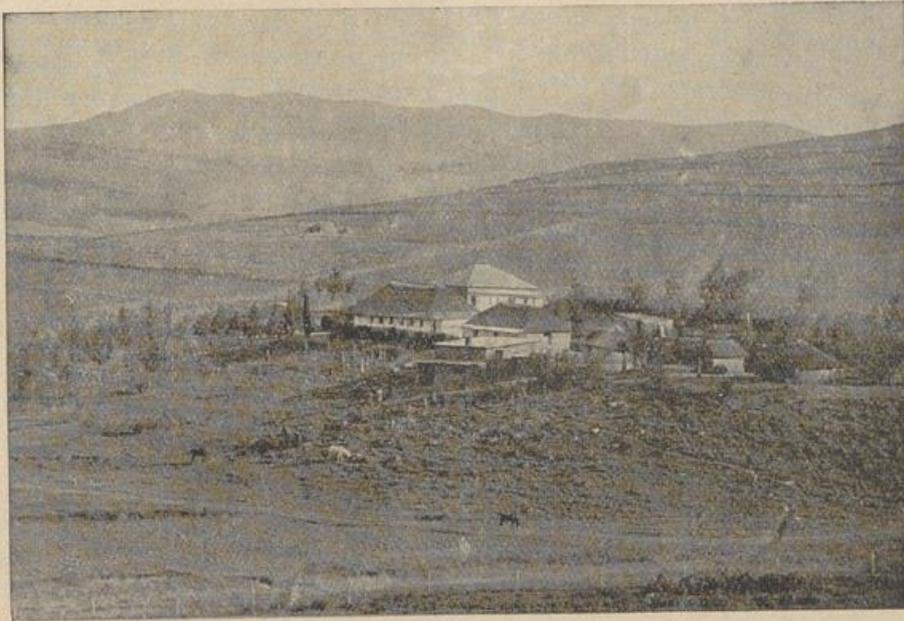
Das Vermögen eines freigebigen Menschen gleicht einer nie versagenden Quelle. „Wenn man bei einer Quelle einem Durstigen zu trinken gibt, so ersetzt sich das Wasser sofort wieder. Ähnlich ist es, wenn man von seinem Vermögen den Armen gibt.“ (Hl. Klemens AL.) Daher versichert Gott: „Wer dem Armen gibt, dem wird nichts mangeln.“ (Spr. 28, 27) Christus selbst sagt: „Gebet, so wird euch gegeben werden.“ (Luk. 6, 38)

Freigebig war die Witwe zu Sarepta gegen den Propheten Elias. Dafür bekam sie auch weit mehr zurück, als sie dem Elias gegeben hatte; denn das Mehl im Topfe und das Öl im Krüge nahmen nicht ab, solange die Hungersnot dauerte. (3 Kön. 7, 14) Schön ist die Geschichte vom hl. Johann von Gott († 1550) und dem Edelmann zu Granada. Dieser gab dem Heiligen ein beträchtliches Almosen und noch an demselben Tage kam er als Bettler verkleidet zum Heiligen und erhielt das genannte Almosen zurück. Der Edelmann gab dann dem Heiligen noch zehnmal mehr und blieb sein größter Wohltäter. So macht es auch Gott. „Wenn wir einiges von dem, was uns Gott geschenkt hat, den Armen geben, so wird es mit Gewinn wieder unser Eigentum werden.“ (Hl. Thrs.)

Wenn man den Baum beschneidet, so wächst er umsomehr; auf gleiche Weise werden die Reichen nur vermögender, wenn sie ihre Schätze beschneiden, d. h. sich wohltätig erweisen. (Hl. Bonav.) Wer gern gibt, dem fehlen eher die Armen, als die Mittel zu ihrer Unterstützung. (Hl. Vinz. von Paul) Der hl. Johannes der Almosengeber, dem trotz seiner Freigebigkeit immer genug irdische Güter zuströmen, soll einmal ausgerufen haben: „O mein Gott, wir werden sehen, wer eher aufhört; ob du, mir zeitliche Güter zu geben, oder ich, sie unter die Armen zu verteilen!“ Die hl. Paula gab, obgleich sie fünf Kinder hatte, reichlich Almosen. Als ihre Verwandten sie deswegen tadelten, sagte sie: „Die reichste Erbschaft, die ich meinen Kindern zurücklassen kann, sind die Segnungen des Himmels, die das Almosen auf uns herabzieht.“ Der

hl. Chrysostomus spricht: „Der Segen, der auf der Freigebigkeit ruht, ist das beste Gut, das man seinen Erben hinterlassen kann.“

Dem Freigebigen schenkt Gott die Gesundheit des Leibes. Weil Tobias so viele Werke der Barmherzigkeit verrichtet hatte, wurde von Gott der Erzengel Raphael auf die Erde gesandt, um ihn zu heilen. (Tob. 12, 14) Die tote Tabitha zu Joppe wurde ihrer großen Freigebigkeit wegen von Petrus zum Leben auferweckt. (Ap. 9, 36)



Eine einsame Missionsstation

Die Barmherzigkeit gegen den Mitmenschen bringt die Zufriedenheit in unser Herz. Wenn die Türangel knarrt, so bedarf es nur einiger Tropfen Öl und das Knarren hört auf. Und wenn das Gewissen knarrt, d. h. Unruhe verursacht, dann ist das Öl des barmherzigen Samaritans, d. h. die Wohltätigkeit, imstande, das unruhige Menschenherz bald zu beruhigen. Man beachte, welche innere Freude man gleich nach vollbrachter Wohltat empfindet. Almosengeben ist also ein gutes Mittel, um Trübsinn und Traurigkeit des Geistes zu vertreiben.

Der betrachtete Rosenkranz. Von einem Benediktinerpater der ausländischen Missionen. Herausgegeben von Plazidus Vogel, O. S. B. Abt von Münsterschwarzach. 224 Seiten. 8° in Leinen gebunden Mk. 1.80. / Zu beziehen durch Missionsverlag & Buchhandlung Münsterschwarzach, sowie durch alle Buchhandlungen. Sicherlich sind die auf einer gediegenen Kenntnis der hl. Schriften fußenden Betrachtungen mit berufen, die Liebe zum Rosenkranz-Gebet bei Klerus und Volk neu zu entfachen und zu fördern.

Kirchweihfest in Mariatal

Manches Weltkind mag schon, wenn es im Auto an unserer Missionsstation Mariatal vorüberfuhr, angesichts der neubauten, prächtigen Kirche mit der schattigen Vorhalle und dem trozig, wuchtigen Glockenturm unwillig den Kopf geschüttelt und gedacht haben: Wie kann nur hier in Afrika das liebe Geld für solch unnütze Zwecke verwendet werden. — O diese Armen! Sie wissen eben nicht, daß es noch einen idealeren Gebrauch des Mammon gibt als die Verprassung der irdischen Güter in Strandbädern, Theatern und fröhlichen Gesellschaften. Sie denken vielleicht nicht daran, daß sie dem ewigen Richter dereinst werden Rechenschaft ablegen müssen für jeden verausgabten Pfennig, der vielleicht durch den sauren Schweißtropfen unterdrückter und ausgesogener Neger erworben ist.

Doch Gott sei Lob! Nicht alle gehören dieser Art von Menschen an. Noch hat der materielle Zeitgeist nicht alle in seinen Bann gezogen. Unsere neue Missionskirche ist ein unverkennbarer Beweis für diese Tatsache. Hat sie doch gerade dem Edelsinn und dem Opfermut so vieler treuer Katholiken, Freunde und Gönner der Heidenmission, ihr Dasein zu verdanken und als Gegenstück zu den auch in ihrem Umkreis schon wie Pilze aus dem Boden schießenden Freimaurerlogen wird sie für lange Zeiten ein beredtes Zeugnis ablegen für die Befolgung der alten und doch ewig neuen Heilandsworte: „Gehet hinaus in alle Welt und lehret alle Völker“ (Matth. 28, 19), sowie auch für die unverbrüchliche Wahrheit der göttlichen Verheißung: „Die Pforten der Hölle werden meine Kirche nicht überwältigen.“ (Matth. 16, 18)

Für dieses Kirchlein im fernen Natal, liebe Leser, stand nun ein hoher Festtag bevor. Zwar hatte der Heiland schon seit Monaten darin seinen Thron aufgeschlagen und vom Tabernakel aus fließen lassen seinen Gnadensegens über das fruchtbare, wenngleich etwas steinige Missionsfeld; aber das Heiligtum hatte noch nicht die offizielle kirchliche Benediktion erhalten. Da hieß es eines Tages ganz unerwartet: Der Hochw. Herr Bischof wird am 15. Mai von Mariannahill hier eintreffen, um an unserm Gotteshaus diese erhabene Weihe vorzunehmen und um es dann feierlich seinem großen Zwecke zu übergeben.

Diese Nachricht, die wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam, zündete auch wie ein Blitz und löste allgemeine Freude aus, sowohl auf der Station selbst als auch in unserm Priesterseminar. Ganz besonders im letzteren sah man der Ankunft des Hochw. Herrn freudig entgegen; denn

nicht nur den Oberhirten des Vikariates Mariannhill durften wir in ihm ehren, nein, uns Seminaristen war es vergönnt, den Hochw. Herrn Bischof auch als unsern geistigen Vater begrüßen zu dürfen. Schon etliche Tage vor dem festgesetzten Termin wurde dies und jenes beraten. Als aber der Morgen des 15. Mai anbrach, da hieß es, nunmehr alle endgültigen Vorkehrungen zu treffen für einen würdigen Empfang des hohen Gastes, sowie für einen angenehmen und eindrucksvollen Verlauf der Festfeier des nächsten Tages.

Wahrscheinlich hatte der liebe Gott es so gefügt, daß unser guter Frater Dr. gerade an diesem Samstag seine ewigen Gelübde ablegte; und da wir Freud und Leid miteinander teilen, so ließ unser Hochw. P. Regens es sich nicht nehmen, uns an diesem Tage von dem Besuch der Vorlesungen zu entbinden. Somit waren wir frei und konnten alle unsere Kräfte in den Dienst des Festkomitees stellen. Unser guter Fr. K., der sich als Sakristan große Verdienste erwirbt, machte bei Ausschmückung des Gotteshauses und des Kirchplatzes den Aufsichtsrat und seiner technischen Leitung und seinem Verständnis ist es zuzuschreiben, daß das Innere des Kirchleins bald keine öden Wandflächen und keine leere Pfeiler mehr aufwies, sondern durch anmutig geschwungene Guirlanden ein frisches, liebliches Gepräge verliehen wurde. Wie wird sich der Heiland auf dem Altar gefreut haben, als er sein stilles Heim so rasch in ein zierliches Schmuckkästchen verwandelt sah.

Auch die nächste Umgebung der Kirche hatte in Kürze ein freundliches Kleidchen, ja ein wahres Festkleid angezogen. Sonst baum- und strauchlos, sah man den Kirchenplatz nun über und über mit Maien besät. Leider fehlen uns hier die grünen Birkensträucher, wie sie daheim am Fronleichnamsfest allüberall an den Straßen Spalier bilden, während unser göttlicher Erlöser in Brotsgestalt seinen Festzug hält durch Städte und Dörfer. So müssen wir uns „nolens volens“ mit minderwertigerem Ersatz begnügen, aber nichtsdestoweniger erfüllen diese Bäumchen ihren Zweck, wenn auch ihre Statur etwas hagerer und ihr Gewand ein wenig dunkler erscheint als man es bei ihren Vettern, den Maien, in der lieben Heimat zu sehen gewohnt war. Vor dem Hauptportal der Kirche standen stramm und steif wie preußische Wachtposten oder sagen wir besser wie päpstliche Gardisten zwei blau-weiß-rot kandeliierte Fahnenstangen. Sie reckten ihre gekrönten Häupter recht hoch und nur ab und zu schienen sie sehnsüchtig herniederzublinzeln, ob nicht jemand käme, ihnen den farbigen, langwallenden Mantel um die dürren Schultern zu hängen. damit hatte es noch Weile. Der Wind dahier ist nämlich ein recht arger Geselle und in einer Nacht könnten alle Fahnen und Wimpeln seinem

Uebermut zum Opfer fallen. Wir wußten das aus Erfahrung und warteten deshalb mit der Beflagung bis zum nächsten Morgen.

Aber nicht nur in der Kirche und auf dem Kirchplatz, wo noch bis zum späten Abend gebürstet, gefegt, gepußt, verbessert und vervollständigt wurde, war ein geschäftiges Treiben, auch in andern „Winkeln“ der Station war ein emsiger Betrieb, ein Hasten, ein Kommen und Gehen wie in einem Bienenstock im lieben Maimonat, d. h. wie an einem schönen Maitag in der Heimat drüben, denn hier geht's zu dieser Zeit mit Riesenschritten dem Winter zu. Unsere ehrw. Schwestern, unterstützt von schwarzen Mädchen, waren eifrig bemüht alle Vorsee zu treffen, um den leiblichen Bedürfnissen der voraussichtlich zahlreich eintreffenden Festgäste gerecht werden zu können. Vor allem meine ich die schwarzen und farbigen Festteilnehmer. So können es die werten Leser wohl schon erraten, zu welchem Zweck die zwei Mastochsen und eine Anzahl Ziegen ihr Leben lassen mußten. Sie opferten sich für die Allgemeinheit und man könnte von Heroismus und Idealismus sprechen, wenn es sich nicht um unvernünftige Tiere handelte.

Utšwala, das bekannte oder eher berüchtigte Negerbier, für das so ein „alter Kaschla“ das ist ein Neger im besten Mannesalter, lebt und stirbt, wird prinzipiell und aus naheliegenden Gründen auf unsern Stationen nicht bereitet. Da es aber bei einem Volksfest, wie es nun Kirchweih einmal ist, nicht ganz fehlen durfte, so hatte der hochw. P. Rektor von den umwohnenden Christen ein kleines Quantum dieses, für europäischen Geschmack zweifelhaften Getränkes erbeten. Und diesmal war der Same nicht auf felsigen Grund gefallen wie bei so mancher Predigt. Nein, heute hatten die Worte des P. Missionars einmal fruchtbares Erdreich gefunden und brachten vielfältige Frucht. Richtig kamen dann am Vortag der Feier von allen Seiten Frauen zur Station, auf ihrem Kopf große Kürbisflaschen, die bis zum Rand mit Utšwala gefüllt waren. Ein ganz imposanter Anblick, die schwarzen Schönheiten mit ihrem Balast über die holperigen Straßen balanzieren zu sehen. Doch was sage ich, die Flaschen seien bis zum Rande voll gewesen? Ja, sie waren es zwar gewesen, jedoch bei der Uebergabe auf der Station mußte die gute Schwester bei vielen ein mehr oder weniger großes Defizit feststellen. Die Sonne brannte heiß hernieder, der Weg zur Station war weit, da gab es durstige Kehlen und Es fällt halt dem Willen des schwarzen Neuchristen doppelt schwer bei einer so günstigen Gelegenheit der Neigung ganz zu widerstehen. Nun die Sache war ja auch weiter nicht gefährlich, es kam ja trotzdem von dem Gebräu noch genug zusammen.

Während unser Hochw. Herr Generalsuperior P. Hermann Arndt schon seit einigen Tagen in unserer Mitte weilte, trafen am Vorabend noch etliche Gäste ein. Vor allem begrüßten wir freudig den Hochw. Herrn



Hauptling Masoblo mit seinem Gefolge bei unsern Missionaren

Rektor von Himmelberg, P. Ildefons, der als Festprediger für den nächsten Tag bestimmt war. In später Abendstunde, als wir schon unsere stille Zelle aufgesucht hatten, traf auch der Hochw. Herr Bischof mit seiner Begleitung ein. Wie wir uns mit einem frohen Ausblick auf den

nächsten Tag und mit der Bitte an die Königin der Missionare und der Schutzpatronin unserer Station um Segen für die Feier zur Ruhe legten, so hat wohl auch in Hunderten von Krals rings um Mariatal das Vorgefühl der „Dinge, die da kommen sollten“ die Abendstimmung beherrscht.

Endlich brach der Tag der mit Spannung erwarteten Kirchweihe an, der Tag, dem all das Hasten und Schaffen der vorausgegangenen Tage gegolten hatte. Klar und rein stieg die Sonne am Horizont herauf. Kein Wölkchen zeigte sich am Himmel und die frische Briesse, die den gegen Kälte sehr empfindlichen Eingeborenen recht unliebsam ist, legte sich mit der vorschreitenden Stunde. Also von Seiten Gottes waren schon wichtige Bedingungen für ein gutes Gelingen des Festes gegeben.

Obwohl die Feier erst um 10 Uhr ihren Anfang nahm, so konnte es doch dem Beobachter nicht entgehen, daß schon in den frühen Morgenstunden die Station, die an den andern Sonntagen in aller Herrgottsfrühe noch tiefe Ruhe atmete, heute ungewöhnlich lebhaft war. Ueberall kam die Freude, die Festtagsstimmung zum Ausdruck.

Allmählich sah man auch Gruppen von Eingeborenen aus allen Richtungen unserer Station zueilen. Der Zulauf steigerte sich von Minute zu Minute. Männer, Frauen und Kinder, Christen und Heiden in buntem Durcheinander stellten sich ein. Teils zu Fuß, teils zu Pferd waren sie von ihren oft sehr weit entfernten Wohnplätzen herbeigeeilt. Manche leisteten sich sogar das Vergnügen, in einem Mietsauto vorzufahren. Immerhin waren es nur sehr wenige, die sich dieses letztere Verkehrsmittel bedienen konnten. Kurz vor 10 Uhr war unser Kirchplatz „schwarz von Menschen“ wie man sagt, und mit Recht kann man hinzufügen voll „von schwarzen Menschen“, den die Neger stellten zweifellos den größten Teil.

Die kleine Schar der Halbweißen und die wenigen Indier gingen ganz in den schwarzen Massen auf. Einige Weiße aus dem eine Stunde entfernten Städtchen Tzopo, teils Beamte, teils Geschäftsleute mit ihrer Familie, waren ebenfalls der Einladung unseres Hochw. P. Rektors gefolgt und fuhren kurz vor Beginn der Feier mit Automobilen vor.

Einige Male schon hatten die Glocken ihren einladenden Ruf über die hügelige Umgebung erschallen lassen. Zum letzten Mal setzten sie nun mit aller Macht ein. Ihre eherne Stimmen drangen weit hinein in die heidnischen Gefilde, um dort zu künden von dem heiligen Akt, der jetzt beginnen sollte, den Christen zum Heil, dem Heidentum zum Verderben.

leider noch eine entsprechende Orgel fehlt, das Harmonium mit aller Kraft kaum waren ihre letzten Töne verklungen, als im Gotteshaus, dem

einsetzte und aus mehr als Tausend Kehlen erscholl das Lied: „Komm Heil'ger Geist.“ Mit Begeisterung wurde gesungen und es drang empor zu Gott, dem Vater der weißen und schwarzen Menschenkindern. Nachdem so der Heilige Geist auf die Versammlung herabgefleht war, legte der Festprediger, Hochw. P. Ildesons, mit wuchtigen und markanten Worten in fast einstündiger Predigt Bedeutung und Zweck der heutigen Feier dar. Obwohl die Kirche jetzt schon dichtgedrängt voll war, dauerte der Zustrom von Besuchern noch ständig an.

Während der kurzen Pause zwischen der Predigt und Benediktion stellten sich alle anwesenden Priester sowie die Kleriker, voran die Diakone, sämtlich mit Chorrock in Prozession auf, um den Hochwst. Herrn Bischof von seiner Wohnung abzuholen.

Der schwarze Kirchenvorstand hatte seine liebe Not, uns eine Gasse durch die dichten Scharen zu bahnen und in der Tat, es ging nicht immer ohne Rippenstöße ab. Wollte doch ein jeder in erster Reihe stehen und zuerst uns in diesem feierlichen Aufzug bewundern und dann später unsern Herrn Bischof aus nächster Nähe anstaunen zu können. So etwas sehen die Schwarzen nicht alle Tage; den meisten mag es ein Schauspiel gewesen sein, das einzig in ihrem Leben dasteht.

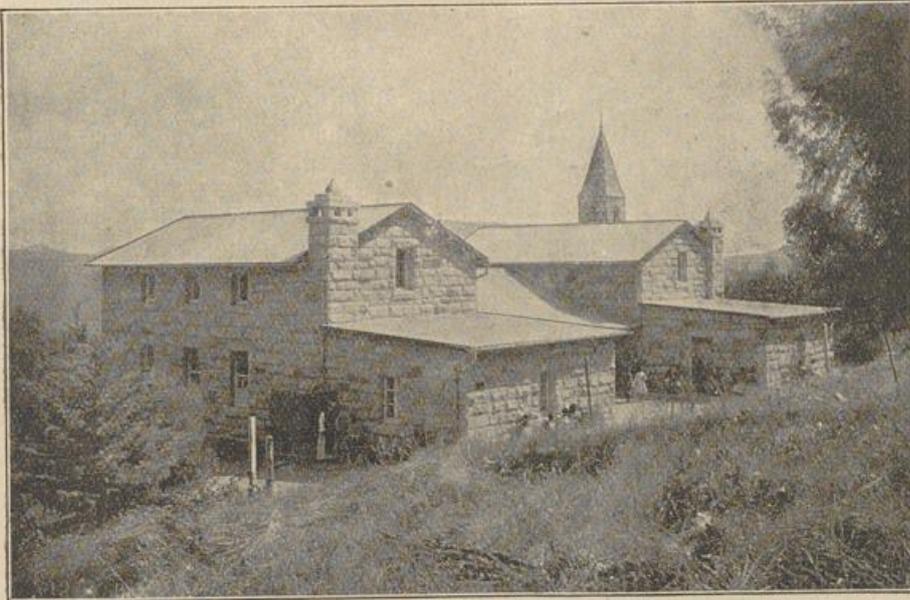
Einige Augenblicke gespannter Aufmerksamkeit und dann trat der Hochwst. Herr Bischof aus dem Portal des Rektorhauses, angetan mit den bischöflichen Gewändern und geschmückt mit den hohenpriesterlichen Insignien, Mitra und Stab. Wiederum setzte sich die Prozession, an deren Schluß der Hochwst. Herr würdevoll einherschritt, in Bewegung. Ein solches Schauspiel konnte seinen Eindruck auf das empfängliche Gemüt dieser Naturkinder nicht verfehlen. Hunderte zu beiden Seiten des Weges beugten überwältigt von der Erhabenheit des Augenblickes ihr Knie, um den Segen des geliebten Oberhirten zu empfangen. Auch die vielen, vielen Heiden, sie neigten sich vor der geheimnisvollen Macht, und waren glücklich einer solchen Feier beiwohnen zu können.

Als die Spitze des Zuges am Hauptportal der Kirche ankam, bildeten wir Spalter und ließen den Hochwst. Herrn durchschreiten. Sofort begann nun die hl. Handlung der Einsegnung. Nach einigen einleitenden Gebeten wurde zuerst die Außenseite des Gotteshauses benediziert. Bei diesem Akt begleiteten wir den Hochwst. Herrn um die Kirche herum. Zum Ausgangspunkte (Hauptportal) zurückgekehrt, ließen wir den Hochwst. Herrn durch unsere Mitte schreiten und betraten nach ihm die heiligen Hallen. Es folgten nun am Altare dem römischen Ritus entsprechend noch verschiedene Gebete, die mit der Allerheiligen Litanei ihren Abschluß fanden.

Jetzt durchschritt der Hochwst. Herr das Innere des Heiligtums, die Wände mit Weihwasser besprengend, um den bösen Feind, der ja bekanntlich in Missionsländern mehr denn anderswo sein Unwesen treibt, kein trockenes oder warmes Plätzchen übrig zu lassen. Hierauf bereitete sich der Oberhirte auf die Darbringung des hl. Meßopfers vor. Während dieser Zeit hielt Hochw. Herrn Professor Urgehard, ein geborener Schottländer, eine kurze Ansprache in englisch an die europäischen Festteilnehmer; denn heute sollte keiner bei uns zu kurz kommen. Doch die Reihen seiner Zuhörer im vorderen Teile des Längsschiffes lichteteten sich zusehend; besonders die zarten Damen suchten teils in halber Ohnmacht, teils noch eben ihrer selbst mächtig, das Freie auf; ob die Ueberfüllung mit Eingeborenen die Ursache dieser Erscheinung war, oder ob die Ladies die Kirchenluft überhaupt nicht vertragen konnten, ich will es nicht beurteilen. Durch eine Bischofsmesse mit Assistenz sollte der heilige Weiheakt seine Krönung erhalten. Einerseits um den vielfach aus weiter Ferne so zahlreich herbeigeeilten Negern eine besondere Freude zu machen, sowie ihnen zugleich eine Gelegenheit zu geben, ihrer religiösen Gesinnung kräftigen Ausdruck zu verleihen, andererseits um auch den in großer Menge erschienenen Heiden den Inhalt des katholischen Glaubens in etwa näher zu bringen, sah man von einem Pontifikalamt ab und ganz gewiß hat die Singmesse in der Landessprache den Erwartungen, die man an sie knüpfte, voll und ganz entsprochen. Nach vollendeter Opferhandlung und kurzer Danksgagung begab sich der Hochwst. Herr Bischof abermals an den Altar, um durch einen feierlichen Segen dem Herrn zu danken für die vielen Gnaden, die er heute über dieses Haus und über alle seine Insassen so reichlich ausgegossen hatte. Mit einem weithin erschallenden „Te Deum“, wiederum in der Eingeborenen-sprache, fand die einzigartige Feier kirchlicherseits ihren würdigen Abschluß.

Mit der kirchlichen Feier war jedoch der Festtag als solcher keineswegs beendet. O, nein! Da gab es viele Eingeborene, die fest überzeugt waren, daß der Feiertag erst jetzt recht anfangen, daß der Hauptakt nun erst einsetze. Zuerst freilich schien es, als ob jegliche weitere Veranstaltung aufgegeben würde. Es war halt doch schwer, einigermaßen Ordnung und Einheit in diese Menschenmassen zu bringen und noch dazu waren die Leute etwas ermüdet. Diese Ruhepause benutzte unser Hochwst. Herr Bischof um sich ein wenig mit den ihm anvertrauten Schäflein zu unterhalten. Ein liebliches Bild, das sich bei dieser Gelegenheit unsern Blicken darbot, möchte ich nicht unerwähnt lassen. Eben hatte der hohe Herr eine stattliche Schar schwarzer Christen um sich versammelt, als sich mehrere indische Frauen mit ihren Kindern der Gruppe näherten, um

auch ein paar liebe Worte aus dem Munde des katholischen Kirchenfürsten zu hören. Welch ein Schauspiel! Europa, Asien und Afrika von dem einenden Band der katholischen Religion umschlungen. Wem wäre beim Anblick dieses Bildes nicht das Wort des Heilandes eingefallen: „Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen, sie werden meine Stimme hören und es wird ein Hirt und eine Herde werden.“ (Joh. 10, 16).



Missionsstation Gardenberg

Nachdem sich in kurzer Zeit mehrere herzerhebende Szenen auf dem Kirchplatz abgespielt hatten, wurde der Hochwürdigste Herr gerade in dem Augenblick, da er das Gotteshaus betreten wollte, nochmals aufgehalten. Ein junger Christ, der kurz vorher sich selbst den bischöflichen Segen erbeten hatte, hielt kniend sein Kindlein dem „großen Baba“ entgegen, damit er es segnen möge. Mußte bei so offenkundigen Beweisen festen Glaubens, inniger Gottesliebe und treuer Anhänglichkeit an den geistigen Vater das Herz eines Priesters, eines Missionars nicht in heller Freude aufjubeln? Das ist der Lohn, der dem wahren Priesterherzen schon hier auf Erden zuteil wird, für all das bittere Leid, für die mannigfachen Kreuze die einem Streiter Christi aufgebürdet werden.

Mittlerweile war es auch den guten Schwestern gelungen, soweit Ordnung in die Volksmassen zu bringen, daß die Verteilung der Speisen stattfinden konnte, und das, liebe Leser, war, wie ich schon früher andeutete, für viele der Hauptakt, besonders für die heidnischen Festgäste. Da gab es nun interessante und köstliche Bilder zu sehen, Szenen und Aufzüge, wie man sie sich daheim in unserm deutschen Vaterland mit dem besten Willen nicht vorstellen kann. Da fand man sog. „Stockheiden“, die von europäischer Kultur noch herzlich wenig verspürt, oder doch fast nichts davon angenommen hatten, neben Eingeborenen, die von der Fußsohle bis zum Scheitel sich in nichts von dem Europäer unterschieden, es sei denn durch die Hautfarbe.

Heidnische Frauen mit sonderbarem Kopfschmuck und schmutzigen Decken oft nur recht notdürftig bekleidet, hatten sich neben christlichen Müttern niedergelassen, neben schwarzen Christinnen, die sowohl in ihren Manieren als auch in Bezug auf Kleidung der ehrbaren Damenwelt unserer Heimat fast gleichkommen. Und doch, welcher ein tiefgreifender Unterschied besteht zwischen den Gesinnungen vieler Frauen hier und dort. Hier fast allgemein das Bestreben, sich möglichst ehrbar und der Menschenwürde entsprechend zu bekleiden; dort in vielen Kreisen, selbst in christlich-katholischen, die Neigung, bezüglich der Bekleidungsfrage freieren Ansichten zu huldigen. Ja, wie könnte so manches arme Negerweib, das eben dem Heidentum entrissen wurde, in dieser Hinsicht viele katholische Jungfrauen und Mütter beschämen.

Also alle saßen hier friedlich beisammen, ob Heide oder Christ und machten sich über das eben verteilte Fleisch her. Messer, Gabel und Teller benötigte man natürlich nicht. Ein jeder hielt die erhaltene Portion in den Händen und biß tapfer hinein. Man sah es den freudestrahlenden Gesichtern an, welcher ein Hochgenuß das für die Armen war. Einige gewaltige Knochen machten die Runde, und obwohl sie mit der Zeit ihrer appetitlichen Umhüllung vollständig beraubt worden waren, so konnte es doch keiner übers Herz bringen, diese traurigen Ueberreste einstiger Herrlichkeit unbesehen und unverjucht vorübergehen zu lassen. Auch Brot wurde reichlich ausgeteilt und um die durstigen Kehlen zu erquicken, wurde Utschwala in begrenzten Mengen verabreicht. Dieses letztere, obwohl nur in geringen Mengen genossen, hob die Stimmung sehr, und manche der heidnischen Frauen, die natürlich den Männern im Trinken nicht nachstehen, wurden bei den nachfolgenden Spielen recht lebhaft. Doch jeder wußte genau, der „Baba“ duldet keine Ausgelassenheit und so richteten sich alle in ihrem Tun und Treiben dementsprechend ein.

Als Extrazugabe wurde nach der Mahlzeit vom Hochw. P. Rektor an die Alten Schnupftabak ausgeteilt und die liebe schwarze Jugend wurde mit Süßigkeiten beglückt. Beides wurde mit den Ausdrücken höchster Freude und Ueberraschung bei Groß und Klein entgegengenommen. Nebenbei sei noch bemerkt, daß das Schnupfen hier zu Lande als Tugend gilt, die notwendig mit dem „Mensch sein“ verbunden ist, und daß das „Schnupflöffelchen“ zu den sieben Sachen gehört, ohne die niemand leben kann. Bei den Frauen steckt dieses zweckmäßige Instrument, wenn es nicht gerade gebraucht wird, im Kopshaar, oder es hat seinen Platz hinter dem Ohr, ähnlich dem Federhalter des Stadtschreibers daheim „bei uns zu Lande auf dem Lande“.

Allmählich fiel es den Schwarzen auch ein, dem guten P. Rektor für die großen Wohltaten ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen und so suchten sie durch Aufführung einiger Neger Spiele und durch mehrere hochklingende Lobreden auf den P. Rektor ihren Dank abzustatten. Mit erstaunlicher Schnelligkeit hatten sich bald drei größere Gruppen zusammengefunden, die dann einzeln oder gemeinsam Tänze aufführten.

Die Gruppen wurden nur von Männern gebildet, während die Frauen vor dem Zuge hochsprangen und tanzten, dabei wie Hühner gackerten und entsetzliche Grimassen schnitten. So greulich konnten diese heidnischen Weiber ihr ohnedies oft nicht gerade liebliches Angesicht zu einer Frage verziehen, daß selbst unser beherzter Sr. M. einmal beim Herannahen einer solchen Tänzerin erschrock und mit solcher Eile zurückwich, als stürmte der Leibhaftige auf ihn ein. Der gedrängte Haufen der Männer bewegte sich langsam voran, immer den unheimlichen Weibern folgend. Nach dem Takte einer eintönigen Melodie wurde der Boden mit den Füßen gestampft, ein Akt, der die nächste Umgebung erzittern ließ, obwohl es nur mit bloßen Füßen geschah. Während des oft wiederkehrenden Refrains machte der ganze Zug halt und alle Teilnehmer streckten ihre, mit einem festen Stock bewehrte Rechte nach einer bestimmten Himmelsrichtung aus. Aber nur einen Augenblick dauerte der jeweilige Stillstand, dann begann das gleiche Spiel von neuem: Voranschreiten, Stampfen, Halten, immer begleitet von dem eintönigen Negergesang. In geringer Anzahl beteiligten sich auch christliche Männer an diesem Spiel. Nach einer gewissen Zeit schloß jede Gruppe einzeln und mit einer Lobrede des Wortführers auf den „guten Baba“ den Tanz ab. Von einer Gruppe wurde bei dieser Gelegenheit dem Hochwürdigsten Herrn Bischof, der vom Portal seiner Wohnung dem Leben und Treiben zuschaute, ein fein und kunstvoll geschmückter Stab als Präsent überreicht.

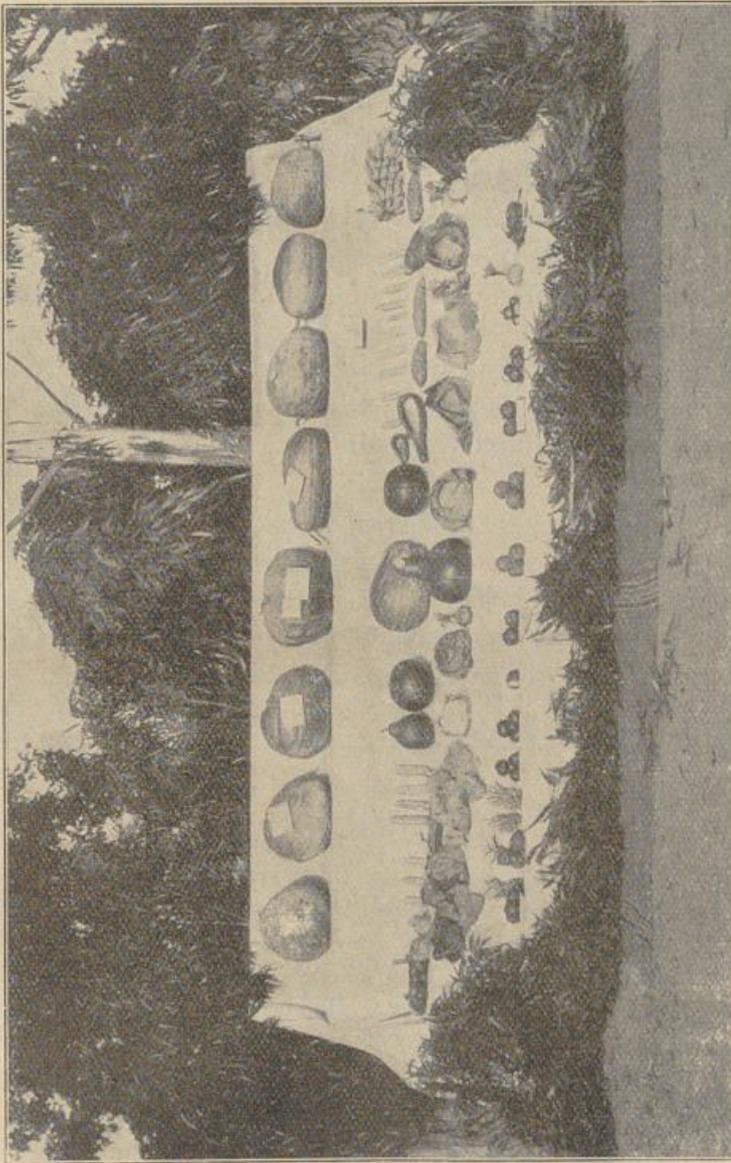
Auch die Schulkinder, von denen viele das Glück hatten, ihre armen heidnischen Eltern nach längerer Trennung wiederzusehen und für einige Stunden bei den Lieben weilen zu dürfen, kamen am Nachmittag noch zu Worte. Der schwarze Lehrer, sich sowohl seiner Würde als auch seiner menschlichen Schwachheit bewußt, war in kluger Weise dem gefährlichen Utschwala aus dem Wege gegangen und bot sich nun zur Freude aller an, mit der Jugend einige Lieder vorzutragen, die dann auch bald teils in Zulu teils in Englisch über den weiten Festplatz erschollen. Die Kinder, die unschuldigen Kleinen waren es somit, die bei der Feier das letzte offizielle Wort sprachen und der Abschluß auch der weltlichen Feier ist deshalb nur ein würdiger zu nennen.

Die Zeit war bei der interessanten Unterhaltung sehr rasch verflogen und da es bereits Spätnachmittag geworden war, machten sich nicht wenige der Festgäste auf den Heimweg; galt es doch, bis zu ihrem heimatischen Kraal eine Wegstrecke von drei, vier oder noch mehr Stunden zurückzulegen.

Interessant mag es noch sein zu wissen, daß uns an diesem Tage drei Chiefs, (Negerhäuptlinge), die Ehre ihres Besuches erwiesen haben. Auch eine Königin-Witwe, eine recht eifrige und gute Christin, war aus weiter Ferne herbeigeeilt und zwar in Begleitung ihrer Schwiegertochter, der ersten Frau eines bedeutenden Häuptlings. In letzterer war der Entschluß Christin zu werden, den sie schon lange im Herzen hegte, zur Tat gereift. Um auch äußerlich ihre Sinnesänderung kund zu tun, hatte sie nach christlicher Sitte ordentliche Kleider angezogen und dafür ihren Kopfschmuck, ihre Bänder und Ringe und den sonstigen heidnischen Kram in die Kumpelkammer geworfen. Die Gelegenheit des Festes benutzte sie dann, um zur Station zu kommen und mit dem P. Missionar das Nähere zu besprechen. Da sie die erste Frau, also die gesetzlich rechtmäßige Ehefrau eines heidnischen Häuptlings ist, liegt kein Hindernis für den Empfang des hl. Taufsakramentes vor. Wollte dagegen eine der Nebenfrauen, wie jeder Häuptling mehrere sein eigen nennt, katholisch werden, so wäre das nur unter der Bedingung möglich, daß die Taufbewerberin sich vollkommen von dem Manne trennte. Gerade diese, bei den Zulus so tief eingewurzelte Neigung zur Vielweiberei legt der erfolgreichen Missionierung große Hindernisse in den Weg und bildet nicht selten das schwerste Kreuz, unter dem die Missionare der hiesigen Gegend seufzen.

Doch schauen wir uns noch einmal auf dem Festplatz um. Immer leerer wurde es dort. Hie und da traf man noch scherzende und lachende Gruppen an, aber auch diese lichteteten sich zusehends, je mehr die Sonne

sich dem westlichen Horizont näherte. Die große Zahl der Reitpferde, die am Vormittag auf einer Weide nahe der Station friedlich grasten, sind längst wieder nach allen Richtungen auf und davon geeilt, um ihren



Landwirtschaftliche Ausstellung in Mariannhill

Herrn zum heimatlichen Kraal zu bringen, wo er dann vielleicht, zumal wenn er noch ein Heide war, mit den Nachbarn in feucht-fröhlicher Gesellschaft die Feier fortsetzte, ungezwungener und nicht beobachtet und bewacht von den scharfen Augen des „Babas.“

Kaum sah man noch einen Fremden auf unserm nun wieder still und ruhig gewordenem Heim. Nur vor dem Tabernakel im trauten Kirchlein traf man noch einige Besucher, die vom lieben Heiland Abschied nahmen. Sie dankten wohl ihrem Gott und Erlöser für die Freuden des Tages, baten ihn vielleicht um seinen Schutz in all den Gefahren, denen sie in ihrer abgelegenen, heidnischen Heimat, vielleicht gar inmitten heidnischer Kraalgenossen ausgesetzt sind; und ich glaube, solchen treuen Seelen kann der Heiland seinen allmächtigen Schutz nicht versagen, mögen sie auch Wochen und Monate in einer Hölle zubringen müssen.

Als die Letzten räumten nun endlich auch die Seminaristen das Feld gab es doch nichts Außergewöhnliches mehr zu sehen. Zudem hatte die Aufnahme der vielen Neuigkeiten recht ermüdend auf uns eingewirkt. Beim Abendtisch richtete der Hochwst. Herr Bischof, sowie auch unser Hochw. P. Generalsuperior noch liebe und aufmunternde Worte an uns, die zukünftigen Priester, und dann beschlossen wir nach einem kurzen, heiteren Beisammensein den festlichen Tag mit einem Dankgebet in der neu-geweihten Kirche.

„Herr, sende Arbeiter in deinen Weinberg“, so mochte wohl die stille Bitte eines jeden von uns lauten, als wir im nächtlichen Dunkel das Heiligtum verließen und ein kurzer Ueberblick in der stillen Zelle über das vollbrachte Tagewerk klang vielleicht aus in dem heißen Wunsch: „Mit Gott für das Heil der unsterblichen Seelen.“

Wohltätigkeit

Hast Du niemals noch ein Kind gelehrt,
 Sünder nie zu ihrem Gott bekehrt;
 Reichtest keinem Du noch Speis' und Trank,
 Der vor Hunger selbst vergaß den Dank;
 Führtest einer armen Witwe Du
 Nie ein Kind, das tot sie glaubte, zu;
 Sahst Du nie ein Aug' verzweiflungstier
 Sich bei Deinem Wort zuwenden Dir,
 Hell durchblüht von neuem Lebensmut:
 Laß Dir sagen, guter Freund, Du weißt
 Nimmer dann, was Lohn der Liebe heißt,
 Und daß Wohltat Dir am wohlsten tut.

Wilhelm Kreiten



Briefauszüge



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsfeier anzuführen.

R.: 10 Mk. als Dank für Genesung eines Pferdes das der Arzt aufgegeben hatte.

Eine Person war 7 Monate krank und war Brustfell = Rippsfell und Darmleidend. Da die ärztliche Hilfe allein nicht genügte machte man mehrere Novenen, aber das Fieber wollte nicht weichen und die Abmagerung nahm ihren Fortgang, so daß der Arzt die Hoffnung aufgab. Man machte nochmals eine Novene zu Ehren der hl. Familie, zu der hl. Theresia, zu Ehren des im Hause der Heiligkeit verstorbenen Dominikus Savio u. der verstorbenen Gründerin des Klosters vom Leiden Christi Gonten (Appenzell) Schwester Maria Johanna und siehe nach ein paar Tagen war die Person gesund und jetzt arbeitet diese Person zum Erstaunen aller die sie besucht hatten.

Zuzwil: Meine Schwester litt an einer Lungenentzündung. Der lb. Gottesmutter, dem hl. Antonius, der hl. Theresia und den armen Seelen Dank für Hilfe. Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Ein Wohltäter schreibt: Dank der lb. Gottes Mutter dem hl. Joseph dem hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia für auffallende Hilfe in schweren Stunden.

Herbruggen: Dank dem hl. Joseph, der hl. hl. Theresia und den armen Seelen für ihre Hilfe in finanzieller Angelegenheit.

Katran: Nach mehreren Novenen zu Ehren der hl. Familie, der hl. Theresia und des hl. Judas ist mir in einem Anliegen geholfen worden. Veröffentlichung und Almosen war versprochen.

Niederurnen: Dank der lb. Mutter Anna durch deren Fürbitte ich von einer Krebsartigen Wunde geheilt worden bin. Veröffentlichung versprochen.

Degernbach: Öffentlichen Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und den armen Seelen.

Thannhausen. Dank der lb. Gottesmutter dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in einem Leiden.

M. G.: Tausend Dank dem hl. Judas Thaddäus für Wiedergenesung meines kranken Kindes.

Ein Vergißmeinnichtes.: Spende ein Almosen zu Erfüllung von 2 Gelübden die ich in zwei Anliegen machte. Gott sei Dank für Erhör-ung.

Karlsruhe: Dank für Erhör-ung in einem Anliegen.

Langerwehe: Gabe zur Taufe eines Heiden-kindeß für erlangte Hilfe.

Hamborn: Dank dem hl. Antonius für seine Hilfe.

Würgelen: Almosen zu Ehren des hl. Joseph zum Danke für erlangte Hilfe.

R.: Dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Antonius innigsten Dank für wunderbare Hilfe bei einem Unfall am Auge, das der Arzt schon aufgegeben hatte.

Brilon: Almosen um Erhör-ung für Abwendung von Viehkrankheit und in einem Anliegen.

Derichsweiler: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und den armen Seelen für Hilfe in Berufs-anliegen. Gabe für ein Heidenkind und Veröffentlichung versprochen.

Bedingen: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter den hl. Joseph und Anto-nius und den armen Seelen.

Neheim: Dank der lb. Gottesmutter, der hl. Theresia und den armen Seelen für glückl. Verlauf einer Operation.

S. Sch. Niederzier: Dank dem hl. Herzen Je-su, der lb. Gottesmutter u. dem hl. Antonius für Hilfe in einer Krankheit.

Glabbeek: Dank der lb. Gottesmutter und dem hl. Joseph für glückliche Geburt. Gabe für ein Heidenkind und Veröffentlichung versprochen.

Buchenschachern: Ein Heidenkind „Anto-nius“ zum Dank für Hilfe in einer Ge-richtssache Veröffentlichung war versprochen.

Hörde: Dank der lb. Gottesmutter und dem hl. Joseph für Erhör-ung in schwerer Krankheit.

Himmelstür: Dank dem hl. Antonius für Hilfe bei verlorenen Sachen.

Koblentz: Dank den hl. Joseph und Anto-nius für Erhör-ung in einem Anliegen.

Ober-Wöbling: Im Monat März 1926 wurde eine Frau von einem Unglück betrof-fen. Mit der Motorsäge verletzte sich die Frau die rechte Hand derart, daß man an der nochmalige Gebrauchsfähigkeit zweifelte. Die Finger waren entseztlich zugerichtet, eine Heilung schien aussichtslos. In dieser Not nahmen wir unsere Zuflucht, da gerade Fastenzeit war, zur ehrw. Dienerin Got-tes Katharina Emmerick. Nun können wir berichten, daß die Hand geheilt ist und die gute Frau wieder alle Arbeiten machen kann.



Empfehlenswerte Bücher



URSBERGER KALENDER 1927. 2. Jahrg. Der edle Zweck des Kalenders wird auch in schwerer Zeit diesem schön ausgestatteten Werk Eingang verschaffen und manches Schöne, Erbauende, Erfreuende in seinem weiten Gewande bergen. St. Josephs-Verlag, Keimlingen, Bayern.

JUBILÄUMSBÜCHLEIN für das Jubiläum des Heiligen Jahres von Msgr. P. Weber, Domvikar in Trier. Preis 30 Pfg. Trier, Paulinusdruckerei 1926.

Eine gute Belehrung über die Bedeutung des Jubeljahres, der Wortlaut der päpstlichen Ausdehnungsbulle und die besonderen Bestimmungen für die Diözese Trier sowie die für die Gewinnung des Jubiläumsablasses vorgeschriebenen und wünschenswerten Gebete sind der Inhalt des hübschen Büchleins.

HEILIGE JUGEND von Franz Stadler S. J. RM. —, 30, S. —, 50. Marianischer Verlag, Innsbruck.

Die Jugend hat dieses Jahr den 200. Gedenktag der Heiligsprechung ihres Patrons, des heiligen Aloysius von Gonzaga. Wir brauchen in unserer verworrenen, flatterhaften Zeit eine neue Jugend, eine Heldenjugend, eine Jugend mit großen Ideen; aber auch mit starkem Willen, diese Ideen durchzuführen. Aber nicht eine sentimentale, schwärmerische Jugend wird die Welt erneuern, sondern eine heilige Jugend. Das will dieses Büchlein zeigen.

RUNDSCHREIBEN unseres Heiligsten Vaters Papst Pius XI. über die Förderung der heiligen Missionen (Rerum Ecclesiae gestarum vom 28. Febr. 1926), übersetzt und erläutert von Prof. Dr. von Meurers. Preis RM. 1.20. Verlag der Paulinusdruckerei, Trier 1926.

Die Ausgabe über die Einsetzung des Festes Christi Königstag hat eine weite Verbreitung und eine so günstige Aufnahme gefunden. Die Enzyklika über das Missionswesen wendet sich an alle Freunde des Missionswesens. Außer den Missionsorden und allen Priestern ist das Rundschreiben auch für alle Jugenderzieher von größter Bedeutung, weil der Papst ein genaues Bild von der Missionsarbeit der Jugend entwirft und genaue Vorschriften gibt. — In gleicher Aufmachung wird in kürzester Zeit das Rundschreiben zum Franziskusjubiläum und der Papstbrief zum Aloysiusjubiläum erscheinen.

UNTER DEN INDIANERN IN MATO GROSSO. Eine Reiseerzählung v. Ferdinand Emmerich. 3 Bilder u. 206 Seiten. Preis: kart. RM. 3.—, geb. in Leinwand RM. 3.80. Freiburg i. Br. 1926, Herder. Die Sehnsucht des jugendlichen geht in die Welt. Alles Große, Heldenhafte, Tatkräftige, alles, was sich in fremden Ländern abspielt, begeistert ihn.

HÜTER DER WILDNIS. Reiseerzählung von Ferdinand Emmerich. 3 Bilder und 220 Seiten. Preis: kart. RM. 3.—; geb. in Leinwand RM. 3.80. Freiburg i. Br. 1926, Herder.

Die Spannung über den Ausgang der Abenteuer ist so groß, daß man das Buch nicht eher aus der Hand legt, bis die letzte Seite gelesen ist. Solche Bücher sind das beste Mittel im Kampfe gegen die Schundliteratur.

DIE WAHRE SCHÖNHEIT. Kurze Anleitung um schön zu werden und ewig schön zu bleiben. Von Pfarrer Johann Imholz. Allgemeiner Wiener Kirchenbauverein, Wien I.

Der Text ist nach Alban Stolz gearbeitet. 18 Bilder unserer ersten Meister, darunter 8 besonders schöne Tiefdruckbilder, schmücken diese Schrift. Wir bitten unsere Leser durch eine Postkarte „An den Allgemeinen Wiener Kirchenbauverein, Wien I, Rotenturmstraße 2“ sich dieses Büchlein zu bestellen. Bei Abnahme von 10 Exemplaren gewährt der Allgemeine Wiener Kirchenbauverein 20 Prozent Nachlaß.

DON BOSKO KALENDER 1927. Salesianer-Verlag, München 7.

Der Don Bosko Kalender der Salesianer ist bereits erschienen. Er ist ein echtes Familienbuch; möge er weiteste Verbreitung finden.

GABRIEL POSSENTI. Ein Jugendleben, herausgegeben von P. Camillus. geb. in Leinen RM. 3.60. J. Pfeiffer's Verlag, München.

Der heilige Gabriel Possenti, ein Aloysius unserer Tage. Ein lebenswürdig einfacher, jugendlicher Heiliger wird uns vor Augen geführt an dem besonders die heutige studierende Jugend ein hellstrahlendes Vorbild sehen kann. P. D.

Mariannhiller Missionskalender 1927 Diesmal hat er den vollen Vorkriegsumfang erreicht. Ein in moderner Doppelfarben hergestelltes Heiligenbild schmückt reizend die ganze Innenausstattung dieses von anerkannten Schriftstellern ausgearbeiteten Kalenders. Er gehört zu einem der inhaltreichsten und bestillustrierten Volkskalender aus Mission und Heimat. Preis: Mk. 0.60.

Mariannhiller Glöckleinkalender 1927 Wie in früheren Jahren so hat auch diesmal der Kalenderonkel wieder ein herrliches Jahrbüchlein für die liebe Kinderwelt geschaffen. Mehrere in Vierfarbendruck hergestellten Missionsbilder schmücken die vielen und herzigen Erzählungen aus dem fernen Süden Afrikas. Preis: Mk. 0.25.

Wer die Kalender noch nicht hat, bestelle sie sofort bei unseren Vertretungen. (Siehe 2. Umschlagseite.)

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgeh. Uebereink. jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walbeck (Hild.)
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Keimlingen, Bayern (Schwaben.)

Vergissmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Nr. 11

November 1926

44. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.

Bergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Marianhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Bergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G.-M. für Oesterreich 2.50 S., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 15 Fr., für Sardinien (Italien) 10 Lire, für Tschechoslowakei 12 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Marianhiller Mission in Würzburg, Fleischerstr. 3
Postkontto Nürnberg 194.

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Marianhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postkontto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Marianhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p
Postkontto Breslau 15 625,

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Marianhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postkontto Wien 24847, Budapest 19814,

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Marianhiller Mission in Altdorf, St. Uri.
Postkontto Luzern VII. 187.



Memento



Wadgassen: Frau Katharina Ladwein Ww.
Neben: Fr. Pau a Siegbert. Tönnis-
häuschen: Frau Himmelskötter. Walheim.
Hubert Staffen, Wilhelm Amtan. Nalbach:
Katharina Schacht, Johanneke Birk, Peter
Klein, Katharina Weidinger, Jakob Leo-
hald, Philipp Maier und Elisabeth Steffan.
Gierendorf: Lambert Paquet. Kray: Frau
Alwider. Jmsf, Tirol: Aloisia Gleisner.
Hamburg: Sr. M. Ceslawa: Knauer. Meis-
sen: Anna Buchwald Kaulwitz: Josefa Sliba.
Kosseg, St. Steffan, ob. Stainz: Josef Harz.
Martazell: Stmk. Maria Christen: Wössna
b. Stein, a. d. Enns: Rupert Spörer. Linz:
Maria Bötscher. Wartberg a. d. Krems,
D. D. Sr. Hochw. P. Konstantin Schlattl.

Nordheim b. d. Röhn: Josef Kimmel-
Altdorf: Maria Araold Steine. Obergün-
pern: Maria Schimmer. Baden-Baden:
Elise Schäfle. - chler: Gebhard Kronenber-
ger. Althätten: Frau Steger-Bren. Zürich:
Jean Bingg. Montreux: Frau Louise Spil-
ner. Simplon-Dorf: Johann Clausen. St.
Erhard: Frau Kaufmann. Altdorf: Frau
Schillig-Arnold. Nebstein: Jakob Rohner,
Kantonrat. Muzingen: Mina Lang.
Welskirchen: Amalie Rieder. Harthausen:
Maria Binapsel. Billingshallen: Johann
Mezger. Burgberg: Ursula Furger. Eberz-
roth: Crescentia Behninger. Schweinberg:
Margaretha Knörzer. Wittichen: Agatha
Armbruster. Heinrich u. Margaretha Menig

Dem Gebete der Bergißmeinnichtleser werden empfohlen:

Um Hilfe im schweren Anliegen zum hl. Herzen Jesu und der Mutter Gottes.—Zum
hl. Judas Thaddäus und hl. Antonius um Erhörung einer Bitte.—Zum hl. Josef um
seine Fürsprache zur Abhaltung Veräumdeter Oesterreich.—Eine Wohltäterin bittet die
Mission, um das Gebet für einen auf Abwege geratenen Sohn.—Bitte um Gebet in
Seelenleiden.—Für einen schwerkranken Familienvater.—Eine Wohltäterin bittet ums
Gebet der Mission.—Familie bittet um gute Gesundheit und Gottes Segen im Ge-
schäft. Ein Sohn in seinem Studium um gutes Lerntalent.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nr. II

November 1926

44. Jahrgang

Was ist der Mensch?

O Gott, was ist der Mensch?

Du hast nur wenig ihn den Engeln nachgestellt
Und gabst als Morgengabe ihm die junge Welt,
Der Erde Szepter legtest du in seine Hand
Und dienend stand, soweit das Firmament sich spannt:
O Gott, was ist der Mensch?

Er hob den Blick zu dir empor vermessen kühn,
Den Wahwitz sah ich in den düstern Augen glühn,
Sah, wie er in Verblendung suchte und voll Hohn
Mit gieriger Hand zu rütteln selbst an deinem Thron:
O Gott, was ist der Mensch?

Du zogst die Hand von ihm, da ward verwirrt sein Hirn,
Den Wahnsinn sah ich flattern um die mächt'ge Stirn,
Zerfleischend kehrt sich Hand gen Hand in grauser Wut,
Es rast der Kampf, es brennt die Welt und rauschend schießt das Blut:
O Gott, was ist der Mensch?

Nur Staub, ein Nichts nur ist er ohne deine Huld.
Wie Purpur und wie Scharlach rot ist seine Schuld,
Ohn' deine Gnade, dein Erbarmen, Gott, o Gott,
Der Schöpfung Krone wird der Schöpfung ärgster Spott:
O Gott, was ist der Mensch?

P. Engelbert, O.E.S.A.

Das große Liebeswerk vom hl. Paulus

Mariannhiller Studienfonds

Was ist das „große Liebeswerk vom hl. Paulus?“ Es ist ein Fonds, der aus freiwilligen großen und kleinen Gaben besteht, und der es der Mariannhiller Mission ermöglichen soll, die Kosten für die Heranbildung ihrer künftigen Missionare (Auslagen für Studium, Verpflegung, Kleidung, Missionsseminare usw.) zu bestreiten.

Warum heißt es „großes Liebeswerk?“ Es ist einmal ein Werk der Liebe zum göttlichen Heiland: Der Heiland will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Die Erkenntnis der Wahrheit soll aber den Menschen vor allem durch die Priester vermittelt werden. Wer also beiträgt zur Heranbildung von „Arbeitern für den Weinberg des Herrn“ und so mithilft zur Erfüllung des großen Herzenswunsches des göttlichen Heilandes, der zeigt damit seine Liebe zu ihm.

Es ist ferner ein Werk der Nächstenliebe: Wir sind zur Liebe gegen alle Menschen kraft göttlichen Gebotes verpflichtet. Ist es aber nun nicht ein wirklich erhabener Akt der christlichen Nächstenliebe, wenn man den ärmsten unserer Mitbrüder — den Heiden — zu den größten geistlichen Gnadengütern verhilft, die mehr wert sind als alle Schätze der Welt? Dies tun wir, wenn wir beitragen zur Heranbildung von Missionaren, die einst hinausgesandt werden sollen, um die Leuchte des Glaubens hineinzutragen unter die „Völker, die im Heidentum und Todesschatten sitzen.“

Warum heißt es „Liebeswerk vom hl. Paulus?“ Es soll ein Werk zur Heranbildung von Heidenmissionaren sein. Der größte Heidenmissionar war der hl. Paulus. Ihm soll darum auch dieses Werk geweiht sein, damit er am Throne Gottes recht vielen jungen Seelen Liebe und Freude zu dem apostolischen Berufe eines Missionars erbitte.

Wie kann man „Mitglied des Liebeswerkes“ werden? Durch freiwillige große und kleine Beiträge, die an keine bestimmte Zeit gebunden sind. Es ist vielmehr jedem einzelnen vollständig freigestellt, wann und wieviel er beisteuern will, ganz wie die Liebe zu diesem schönen und verdienstlichen Werke es ihm eingibt. Eine weitere Verpflichtung übernimmt der Geber nicht.

Jeder Missionspriester, der durch Unterstützung aus dem Studienfonds sein hohes Ziel erreichen konnte, übernimmt die Verpflichtung, alle Jahre eine heilige Messe für seine Wohltäter zu lesen.

Die Vertretungen der Mariannhiller Mission nehmen freudigst auch die kleinste Gabe für diesen Zweck mit einem herzlichen „Vergelts Gott“ entgegen.



Lebende Vogelscheuche

Es wird gebeten, bei Sendungen, die speziell für „das große Liebeswerk vom hl. Paulus“ bestimmt sind dieses eigens anzugeben.

„Es ist ein edles Werk, wenn eine christliche Familie einen Sohn, in dem ein frommes Herz und ein heller Geist beisammen wohnt, studieren und Priester werden läßt — und es ist ein edles Werk, wenn ein anderer, der keinen solchen Sohn, aber Vermögen hat, einem fremden, tauglichen Knaben, der mit Lust und Talent begabt ist, dazu verhilft. Wer dieses in redlicher Absicht tut, der hat dann Anteil an all dem Guten, was ein solcher im geistlichen Stande für Zeit und Ewigkeit wirkt und er hat nicht ein Scherflein beigetragen, daß Gottes Name geheiligt werde, sondern einen großen reichen Schatz.“
(Alban Stolz)

Der Friedhof im November

Von P. D. Sauerland R.M.M.

November; Allerseelenmonat! Da lenkst du wohl lieber Leser, öfters deine Schritte an einen stillen, träumerischen Ort und bleibst vor einem Kreuze stehen, darunter ein teures Menschenkind den letzten, langen Schlaf wohl schläft. „Für dich die ewig heil'ge Stelle.“

Da liegt unter dem herbstlich, welkern Hügel im stillen Kämmerlein vermodertes Gebein eines Vaters, der für dich in Sorgen ergraute; eine Mutter, deren Schläge ihres liebevollen Herzens nächst ihrem Gotte nur dir geweiht waren, einer Schwester, der zarten unschuldigen Gespielin deiner Jugend, welche durch ihr frommes Gebet dich vielleicht auf der Bahn der Tugend hielt; ein Freund, ein Bruder, ein Gatte, eine Gattin, die einst mit heiligen Banden dich umschlangen: sie schlafen dort im Schatten des Kreuzes und harren der Auferstehung während ihre Seelen vielleicht noch im Reinigungsorte dulden.

Du kommst im November öfters an den Rand dieses teuren Grabes und starrst hinunter mit den Augen des Geistes; diese Nähe der morschen Körpertrümmer setzt dich in innerste Verbindung mit der überlebenden Zahl deiner Freunde. Dieser Ort, wie traurig und schaurig er auch immer sein mag, er wirkt anziehend auf deine Seelenstimmung; du gewinnst ihn lieb, so wie man eine Scholle Erde dieses weiten Erdengrabes mit seinen Millionen hinabgesenkter Leichen lieben kann.

Der alles vermaterialisierende Geist der Zeit weiß sich heute nicht mehr recht zu helfen mit dem Ruheplazze heimgegangener Lieben. Weit ab von menschlichen Wohnstätten dehnen sich jetzt die furchtbar gleichmäßigen Großfriedhöfe. So schrecklich gemieden und unbefucht liegen

die Entschlafenen im Boden wie Wintersaat unter der Schneedecke, bis die Frühlingssonne der Auferstehung sie zum Leben weckt.

Sonst war die Kirche „mitten im Dorfe“ und der Friedhof umgab wie alle Höfe das Haus. Nach dem Gottesdienste, wenn die gläubige Seele für sich selber Trost und Mut im Gebete geschöpft hatte, trat man noch hinaus an die Gräber, goß mit tränendem Auge geweihtes Wasser auf den Hügel und betete: „Herr gib ihnen die ewige Ruhe!“ Ein Gebet das natürlicher und wärmer aus dem Herzen kommt, wenn unsere Füße auf der Asche unserer Toten stehen.

Ergreifendes Lebensbild! Eine schluchzende Gattin hält in den Armen ein unmündiges Kind, das verständnislos mit seinen unschuldigen Kinderaugen die Umstehenden anblickt; daneben auf dem Grabe des Vaters sitzt ein vierjähriger Knabe und ein Greis murmelt ergeben sein „Vater unser“.

Und im Geiste wandert der Blick über die Länder. Der Novembersturm rast über die Massengräber auf ödem Heidenland und rauscht seine Totenklage in den Waldeswipfeln einsamer Waldfriedhöfe wo junge Menschenähren von Schnitter Tod im furchtbaren Kriege gemäht ward.

Am Allerseelestag stand ich einst auf hoher Felsenklippe gegen welche unten das wilderregte Meer vergeblich Sturm lief. Ein großer Friedhof die weite See. Ein Priester betete am hohen Steinkreuz die Gebete für die Opfer des Meeres.

Auf heidnischen Gräbern stand oft der Spruch: „Dir sei die Erde leicht!“ Und du mein Christ, ziehst du am Friedhof vorbei, harre ein Weilchen an der Gittertüre, entblöße dein Haupt und bete: „Pie Jesu, recordare!“ Gütiger Jesus, gedenke ihrer!“ Die armen Seelen sind dankbar.

Und wer kann es uns verbürgen, daß wir, du und ich, nächstes Jahr nicht unter einem Grabhügel — wo, das weiß Gott — gebettet liegen und ruhen werden?

Dünkt dir nicht, daß es ein großer Trost sei und wir uns höchlichst freuen und dankbar sein werden, wenn fromme Seelen für deine — für meine Seele beten?

Achtung! Mit dem 1. Januar 1927 erscheint das **Vergißmeinnicht** in neuer Ausführung (44 Seiten stark) und kostet jährlich 2. — Mark.

Primizfeier in Mariannhill

Von Schwester Amata C. P. S.

Dft schon habe ich sagen gehört, um einer Primiz beiwohnen zu können, wäre es wohl wert, ein paar Schuhe zu durchlaufen. Nun meine Schuhe sind ganz geblieben, bin ich doch gefahren und zwar in einem Lastauto von Maria Trost bis Marisstella. Ein wenig Angst hatte ich schon noch, denn vor einem Jahre, als ich in Begleitung einer andern Schwester von den heiligen Exerzitiën heim fuhr, stieß die Kutsche an einen großen Stein und wir zwei Schwestern wurden herausgeworfen. Die Kutsche fiel um, der Kutscher brachte die sechs Esel zu stehen; doch er selbst schlug wahrscheinlich mit dem Kopf an einen Stein, denn er lag bewußtlos da. Wir zwei Schwestern zogen ihn vor dem Rade weg. Er kam bald wieder zu sich und mit Beihilfe einiger Männer stellten wir die Kutsche wieder auf und mit großer Angst gings heim. Der liebe heilige Joseph und die lieben Engel hatten uns alle drei gut beschützt. Doch wieder zurück nach Marisstella.

Von dort aus fuhr ich am folgenden Tage per Kutsche von zwei Eseln gezogen nach Port Shepstone, der Bahnstation. Das war eine schöne Fahrt, rechts und links am Wege große Zuckerpflanzungen. Weiter fort spiegelte sich das Meer, große Barken schaukelten hin und her. Unser Weg führte eine Zeitlang am großen Umzimkulu-Fluß entlang. Auf der einen Seite ragten die Felsen, wohl zweimal haushoch in die Höhe, grün von oben bis unten, mit allerlei schönen Sträuchern und Bäumen bewachsen.

Hoch oben sah man hie und da schöne Häuser hervorragen. Auf der andern Seite des Weges war es an manchen Stellen nur ein Sprung bis in den großen, breiten Fluß. Wohl war auch dort ein wenig Gestrüpp. Doch wie leicht konnte hier ein Unglück passieren. Ja, auf solch gefährlichen Wegen darf man ja den guten heiligen Joseph und die lieben Schutzengel nicht beiseite lassen.

Ich erinnere mich noch gut, wie einst eine Schwester von der Bahnstation diesen Weg zu Pferd machte, da auf einmal kommt an einer Krümmung ein Auto herangesaust. Das Pferd, sonst recht brav, hatte ein solches Ungetüm noch wohl nie gesehen, beginnt im Kreise sich herumzudrehen, springt von einer Seite zur andern, rechts der hohe Felsen, links der große, tiefe Fluß. Da kann man sich denken, wie die Schwester gezittert und gebetet hat. Das Pferd blieb nicht stehen und somit konnte sie nicht absteigen. Nun hält das Auto, ein Herr steigt heraus, ergreift das Pferd am Zügel und führt es eine Strecke weiter und zuletzt kam die Schwester

gesund, doch ganz erschrocken nach Maria-Trost. Ja, schön ist der Weg, aber gefährvoll. Endlich kamen wir zu der Brücke, wo der Weg zur Bahnstation führt.

Da will ich noch erzählen, was einmal ein kleines Zulusübklein dem gestrengen Herrn Schulinspektor geantwortet hat. Der Herr prüfte die Kinder auch über Süden, Norden, Osten und Westen, Fahrstraßen, Fußpfade, auch über den 27 Meilen entfernten Bahnhof. Ja sogar über den großen, großen Umzimkulu gab es allerlei Fragen. Unter anderm frug er: „Wie kommt ihr über den Fluß hinüber?“ Nun, das wußte



Beim Baden im Umzimkululufluß

jedes Bublein und auch die Mädchen durchwaten ihn an den seichten Stellen oder hüpfen über die Steine und durchfahren ihn. Einige wußten sogar, wie man hinüberkommt, wenn der Fluß angeschwollen ist. Ein Haufen Rohr wird zusammengebunden und an beiden Seiten ein starker Pfosten, woran sich die Leute anklammern. Ein des Schwimmens kundiger Mann schiebt dann die sogenannte Flotte durch den Fluß. Ein Mädchen wußte sogar, als sie einmal mit ihrer Schwester so den Fluß durchkreuzte, daß der Mann mitten im Fluß einhielt und sagte: „Du bist zu schwer, es geht nicht weiter, du mußt eine große Schuld auf dich geladen haben und wenn du dieselbe nicht bekennst, mußt du unter-sinken.“ Schnell bekannte das erschrockene Mädchen: „Ja ich habe heute

Morgen einige Maiskolben heimlich genommen“, und weiter gings zum andern Ufer. Als aber der Inspektor fragte: „Wie kann ich denn bei Port Shepstone über den Fluß kommen, dort ist er sehr breit und tief, auch ist dort kein Kahn, noch weniger eine Rohrbarke.“ Ein kleiner Bub, der noch nie eine Brücke gesehen, noch davon gehört hatte streckte den Finger und sagte, ganz stolz auf sein Wissen: „Nun ja, wenn du dort absolut hinüber willst, mußt du halt hindurch schwimmen. Der Herr mußte recht herzlich lachen. Nun war ich ja am Meer. Das brauste und tobte, doch es konnte nicht weiter. Noch lange rauschte es in meinen Ohren, bis ich endlich einschlief und im Traume euch erzählte von all dem Schönen am Meeresstrand. Am folgenden Morgen um 8 Uhr bestieg ich den Zug und setzte mich an einem offenen Fenster, Gottes Allmacht und Güte betrachtend. Bald gings durch wilde Bananen- und Palmenhaine, stets ganz nahe am Meer entlang; bald erblickte ich eine ganze Reihe Zelte und etwas weiter im Meer tauchten eine Menge Köpfe hervor. Es waren Kinder und Erwachsene die dort ihr Morgenbad nahmen.

Manche duckten sich und die Wellen schlugen über sie hinweg. Nun dachte ich mir, ein wenig kalt wärs mir doch unter diesen Zelten und dann so früh am Morgen in dem Meerwasser.

Auch einen riesigen Dampfer sah ich weit draußen im Ozean. Ich dachte mir, wer von den lieben Lesern wird auf einem solchen Ungetüm den Weg nach Afrika finden und dann vielleicht auch mal diese schönen 4 Stunden am Meer entlang fahren. An manchen Stellen waren auch Kähne, auch ruderten hie und da einige im Wasser herum. Knaben waren am fischen, andere spazierten am Ufer der Meeres entlang und schwarze Köche kochten draußen im Freien.

Wohl hatte ich mich 4 Stunden lang an dieser Aussicht erfreut, als hohe Schlote in Sicht kamen, die die Luft mit ihrem schwarzen Rauch erfüllten, ein Zeichen, daß es näher der Hafenstadt Durban zunging. Noch ein Stündchen und ich hatte Pinetown erreicht. Dort nahm mich eine Kutsche auf und brachte mich bald nach Mariannahill. Dort herrschte reges Leben, galt es doch ganz besonders den drei Primizianten. Ueberall wurde geziert. Das Schwesternkapellchen prangte im schönsten Schmuck von oben bis unten. Im Hof standen Palmen und wilde Bananen und ein Triumphbogen ragte über alles empor. Vor der Sakristeitür war ein Spruch angebracht: „Gott segne Dich“, am Eingang der Kapelle: „Hochpreiset meine Seele den Herrn, denn Großes hat an mir getan“ und ein anderer: „Willkommen in unserer Mitte“ und erst bei der lieben Himmelsmutter in der Grotte: „Magnificat“. Ja, herrlich war's. Alles wurde am Festtag schön beleuchtet. Auch die St. Josephskirche war schön

geziert. Hoch empor ragte der Triumphbogen. Schöne Inschriften waren angebracht als: „Gepriesen sei der da kommt im Namen des Herrn“ usw.

Rechts und links am Wege waren Bananen und Palmenstauden aufgepflanzt. Vor dem Eingang der Kirche waren eine Menge Guirlanden und Fahnen angebracht. Der Altar prangte im schönsten weißen Schmuck.

Sonntagmorgen war's. Die Glocken ließen ihren Schall in die Ferne ertönen. Von Nah und Fern eilten die Leute herbei. Im Klosterhof der Schwestern war alles herrlich beleuchtet. Der Hochw. Herr Primiziant Hochw. P. Benediktus tritt ein, begleitet von seinem Lehrer Hochw. P. Käufer, einem zweiten Primizianten, Diakon und Subdiakon. In der Sakristei legen sie die hl. Gewänder an und schreiten dann von hinten in die Kapelle hinein. Auf der Empore erschallt das Harmonium und die Schwestern singen: „Herr segne ihn, den du erwählt, daß er von deinem Gott beseelt, sein heil'ges Amt in Tat und Lehr verwalten mög zu deiner Ehr. Gib ihm des Glaubens volles Licht und Mut, der ewig wanket nicht, daß er die Wort ganz wahr und rein, verkünd im Geist der Kirch' allein. Gib ihm der Hoffnung festen Stab, den Leitstern über Tod und Grab, auf daß er deinen Wegen treu, nie einen Feind auf Erden scheu. Gib ihm die Liebe, Gott ergieß, in ihm den Tau der Liebe süß, der Liebe Salbung, Feuer Kraft, die über alles Sieg erschafft. O Gnadenschatz der Heiligkeit. komm über deinen Diener heut, laß alle sieben Gaben dein, in ihm allzeit lebendig sein.“

Nach Schluß des Liedes war Festpredigt und dann hl. Messe, wo wir dann aus der Hand des Neupriesters die hl. Kommunion empfangen. Um 7 Uhr war sodann die Primiz des Hochw. P. Willehad in der Klosterkirche. Ist gewiß auch sehr schön gewesen.

Dann um 10 Uhr die des Hochw. P. Raphael Böhmer. Jetzt Botroper Leser und Leserinnen gut aufgepaßt, ist doch der Hochw. Herr ein Pfarrkind aus eurer Mitte. Um 10 Uhr fingen alle Glocken an zu läuten und die Böller zu krachen. Alle eilten der St. Josephskirche zu. Auch ich drängte mich nach vorn durch um doch ja alles zu sehen. Vom Bischofshaus wurde der hohe Primiziant abgeholt. Voraus gingen die Leute, Musikanten, Kinder und Erstkommunikanten, die am Morgen den lieben Heiland zum ersten Male empfangen hatten; dann zählte ich 14 schwarze Ministranten, mehrere Priester und Priesterkandidaten. Dann sah ich drei kleine schwarze Primizbräutchen. Das mittlere trug auf einem Kissen einen Kelch und einen Kranz, die andern zwei Kronen. Die drei Primizianten waren von 12 weiß gekleideten Mädchen umgeben, die dieselben in einem Kranz eingeschlossen hielten. Dann folgten die

ehrwürdigen Brüder. Langsam zog der Zug heran, abwechselnd wurde eine Strophe geblasen und dann wieder eine gesungen. Hoch und feierlich war es. Die Priester umringten den Altar, die Engelchen standen hinter der Kommunionbank. Beim Evangelium hielt der Hochw. P. Cyprian eine Festpredigt. Bald nahte der heilige Augenblick und zum ersten Mal rief der neugeweihte Priester den lieben Heiland herab. Gewiß ein hoher, hehrer Augenblick und bald teilte er den lieben Heiland aus und wer war der erste, der ihn empfing? Der Bruder des Hochw. Herrn Primizianten, H. Böhmer aus Bottrop, der eigens hereingereist war, um bei der hohen Feier zugegen zu sein. Ja, ihr lieben Leser und Leserinnen aus Bottrop und Umgegend, besuchet nur mal den Herrn Böhmer, besonders ihr, die ihr den stillen Wunsch hegt, in die Mission zu gehen, er wird euch vieles erzählen von Afrika.

Am Nachmittag hielten die drei Primizianten im trauten Schwesternklösterchen den heiligen Segen, worauf uns dann jeder einzeln den Primizseggen erteilte. Auch in das Refektorium der drei Glücklichen habe ich ein wenig hereingeschaut. Auch dort war großer Festtag. Ueberall schön geschmückt, Guirlanden und Sächer zierten die Wände und die Decke. Unter dem großen Wandkreuz, hatte die hl. Theresia ihren Ehrenplatz mit dem Spruch „Patronin der Missionen, bitte für uns“. Rechts und links waren andere Sprüche, wie „Gehet hin und lehret alle Völker“ usw.

Nichtwahr, liebe Leser und Leserinnen, schön ist eine Primiz auch im fernen Afrika bei den armen Heiden. Bei der hl. Messe der Hochw. Herren Primizianten habe ich bei der hl. Opferung alle eure Anliegen und euch selbst auf die Patene gelegt, besonders die Anliegen und Bitten jener und jene, die tief im Herzen, wenn auch noch ganz geheim und verborgen den sehnlichsten Wunsch hegen, dereinst als Missionspriester, Missionsbrüder oder Schwestern unter den armen Heiden wirken zu dürfen.

Bitte, betet aber auch eifrig für uns im fernen Afrika, damit der liebe Gott unsere Arbeiten segnen möge und uns recht viele arme Heiden-seelen schenken wolle. Zwei von den Neupriestern werden dem P. Missionar in Mariannahill helfend zur Seite stehen und dort ihre Missionstätigkeit beginnen. Ja, Herr, sende Arbeiter in deinen Weinberg, das Arbeitsfeld ist groß und der Arbeiter sind zu wenig.



Das Wiedersehen in der Gemeinschaft der Heiligen*)

Von Dr. Engelbert Krebs

„Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen“, so betet von Urzeiten her die Kirche in ihrem Glaubensbekenntnis. Auf Erden beginnend in der Gemeinschaft des kirchlichen Gnadenlebens, wird diese Gemeinschaft ihre Vollendung erst im Jenseits erfahren. Es wird die Vollendung der



Ein heidnischer Friedhof

Erkenntnis, des Besitzes und der Liebe sein. Und hier begegnen wir nun einer gar tröstlichen Lehre der Kirche.

Das Erkennen der Seligen untereinander wird unabhängig sein von den hemmenden Schranken des Raumes und der Zeit. Denn an die Stelle die Ewigkeit getreten, jenes ununterbrochene Jetzt, das es uns möglich macht, den liebenden Blick immerfort in das klar und offen vor uns liegende Wesen unserer Lieben zu versenken. Und daß die Schranken des Raumes uns nicht mehr hemmen, ergibt sich nicht nur aus der Lehre

*) Dr. E. Krebs „Was kein Auge gesehen“ Herder, Freiburg i. Br. 17—21 000. Geb. R.-M 2.80)

von der Teilnahme am göttlichen Leben, sondern ist uns auch ausdrücklich von der Kirche gesagt durch die schon einmal erwähnte Entscheidung des Trienter Konzils über die Anrufung und Verehrung der Heiligen. Wenn es nämlich, wie das Konzil sagt, „nützlich und heilsam ist, die Heiligen zu verehren und anzurufen“, so ist diese Anrufung und Verehrung nur möglich, weil unser Beten, unabhängig von dem Orte, an dem es emporsteigt, den Seligen bekannt ist und von ihnen erhört wird.

Dieses Wegfallen der Schranken von Raum und Zeit wird aber unser gegenseitiges Erkennen im höchsten Maße vervollkommen. Ja unser Erkennen im Himmel wird überhaupt das erste gegenseitige Erkennen sein, das diesen Namen in Wahrheit verdient. Was kennen wir voneinander? Was kennt selbst eine Mutter, die ihr Kind doch geboren, genährt, erzogen und unterrichtet hat, von der Seele dieses Kindes? Man sagt gerne, um einen hohen Grad des Erkennens auszudrücken: Die Mutter liest in der Seele des Kindes wie in einem offenen Buche. Aber volle Wahrheit wird dieses Wort erst im Jenseits haben. Dann wird die Mutter ihr Kind allererst so erkennen, daß nichts Fremdes mehr in demselben ihr vor-enthalten bleibt. Dann wird der Gatte die wahre Schönheit und Tiefe der Seele seiner Gattin erst ganz durchschauen, von deren Ausstrahlungen sein Erdenleben einst Licht und Wärme empfangen hat.

Dann wird der Seelsorger die Geheimnisse der Seelen, die seiner Leitung anvertraut waren, in bunter Lebensfülle entschleiert sehen. Dann werden alle einander kennen, und es wird zu den erhabensten Freuden der Seligkeit gehören, die Geschichte jeder einzelnen Seele und ihrer verborgenen Führung durch Gott bewundern zu dürfen.

Gehört es nicht zu dem Allerbesten, was uns an seelischen Freuden beschieden wird auf Erden, wenn uns ein Mensch lebenswahr die Geschichte seines seelischen Werdens erzählt? Warum sind Bücher wie Augustinus' „Bekenntnisse“ oder Newmans „Apologia“ unsterblich? Weil des Men- lebendigstes Interesse doch immer wieder dem Menschen gehört. Und dieses Interesse wird nun für alle Ewigkeit die reinste Befriedigung finden in der Gemeinschaft der Heiligen. Dann wird das schlichte Beten und Arbeiten, werden die kleinen Freuden und Leiden irgend eines frommen Tagelöhners, der, vor Gottes Augen sichtbar, aber den Augen der Menschen verborgen, Werke der christlichen Liebe und treuen Pflichterfüllung im Kreise seiner Familie geübt hat, in seiner inneren Schönheit und Reichhaltigkeit uns ebenso offen erkennbar und bewunderungswürdig werden wie das schicksalvolle Leben eines Athanasius oder eines Dante; und mit demselben liebevollen Interesse werden wir die Wunder der Gnade in

der Seele der heiligen Landgräfin Elisabeth von Thüringen betrachten, mit dem wir uns vielleicht zum ersten Male in die unbekanntes Tiefen der schlichten Seele eines Dienstmädchens versenken lernen.

Es gibt Glückliche, die schon auf Erden ein Vorspiel solcher für die große Welt fremdartigen Freuden erleben: das sind die katholischen Seelsorger im Beichtstuhl und Pfarrhaus; es sind die Dichter und Künstler, die sich das Menschenleben zur Quelle ihrer Inspiration erwählt haben; es sind die Jünger und Jüngerinnen der Caritas, die mit dem Auge der suchenden und helfenden Liebe mehr zu schauen gelernt haben als die Dichter und Maler zusammen.

Was alle diese in Stunden ihrer schönsten Erfahrungen sehen und kennen lernen, das mag uns einen kleinen Begriff davon machen, was die gegenseitige Kenntnis im Leben der Ewigkeit einst bedeuten wird.

Welch eine Seligkeit des gegenseitigen Eintauchens in die so lange nur durch unfertige Begriffe und Gefühle sich nahegekommenen Seelen! Ich werde also meinen Vater, werde meine Mutter von innen heraus aus dem Wesen ihrer Seelen kennen lernen, dieser Seelen, die mir schon jetzt, auf Grund der Stückwerkserkenntnis so teuer geworden sind! Die verborgenen Tiefen ihres Geistes, die sie, von den Arbeiten, Sorgen und Begrenztheiten des Lebens gezwungen, nur einsam für sich allein besitzen konnten, die abgründigen Geheimnisse ihres Innenlebens, die ihnen selbst von seiten der Kinder so manche Verkennung, so manches Nichtverstehen zu verkosten gaben, sie werden mir unverloren zu eigen werden, sich meiner Erkenntnis erschließen und dadurch allererst es ermöglichen, ihnen jene ganze Liebe zu schenken, die ich ihnen schulde. — Große, tröstliche Aussicht!

Erst im Leben der Vollendung wird das gegenseitige Erkennen ein vollendetes sein. Und gerade dadurch wird auch die Liebe dort erst möglich sein, die in Wahrheit dem Werte und Wesen der geliebten Seele entspricht.

O schöner Tag, wenn zum ersten Mal die Liebe nicht mehr im Dunkeln tastet! O helles Licht, wo jede letzte Unsicherheit zwischen den Seelen schwindet, jeder letzte Fehler des gegenseitigen Verhaltens vermieden, jede letzte Zartheit und Feinheit des Verstehens gegenseitig erreicht sein wird! Weil wir einander hier nicht kennen, sondern immer nur zu kennen vermeinen, darum gibt es hier so viele Mißverständnisse und aus den Mißverständnissen erwächst so vieles Leid, so vieler Streit. Wo aber die Vollendung der Erkenntnis sein wird, da werden auch die

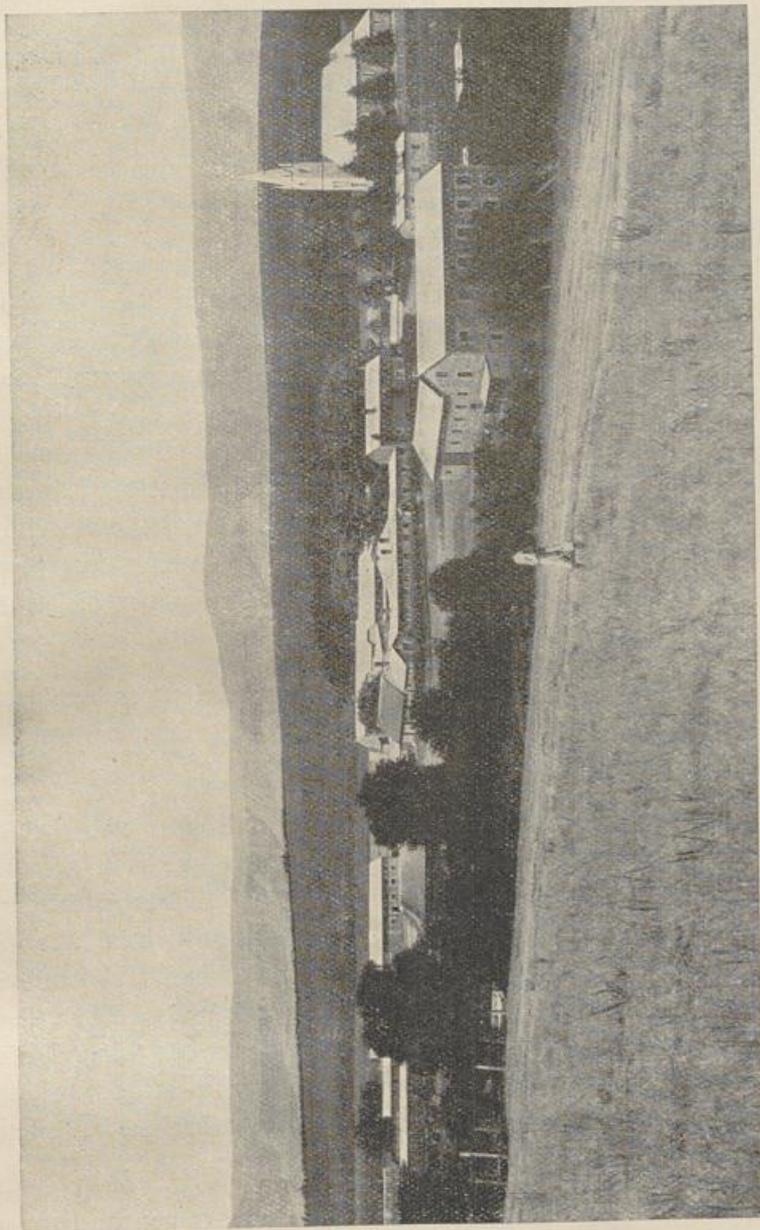
Mißverständnisse aufhören, und die Liebe wird ungetrübt und ihrerseits vollendet sein.

Auch ihrer Ausdehnung nach wird die Liebe erst im Jenseits zur Vollendung gelangen. Wir werden aufgenommen in die Liebesgemeinschaft der Heiligen, und zwar in die vollkommene Liebesgemeinschaft derselben. Wir werden also Seelen, die wir aus der Geschichte und durch Erzählungen anderer kennen, nun zu persönlichen Freunden gewinnen. Die reinste Jungfrau und Gottesmutter, deren geheimnisvolles Wesen uns hier auf Erden nur durch den Schleier der Glaubenslehre und durch die Erhörung unserer Gebete bekannt geworden ist, wird uns dort mit ihrer ganzen Schönheit und Innigkeit sich erschließen und uns eingehen lassen in den Bannkreis ihrer reichen und tiefen Liebe.

Der demütige Nährvater Jesu, dessen ganzes Leben ein süßes Rätsel heiligster Liebe war, wird uns teilnehmen lassen an den Geheimnissen dieses verborgenen Lebens. Leuchtende Gestalten der Vorzeit, Männer der Weltgeschichte und der großen Öffentlichkeit werden uns dann persönlich nahetreten, wie wir hier auf Erden einander persönlich fernbleiben mußten, weil Raum und Zeit uns trennten. Und es wird eine ganz eigenartige Freude für uns sein, zu sehen, wie diese Größen der Geschichte in trauester Verbindung sich uns zeigen mit jenen hier ganz unbekannt gebliebenen, demütigen und verborgenen Heiligen, die Frederic William Faber einmal die „Diamantengrube der Kirche“ genannt hat. Welch ein Entzücken der Liebe in diesem Meere seliger Gemeinschaft uns dann erfüllen soll, das können wir aus dem Gesagten nur ahnen, aber nicht fassen. Doch sollen wir uns recht oft dieses Bild vor die Seele rufen, denn es ist gemalt mit den Farben der unfehlbaren Glaubenslehre unserer Kirche.

Diese Glaubenslehre sagt uns auch, daß die Gemeinschaft der Heiligen von ihrer Mannigfaltigkeit nichts einbüßen wird im Reiche der Vollendung. Denn „einer wird Gott vollkommener schauen als der andere, je nach der Verschiedenheit der Verdienste.“ Es wird also keine öde Gleichmäßigkeit zwischen den Seelen herrschen, sondern die unendliche Verschiedenartigkeit, die das Erdenleben den Menschen gegeben hat, wird in der Ewigkeit ihnen eigen bleiben, nur gereinigt von aller Niedrigkeit und Sünde und verklärt zu unaussprechlicher Schönheit. Die bunte Vielfältigkeit dieser Schönheit wird uns dann erst in ihrer engen Beziehung zur Gottheit kenntlich werden, deren Spiegel und Abbild sie ist. Was uns im Wesen Gottes als ewige, durchaus einfache Einheit sich enthüllt, das wird uns seine Reichhaltigkeit sehen lassen durch die Viel-

fähigkeit, in der dieses unendlich vollkommene Wesen sich in den zahllosen Seligen widerspiegelt. Und freudig wird die Einzelseele die Stelle



Gesamtansicht der Missionsstation Reichenau

einnehmen und mit jener Schönheit sich in das strahlende Abbild der Gottheit einfügen, die ihm durch Gottes Erbarmen und Gerechtigkeit zugewiesen wird

Herz-Jesu-Monat bei den Schwarzen

Von P. Solanus R. M. M.

Die Quellen unserer heiligen Religion, das ist Maria, unsere liebe Mutter und Jesus, ihr göttliches Kind, unser guter Erlöser. Die heilige Kirche hat den Maimonat mit seiner Blumenpracht der Verehrung der Muttergottes gewidmet und den Juni dem göttlichen Herzen Jesu geweiht.

Im Mai belehrte ich in vielen Katechesen und Predigten die Schulkinder und das Volk über eine praktische Verehrung der Muttergottes, die nicht bloß in frommen Gebeten und im Gesang bestehen soll, sondern in der Ausübung der sieben leiblichen und der sieben geistigen Werke der Barmherzigkeit sich kund zu geben habe. Es solle hier in der Kirche der Muttergottes-Altar geziert werden mit Kerzen und Blumen und man sollte der guten Maienkönigin auch durch Hausgeschenke, die keine baren Auslagen kosten, einen Gruß entbieten. Daheim aber sollte ein Marienbild an die Wand geheftet werden, mit Kerzen und Blumen ausgeschmückt und Eltern und Kinder sollten ihre Gebete zusammen vor diesem Bilde verrichten.

Im Juni, dem Herz-Jesu-Monat galten die Katechesen und Predigten der Verehrung des göttlichen Herzens und das hat aber bei den Schulkindern und beim Volk angeschlagen.

Der Herz-Jesu-Altar wurde voll beladen mit Blumen und Feldfrüchten (im Juni ist hier in Afrika die Erntezeit). Da fand man auf diesem Seitenaltare und an dessen Seiten Kartoffeln, Bohnen, Maiskörner, Zuckerrohr, Gemüse, Süßkartoffeln, Orangen, Mandarinen usw. Auch Seife, Stecknadeln, Teetassen, Kuchen und ein seidenes Tüchlein wurde geopfert. Kerzen zählte ich 110 Stück. Da wir bloß 12 Leuchter hatten, mußten handdicke, viereckig geschnittene Hölzer, von der Länge des kleinen Altares hergeholt werden. In diese Hölzer wurden mit einem großen, dicken Bohrer Löcher von der Dicke der Kerzen gebohrt und diese hineingesteckt und bei der Andacht angezündet.

Am Sonntag brannten alle 110 Kerzen und es wurde dann eine Herz-Jesu-Predigt gehalten und vor der Herz-Jesu-Statue Lieder gesungen, begleitet von einer Violine. — Das war ein Leben und Beten und Singen unserer schwarzen Wollköpfe. In der Dämmerung des Abends sah man einzelne Kinder vor der Herz-Jesu-Statue knien. Sie zündeten sich

ihre eigenen Kerzen an und beteten da still für sich zum göttlichen Herzen.

Aber auch daheim in den Kraalen fand ich bei meinen Besuchen, daß die Andachten im Mai und Juni fruchtbaren Boden fanden. Die Schwarzen haben keine Tische und Stühle daheim und sitzen und schlafen auf dem Lehm Boden in der Hütte, der nur mit einer Strohmatten belegt wird; — aber für die Mai- und Juni-Andacht wußten sie sich doch zu helfen, um ein kleines Altärchen aufzustellen.

So fand ich in einer christlichen Hütte alte Petroleumkisten zusammengetragen und übereinandergelegt und mit Strohmatten überdeckt. Blumen und grüne Aeste lagen darauf, in der Mitte ein Herz Mariä und ein Herz Jesu Bild; vor diesen Bildern brannten zwei Kerzen, die in großen Feldkartoffeln staken und an der Wand um die zwei größeren Bilder zählte ich 36 kleinere Bildchen angeheftet, und vor diesem Altärchen verrihteten die Eltern und Kinder den Angelus und beteten ihre Gebete.

So schön diese Andachten sind und so erhebend, so beschleicht einen doch eine gewisse Wehmut, wenn man diese unsere Kirche ins Auge faßt. Der Boden ist mit rohen Bruchsteinen gepflastert und sehr kalt und das Dach ist gewöhnliches Feldstroh, ohne Verschalung. So arm und elend muß der göttliche Heiland bei uns weilen. Findet sich niemand, der da helfen wollte? Die Kirche ist 80 mal 30. — Ich bin zwar am Almosen sammeln bei den Schwarzen; aber diese Leuten haben kein Geld, denn für die Feldfrüchte, welche er in den Geschäftshäusern der Weißen verkauft, bekommt er kein baares Geld, sondern nur Papierstreifen, worauf die Höhe des Geldbetrages mit Bleistift geschrieben steht. Diesen Geldzettel kann er zu jederzeit einlösen, aber nur für Waren, nie bekommt er Barzahlung. Da also der Schwarze kein Geld hat, so kann er keines geben und so gibt er als Almosen, was er im Hause und auf dem Felde hat. Ich habe an Almosen für den Bretterboden und für das Dach an Naturalien folgendes gesammelt: 4 Ochsen, 5 Ziegen, 4 Schafe, 5 Hühner, 3 Gänse. Dazu wird wohl noch ein Schwein kommen und ein paar Affenhäute. Nun weiß ich aber nicht, wie und wohin ich das alles verkaufen soll; denn um uns herum herrscht das Zeckenfieber beim Vieh und dazu ist Viehsperre. Da ist wohl guter Rat teuer und nur ein Gott kann da helfen.

Gerade so schlecht ist die Kirche in Mariahilf bestellt. Diese hat zwar noch ein Blechdach, aber keine Verschalung und so wird es im Hochsommer und das ist gerade zu Weihnachten, entsetzlich heiß unter diesem glühenden Blechdach.

Sonntagsfeier in der Mission

Von Schwester Cajetana Brandl. O. S. D.

Manche unserer schwarzen Christen haben in der Tat einen weiten Kirchweg. In Keilands ist die nächste Schule neun Stunden zu Fuß von der Hauptstation entfernt. Außerdem leben viele Christen von unserer Mission noch bedeutend weiter entfernt. So können natürlich die Christen und Schulkinder nur an den Hauptfesten des Jahres, oder auch, wie es bei näherliegenden der Brauch ist, am ersten Sonntag des Monats die Kirche der Hauptstation zu besuchen. Würden sie jeden Sonntag kommen, so hätten sie praktisch ihr ganzes Leben auf dem Kirchwege zuzubringen. Immerhin machen viele unserer Christen Sonntag für Sonntag einen Kirchenbesuch von mehreren Stunden. Die weiter entfernten Christen werden von ihrem Missionär zu bestimmten Zeiten besucht und finden dabei Gelegenheit, der heiligen Messe beiwohnen und die heiligen Sakramente empfangen zu können.

Kann der Missionar sie am Sonntag nicht besuchen, so kommen sie doch zusammen zum sonntäglichen Gottesdienst auf der Außenfiliale und verrichten unter Leitung des schwarzen Lehrpersonals oder eines Katecheten ihre bestimmten Gebete und Andachtsübungen.

Die Missionsstation bietet am Sonntag ein überaus buntes, wirklich interessantes Bild. Besonders ist dies oft in Keilands der Fall. Da könnte man wohl fragen: „Wer zählt die Völker, wer kennt die Namen?“ Da sieht man die amalika von Keilands, manche davon auffallend gemischt mit Buschmannsblut. Diese letzteren stechen durch ihre helle Hautfarbe, durch ihre geschmeidigen, mehr zwergähnlichen Körperformen und einem klugen, lebhaften Blick der Augen, aus dem Mutterwitz und Schelmerei hervorleuchtet, vorteilhaft von dem mehr melancholischen Kosa ab. Da gibt es Tembus und Scalekas aus der Transkei, ferner Singoes, ein Mittelding zwischen Kosa und Zulu, die seiner Zeit vom Zulufürsten Tschaka Reißaus nehmen mußten und sich in unserer Umgebung niederließen.

Mancher Vertreter dieser verschiedenen Stämme, die noch dem Heidentum angehören, aber auch den Gottesdienst besuchen wollen, erscheinen in ihren Nationaltrachten, die sich gar nicht einmal übel ausnehmen. Dazu sind sie höchst anständig gekleidet; die Frauen und Mädchen in zwei Decken von roter oder mehr gelblicher Farbe mit schwarzen Bändern unten in sieben bis elf Reihen eingefast. Diese Decken bekleiden sie vollständig vom Hals bis zu den Fußknöcheln. Die Kopfhaare verhüllt

bis zur Stirne ein farbiges Tuch, das mehr oder weniger turbanmäßig zusammengefaltet ist. Die Männer tragen über ihren Hosen, so sie über-



Gingeborene Frauen

haupt eine haben, ebenfalls eine große rote Decke mit entsprechender Kopfbedeckung; in der Hand tragen sie szepterähnlich einen, aus Mimosa-holz geschnittenen Stock oder Stab.

Unter diesen, nach ihren Stämmen verschiedenen Schwarzen, treffen wir auch manche Europäer und Halbweiße, alle in brüderlicher Eintracht vereinigt als Kinder eines himmlischen Vaters und einer heiligen Kirche.

Früher befanden sich diese Stämme in fortwährender Fehde und kämpften auf Leben und Tod; heute ziehen sie friedlich zusammen zum Gottesdienst. Allerdings gibt es auch heute noch hie und da kleinere oder größere Zwistigkeiten und Reibereien und geht es manchmal auch nicht ganz, besonders unter der Jugend, ohne Balgerei oder Schlägerei ab; doch derlei seltenere Ausschreitungen werden durch die Autorität des Missionars oder auch schon des schwarzen Lehrers beseitigt.

Nicht nur den Stämmen nach sind die Kirchenbesucher in Keilands verschieden, sondern auch die Kleiderpracht bietet ein abwechslungsreiches Bild dar. Nicht als ob die Stämme als Christen ihre eigenen Nationaltrachten hätten, nein, sondern jeder sucht sich am Sonntag zu schmücken, wie es ihm seine Verhältnisse gestatten, wobei natürlich sein Vorrat an Geld und Kleidern maßgebend ist. Da sieht man schwarze oder schokoladefarbige Herren in blendend weißen Anzügen, selbst Krawatte und Kragen fehlen nicht. Andere können sich Stoffanzüge leisten, wieder andere haben zwei oder drei Hosen an und ebensoviele Hemden übereinander und darüber noch ein Hüftentuch gebunden. Sie kommen gewöhnlich aus weiterer Entfernung und wählen sich diese Bekleidungsart wohl nur aus praktischen Gründen, damit ihnen nämlich während ihrer Abwesenheit von zu Hause nichts abhanden komme oder damit von andern kein Mißbrauch getrieben werde.

Viele Kirchengänger kommen auch erheblich einfacher daher; sie tragen nur ein Hüftentuch und als Bekleidung für den Oberkörper ein weißes oder buntes Hemd, dem man oft nur zu deutlich die Spuren des Alters und aller irdischen Vergänglichkeit ansieht. Die kleinen Schulbuben tragen für gewöhnlich nur ein Hemdchen für Kirche und Schule. Wer sich zu etwas Höherem erschwingen kann, erfreut sich eines Höschens mit oder ohne Jacke.

Das Frauenvolk trägt meist dunkle, lange Röcke (bis über die Ferse), helle Blusen und große schwere Schultertücher, die sich mit Bettdecken vergleichen lassen.

Für uns Europäer ist es wirklich oft recht komisch anzusehen, wie sich diese „Schokoladedamen“ oft bei der größten und drückendsten Hitze noch mit solch dicht wollenen Decken bekleiden können, wahrscheinlich aus dem Grunde, daß die liebe Sonne nicht bis auf ihre Haut dringen könne. Sich so zur Kirche bekleiden gehört bei unsern schwarzen Frauen

zum guten Tone. Besonders kunstgerecht verstehen sie die bunten Kopftücher um das schwarzgelockte Haupt zu winden. Auch versuchen es etliche junge Mädchen mit Hüten. Diese passen nun wirklich nicht zu ihrem kurzen Kraushaar.

Das Verhalten der Eingeborenen in der Kirche ist durchaus muster-giltig. Ruhig treten sie in die Kirche ein und vergessen nie, sich zuerst mit Weihwasser zu besprengen. Sie folgen andächtig und aufmerksam der heiligen Handlung und der Predigt. Nur für den Gebrauch der Kirchenbänke ist dem Schwarzen anfangs etwas ungewohnt. Das einfache Sitzen auf flachem Boden ist ihm das Liebste. Es ist gar nicht selten, daß so ein übermütiger Junge einfach über die Bänke hinwegsteigt, um einen Platz in der vordersten Bank einzunehmen. Mit der Kniebeugung geht es anfangs auch schlimm. Manchmal wird sie statt nach vorne dem Altare zu, nach rückwärts gemacht. Gutgemeint war es ja, und schnell genug wird er es sich auch richtig angewöhnen.

Die schwarzen Meßdiener könnten den europäischen in Südafrika zum Muster dienen. Klar und deutlich sagen sie die Gebete, andächtig und genau verrichten sie ihren Dienst. Die Ministrantenkleidung ist die selbe wie in der deutschen Heimat und sie steht den schwarzen Büblein sehr gut. Viele von den Kirchengängern, besonders die meisten alten Leute, können nicht lesen, benützen also auch kein Gebetbuch. Sie hören auf das Vorbeten oder beten den Rosenkranz und andere Gebete, die sie auswendig gelernt haben. Große Freude haben die Schwarzen am Gesang. Die Negerstimmen sind meist noch rau und ungebildet; doch es fehlt ihnen keineswegs am musikalischen Gehör. Englische und deutsche, besonders aber lateinische Lieder werden sehr gut und rein vorgetragen. Ihre kaffrischen Kirchenlieder, deren sie sehr viele besitzen, sind europäischen, besonders deutschen Melodien angepaßt, die dafür ausgezeichnet geeignet sind. Gepredigt wird in der Zulusprache und zwar jeden Sonn- und Feiertag. Die großen Festtage werden besonders feierlich begangen. Da wird die Kirche mit Palmzweigen, Blumen, Guirlanden und Fahnen festlich geschmückt. Der Chor, der übrigens gar nicht übel geschult ist, trägt mehrstimmige Gesänge vor; auch wird oft eine lateinische Messe (Hochamt) gesungen. Die etwa 40 Marienkinder erscheinen in ihrem himmelblauen Kongregationsmantel mit Band und Medaille. Gewöhnlich gibt es sehr zahlreiche hl. Kommunionen.

Das hl. Weihnachtsfest ist immer der Glanzpunkt des ganzen Kirchenjahres. Auch die Heiden feiern es auf ihre Art mit. Am Tage vor Weihnachten strömt es in hellen Scharen das Missionstal hinunter. Der Missionar hat reichliche Arbeit bis tief in die Nacht hinein. Dann ist

feierliche Mitternachtsmesse. An Schlaf ist vorher nicht zu denken. Von allen Seiten erschallen frohe Weihnachtslieder. Nach dem Mitternachts Gottesdienst ist sodann eine freudige Versammlung unter und um den Christbaum. Der Missionar erklärt die Bedeutung desselben. Nachdem wird dann noch das eine und andere Lied, dann sucht sich jedes einen Schlupfwinkel zur kurzen Nachtruhe. Da muß man sich dann hüten, daß man nicht auf schlafende Krausköpfe tritt, die man überall antreffen kann.

Das also ist ein ungefähres Bild einer Sonntagsfeier in einer Mission. Für den Missionar selber freilich ist mit dem Abhalten des Vor- und Nachmittags-Gottesdienstes die Arbeit noch lange nicht erledigt. Da gibt es noch eine Menge von Streitsachen zu schlichten, zu unterweisen, guten Rat zu erteilen, auf berechtigte und unberechtigte Wünsche und Bitten von Männlein und Weiblein verschiedener Sorten einzugehen, dieselben abzuschlagen, zu erfüllen, je nachdem; aber Kinder sind sie alle.

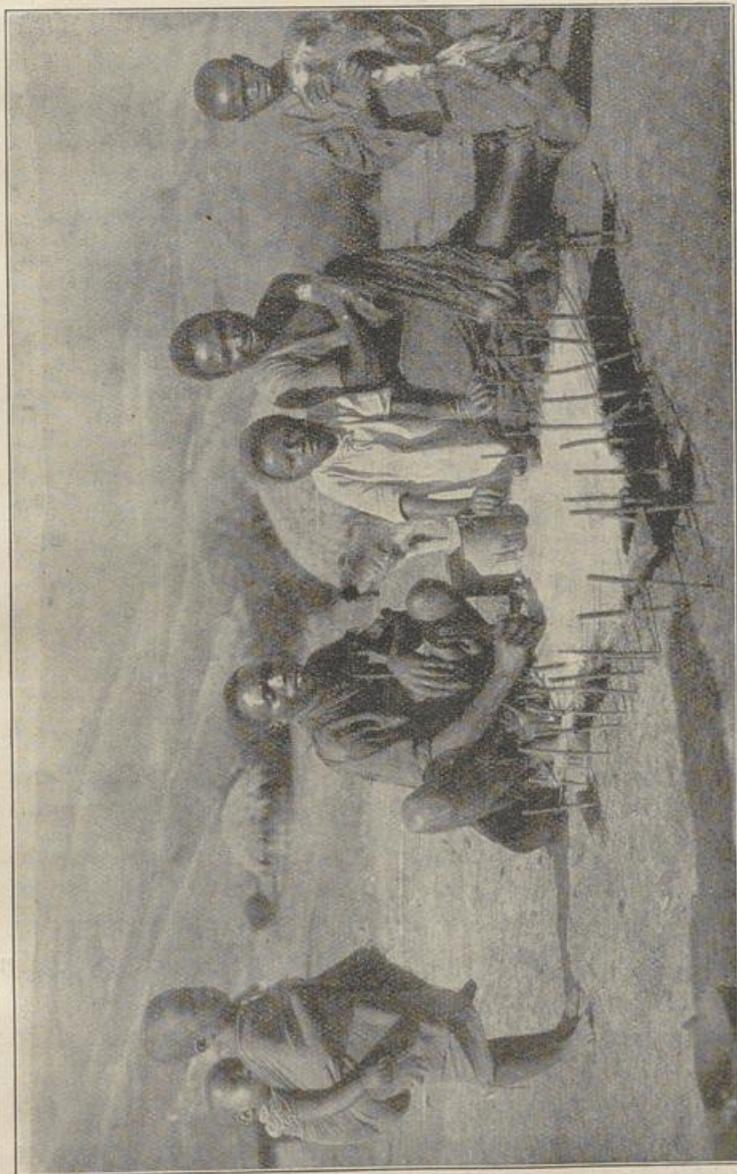
Medizinische Kräuter und Pflanzen Südafrikas

Bilsenkraut

Bilsenkraut, mit dem chemischen Namen Hyoscyamus niger, wird hauptsächlich als beruhigendes Mittel gebraucht, wo Opium nicht zulässig ist. Die Kultur des Bilsenkrautes ist vielfach die gleiche, wie die der Belladonna und auch betreffs des Bodens gilt dasselbe. Wild wächst es, in unbrauchbaren Steinbrüchen, an den Straßenseiten und in der Nähe der Meeresufer. Es werden davon die Blätter und die jungen Wipfel gebraucht, sie werden getrocknet auf gleiche Weise wie andere Kräuter in einem kühlen Raume oder an einem heißen trockenen Tage, unter dem Schatten eines Baumes. Wenn sie trocken geworden sind, verlieren sie von ihrem Gewichte 80 Prozent. Es gibt zwar Sorten von diesen Pflanzen, die einjährigen und die zweijährigen. Die Zweijährigen werden zum Extrakt verwendet und den Einjährigen vorgezogen.

In Europa kommen sie vor in Deutschland, England, Oesterreich und Rußland. In Südafrika schenkt man dieser medizinischen Pflanze keine Aufmerksamkeit. Eine andere Pflanze unter dem Namen Buchu ist hier bekannt, sie ist auch eine Heilpflanze und findet ihre Verwendung bei Magenbeschwerden. Sie ist harntreibend und ein Reizmittel. Im Kapland ist sie als Unkraut bekannt und die Schwarzen gebrauchen sie zum Tee, sie kann für den Hausgebrauch verwendet werden und würde, wenn kultiviert, dieselben Dienste tun, wie ein chinesischer oder Nataltee.

Das Bilsenkraut muß in's offene Feld gesät und kann nicht verpflanzt werden. Es wird in Reihen gesät und später die überflüssigen Pflanzen ausgejätet. Die einjährigen Pflanzen sind schwächer, als die zweijährigen. Nur die Blätter und die Wipfel der Pflanze kann man



Afrikanische Gerbergruppe

zu medizinischen Zwecken gebrauchen und rasch getrocknet, auf die oben angegebene Art. In Europa sammelt man die Pflanze von den einjährigen im August, die zweijährigen im Juni oder Juli, wenn sie gut blühen.

Gehorsam der Heiden

Von P. Solanus R. M. M.

Ginst ging ich zu einer unserer Tageschulen, die hoch oben auf einem steilen Hügel liegt. Des Weges unkundig frug ich nach Weg und Steg, um zu unserer Schule zu kommen. „Gehe mit der neuen Straße, woran die Leute eben graben, denn dieselbe läuft auf dem Hügelrücken aus.“ Ich lenkte also in diese neu angelegte Straße ein, die über Berge und Täler und durch Buschwerk sich hinaufschlängelte.

Das ist aber doch eine mühselige Arbeit, dachte ich mir, als ich diese gut angelegte, breite Straße ritt, wem mag diese wohl gehören? Es hat doch hier kein Weißer eine Farm und nur Eingeborene dürfen sich hier niederlassen und wer mag wohl die Kosten einer solchen Riesenarbeit tragen? — Und wie ich mir Gedanken mache und weiter reite, da höre ich von irgendwo her ein gewaltiges Dröhnen, das unter einem brüllenden Gesang in regelmäßigen Pausen die Luft erfüllte. Neugierig reite ich hastig die Straße weiter und um eine Krümmung kommend, da — welch ein Bild. Eine ungeheure Menge halbnakter Heiden mit Spitzhauen in der Hand, andere mit Schaufeln und Hacken, arbeiteten an der Vollendung der Straße. Auf einem erhöhten Hügel stand eine Gruppe von Männern, anscheinend die Leiter der Arbeiten.

Ich fing nun an, die Arbeiter zu zählen. Ich zählte 50, zählte 100, zählte 200, ja 300 Mann an dieser Straßenarbeit. Die Aufsichtsgruppe auf dem Hügel war der Häuptling mit seinem Stab. Ich rief einen von den Arbeitern zu mir und erfuhr, daß der Häuptling sich ein Auto gekauft habe und die Männer zusammenrief, damit dieselben für dieses Fahrzeug von seiner Behausung aus, die hoch oben auf einem Berg lag, eine Verbindungsstraße mit der Regierungsfahrstraße, die nach der Bahn geht herstellten.

Am bestimmten Tage kamen dann Hunderte von Männern zur Stelle und arbeiteten seit 10 Tagen an dieser Auto-Straße. „Was bezahlt euch der Häuptling für den Tag“, frug ich. „Nichts“, sagte der Mann, „der Wunsch unseres Häuptlings ist uns heilig und wir arbeiten, weil er unser Vater ist und wir als Kinder und Untergebene ihm zu folgen haben.“



„Fügungen“

Von einem Mariannhiller Missionspriester

Gegen Ende des Weltkrieges war es. Stockfinstere Nacht lag über einem französischen Dorfe unmittelbar hinter der deutschen, ersten Linie. Nicht weit vom Dorfe ab gegen das Hinterland zu lag die 8. Komp. eines bayr. Inf. Reg. Auf einem flachen Abhang über dem Eingang eines Unterstandes stand ein kleiner Unteroffizier und schimpfte mit gewaltigem StimmAufwand in den Unterstand hinein. Wie ein schimpfender Spatz auf der Dorfstraße nahm er sich aus, so fuchtig, (verärgert) war er geworden. Seine Stimme mußte ihm die nötige Achtung verschaffen, den er war ja noch ein halber Knabe und in seinem Gesicht suchte man vergebens nach dem Zeichen des werdenden Mannes, dem Bartanflug.

Was mochte nur heute seine gute Laune verscheucht haben? Er hatte Befehl, alle übrige Munition ins Dorf zu schaffen und seine Leute hatten den Weg einmal gemacht und waren dann wieder in dem Unterstand verschwunden. So mußte er sie wieder suchen und das ärgerte ihn; denn die Arbeit war noch nicht erledigt und zudem war er heute so wie so nicht in guter Laune und das kam so. Er persönlich war der Meinung, er wäre wieder an der Reihe in Urlaub zu fahren, der Feldwebel aber schien anderer Meinung zu sein, denn er ließ andere Unteroffiziere fahren. Auch hatte man für den kommenden Monat einen Offizierskurs in Aussicht genommen und das drohte die Aussicht auf Urlaub noch weiter hinauszuschieben. Was also ein Wunder, wenn er nicht in guter Stimmung war? Wenn man Urlaubsgedanken hat, dann darf man nicht gereizt werden. Ein bayr. Unteroffizier im Felde, der Urlaubsgedanken hat und bekommt keinen, ist in ganz ähnlicher Stimmung, wie ein Mädels, — wenigstens sagen böse Leute so — das Heiratsgedanken hat und es will sich kein Bräutigam finden. Der arme, kleine Unteroffizier träumte von Urlaub und es sollte in wenigen Stunden anders kommen.

Die Komp. unseres Helden lag als Stoßkomp. für die erste Linie an einem Hange hinter dem Dorfe. Die Unterstände waren erst angefangen und boten nur notdürftig Unterkunft. Der zweite Zug lag noch etwas weiter zurück in nicht viel besserer Deckung. Die Stellung sollte laut Meldung in einigen Tagen geräumt werden. Daher mußte sämtliche Munition, die nicht zum eisernen Bestand gehörte, diese Nacht zurück geschafft werden. Zugleich sprach man von großen Truppenansammlungen des Feindes und es sollten zum größten Teil Schwarze sein. So

wußte man eigentlich nicht recht, wie man daran war. Nur eines war sicher, die Stellung war äußerst ungünstig, denn rechts und links wich die deutsche Linie beständig zurück, sodaß man im Ernstfall schon in der Falle saß. So wurde es gegen Morgen Zeit, die Kasse im Dorfe zu holen. Die Kassenholer mochten gerade im Dorfe sein, als mit einem Schlag ein heftiges Trommelfeuer einsetzte. Man wußte nicht, was es zu bedeuten habe, man mußte eben auf Meldung von der ersten Linie warten. Aber eine Meldung kam nicht und der Feind trommelte ruhig weiter. Man forderte Sperrfeuer an, aber die Geschütze waren während der Nacht schon zurückgezogen worden, nur noch die Infanterie lag in Stellung. Nun war guter Rat teuer. Von der ersten Linie wußte man nichts, beobachten konnte man nicht, weil die Stellung zu tief lag. Immer häufiger sah man Leute zurückspringen, aber auch diese wußten nichts Bestimmtes. Nur das eine war sicher, die Sache war nicht mehr recht sauber. Da merkte der kleine Unteroffizier, daß auch die meisten seines Zuges schon fehlten, selbst der Zugführer war verschwunden. Von der ersten Linie nicht das geringste Zeichen. Was nun tun? Auch zurückspringen? Das war nicht ratsam; denn man mußte doch mit einem Gegenstoß rechnen. Zudem mußte man annehmen, wenn wirklich der Feind angegriffen hatte, daß es schwarze Truppen waren und wehe den armen Leichtverwundeten, die liegen blieben und in ihre Hände fielen. Also hier bleiben und abwarten, was kommen würde. Dann mußte man damit rechnen, daß man dem Feinde in die Hände fiel, denn an eine erfolgreiche Verteidigung war an dieser Stelle nicht zu denken. Das war keine rosige Aussicht, wußte man ja, daß die Schwarzen für gewöhnlich keine Gefangenen machen, sondern alles ohne Schonung abschlachteten. Das einzige Gute war, daß die Schwarzen nicht allein vorgingen, sondern immer mit Franzosen gemischt.

Man fing allmählich an, Wiße zu machen, man glaubte schon nicht mehr an einen Angriff, es waren ja schon mehrere Stunden vorüber und immer noch wußte man noch nicht mehr als am Morgen. Da ein Schrei des Beobachtungspostens: „Die Schwarzen sind da.“ Und als der kleine Unteroffizier über den Grabenrand hinweg sich überzeugen wollte, sah er nichts als Schwarze, kein einziger Franzose war zu sehen. Nun war das Leben wohl zu Ende, an Verteidigung oder Flucht war nicht mehr zu denken, das eine hätte die Lage nur noch verschlimmert, das andere wäre nutzlos gewesen. — Und siehe da, keinem einzigen — es waren ja nur mehr wenige da — geschah ein Leid, die Schwarzen schonten ihr Leben und führten sie unter großer Bedeckung zurück. Der kleine Unteroffizier wunderte sich, daß er noch lebte, aber es war ein bitteres Los,

Gefangener zu sein, ja fast härter als tot sein. Die Wilden hatten sein Leben geschont, ob sie wohl ahnten, daß es zum Wohle ihrer eigenen Rasse geschah; ihrer Stammesbrüder, im fernen, heißen Afrika? —

Ungefähr 8 Jahre später, da finden wir unsern Unteroffizier wieder, aber wir würden ihn kaum mehr kennen. Er ist gereifter und männlicher geworden. Er ist wieder weit fort von der Heimat, weit fort von seinen alten Eltern und seinen Geschwistern und wieder sind Abschiedstränen geweint worden, wie damals, als er ins Feld zog. Er ist wieder ein Gefangener geworden, aber nicht gewaltsam, wie vor Jahren, sondern freiwillig aus Liebe zu Christus. Ein Gefangener ist er geworden hinter stillen Klostermauern, ein Gefangener Christi. Im stillen Noviziat bereitet er sich vor auf den Missionsberuf. Dann will er hinausziehen in die Heidenwelt, nach dem Süden Afrikas und sein Leben, das einst Schwarze geschont, ganz den armen Schwarzen weihen in der Heidenmission.

Ob sie damals vor Jahren ahnten, die wilden Schwarzen, daß sie dieses Leben für ihre eigenen Brüder schonten?

Sieh mein junger Freund, willst du nicht auch so ein Gefangener Christi werden, wie der kleine Unteroffizier? Hart ist es ein Gefangener seines Feindes zu sein, aber eine Wonne ist es ein Gefangener seines besten Freundes zu sein, nämlich Christi: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht.“ Und die Liebe ist es, die dieses Wunder wirkt.

Süßes Herz Jesu gib, daß ich immer mehr dich lieb.

Sind die schwarzen Katholiken dankbar?

Auf diese Frage antwortet die große südafrikanische Zeitung „Das südliche Kreuz“ mit folgender Tatsache:

Die ehrwürdige Schwester Venantia vom kostbaren Blut war Lehrerin in Mariannahill und auf der Missionsstation Lourdes gegen 26 Jahre tätig. Kürzlich ist sie gestorben. Bei ihrer Beerdigung waren mehr als 3000 Schwarze. Ueberdies waren bis zur Zeit da diese Zeilen geschrieben wurden und einige Tage nach dem Tode der Schwester von den Eingeborenen aus eigenstem Antriebe schon 32 hl. Messen bestellt worden für die Seelenruhe der verstorbenen Schwester.

Ein schöner Beweis für die Dankbarkeit der schwarzen Katholiken; aber auch ein Zeichen, daß sie die hl. Messe recht hoch schätzen.

Der schönste Kranz für die Verstorbenen bleibt der hl. Rosenkranz und das wirksamste Gedenken das hl. Meßopfer.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer gläubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsfeier anzuführen.

Oberfürst, Neumarkt, Kallham: Dank den hlgt. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Josef und Antonius für Erhörang in schweren Anliegen.

Spital a. d. Frau: Tausend Dank den hlgt. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen für auffallende Hilfe bezüglich eines großen Geldverlustes. Veröffentlichung und Novene versprochen.

Wegelsdorf b. Graz: Tausend Dank der lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und der hl. Anna für erlangte Hilfe in schweren Anliegen.

Linz, Ob. Dn.: Dank der hl. Theresia vom Kinde Jesu für Hilfe in schweren geistlichen und zeitlichen Anliegen.

Dank dem hlgt. Herzen Jesu, der Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in der größten Not. Ebenso Dank Gott und allen Heiligen, sowie den armen Seelen für Hilfe im Stall. Veröffentlichung versprochen.

Landstabl: Der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus innigen Dank für Hilfe in einem schweren, hoffnungslosem Anliegen.

Sulzbach: Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

Richlern: Durch die Fürbitte der lieben Himmelsmutter, der hl. Theresia vom Kinde Jesu und der armen Seelen ist mir in einem schweren Anliegen geholfen worden.

J. M. i. St.: Almosen zu Ehren des hl. Josef und des hl. Antonius mit vielem Dank erhalten.

Seifen: Innigen Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und der hl. Theresia vom Kinde Jesu, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

D. R. Fulda: Dank dem hl. Josef und dem hl. Antonius für Hilfe und Besserung in sehr schwerer Krankheit.

Nöhrnbach: Almosen zum Dank für Erhörang erhalten.

Dank der lieben Gottesmutter und der hl. Mutter Anna für erlangte Hilfe.

Freisach: Missionsalmosen als Bitte zur hl. Theresia vom Kinde Jesu und zur sel. Gemma um baldigen passenden Posten.

Aus Afrika: Dank dem göttlichen Herzen Jesu, dem reinsten Herzen Mariä und dem hl. Joseph für erlangte Hilfe in einer längeren Krankheit.

Muotathal: Dank der Fürbitte der allerheiligsten Jungfrau, des hl. Antonius, des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus und der hl. Rita für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit einer Familienmutter.

Solothurn: Durch die Taufe eines Heidenkundes, mit dem Versprechen der Veröffentlichung im Bergheimnisch bin ich von meinem Nervenleiden bereits geheilt. (Eine Missionsfreundin.)

M. D., Wälnchen: Herzlichen Dank der hl. Familie, der hl. Mutter Anna und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

Kreuzthal: Dank dem hlgt. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, der hl. Theresia vom Kinde Jesu für glückliche schwere Entbindung u. d. noch für andere Anliegen.

Kirchellen: Almosen zu Ehren der lb. Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, der hl. Joseph und Antonius um Hilfe in schwierigen Geschäftsangelegenheiten und Geldnot. Für Erhörang ein weiteres Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Antonia: Anbei M. . . . für Antoniusbrot um günstige Bitterung.

Rezdorf: Dank der hl. Anna für erlangte Hilfe in Wohnungangelegenheit.

Breslau: Dank dem hl. Antonius, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Herzen Mariä für erlangte Gesundheit, mit der Bitte um weitere Erhörang.

Güttland: Anbei ein Almosen als Dank dem hl. Joseph für erlangte Gesundheit.

Wien: Eine liebe Person war sehr schwer lungenkrank. Außerdem mußte sie sich einer schweren Gallenoperation unterziehen. Wir hielten mehrere Novenen. Dem hl. Antonius wurde Veröffentlichung und drei Heidenkinder versprochen. Auch hat ich die Himmelsmutter um Hilfe. Noch vor erwarteter Zeit wurden wir erhört; die Krank. steht wieder mit uns vereint an der Arbeit.

Breslau: Anbei M. . . . für die Mission zu Ehren des hl. Joseph, als Dank für erlangte Stellung. M. S.

Wettelbach b. Graz: Missionsalmosen als Dank den hlgt. Herzen Jesu und Mariä und den armen Seelen für glückl. Operation.

Freisch: Dank dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Herzen Mariä für erlangte Hilfe in einer Krankheit und Bitte um weitere Hilfe. Veröffentlichung im Bergheimnisch war versprochen.

Brilon: Almosen um Erhöhung für Abwendung von Viehkrankheit und für ein weiteres Anliegen.

D.: Dank dem hl. Antonius für Genesung von schwerer Krankheit und Erhöhung in einem schweren Anliegen.

Borarlberg: Dank dem hl. Antonius für Broterwerb nach langer Arbeitslosigkeit.

Zinnigen Dank der hl. Theresia, Pius X. der schmerzhaften Mutter und dem göttlichen Herzen Jesu für die Erhöhung in einem Anliegen.

Hamborn: Öffentlichen Dank der schmerzhaften Mutter, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für auffallende Hilfe bei einer Krankheit. Verkauf eines Heidenkinds und Veröffentlichung war versprochen.

Köln: Dank der lb. Gottesmutter für Erhöhung.

Kray: Öffentlicher Dank der lb. Gottesmutter von der immerwährenden Hilfe und den lb. Heiligen für wunderbare Hilfe in einer Krankheit.

Nieße: Gabe als Dank und Bitte zu Ehren des hl. Antonius.

Ungeannt: Mark ... Gabe für Missionszwecke und Antoniusbrot.

Wangen b. Diten: Dank dem hl. Schutzengel und der hl. Theresia vom Kinde Jesu für die Rettung meines Kindes aus Feuergefahr. Anbei Betrag für die Tausch eines Heidenkinds.

V. Sch.: Zinnigen Dank dem hl. Herzen Jesu, der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Antonius von Padua und den armen Seelen für wunderbare Abwendung eines schweren Prozesses. Öffentlicher Dank war versprochen. Anbei zu Ehren des hl. Antonius von Padua Mark ... als Dank und Bitte.

Erpsing: J. W. Aus Dankbarkeit den Betrag für ein Heidenkind für glücklichen Vorübergang schwerer Operation und damit Heilung von schwerem Leiden.

W. J. C.: Um göttliche Hilfe in schweren Anliegen und Drangsalen, Leiden aller Art, Wohnungsnot, furchtbarer Kummer mit einem unglücklichen Bruder.

Fahr: Antoniusbrot zum Dank für Hilfe in einem Unglück.

Waldstettin: Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia vom Kinde Jesu für Erhöhung in einem schweren Anliegen.

Hartmannsdorf: Zum Danke dafür, daß ich in meinem Anliegen erhört worden bin, sende ich diesen Betrag als Antoniusbrot.

Wien, XXI.: Dank dem hl. Antonius von Padua für seine Fürbitte und Hilfe für erlangte Gesundheit von einem schweren Gelenk-Rheumatismus.

Feldkirchen, b. Graz: Dank dem hl. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Erhöhung in verschiedenen schweren Anliegen.

Gottschee, S. H. S.: Dank den hl. Herzen Jesu und Maria und dem hl. Joseph für Hilfe in schweren Seelenleiden; als Dank Dinar ... Missionsalmosen.

Kispest-Budapest: Dank dem hl. Herzen Jesu und der lb. Gottesmutter Maria, sowie der hl. Theresia vom Kinde Jesu für allseitige und vollkommene Heilung eines durch einen Hund erfolgten Bisses im Gesichte.

Kispest-Budapest: Dank sei Jesus im allerheiligsten Altarssakrament, der auf besondere Fürbitte der glorreichen Gottesmutter, sowie des hl. Joseph und der hl. Theresia vom Kinde Jesu in einer fast unlöslichen Angelegenheit geholfen hat.

Am rinnenden Brunnen

Skizzen und Novellen von Betty Schneider
240 Seiten / Geb. RM. 2.80

Der bekannte Reiseschriftsteller Johannes Mayrhofer schreibt darüber: Eine feine, reine Frauenseele, wundersam empfänglich für alles Religiöse und für all die zahllosen poetischen Ausstrahlungen der Religion, die sie in tausendfältigem Farbenglanz zurückstrahlt. Eine Seele, die offenbar schon manch schweres Leid durchlebt, die aber immer wieder ihren Trost zu finden weiß in den ewigen Wahrheiten. Und eine Seele, die sich erfreut an aller Schönheit der weiten Gotteswelt, an jedem Stern, an jedem Blümlein, jedem Taupropfen. Die Zeit, die man der Lesung dieser Novellen und Skizzen widmet, ist nicht verloren, zu mancher dieser Erzählungen und Schilderungen wird man immer wieder mit Genuß und seelischem Gewinn zurückkehren. „Engelbüchleins Weihnachtsreise“, um nur eins zu nennen, ist ein Kabinettstück in seiner glücklichen Verschmelzung von religiöser Sinnigkeit und neckischer Schelmeret. Wir dürfen von Betty Schneider gewiß noch so manche schöne, wertvolle Gabe erwarten.

St. Josephs-Verlag Reimlingen, (Schwaben)



Empfehlenswerte Bücher

Seraphische Besuchungen vor dem Hochwürdigsten Gute von P. E. Stöckel O. F. M. Preis: kart. 1.—RM., geb. 1.50 Mk. Salesianer-Verlag München. Die Besuchungen des Hochwürdigsten Gutes im Geiste des seraphischen Heiligen, des hl. Franziskus, und im Geiste seines großen Jüngers, des hl. Bonaventura, sind gerade jetzt zum Franziskusjubiläum zeitgemäß.

Antonius v. Padua-Kalender 1927. Katholische Fürsorge- u. Erziehungsanstalten G. m. b. H., Landshut a. I. Solanushaus.

Der Reinertrag des Kalenders ist zum Unterhalt dieser Anstalten bestimmt; seine Verbreitung wird wärmstens empfohlen. J. M.

Schutzengel-Kalender für Kinder 1927 von Kanonikus Liensberger. Preis 0.40 RM. Verlagsanstalt Tyrolia A. G., Innsbruck, Wien, München.

Ein kleines, aber ganz feines und schönes Geschenklein für Kinder.

Ein frohes Jahr 1927. Taschenkalender von Maria Domanig. Preis: geb. 0.60 RM. Verlagsanstalt Tyrolia A. G., Innsbruck, Wien, München.

Das neue Format gibt dem Kalender ein ganz vornehmes Gepräge und eignet sich vorzüglich für Geschenke.

Margrit von P. M. Lekeux O. F. M. Deutsch von Prof. Dr. Duhr und Dr. Weiß. 270 Seiten. Preis kart. 2.75 RM., in Halblein. 3.75 RM. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Margrit, die Beschreibung einer Heldenseele unserer Zeit, führt uns in die Arbeiterviertel einer Großstadt und zeigt uns, wie eine Volkslehrerin mit feinem weiblichen Empfinden und Tatkraftgefühl die verbitterten Arbeiterfamilien aufsucht und Sonne in ihr liebarmes Leben bringt, ja gänzlich verrohte Menschen zu Gott hinführt.

Konnersreuth von Joh. Mayrhofer. Preis: kart. —.50 RM. Verlag Johannes Mayrhofer, Regensburg, Stahlzwin- gerweg 25.

Die Broschüre bietet außerordentlich fesselnde Einzelheiten von der stigmatisierten Theresia Neumann aus Konnersreuth und beleuchtet das Problem von den verschiedensten Seiten.

Wörishofener Original-Kneipp-Kalender v. Sebast. Kneipp, fortgef. v. Bonifaz Reile. 37. Jahrgang. 1927. Preis: —.60 RM. Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet K.-G., München.

Dieser Freund und Berater ist auch diesmal wieder ein hilfreicher Spender, den man im Interesse der inneren und äußeren Gesundheit unseres Volkes nicht warm genug empfehlen kann.

Zum Bezuge von Gebetbüchern in den verschiedensten Sprachen: deutsch, englisch, französisch, spanisch, portugiesisch, holländisch, polnisch empfiehlt sich die Firma Karl Jansen, Verlagsbuchhandlung & Großbuchbinderei, Kaveler, (Rhld.) Muster stehen gerne zur Verfügung. Uebernahme ganzer Auflagen zum Binden.

Der vereitelte Friede. Meine Anklage gegen Michaelis und den Evangelischen Bund. Von Friedrich Rittter v. Lama. Preis: 1.50 RM. Haas & Co. Herr, Verlag, Augsburg.

Da die Politik des Vatikans, dessen Friedfertigkeit und überragende Neutralität häufig verkannt und heftig angegriffen wird, ist die Kenntnis der wirklichen Vorgänge für jeden Katholiken von großer Bedeutung.

Philothea. Anleitung zum göttlichen Leben vom hl. Franz von Sales. Herausgegeben unter Leitung v. Dr. Otto Karrer. Preis: geb. in Leinen 5.80 RM. J. Pfeiffer's Verlag, München.

Die Mission im Festsaale v. Bern Arens, S. J. Zwei Bändchen. gr. 8°. Freiburg i. Br. 1927. Herder.

1. Bändchen: Grundsätzliche Darlegung mit einer reichhaltig. Sammlung von Geschichten für außerkirchliche Missionsfeiern. Kart. 4 RM.
2. Bändchen: Dramatische Szenen und Lieder für Missionsfeiern. Kart. 3.50 RM.

Eucharistia, von ihrem Wesen und ihrem Kult. Von Joseph Kramp S. J. Preis: 2.50 RM., gebund. in Leinwand 3.60 RM. Herder, Freiburg i. Br.

Das Büchlein geht besonders auf die eucharistische Erziehung unserer Jugend ein.

Erwägungen über die lässliche Sünde von Don A. Beltrami. Preis: 1.—RM. Salesianer-Verlag München. Für unsere sittenlose Zeit besonders warm zu empfehlen. K. Sch.

Betrachtungen für die monatl. Geisteserneuerung am Herz-Jesu-Freitag und für alle Hauptfeste des Kirchenjahres von J. Häffenschwiller S. J. Herder, Freiburg i. Br.

2. Bändchen: Am Herzen des Meisters. Preis: gebund. in Leinwand 4.20 RM. Es enthält die reife Frucht innerlichen Lebens und Opfersinns, verbunden mit praktischer Erfahrung.

Frühschein der Kultur v. Dr. Joh. Ledroit. Preis: 4.80 RM. Herder, Freiburg i. Br.

Diese Bilder aus Vorgeschichte und Urzeit sind der Jugend besonders zu empfehlen.

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgeh. Uebereinf. jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walbeck (Rhld.)
Druck und Verlag der Missionsbruderei St. Joseph, Reimlnaen, Bayern (Schwabn.)

Vergissmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Nr. 12

Dezember 1926

44. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill Südafrika, gelesen.

Bergsmeinnich

Illustrierte Zeitschrift der Mariannahiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobere

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Bergsmeinnich“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 2.— G. M. für Oesterreich 3.50 S., für Schweiz und Neuchâten 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 20 Fr., für Südtirol (Italien) 15 Lire, für Tschechoslowakei 20 Kr., für Jugoslawien 35 Dinar, für Ungarn 40 000 Kr. für Rumänien 93 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien: Vertretung der Mariannahiller Mission in Würzburg, Fleischerweg 3 Postfachkonto Nürnberg 194.

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg: Vertretung der Mariannahiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8 Postfachkonto Köln 1662.

für Schlesien und Norddeutschland: Vertretung der Mariannahiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p Postfachkonto Breslau 15 625.

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien: Vertretung der Mariannahiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814.

für Schweiz und Neuchâten: Vertretung der Mariannahiller Mission in Altdorf, St. Ari. Postfachkonto Luzern VII. 187.

Mädchenbücher

Dichters Werden

Bekenntnisse unserer Schriftsteller. Von M. Köchling. Preis: 5.40 RM.

Der Dichterinnen stiller Garten

Marie von Ebner-Eschenbach u. d. Erica von Handel-Mazzetti. Lebensbilder von Johannes Rumbauer. Preis: 1.20 RM.

Kämpfe

Erinnerungen und Bekenntnisse. Von M. Scharlau. Preis: 3.50 RM.

Dem Lichte entgegen

Ein Werdegang. Von A. M. Baronin Camarra. Preis: 2.80 RM.

Frauengeist der Vergangenheit

Biographisch-literarische Studien. Von Helene Riech. Preis: 4.40 RM.

Die Jugend großer Frauen

Von Dr. Konstantin Holl. Preis: 4.40 RM.

Heldinnen der Frauenwelt

Von Hubert Klug O.Min.Cap. Preis: 2.60 RM.

Auf dem Wege zur Ehe

Eine Vorbereitung für die reifere Mädchenwelt. Von Joseph Könn. Preis: 4.— RM.

Das Glück des Kindes

Erziehungslehre f. Mütter u. solche, die es werden wollen. Von A. Fasbinder. Preis: 3.60 RM.

Vor dem Sommer

Ein Buch vom inneren Reisen. Von G. Fasbinder. Preis: 3.60 RM.

Frauenwürde

Vorlesungen. Von Dr. Friedrich Zoepfl. Preis: 4.40 RM.

Die weiße Jungfrau

Gedanken u. Rat schläge. Von Adolf v. Dof S. J. Preis: 5.— RM.

Lilien des Feldes

Der Jungfrau Klosterleben in der Welt. Von Dr. Jakob Eder. Preis: 2.— RM.

Jungfräulichkeit

Ein christliches Lebensideal. Von Dr. Kaspar Scholl. Preis: 3.70 RM.

Die Gottesbraut

Beherzungen über die Jungfräulichkeit. Von Franz Xaver Coulin. Preis: 5.20 RM.

Aus mittelalterl. Frauenklöstern

Von G. Wilms O. Pr. Preis: 4.20 RM.

Die christliche Jungfrau

Ihr Wandel und Gebet. Von Joseph Walbner. Preis: 3.20 RM. und höher.

Liebfrauenschule

Lehr- und Gebetbuch. Von A. Köstler C. S.S.R. Preis: 3.70 RM. und höher.

Alle Bücher können bezogen werden durch

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bayern)

Bergsmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nr. 12

Dezember 1926

44. Jahrgang

Zum hochheiligen Weihnachtsfeste

Weihnachten! Welch süßer Klang! Welch eine Fülle von Liebe und Erbarmung, von Gnade und Segen liegt doch in diesem Worte für die Seele, die liebt und glaubt! Ist's doch, als ob die Sterne heller erglänzten und die Glocken lieblicher klängen, als ob Engelsflügel in den Lüften rauschten und als ob Engelsstimmen wiederum jubelten: „Gloria in excelsis Deo!“ „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen.“

Für viele Tausende ist die Weihnachtszeit wirklich eine fröhliche, selige, gnadenbringende Zeit, doch leider ist auch groß die Zahl derjenigen, denen der eigentliche, tiefere Sinn dieses schönen Festes gleichsam ein verschlossenes Paradies bleibt.

Vor allem gilt dies von der großen Masse abgestandener Christen und der übergroßen Zahl Heiden, welchen der Stern von Bethlehem noch nicht die Wege zeigte. Wenn doch auch sie den Weg zur Krippe fänden.

Nicht als der gewaltige Richter, zu dem die Gläubigen des Alten Bundes in Furcht und Zittern emporschauten, stieg der Herr und Heiland uns zu erlösen auf die Erde herab. Seine unendliche Liebe bewog ihn, ein schwaches hilfloses Kindlein zu werden, auf daß wir ohne Zagen ihm nahen sollten in vertrauender Liebe, voll inniger Hingabe.

Nach Kindern verlangte aber auch deshalb vor allem das liebevolle, demütige Kindlein von Bethlehem. Aber es sollen nicht nur Kinder im zartesten Alter sein, sondern alle, denen sich das Christkind in seiner ganzen Lieblichkeit zeigen soll, alle, denen der Friedensgruß der Engel zur beseligenden Wahrheit werden soll, müssen kindliche, schlichte, genügsame, demütige Seelen sein, voll Einfalt und guten Willens.

Alle, welche dem Friedenskönig folgen, auch im Reiche seiner Kirche, werden den wahren Frieden besitzen. Ja, alle, die ihrem Heiland folgen, gibt er Macht Kinder Gottes zu werden. Sie genießen schon auf Erden himmlischen Frieden.

Doch wer der Leidenschaft frönt und sinnlichen Neigungen, der gibt Gott nicht die Ehre, sondern er richtet einen Götzen in seinem eigenen verdorbenen Herzen auf, dem er seine Verehrung erweist und Sklavendienste leistet. Erdengut, Sinnengenuss und Ehrsucht sind die Götter, vor denen er sich beugt und nicht der Gott, der ihn geschaffen hat, damit er in ihm die Ruhe und den Frieden des Herzens finde. Denn was immer man dem Herzen bieten mag, „unruhig bleibt es, bis es ruhet in Gott!“ Nur wer diesen guten Willen hat, Gott die schuldige Ehre zu geben, wird auch diese schönste Weihnachtsgabe den Frieden Christi erhalten.

Dieses kostbare Gut, welches alle Begriffe übersteigt, werde allen zuteil:
Seliges Christfest!



Hymnus des Weihnachtsfestes

Vom Ausgang bis zum Niedergang / Bringt
alle Preis und Lobgesang / Dem Friedensfür-
sten Christus dar, / Ihm, den die Jungfrau
uns gebar!

Der Schöpfer, Gott von Ewigkeit, / Ist Mensch
geworden mit der Zeit, / Im Fleisch dem Tode
sich zu weih'n / Uns vom Verderben zu befrei'n.

Des Vaters eingeborener Sohn / Verließ der Gott-
heit hohen Thron / Und ruht verborgen arm
und klein / Im Schoß der Jungfrau hehr und rein.

Ein Tempel Gottes voll der Lust / Ist nun der
Jungfrau reinste Gruft, / Und sie, die keinen Mann
erkennt, / Jehu Gottes Sohn ihr Kindlein nennt.

Es schenket uns die Gottesmagd / Den Gabriel
vorhergesagt, / Den schon Johannes wunder-
bar / Erkennt, eh' er geboren war.

In Windeln hüllt das Kind sie ein / Legt's
in die Krippe arm und klein / Und nährt mit
Mutterlieb und Freud / Ihn, der da aller
Nahrung beut.

Es freuen sich die Engel all / Und loben Gott
mit Jubelschall, / Den Hirten künden froh sie
an / Des Völkerhirten liebeichig sah'n.

Dir Jesus bringen Preis wir dar, / Dir, den die
Jungfrau uns gebar, / Dir Vater, sei auch Lob
geweiht / Und dir, o Geist, in Ewigkeit!

(Weihnachtslaudes) 20

Liebe Wohltäter und Missionsfreunde!

Auf mannigfachen Wunsch aus dem Leserkreis haben wir uns entschlossen dem Vergißmeinnicht, dem Band, das die Freunde der Mariannhiller Mission mit derselben schon seit langen Jahrzehnten verbindet, eine ausgedehntere Form zu geben, wie es übrigens auch schon lange Herzenswunsch der Schriftleitung war. Viele Leser aus der Vorkriegszeit haben mit uns bedauert, daß das einst so ansehnliche Heft so stark zusammen schrumpfen mußte. Die Gründe sind hinlänglich bekannt. Seit dem Jahre 1924 konnten unsere Freunde bereits unsere Bemühungen zur Bessergestaltung feststellen. Bei demselben außerordentlich niedrigen Preis, wobei die Mission wenig über die Selbstkosten kam, erschien das schmucke Heft im neuen besseren Gewande. Dies Gewand und der Inhalt soll nun noch schöner werden, um den Wünschen der großen Leserschaft entgegen zu kommen. Dazu ist aber eine kleine Steigerung des Bezugspreises nicht zu vermeiden, sollen, was ja der Hauptzweck der Zeitschrift ist, die lieben Freunde befriedigt werden und noch etwas für die Unterstützung unserer Missionsunternehmungen erübrigt werden. Da nun vor kurzem noch angekündigt wurde, daß auch für 1927 das Abonnement daselbe bliebe, so möchten wir doch freundlich auf die Aenderung weisen. Somit soll das Vergißmeinnicht im kommenden Jahre bei besserer und erweiterter Ausstattung statt wie bisher 1.50 Mk. — 2.— Mk. betragen. Wir sind versichert, daß alle Freunde und Wohltäter diesen Aufschlag nicht als Opfer betrachten, sondern in Anbetracht des Gebotenen uns beistimmen. Die neue Ausgabe des Vergißmeinnicht wird vieles bringen, was durch die Enge des Raumes bisher nicht untergebracht werden konnte, sodaß den Erwartungen in jeder Hinsicht Rechnung getragen wird.

Mit dem Vertrauen, daß die Freundeschar des Vergißmeinnicht, das der hochselige Stifter der Mariannhiller Mission, Abt Franz, auf afrikanischem Boden vor beinahe 45 Jahren gründete, nicht nur die Treue halten wird, ja sich noch vergrößert, sagen wir allen Förderern und Freunden für ihren uns bis jetzt bewiesenen Missionseifer herzlichsten Dank und innigstes Vergelt's Gott.

Die Mariannhiller Mission.

Wie ein Missionskirchlein gebaut wird

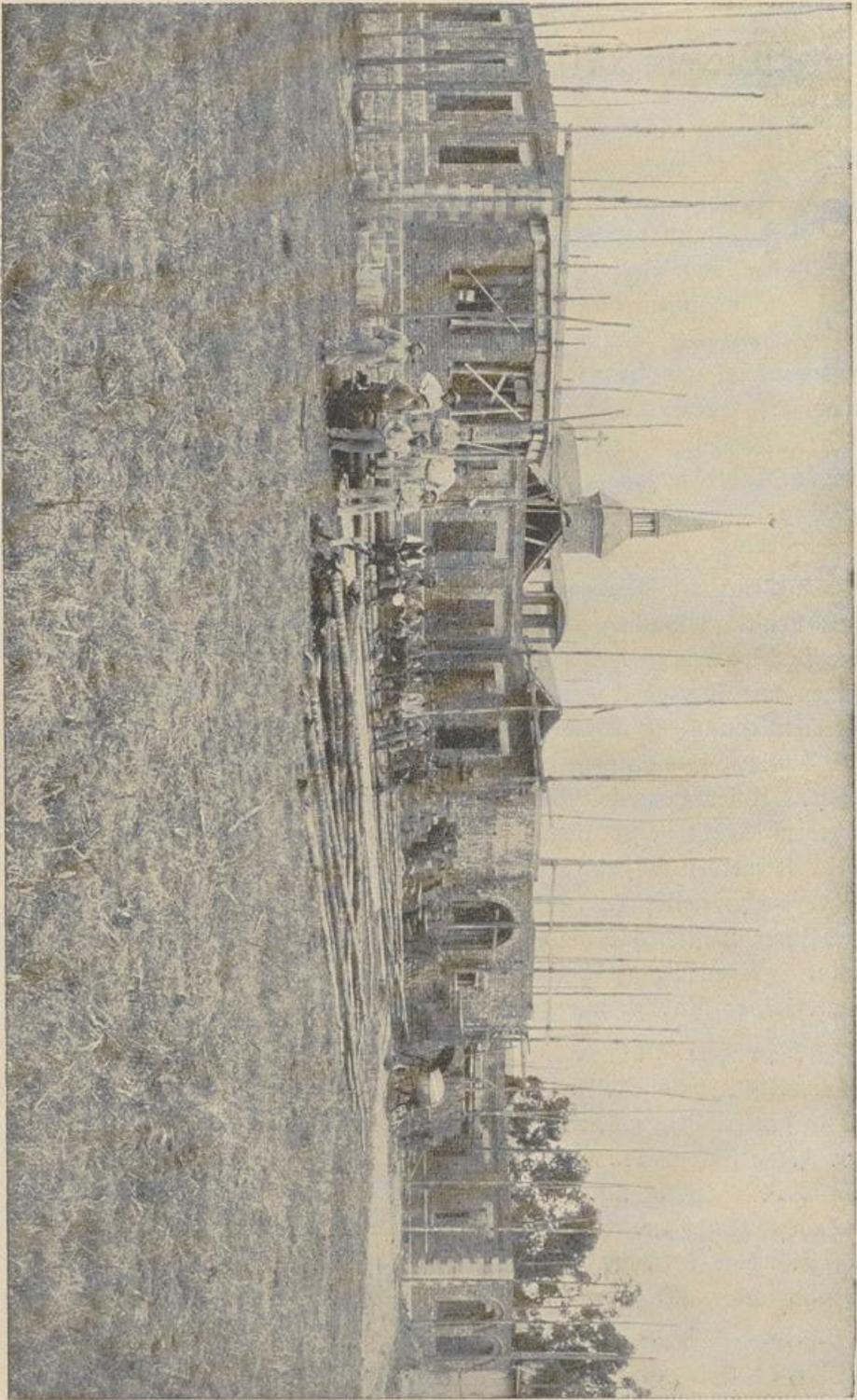
Von P. Fischer

Nicht weit von unserer Missionsstation Centocow liegt die Außenstation St. Raphael; die Hütte daselbst, die als Schule und Kirche diente, war schon längst zu klein für die Besucher. Da entschloß sich der Obere von Centocow, ein neues größeres Gebäude zu errichten. Der Plan wurde zurechtgedacht, die Menge des Baumaterials ausgerechnet und dann ging es an die Arbeit. Baumeister und Arbeiter war der Obere selbst in eigener Person, einige Weiber und größere Schulbuben halfen nach Möglichkeit mit und ich stellte auch meine Kräfte, um nebenbei meine zu lernenden Zulukenntnisse praktisch hörbar zu machen.

Der Plan. Das Kirchlein wird gebaut aus Holz und Lehm mit einem Strohdach. Pfosten werden in Abständen in die Erde verrammelt, mit kräftigen Balken verbunden und darauf wird der Dachstuhl bzw. die Dachsparren gesetzt. Ist dieses geschehen, dann werden von außen und innen mit Ausnahme der Fenster- und Türöffnungen, Holzleisten, d. h. Stecken von 4—5 Zentimeter Durchmesser in Abständen von ungefähr 30 Zentimeter angenagelt. Auch das Dach erhält solche Stecken als Dachlatten. Unser Haus soll 54 Fuß lang, 21 Fuß breit und 10 Fuß hoch werden. Es ist daher ziemlich viel Holz notwendig und wenn es hätte gekauft werden müssen, so käme der Bau so teuer wie eine Steinmauer. Aber wohlweislich haben die ersten Missionare vorgesorgt, sie haben auf ihrer Missionsfarm gute Wälder angepflanzt, aus denen ihre Nachfolger großen Nutzen haben. So gab der Wald das notwendige Holzmaterial, es brauchte nur gefällt zu werden.

Das Holzfällen. Eines schönen Tages waren einige feste Buben auserwählt, mit Beilen und Sägen ausgerüstet und hinaus ging es in den frischen, grünen Wald. Einige alte Weiber folgten mit Messern, um die gefällten Bäume zu schälen. Der Obere wählte die Bäume aus, sie wurden gefällt, nach Maß geschnitten und an einem Ort zusammengebracht. Lustig und flott ging die Arbeit voran mit den großen Stämmen, längere Zeit brauchte das Zusammentragen und Zusammenbinden der Prügel; aber alles war in einigen Tagen vollendet und bereit für den Transport nach St. Raphael.

Der Holztransport. St. Raphael ist ungefähr 8—10 Meilen entfernt. Es geht kein fahrbarer Weg dahin über Berg und Tal und



Millionkirche im Bau

über den Ingwangwanefluß. Aber die Eisenbahn führte nahe an der Baustelle vorbei und so wählte man diesen Weg. Drei Ochsenwagen mit je acht Ochsen, ein Pferdewagen mit sechs Maultieren und zwei Pferden und ein Eselwagen mit 16 Eseln, ungefähr das ganze Wagenmagazin der Mission holten das Holz aus dem Walde und beförderten es auf die eineinhalb Stunde entfernte Eisenbahnstation. Der Obere und zwei Brüder leiten die Verladung und der kommende Personenzug nahm die Ladung mit. Die Brüder mit einigen Schwarzen setzten sich oben auf das Holz und machten die Fahrt, besser als in den modernen Aussichtswagen so mit. An bezeichneter Stelle hielt der Zug und das Holz wurde schnell abgeladen, damit der Zug bald weiterfahren konnte. Das war alles Tollarbeit, da die Eisenbahn drängt, doch gemächlicher wurde das Holz einige hundert Schritte weiter zur Baustelle auf den Schultern getragen und auch von Ochsen hingeschleppt.

Der Bau des Hauses. An einem bestimmten Tage, es war ein schulfreier Tag, wählte der Obere einige feste Schulbuben und starke Mädchen aus. Das notwendige Werkzeug wie Beil, Säge, Hammer, Leitern, Pickel und Hebeisen usw. und das Essen für alle wurde unter diese lustige Schar verteilt und fort gings in langer Prozession nach St. Raphael. Der Obere, ich und zwei Katecheten folgten ihnen zu Pferde nach.

Am Bauplatz angekommen, schritt man sogleich an die Arbeit. Die Baumstämme wurden in die schon bereiten Löcher in Reih und Glied eingelassen und festgestemmt und die Querbalken aufgesetzt. Das war eine feste Tagesarbeit. Am nächsten Tag wurden die Dachsparren zusammengezimmert und aufgestellt. Am dritten Tage wurde die Veranda gemacht. Als das alles fertig war, wurden die Stecken angenagelt. Das Ganze hatte jetzt das Aussehen eines großen Vogelkäfigs. Unsere Arbeit war getan, wir freuten uns dessen. Die übrige Arbeit, das Ausfüllen der Wände mit Lehm und das Strohdach ist geübte Arbeit der einheimischen Frauen und Männer und gibt ihnen zugleich einen lustigen Tag.

Ein Freudentag. Man muß die Leute hier nehmen wie sie sind. Ladet man sie ein, die Erdarbeit am Bau zu machen, sie würden bezahlt, so kommen sicher nur wenig und diese wieder arbeiten recht faul. Da greift man zu ihrer Sitte. Man läßt verkünden oder vielmehr das Gerücht verbreitet sich selbst wie eine drahtlose Telegraphie, daß an dem und dem Tage an dem und dem Orte eine Lehmschmiererei unter üblicher Landesitte stattfinden wird. Die Landesitte besteht darin, daß der Bauherr recht viel Utischwala, d. h. Kaffernbier herrichten läßt und den Arbeitern zur Verfügung stellt. Das zieht, ein Biergelage ist etwas Köstliches für die Schwarzen. Von weit und breit eilt man zusammen,

Frauen und Mädchen, Männer und Burschen. Alles kommt herbei, legt Hand an die Arbeit, die einen schleppen Wasser herbei, die andern lockern den Boden auf und häufen die Erde. Andere kneten den Lehm mit Füßen, hurtige Läuferinnen bringen ihn zum Haus, wo er von kundigen Händen zwischen das Holzgestell zur Mauer aufgeförm't wird. Es ist zum Staunen, wie schnell die Arbeit voran geht und wie fleißig das sonst faule Völklein ist. Es eilt, an einem Tage muß die Roharbeit fertig sein und es muß Zeit übrig haben zum köstlichen Biergelage. Zeitweise läßt man den Bierkrug schon während der Arbeit kreisen, die hastige Arbeit macht eben warm und durstig und da muß schon vorher gelöscht werden, um die gute Stimmung aufrecht zu halten. Ist die Arbeit geschöhen, dann setzt sich das müde Völklein in Gruppen zusammen, gekochte Bohnen stillen etwas den Hunger und dann beginnt der Bierkrug seinen Tanz und ruht nicht früher mehr, bis das schöne Quantum des edlen Gebräues leer ist und die Nacht die Helden zum Heimgehen zwingt. Was hat die Arbeit gekostet? Einige Bohnen und etwas Hirsenmehl fürs Bier. Und die Leute sind zufrieden und wir auch ob der getanen Arbeit. Unter unserer Aufsicht wurde das Gelage in den Grenzen der Mäßigkeit gehalten und ging somit glatt von statten. Daß ein solcher Tag ein Freudentag ist für das Volk, zeigt auch der Umstand, daß selbst die Häuptlinge am Ende der Arbeit am Plaze sich einfänden und mittun. Sobald die erste Roharbeit getan ist, ruft die Polierarbeit ein zweites Mal die Leute zusammen sowie das erste Mal. So förm't sich also schnell und fest das Kirchlein zusammen, es wartet nur noch auf seinen Hut, das Strohdach.

Eine schöne Opfergabe. Das Stroh für das Dach machte dem Obern die größte Sorge. Es brauchte eine große Menge. Selbst konnte er es nicht schneiden. Dazu fehlte Zeit und Geschick; es den Arbeitern überlassen, kostete zuviel. Da gibt es aber auf unserer Station Centocow viele Jungfrauen im „Marienhaus“, viele junge Damen und Dämchen der „Schneiderinnenzunft“ und viele alte Witwen im „Weibertrost“. Diesen jungen und alten schwarzen Herrschaften klagte eines Abends der Obere seine Sorge und bat sie schließlich, sie möchten doch auch etwas tun für seine armen Kinder in St. Raphael. Das Wort fiel auf fruchtbaren Boden. Am nächsten Tag taten sich die einzelnen Truppen zusammen, in jeder fand sich eine echte Bandenführerin, und beschloßen, in der freien Zeit fürs Kirchlein in St. Raphael Gras zu schneiden. Die Bandenführerinnen sind gute und großherzige Seelen, sie dringen darauf, daß eine jede ein tüchtiges Quantum Gras schnitt. Die Büschel der Einzelnen wurden zusammengelegt und mit kundigen Augen von der Führerin

geprüft. Auch wehe den etwas Faulen! Ihre Büschel flogen hoch in die Luft und die Rüge: „Soviel nur willst du unserm Baba geben?“ machte die Schuldigen erröten, daß sie ihr Gesicht verhüllten. Natürlich machten sie am nächsten Tag ihre Nachlässigkeit doppelt gut. Dieser Liebesakt brachte in ein paar Tagen 1000 Büschel zusammen zur Freude des Obern. Gewiß ein nachahmenswerter Akt, ein schönes Opfer in ihrer freien Zeit. So brachte der Obere endlich mit etwas Nachhilfe 6000 Büschel zusammen, genug, um das Kirchlein damit zu decken. Das Stroh wurde dann ebenfalls mit der Bahn an Ort und Stelle gebracht. Das Decken besorgten einige Männer; das Kirchlein steht fertig da und schaut herab von der Anhöhe, auf der es gebaut ist, ins Tal hinein, wo zahlreiche Gehöfte der Eingeborenen zerstreut liegen.

Bald werde ich an Sonntagen abwechselnd hinreiten können, um da Gottesdienst zu halten. O wie freue ich mich dieser Tage! So einfach das Häuslein auch ist, so andächtig stimmt es doch, wenn es voll ist von frommen Seelen, die am nackten Boden knien und andächtig der heiligen Messe beiwohnen, gläubig die heiligen Sakramente empfangen und aufmerksam der folgenden Katechese lauschen. Und in diesem einfachen Kirchlein und von diesen frommen Schwarzen wird jedesmal auch gebetet für die Wohltäter.

Nun lieber Leser, denke einmal nach, wer alles zu den Wohltätern dieses kleinen Kirchleins gehört. Du erratest es nicht, denn du mußt fast 40 Jahre zurückgehen, um damit anfangen zu können. Alle die guten Leute, die damals Geld beigesteuert haben, daß die Missionsfarm Centocow hat angekauft werden können; alle die beigetragen haben in späteren Jahren, daß diese Station hat voranarbeiten können in sich, in der Anpflanzung von Wald usw.; alle diese Leute gehören auch zu den Wohltätern unseres kleinen Kirchleins in St. Raphael mit den vielen anderen frommen Seelen, die für die Mission gebetet haben. Ja, gewiß, eine große Menge Wohltäter schart sich um dieses kleine Kirchlein und für sie alle wird auch immer gebetet und sie alle werden dafür von Gott belohnt.

So ist es auch jetzt noch. Wenn jemand etwas für die Mission gibt, das verwenden die Missionare nicht immer von der Hand zum Mund, nein, es wird gut verwertet. Wohl kommt zuerst das Notwendige und dann das Nützliche, aber beides immer zum Wohle der Mission. Wenn jetzt z. B. ein großherziger Wohltäter ein Sümchen hergebe, das er nicht braucht, und mit dem die Mission ein Stück Land erwerben könnte, dann würde dieses Sümchen ihm nicht bloß viele Zinsen tragen, solange er lebt, sondern lange, lange Zeit weiter. Denn alles Gute, das

aus dem angeworbenen Stück Land später der Mission zugute kommt, wirkt alles noch zurück auf den ersten Wohltäter. Nun rechne einmal aus, wieviel Zinsen und Zinseszinsen dir ein solch angelegte Kapital bringt für Zeit und Ewigkeit.

So wurde das kleine Kirchlein in St. Raphael gebaut im Jahre des Herrn 1926 unter der Leitung des Hochw. P. Apollinaris Schwamberger, Oberer der Station Centocow unter Beihilfe von meiner Wenigkeit.

O sanctissima anima . . .

Zum 700. Jubiläum des Heimganges des hl. Franziskus von Assisi

Von P. Fridolin O. F. M.

„O sanctissima anima O hochheilige Seele! Bei deinem Heimgang eilen dir die Himmelsbewohner entgegen, der Engel Scharen frohlocken, die gloriwürdige Dreieinigkeit aber grüßt dich: Bleibe bei uns in Ewigkeit.“ Mit diesem Vorgesang eröffnen die Minderbrüder am Vorabend des Franziskusfestes in heiliger Sammlung die stille aber stets eindrucksvolle Erinnerungsfeier des Heimganges ihres seraphischen Vaters. Und fahren fort mit dem Sterbepsalme des Heiligen, dem 141.: „Mit lauter Stimme rufe ich zum Herr“, bei dessen letzter Strophe der Seraph seine heilige Seele aushauchte: „Führe heraus aus dem Kerker meine Seele, daß sie preise Deinen Namen; meiner harren die Gerechten, bis daß Du mir entgeltest.“ Jahr um Jahr feiern sie so die Stunde, die zum 700. Male wiederkehrte. Mit der sinkenden Sonne des 3. Oktober erloschen die sonnigen Augen, verstummte der Mund des Sonnensängers, dessen Sonnengesang kein bloßes Lied, sondern der volle Widerhall eines Sonnenlebens war, eines Lobpreises des Allerhöchsten, eines Herolddienstes am Hofe des großen Königs, seiner treuen Knapenschaft und Gefolgschaft vor seinem Herrn, eines ehrfürchtigen Minnens der ganzen Umgebung dieses Herrn: Sonne, Mond und Sterne, Luft und Wind, Wolken und Wetter, Quelle und Feuer, Erde und Tod — einer kindlichen Nachahmung und Nachfolge an der Krippe, unter dem Kreuze, vor der Eucharistie, an der Seite der Gottesmutter, in Armut, Gehorsam, aber in Liebe und Freude. Es war das Leben eines Sonnenstrahls, der über die Erde wandernd überall hinleuchtet: zwischen Halm und Gras sich setzt, daß die Tränen der Freude wie Perlen an ihnen auffunkeln, in das belebte Gezweig der Büsche und Bäume freundlich hinaufgrüßt, durch die Risse und Spalten in die Hütten der Armen ein-

tritt, aber auch die verschlossenen Häuser der Reichen von innen aufstut, daß die Menschen aufatmen und den Tag froh grüßen, einander in die Arme fallen und den Gast nicht fortlassen wollen, weil er ihnen den Frieden gebracht, aber auch die Tiere herbeilockt und froh werden läßt ihres Schöpfers und der versöhnten Menschen. Ein Sonnenstrahl, der nicht etwa nur lächelnd in der frischen Morgenröte, sondern auch schwer ringt und kämpft in der Höhe und Glut des Mittags, um freilich zur



Der heilige Franziskus, Fresko von Giotto

Rüste sich neigend seine letzten müden Kräfte zu sammeln zum erklärenden Segen über Assisi, über die Welt, ihre Menschen, ihre Hütten, ihre Tiere, ihre Blumen und Gräser. Dieser lichte, warme, segnende Sonnenstrahl entquoll in seiner Fülle und Kraft der großen „Sonne der Gerechtigkeit, Christus, unserem Gott.“

Ein Sonnenstrahl, in dessen Erinnerung die Welt sich berauscht mit Wort und Schrift und Fest, dessen Untergang sie bejammert, nach dessen Aufgang sie sehnsüchtig ausschaut, auf daß er verglimmendes eigenes Leben neu entfache. Vergebens! Was sterblich war an diesem Strahl



∞
Kreuzgang in der Einsiedelei der
Franziskaner in St. Damiano
∞



Die Eremitage Carceri bei Assisi

mußte vergehen, ist dahin. Was aber geistig an ihm ist, das lebt, leuchtet und glüht. Wir brauchen keinen neuen Franziskus, wie wir keinen neuen Christus brauchen. Was wir aber brauchen sind aufgeschlossene Herzen, daß dieser Strahl wieder hinein kann; ist ein guter Wille, daß der Strahl darinnen bleibe, leuchte, wärme, Leben schaffe. Der Heilige Vater, Papst Pius IX., als Mitglied des franziskanischen III. Ordens selbst ein Jünger Francisci, sagt in seiner Enzyklika zum Jubiläum des Seraphs: „Vielleicht wird einer einwenden, um in der christlichen Gesellschaft eine Besserung erwarten zu dürfen, brauchen wir wieder einen Mann wie Franziskus. Aber würden die Menschen nur mit erneutem Eifer zu Franziskus in die Schule der Frömmigkeit und der Heiligkeit gehen und sein Tugendbeispiel nachahmen — er war ja „ein Spiegel der Tugend, ein Weg der Gerechtigkeit, eine Richtschnur der Tugend“ (Brev. Fr. Min.) —, das würde völlig genügen, um die Sünden unserer Zeit gründlich zu heilen.“

Die Herzen freudig auf tun, den Sonnenstrahl willig aufnehmen, ihn bewahren, in ihm schaffen und leben — das ist der Sinn des Jubiläums. Wenn wir das getan, mögen wir beten: *Mane nobiscum in aeternum* — Bleibe bei uns in Ewigkeit!

Das Danklied

Von Br. Gerold Heller, R. M. M.

Als am 16. Februar 19.. ein orkanartiger Sturm über die hiesige Gegend ging, verbunden mit einem schrecklichen Hagelwetter, da war große Furcht bei Weiß und Schwarz. Viele Bäume wurden entwurzelt und lagen kreuz und quer in den Waldungen. Die hohen Eukalyptusbäume wurden stark verbogen, sodaß dieselben wenig mehr taugen zum Bretter schneiden und auch als Bauholz minderwertig sind. Der Hagel hatte sein Zerstörungswerk gründlich gemacht. Blätterlos, mit tiefen Wunden standen die Obstbäume und der Weinberg da. Die Mais- und Bohnensfelder waren total vernichtet. An allen Gebäuden waren sämtliche Fensterscheiben auf der Wetterseite zertrümmert. Nur die der neuen Kirche blieben wegen der soliden Schutzvorrichtung unbeschädigt. Die ganze Gegend sah trostlos aus. Sie war wie eine Winterlandschaft.

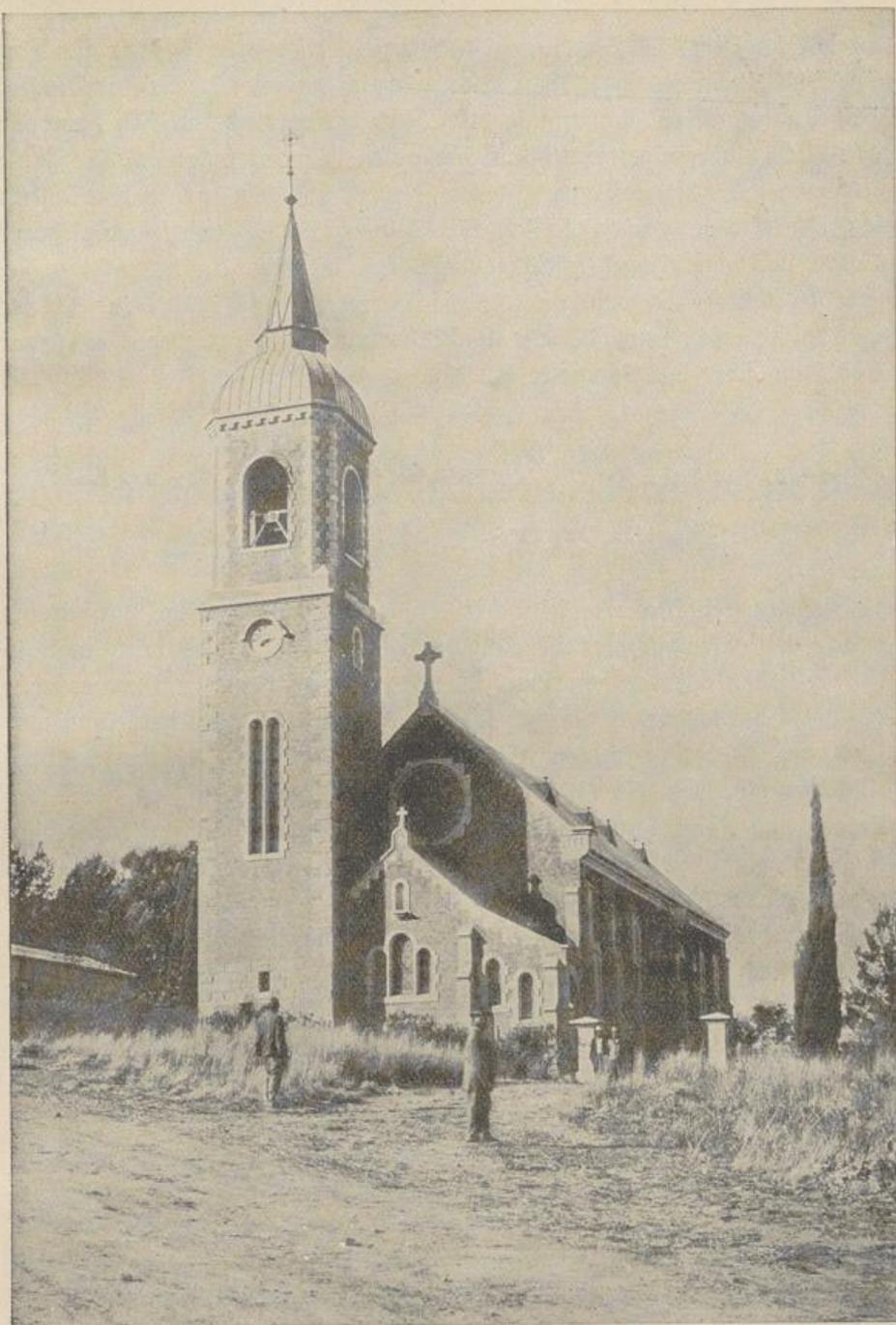
Auch in unserer Knabenschule entstand großer Schaden. Dasselbe ist ein dreistöckiges, aus Ziegeln gebautes und mit Wellblech gedecktes Haus. Oben ist der Schlaßaal, in der Mitte sind die Klassenzimmer und im unteren Stock befindet sich der Speisesaal. Die Hagelkörner, von der Größe

eines Taubeneies, schlugen wegen des starken Windes durch die zertrümmerten Fensterscheiben an die gegenüberliegende Wand, sodaß der Anwurf sich loslöste. Die Betten, die Schulgeräte wurden durchnäßt; denn das Wasser sickerte durch die nicht dicht gefugten, einfachen Bretterböden. In dem mit Ziegelplatten belegten Speiseraum stand das Wasser einige Zoll hoch. Als das Unwetter eine Stunde vor Sonnenuntergang vorüber war, herrschte eine außergewöhnliche, eisige Kälte, verursacht durch die Eismassen, die in Gärten und Feldern einen halben Schuh hoch lagen.

Nachdem das Haus gereinigt war, wobei alle Knaben mithelfen mußten, wurde ihnen erlaubt, sich am Feuer zu wärmen, das sie in einer runden, zu diesem Zwecke erbauten Hütte anzündeten. An diesem Tage wurde das gemeinschaftliche Nachtgebet im Speiseraum verrichtet. Anschließend an das Gebet singen die Knaben seit vielen Jahren ein Lied religiösen Inhaltes, das sie sich nach Belieben auswählen dürfen.

Am Abend des greulichen Unwetters stimmte auffälliger Weise der Vorsänger das schöne Lied an: „Großer Gott wir loben Dich“ Aus voller Brust und mit großer Begeisterung sangen sie drei Strophen desselben und zwar mit einer sichtbaren Freudigkeit, als ob sie etwas außergewöhnlich Gutes vom lieben Gott erhalten oder zu hoffen hätten. Zu bemerken wäre noch, daß die Knaben dieses Lied nur sangen am Tage des Schulschlusses, ein Tag der Freude und des Jubels; denn heimwärts ziehts die jungen Herzen zu Vater und Mutter, zum häuslichen Herd. Selbst der Bruder, der die Aufsicht über die Knaben hatte konnte es sich nicht erklären, warum sie dieses Danklied an jenem Abend sangen, dessen Tag so viel Not und Elend gebracht; denn der Schulunterricht hatte ja erst vor einigen Wochen wieder begonnen. Auch daß derselbe ausfiel der zerbrochenen Fensterscheiben wegen, war ausgeschlossen. Haben die Kinder wohl eine Ahnung, was es heißt, alles Essen kaufen für so viele, da kein ganzer Maiskolben, keine Weintraube, absolut nichts zu erwarten war, weder in den Gärten noch in den Feldern. Sollten die leichtsinnigen Knaben vielleicht schon einen heiligen Gleichmut haben wie der Dulder Job und mit ihm sprechen: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen, der Name des Herrn sei gepriesen!“

Da der Bruder die Ursache ihres freudigen Singens wissen wollte, so fragte er Donatus, den Vorsänger: „Warum hast du heute das herrliche Danklied angestimmt, das ihr ja unaufgefordert nur singt, wenn es in die Ferien geht.“ Er lächelte nur und sagte: „Wir Knaben hielten Rat und stimmten überein, dem lieben Gott zu danken für die seltene Speise, die uns der Hagel brachte; deshalb sangen wir „Großer Gott,



Ausgebaute Missionskirche (Maria Ratschik)

wir loben Dich..." Das klang rätselhaft. „Nun, was ist das für eine Speise? Der Hagel hat doch alles gänzlich verwüstet vor der Reife.“ Der Knabe sagte: „Komm und siehe, daß ich wahr gesprochen habe. In der Küche sind einige bereits am Schmausen.“ Und was sah er? Die ganze Knabengesellschaft saß am offenen Feuer und ein angenehmer Duft entströmte dem großen Kessel. Im Hintergrunde standen zwei große Körbe voll vom Hagel erschlagener Vögel, meistens Tauben.

O sorglose Jugend, die du die Härte und die Nöten des Lebens noch nicht erfahren hast! Wie leicht kommst du sogar wegen ein paar Täubchen, über das Schwerste hinweg.

Medizinische Kräuter und Pflanzen Südafrikas

Golden Siegel — Roter Fingerhut

Sin gesuchtes, medizinisches Kraut ist „Golden Siegel“ (*Hydrastis Canadensis*), es ist einheimisch in Kanada und wird auch in den anderen amerikanischen Staaten gefunden; dort wo es nicht vorkommt, ist es wahrscheinlich durch unkluge Ausrottung mit-samt der Wurzel geschehen. Es wird ursprünglich in kühlen, feuchten Wäldern gefunden. Es ist eine kleine Pflanze, etwa ein Fuß hoch, ihre Beeren und Früchte und auch die Blätter sind dem Himbeerstrauch ähnlich. Es wächst gut im schattigen, reichen Boden in Klüften, wenn es einmal einen Platz erwählt, wird es länger da wachsen und versuchen sich auszudehnen, wenn es weiter nicht belästigt wird. Die Teile, welche man nützlich verwendet, sind die Wurzel und der ganze Wurzelstock der Pflanze. Sind die Wurzeln ausgetrocknet, so sind sie sehr hart und haben einen widrigen, unangenehmen Geschmack, diese haben einen medizinischen Wert. Diese Pflanze wächst wild in Süd-Afrika und falls sie kultiviert würde, brächte sie einen guten Gewinn.

Ebenso ist es mit dem „Roten Fingerhut“ (*Digitalis purpurea*), die Pflanze wird importiert von Thüringen und dem Harz. Sie wird auch anderswo gesammelt, ist aber schwer zu bekommen. Trockene Blätter kosten je nach der Qualität das Pfund 1 bis 2 Schillinge. Sie wird von einzelnen Bauern, die sich mit medizinischen Kräutern beschäftigen, in England kultiviert, um daraus einen Gewinn zu erzielen, sie kommt aber auch in wildem Zustande vor. Sie wächst noch besser, wenn der Boden dafür gut vorbereitet wird und liebt kalkhaltigen Boden. Zu einem Acker braucht man ein bis zwei Pfund Samen und muß ihn, weil er leicht und klein ist, vor dem Säen mit etwas Sand vermischen. Die

Blätter werden im zweiten Jahr eingesammelt und man erhält von einem Acker ein bis zwei Tonnen frischer Blätter. Sie werden im Schatten getrocknet und in Kisten oder Ballen verpackt, man hat zu achten, daß sie nicht schimmeln. Abgesehen vom medizinischen Gebrauch ist der rote Fingerhut eine schöne, rote Blume. Der Bauer verachtet sie, weil er weiß, daß sie giftig ist und betrachtet sie als ein Unkraut, wenn sie in seinem Acker steht. Aus den Blättern der Pflanze wird die Tinktur ausgesogen, nur muß man bei ihrem Gebrauch vorsichtig sein, daß man damit nicht schade; sie ist schon über 200 Jahre im medizinischen Verzeichnisse.

Sie kommt im Frühsommer zum blühen, es werden nur die Blätter gesammelt, wenn die Pflanze am blühen ist. Der obere Teil des Blattes ist dunkelgrün und ist bedeckt mit unzähligen, kurzen Haaren, der untere Teil des Blattes ist lichter, die mittleren Rippen sind hervorragend. Der Geruch der frischen Blätter ist unangenehm und der Geschmack bitter. Die Blätter enthalten Glicosid, Digitosin und Digitalin. Die Arznei findet Verwendung bei Herzaffektionen und Wasser sucht.

Endgiltige Ziffern vom eucharistischen Weltkongress in Chicago

Die Schlußberechnungen des internationalen eucharistischen Kongresses von Chicago 1926 befassen sich auch mit den Teilnehmerzahlen und geben gemäß Bericht des Kongressbureau's folgende definitive Statistik:

Am 17. Juni war feierlicher Empfang des Kardinal-Legaten: 250 000 Teilnehmer; 18. Juni Empfang auf dem Stadthause: 25 000 Teilnehmer; 19. Juni andert halbe Million gehörte Beichten; 20. Juni ebensoviele ausgeteilte Kommunionen; am selben Tage Eröffnung des Kongresses mit ca 25 000 Teilnehmern; Anbetungsstunde mit ca 750 000 Teilnehmern; 21. Juni: der große Kindertag mit 507 000 Teilnehmern; 22. Juni der Frauentag mit 225 000 Teilnehmerinnen; 23. Juni: Nächtliche Anbetung von Seiten der Männerwelt mit 200 000 Teilnehmern; derselbe Tag war dem höheren Schul- und Unterrichtswesen eingeräumt: 185 000 Teilnehmer; 24. Juni: feierliche Schlußprozession mit 800 000 Teilnehmern. Die kirchliche Kunstausstellung wurde von 1 250 000 Personen besucht. Die Zahl der Teilnehmer an den verschiedenen Sektionsitzungen beziffert sich auf rund 100 000. Die Gesamtzahl der Beteiligung am eucharistischen Kongresse wird auf rund 8 317 000 Per-

sonen berechnet. Die Angaben beruhen auf Kontrollen, die möglichst genau geführt wurden; sie differieren ziemlich von den ersten Angaben der Festberichte, die z. B. 150 000 Teilnehmer an der Eröffnungsversammlung des Kongresses meldeten. Aber auch so noch bleibt das Bild des Kongresses von Chicago ein überwältigendes, imponierendes und noch kein Kongreß hatte solche Zahlen aufzuweisen.

Die kirchliche Hierarchie war vertreten durch 12 Kardinäle, 57 Erzbischöfe, 265 Bischöfe, 17 mitrierte Äbte, 3 apostolische Delegaten, 800 Monsignori und rund 5000 Priester. Für die Sektionsitzungen wurden 32 Lokale benötigt.

Mtata

Von Br. Gerold Heller, R. M. M.

Ein freundlicher Knabe von Empumulwana aus dem Amakuzi-Stamm war Mtata. Seine ersten Kinderjahre verbrachte er heidnischer Umgebung. Als er 10 Jahre alt war, brachte ihn sein Vater hieher in die Schule. Seine Kleidung war originell. Ein Sak, in welchem Oeffnungen für Kopf und Arme ausgeschnitten, war Hemd, Hose und Jacke zugleich. Kopf- und Fußbekleidung hatte er keine. Das sind unnötige Luxusartikel.

Der Vater wußte viel Lobenswertes von seinem Sohne zu erzählen. So konnte er z. B. mit 6 Jahren schon die Ziegen hüten. Er kannte jede Ziege mit Namen. Auch die Eigenheiten dieser seiner Obhut anvertrauten Schleckermäulchen wußte er bis in die kleinsten Einzelheiten zu berichten. Man sah es dem Vater an, er war stolz auf seinen Buben. Er freute sich über seine Geschwindigkeit, wie in Bayern ein Vater sich freut, wenn der Kleine schon das Bier aus dem Wirtshaus holen kann.

Mtata bekam europäische Kleidung, Schiefertafel und Griffel. So wurde aus dem jungen Ziegenhirt jetzt ein Student. Mit dem Eifer eines Anfängers machte er dem Lehrer große Freude und wegen seiner drolligen Einfälle brachte er oft die ganze Klasse in lautes, fröhliches Gelächter. Jedoch nur wenige Monate hielt diese heitere Stimmung bei Schülern und Lehrern an. Der Junge wurde des beständigen Sitzens müde und bekam Heimweh nach den Bergen und den Ziegen.

Wie geistesabwesend malte er die Buchstaben auf die Tafel. Die englische Sprache und das Schönschreiben waren ihm das Schwerste. Nach zwei Jahren schrieb er eine Schrift, die nur sein Lehrer lesen konnte. Er wurde das Kreuz seiner Lehrer. Diese gaben sich viele Mühe, ihm das

Notwendigste beizubringen und hatten viele Geduld mit ihm. Aber trotzdem erreichten sie wenig.

Drei volle Jahre plagten sich die Lehrer mit ihm und ließ der Junge sich von ihnen plagen. Schließlich wurden beide Teile der Sache müde. Die Lehrer mochten ihn nicht mehr unterrichten und der Knabe mochte nicht mehr lernen.

Hochw. P. Missionar bestimmte nun, daß Mtafata vom Schulbesuch entbunden sei. Er müsse aber täglich mit den anderen der



Eingeborenen-Siedlung am Bergeshang

heiligen Messe und dem Religionsunterricht beiwohnen. Die Lehrer freuten sich über diese Entscheidung, aber noch mehr freute sich Mtafata.

Im Religionsunterricht war er nach Aussage seines Katecheten, einer der Besten. Er betete gern, war verträglich mit den anderen und in hohem Grade willig. Konnte er jemand eine Gefälligkeit erweisen, so tat er es. Wegen dieser seiner guten Eigenschaften und weil er auch sonst brav war, so wurde er auf seine Bitte zur heiligen Taufe zugelassen. Er wählte sich den schönen leicht auszusprechenden Namen Beda.

Beda freute sich von dem ihm so lästigen Schulbesuch erlöst zu sein. Er versprach, da er noch in der Schule wohnte, den Knaben ein fleißiger Hausdiener zu sein. Am ersten Tage, da er sein neues Amt antrat,

sagte ihm der Schulaufsesser, er möge während der Schulstunden die vier großen Tische und die acht Bänke waschen. „Damit sie recht schön werden so nimm Asche und Sand dazu. Zeige, daß du was kannst. Wenn ich von der Tagesschule heimkomme und du hast deine Sache gut gemacht, so bekommst du einen Apfel.“ Beda sagte: „Du wirst sicher mit mir zufrieden sein.“ Als der Bruder gegen 11 Uhr heimkam, saß Beda auf der Bank unter der Veranda sichtlich vergnügt. „Ja, du bist mit deiner Arbeit schon fertig?“ „Schon längst bin ich fertig, Bruder.“ „Hast du getan, wie ich sagte?“ „Ich habe alles ganz genau befolgt.“ Ohne zuerst nachzusehen, glaubte er ihm und gab ihm den versprochenen Apfel.

Doch als wir zum Mittagessen gingen, wie sahen die Tische aus! „Aber Beda, die Tische sind ja 10 mal mehr schmutzig als vor dem Waschen! Wie ist so was nur möglich!“ „Ich tat ganz genau, wie der Aufsichtsb Bruder sagte. Ich mischte Asche und Sand, streute beides auf Tische und Bänke, dann wusch ich.“ „Das war recht. Nur warst du eben zu sparsam mit dem Wasser.“ „Dieser Eimer da war halb voll mit Wasser und ich wusch so lange bis keines mehr darin war und ich den Lappen nicht mehr auswinden konnte, weil er von der Asche und dem Sande ganz steif wurde.“ Nun war das Rätsel gelöst. Es folgte eine allgemeine Heiterkeit. Niemand war böse. Einige Knaben, die schon Hausarbeit bei den Weissen getan hatten, lachten nur. Sie holten Wasser und in kurzer Zeit war alles in Ordnung.

Des andern Tages war seine Arbeit nicht viel besser. Er sollte die Schlassäle auskehren. Dieses, meinte er, sei leicht. Das Kehren habe er zu Hause bei seiner Mutter gesehen. Das könne er besser als Tische waschen. Jedoch auch in dieser Kunst war er noch kein Meister. Als die Kinder schlafen gingen, trafen sie den Kehricht an unter ihren Betten und in den Ecken. Was ist jetzt zu tun? Welche Arbeit wird ihm wohl gelingen? Vielleicht das Fensterputzen? Das könnte gehen. Das Resultat war, einige zerbrochene Fensterscheiben. Ueberdies belästigte und störte er durch sein lautes Singen Lehrer und Schüler im Unterricht. Seine Gesänge reizten dieselben zum Lachen, weil selbst gedichtet, worin er seine Freude ausdrückte, nicht mehr auf der Schulbank sitzen zu müssen.

Schließlich kam uns ein glücklicher Gedanke. Wir erinnerten uns der Aussage seines Vaters, wie gut er zu Hause mit den Ziegen umzugehen wußte. Nun war geholfen. Da wir keine Ziegen haben, so wurde der Versuch gemacht mit Kälberhüten. Beda war glücklich. Jetzt war der richtige Mann auf dem richtigen Platz. Bruder Verwalter hat wohl selten einen so willigen, zuverlässigen Kälberhirten gehabt wie ihn. Nach seiner Meinung war es nicht mehr angezeigt, ihn Schulkleider

tragen zu lassen, da er kein Schulbub mehr sei. Auch vertrage sich das nicht mit seinem neuen Amt.

Nun konnte man ihn jeden Abend sehen, wie er in Fetzen gekleidet, mit stolz erhobenen Kopfe die Kälber von der Weide heimbrachte. Er richtete es dabei so ein, daß er den mit ihren Lehrern zur Schule gehenden Knaben begegnen mußte. Mit überlegenem Lächeln schaute er auf sie, die, zum Teil älter als er, noch die Bücher unter dem Arm trugen, während er wie ein Erwachsener mit der Peitsche knallen durfte. Sie kamen ihm vor wie Sträflinge unter beständiger Aufsicht. Er aber als ein gemachter, freier Mann.

Mehrere Jahre waltete Beda seines Amtes als Kälberhirte. Weil er Lust und Liebe zeigte wurde er befördert und wurde Ochsentreiber beim Pflügen und wenn der Wagen zur Bahn fuhr. Alsdann ging er nach Hause. Vieh hüten mochte er nicht mehr. Dafür war er zu alt. Was ist aus ihm geworden? — Ein Taugenichts! —

Ein Bild aus den mexikanischen Kirchenkämpfen

Die überaus scharfe Zensur, welche die mexikanischen Kulturkämpfer ausüben, hat verhindert, daß über die blutigen Kirchenkämpfe in den ersten Augustwochen wahrheitsgetreue Nachrichten über die Grenze kamen. Einem Brief aus Guadajajara, der trotz schärfster Ueberwachung der Zensur entging, entnehmen wir folgende Schilderungen eines der vielen blutigen Vorgänge in den ersten Augusttagen. Der Briefschreiber ist eine unbedingt glaubwürdige Persönlichkeit. Er bestätigt auch die Vermutung, daß die mexikanische Regierung mit zahlreichen *Loekspizeln* gearbeitet hat, um die Katholiken als die Angreifer in den Kämpfen hinzustellen.

„Allein in dieser Gemeinde wurden etwa 100 Personen in der Kirche getötet, und zwar auf die gemeinste und häßlichste Weise. Natürlich schilderte weder die hiesige Presse, noch die der Hauptstadt, die Vorgänge, wie sie wirklich waren, sondern meldeten nur, da 8—10 Personen getötet worden seien.

Ueber Einzelheiten brachte die hauptstädtische Presse kein Sterbenswörtchen. Die Ereignisse spielten sich wie folgt ab: Einer der hiesigen Politiker, ehemaliger Gouverneur eines Bundesstaates und ein schlechter Mensch, trug einigen gemieteten Leuten auf, sich unter

die in der Kirche befindlichen Katholiken zu mischen und von dort aus auf ein Militär-Automobil zu schießen, das an der Kirche vorbeifahren sollte. Diese Leute handelten nach der Verabredung. Sofort sandte das Militär eine starke Abteilung Soldaten in die Kirche mit dem ausdrücklichen Befehl, gegen alle Personen vorzugehen, die in der Kirche waren. Die Leute begannen sofort, als sie die Schüsse hörten, auseinanderzulaufen. Aber nun begann eine wirkliche Schlächterei. Die Lage wurde noch furchtbarer, als die Soldaten auf die satanische Idee gekommen waren, in der ganzen mit Menschen gefüllten Kirche das Licht auszulöschen. Die Lage war schrecklich! Man hörte nur die Schreie der Verwundeten, untermischt mit Gewehrsalven. Man übte kein Mitleid, auch nicht mit Frauen und Kindern. Dennoch blieben bei dem Gemetzel viele Leute, Männer und Frauen, unversehrt. Etwa 400 Männer und Frauen hielt man bis zum folgenden Tag in Gewahrsam.

Alles dieses ereignete sich etwa um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr abends. Die in der Kirche Zurückgehaltenen sangen bis zum Morgen unaufhörlich religiöse Lieder. Viele Personen, die bei den ersten Schüssen aus der Kirche auf die Straße flohen, riefen, als die Posten sie anschrrien: „Quien vive?“ (Wer da?) „Diva Christo Rey“ (Es lebe Christus, der König). Dann setzten die Soldaten ihnen kaltblütig das Gewehr auf die Brust und schossen sie nieder. Scheint Dir das nicht ein wirkliches Martyrium zu sein?“

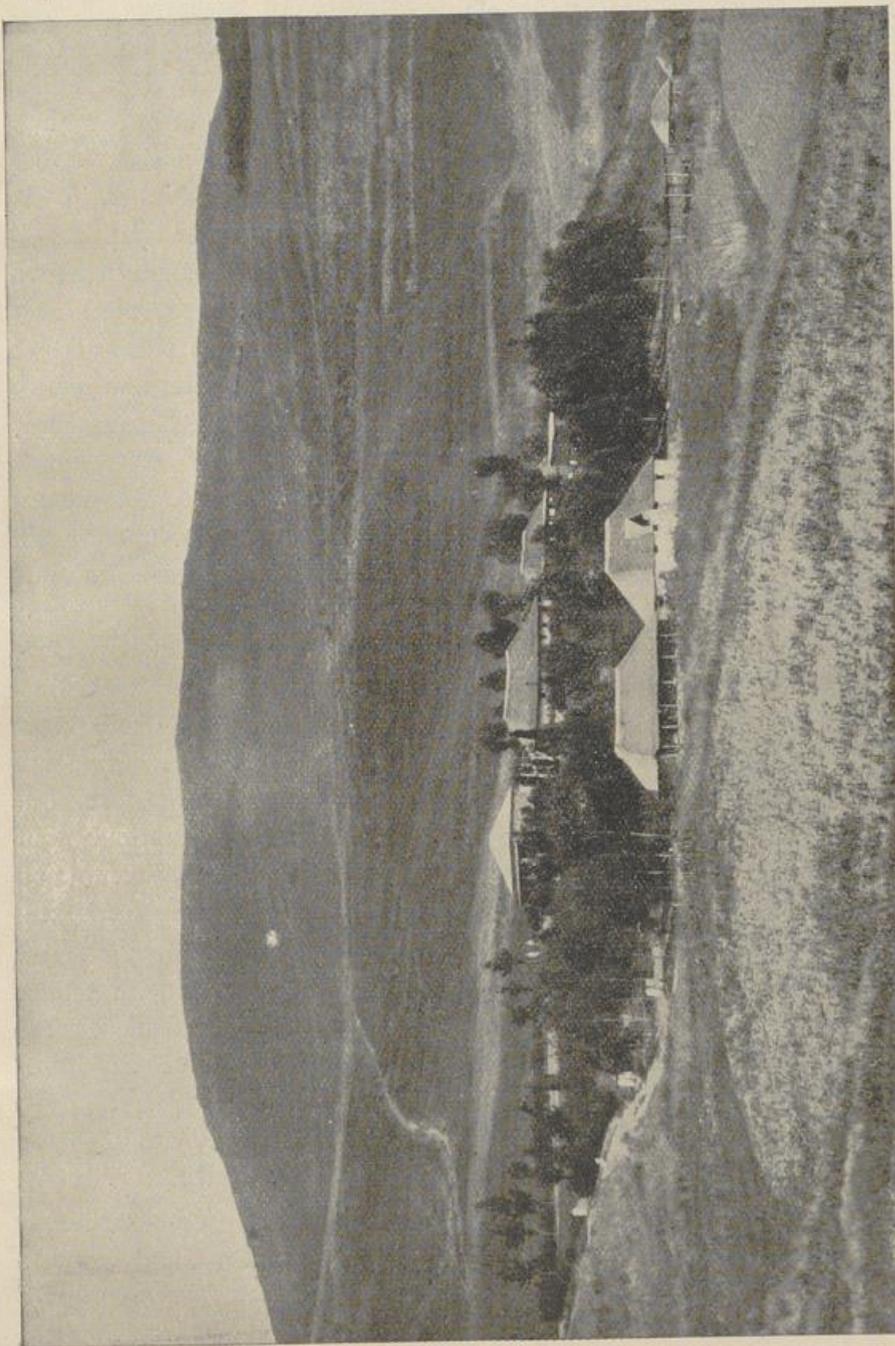
Südafrikanische Tiere

Von † P. N. Borstel. R. M. M.

Perlhühner

Peineswegs gehören die Perlhühner ausschließlich zu dem zahmen Hausgeflügel, obwohl sie im gezähmten Zustande auf manchem Hühnerhof angetroffen werden. Sie sind dann bei der Fütterung sehr streitsüchtig. Der Futterneid treibt sie beständig an, die anderen gleichberechtigten Haushühner durch Picken vom Futterplatz zu vertreiben. Viel häufiger trifft man, auch in Südafrika, die Perlhühner im wilden oder halbwildem Zustand in der Nähe einer Ansiedlung, wo der Farmer ihre Zahl, wenn sie sich zu stark vermehrt haben, durch gelegentliches Abschießen, für seinen Tisch, vermindert. Sie liefern ein gutes Fleisch.

In seinem Außern ist das ausgewachsene Perlhuhn eine hübsche Erscheinung. Es erreicht wohl ganz die Größe und das Gewicht eines



Missionsstation St. Catharina

Durchschnitts-Haushuhnes, sieht aber im unverletzten Gefieder fast so groß wie ein solches aus. Es sollen verschiedene Arten Perlhühner eri-

stieren. Das hier am meisten vertretene hat einen stets nach unten gebogenen Schwanz, der sich erst beim Fliegen bemerkbar macht, sonst aber durch die längere Unterrücken- und Schwanzfedern verborgen ist. Der Kopf ist mit Fleisch oder Knochenkämmen versehen, bei einigen Arten mit einer Federkrone. Nach hinten schließen sich an denselben große, weiße Ohrläppchen an. Das Gefieder des ganzen Körpers ist in der Hautfarbe dunkelgrau, aber gleichmäßig weiß punktiert. Im Gehen ist das Perlhuhn mehr wie doppelt so behende als das Haushuhn, es ist ein Schnellläufer. Es schießt gleichsam in seinen Bewegungen mit vorgehaltenem Kopf seinem Ziele zu, doch schreitet es auch zu anderen Zeiten langsam einher. Es lebt zum Teile von Pflanzennahrung, pickt aber auch viele Insekten und Körner auf. Wie alle Hühnerarten picken sie, die Jungen wie die Alten, eine große Menge Sand, kleinen Kies und andere kleine, harte Gegenstände auf, welche diese Tiere zur Verdauung ihrer Nahrung benötigen. Man denke nur einmal an das Bild eines aufgeschnittenen Hühnermagens, bzw. Vormagens, des Kropfes. In Gärten und jungen Saatfeldern beschädigen sie das zarte Grün und richten durch Scharren weiteres Unheil an. Kleine, zwiebelartige Gewächse sind für sie ein Leckerbissen.

Sie sind ausgesprochene Tagtiere und sind meistens die ganze Zeit mit Nahrungssorgen beschäftigt, es sei denn, daß man ihnen diese Fütterung abnimmt. An gewissen Futterplätzen, die nach und nach einer Ansiedlung von Menschen näher gelegt werden, stellen sie sich gerne ein, wenn ihnen dort regelmäßig Futterkörner hingestreut werden. Dadurch kann man sie zum großen Teil zutraulich machen, wenn auch nicht ganz zähmen. Vor Jahren waren diese Tiere hier im Kloster schon einmal so zahm, daß sie sich auf die Dächer des Gebäudes niederließen. Das Zähmen erreicht man jedoch sicherer, wenn man ihre Eier von einem Haushuhn ausbrüten und die Küchlein von einem solchen aufziehen läßt.

In den Wintermonaten leben sie in größeren Scharen zusammen. Sie übernachten dann gerne gemeinschaftlich auf einem hohen Baum. Man darf froh sein, wenn sie diese nächtliche Raststelle nicht in nächster Nähe menschlicher Wohnungen nehmen, da das schnatternde Geräusch ihrer lauten Stimmen den Schlaf stört und zum allzu frühen Aufstehen ermahnt.

Ihre Eier legen die Perlhühner in ein gescharrtes, flaches Grübchen und verdecken dasselbe, wenn sie es verlassen, mit in der Nähe liegender Streu. Man muß schon genaue Beobachtungen anstellen, um so ein Nest zu entdecken, wenn nicht etwa der Zufall einen darauf stoßen läßt. Ein einzelnes Perlhuhn wurde hier schon einmal im Obstgarten mit 12 bis 18 Küchlein gesehen. Viele dieser Kleinen gehen durch Regen, Raub-

tiere und Unglücksfälle verloren. Die Henne legt und brütet mehrmals im Jahre. Während sie brütet, hält sich der Hahn in nicht allzu großer Entfernung von ihr auf, scheint sich aber wenig um die Küchlein zu kümmern. Die Mutter aber mit ihren jungen Nachkommen vermeidet um diese Zeit speziell mit Menschen in Berührung zu kommen. Wenn man sie überrascht, verschwinden die Kleinen mit staunenswerter Behendigkeit im Gras oder Gebüsch.

Die Seelsorge für die deutschen Katholiken in Amsterdam

Amsterdam zählt unter den Städten Niederlands die größte Zahl reichsdeutscher Katholiken. Man schätzt sie auf mehrere Tausend; die meisten davon sind als Kaufleute tätig. Groß ist auch die Zahl der deutschen Kindergärtnerinnen und Hausangestellten. Eine geordnete Seelsorge für sie war schon lange das Ziel der kirchlichen Behörden in Deutschland und in Holland. Nachdem Professor Dr. Ditscheid schon vor mehreren Jahren den Grundstock zu einer geordneten Organisation deutschen Katholiken gelegt hatte, sandte zu Ostern Kardinal-Erzbischof Schulte von Köln einen Geistlichen, der beauftragt war, geregelte seelsorgliche Verhältnisse zu schaffen. Durch das Entgegenkommen der bischöflichen Behörde von Haarlem, durch die Bemühungen des Vereins deutschsprechender Katholiken in Amsterdam und des internationalen R. K. Mädchenschutzvereins gelang es, eine Regelung zu finden, die voraussichtlich eine gründliche Seelsorge der deutschen Katholiken in Amsterdam sicherstellt. Die frühere Kirche der Dominikaner „Het Torentje“ am Singel wurde am Sonntag, den 19. September, für den deutschen Gottesdienst geöffnet. Die holländische Provinz der Dominikaner hat einen Pater, der gut deutsch spricht, zur Verfügung gestellt. Er ist vom Bischof von Haarlem als deutscher Seelsorger bestätigt worden. Es findet jetzt jeden Sonntag im „Torentje“ deutscher Gottesdienst mit Predigt statt. Der Saal unter der Kirche wird abends von den deutschen Katholiken zu geselligen Zusammenkünften benutzt. Es erfüllt die deutschen Katholiken in Hollands Hauptstadt mit großer Freude und Dankbarkeit, daß in dieser Weise für sie gesorgt wird.

Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1926

Gedichte

	Seite		Seite
Ave Lütten.	113	Marias Tod	197
Ave Mariæ Stella	64	Rosenkranz	253
Aus tiefstem Herzen	169	Was ist der Mensch	281
Ein Sternlein fiel	29	Wohltätigkeit	280
Ein Ruf von dir	225	Zum Feste der Apostelkürsten	141
Für's neue Jahr	1	Zum Feste des hl. Joseph	57
Hymnus des Weihnachtsfestes	311	Zum Osterfeste	93

Unsere Bilder

An der Wasserstelle	9	Berbergruppe, einheimische	303
Anbetung der Weisen	13	Heilige Familie, die	73
Aus dem Maschinensaal der Missions- druckerei St. Joseph	77	Heilige Franziskus, der	319
Ausflug mehrerer Missionsbrüder	101	Herabkunft des hl. Geistes	143
Anna, St. Mädchenschule	109	Hafeneinfahrt bei Kapstadt	203
Ankunft der Afrikareisenden	133	Hauptling Masohlo mit Gefolge	271
Auf der Fahrt nach Mariannhill	146	Gardenberg, Missionsstation	275
Ausflug der einheimischen Lehrbewerber	153	Himmelberg, Missionsstation	243
Alte Frau aus dem Himalajagebiet	157	Joseph, St., Reimlingen	77
Ältere und jüngere Mariannahiller Missionspriester	213	Jung-Tibet	135
Auszug aus Kirche (Primizfeier)	235	Jung-Professen	251
Ausgebautes Missionskirchlein	323	Joseph Reiner, P.	259
Baden, beim	287	Klerikernovizen von St. Paul	33
Bischof Adalbero Fleischer in Mariatal	97	Krankenhaus, neues, in Mariannahill	205
Blechmusik, die, von Mariannahill	59	Kursus, sozialer, in Lourdes	213
Cecil-Rhodes-Denkmal	219	Kreuzgang der Einsiedler St. Damiano	320
Christliche Eingeborenenfamilie	41	Katechumenen mit Missionar	221
Christ ist erstanden	87	Kirche und Schule in Mariakinden	231
Erleuchte die, welche in Finsternis sitzen	31	Königin des hl. Rosenkranzes	255
Eine wichtige Beschäftigung	68	Landwirtschaftliche Ausstellung in Mariannahill	279
Eremitage Carceri bei Assisi	320	Mariannahill, landwirtschaftliche Aus- stellung	279
Eingeborenen-Siedlung	327	Missionsseminar St. Joseph, Reimlin- gen: Hochaltar	3
Er ist auferstanden	92	Missionsdruckerei St. Joseph: Sezerei	49
Es sticht der Kiel in die See	117	Mariannahill von Süden gesehen	179
Einheimische im Einbaum	127	Mariatal, neue Kirche	183
Einheimische Lehramtskandidaten usw	151	Missionskirchlein im Bau	314
Feier der ersten hl. Messe	235	Michael, St., Primiz	201
Feierlicher Aufzug der Schulkinder	161	Mariannahiller Patres auf Missions- fahrt	211
Friedhof, heidnischer	291	Mitglieder des Generalkapitels	247
Frauen, einheimische	299	Mitglieder des Generalrates	227
Generalsuperior P. Urndt	114	Missionsbrüder in St. Paul	138
Gruppe einer Prozession	129	Missionsstation St. Katharina	331
Gruß dir Anna	171	Nach Afrika reisende Missionare	15
Gratulation der A. nder	201	Nach dem Gottesdienste auf einer Missionsstation	167
Gruppe von Katechumenen	221		
Generalsratsmitglieder	227		
Generalkapitelsmitglieder	247		

Neuchristen in Himmelberg, Mission	243
P. Pankraz als Primiziant	147
Primiz in St. Michael	201
Patres und Fratres an Bord der Ufambara	121
Briefterweibe, vor der	193
Rege Kulturarbeit	106
Reichenau, Missionsstation 187, 199, 295	
Reges Marktleben in Mariannhill	59
Südlandsreise, vor der	5
Siehe ich bin eine Magd des Herrn	65
Schwestern auf der Fahrt nach Ma- riannhill	151
Schulkinder von Mariannhill bei einer Feier	161

Sport überall	89
Schüler und Schülerinnen i. Reichenau	187
Schulkinder von St. Frz.-Xaver	217
Schulterhäuschen in Ezenstochau	239
Teilansicht des Maschinenbaues der Missionsdruckerei St. Joseph	165
Teilnehmer am sozialen Kursus in Mariannhill	189
Vogelscheuche, lebende	283
Wohnung heidnischer Zulus	177
Wilde Zebraß in der Steppe	45
Weihnacht	309
Zebraß in der Steppe	45
Zuluhauptling Lokotwano	53
Zulufamilie	23

Aufsätze, erzählender und belehrender Art

Allerlei aus Rhodesia v. P. Ignatius Arnoz	58
Aus Maria Einsiedeln von Schw. Engelberta	69, 89
Aus dem St. Josephsgarten	72
Afrikanische Wald- und Wildfreiber von Br. Bazlan	81
Allerlei von Br. Isidor	111, 205
Aufgaben christlicher Missionen (Papst Pius XI.)	142
Am Fuße des Kilimandscharo v. Schw. Engelberta	202, 229
Aus der Gründungsgeschichte Keilands von P. Albert	245
Braucht ein Missionar auch Geduld? von P. Fsembarb	150
Bitte lehre mich beten v. Schw. Amata	175
Beim Zauberdoctor v. P. Albert	214
Bild aus der Missionsseelsorge	242
Bilsenfraut	302
Dankbarkeit der Neger, die	240, 307
Danklied, das v. Br. Gerold Heller	321
Der Tikolotschaglaube bei den Schwar- zen v. P. Albert	20, 38, 66, 95
Die Flucht des Hynn	24, 51, 75
Die Heimat der Seele (Hl. Dorothea)	30
Die Zebraß von † P. Kotter	44
Die Gesundung der Seelen	47
Die Franziskusschule von Br. Otto	88
Der schuppige Ameisenfresser oder Pangolin von † P. Kotter	102
Die große Blocke, Erzählung von Fuchs v. Frauenberg	133, 160, 191
Die Frau und das Missionswerk von Gudrun Norden	148
Der Mutter Leid und Freud (Hl. Anna)	170
Die Mutter bei uns	226
Die Dankbarkeit der Neger v. Schw. Cajetana	234
Der praktische Arzt als Hilfsmissionar	240
Der Segen des Wohltuns	266

Die Seelsorge für die deutschen Ka- tholiken in Amsterdam	333
Ein Leopardenabenteuer v. P. Schwanger	99
Erinnerungen eines Zulu	104
Ein Zauberer neuerer Art 107, 122, 156	
Eine Strafe Gottes v. Schw. Amata	188
Ein Bild aus der Missionsseelsorge.	242
Ein Bild aus den mexikanischen Kir- chenkämpfen	329
Fingerhut, roter	324
Franziskusschule, die.	88
Frau und Missionswerk.	148
Flucht des Hynn, die	24, 51, 75
Friedhof im November	284
Fügungen	305
Gerettet in letzter Stunde von Schw. Reginalda	33
Gnadenstage in Mariannhill v. Schw. Genovefa	85
Gründung von St. Raphael von Br. Isidor	132
Gottes Aehrenlese von P. Augustin	244
Gesundung der Seele	47
Glocke, große, die	133, 160, 391
Gehorsam der Heiden	104
Heimat der Seele	30
Herz-Jesu-Monat bei den Schwarzen	296
Im Kampfe um eine Schule v. P. Sauter	35
Ich lerne lesen v. Br. Otto	210
In die Irre geführt in den Umlazi- Bergen v. Br. Walter	212
Isangomo, die Zauberin v. P. Florian	262
Jubelszeit in Kevelaer, Südafrika	115
Katholiken, schwarze	307
Kirchliche Nachrichten	176
Rassian Lutuli v. Br. Gerold	254
Kirchweihfest in Mariatal	268
Kampf um eine Schule	35
Lerne lesen, ich	210
Leopardenabenteuer	99
Liebeswerk, großes, des hl. Paulus	282

Liebe Wohltäter und Missionsfreunde	312	Dunzane, die Tochter des Häuptlings von Schw. Amata	92
Medizinische Kräuter in Südafrika	302	Rerum Ecclesiae, Enzyklika P. Pius XI.	142
Missionsstation Clairvaux v. P. Eligius	17	Religion und Eingeborene	208
Wein erster Versuchgang v. P. Zwanger	127	Südafrikanische Tiere v. † P. Notter	330
Mariatatal, 40 Jahre Missionsstation von P. Willehad	177	Schlusstatistik der Pilgerzüge des hl. Jahres 1925	165
Mariakinder v. P. Florian	198	Segen des Wohltuns, der	266
Marianische Kongregationen in Afrika von Schw. Juliana	233	Schuppige Ameisenfresser	102
Mutter Leid und Freud	170	Strafe Gottes, eine	188
Mutter bei uns	226	Sontagsfeier in der Mission	298
Mtatafa v. Br. Gerold Heller	326	Tausendmaltausend standen vor ihm	185
Nachrichten aus unsern Häusern von P. Petrus	2	Titoltschaglaube, der	20, 38, 66, 95
Notburga v. Br. Pazian	11	Ueberlistet v. Br. Pazian	222
O sanctissima anima von P. Frie- dolin O. F. M.	319	Vergleich von Missionsleistungen	176
Plaudereien v. Br. Isidor	48	Wer sich über Druckfehler ärgert	56
P. Hermann Arndt, Generalsuperior	114	Wiederkehr in der Gemeinschaft der Heiligen	291
Primizfeier in St. Michael, Südafrika	119	Wie ein Missionskirchlein gebaut wird	313
Primizfeier in Mariannhill	286	Rauberer neuerer Art, ein	107, 122, 156
Prüfet die Gekster ob sie aus Gott sind von P. Odo	152	Zulu, Erinnerungen eines	104
Praktische Arzt, der	270	Zebraz, die	44
Perkühner † v. P. N. Borspel	330	Zum hochheiligen Weihnachtsfeste	109
		Ziffern, endgültige, vom eucharistischen Weltkongreß in Chicago	325



Briefauszüge



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer gläubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetselifer anzuführen.

Gohau: Sende Ihnen Fr. . . . für die Taufe eines Kindes, als Versprechen bei Heilung eines schweren Augenleidens, mit Veröffentlichung im Vergißmeinnicht.

Wtl.: Durch die Fürbitte der hl. Theresia, des hl. Antonius, besonders durch das hl. Herz Jesu, ist meinem Sohne eine gute bleibende Stelle geöffnet worden und in größeren und kleineren Anliegen wunderbar geholfen worden. Fr. . . . als Dank für ein Heidenkind.

Dietikon: Fr. . . . für ein Heidenkind mit vielem Dank erhalten.

Würzburg: Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der kleinen Theresia und dem hl. Antonius für Erhörnung.

R. L. M.: Auf die Fürbitte der Ib. Gottesmutter, der kleinen Theresia vom Kinde Jesu und des hl. Joseph bin ich erhört worden.

Jphosen: Betrag für ein Heidenkind für Hilfe im Stall. Veröffentlichung war versprochen.

Nyon: Leythin ist unsere kleine Tochter von dem zweiten Stock hinunter gefallen und ist gottlob ohne Schaden davongelommen. Anbet ein Almosen zu Ehren des hl. Schutzengels, des hl. Antonius von Padua und den armen Seelen.

N. J. K.: In schweren Prozeßanklagen nahmen wir unsere Zuflucht zur allerseeligsten Jungfrau, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zum hl. Judas Thaddäus und wurden auf ihre Fürbitte wunderbar erhört. M. . . . zur Beschaffung einer Mutter-Gottes-Statue, . . . Mark Antoniusbrot und die Taufe eines Heidenkinds Namens Maria, nebst Veröffentlichung war versprochen. Mögen alle Leidtragenden ihre Zuflucht zu den gen. Heiligen nehmen.

Dem Gebete der Vergißmeinnichtleser werden empfohlen:

Zur allerheiligsten Dreifaltigkeit, zur heiligen Gottesmutter Maria und zum heiligen Joseph um Hilfe in einer sehr schweren Finanznot.

Memento

Stedborn: Johannes Obertüfer. — Ochsenfurt: Anna Maria Reidel.



Empfehlenswerte Bücher



Das vollständige Römische Messbuch, lateinisch u. deutsch v. **Anselm Schott, O. S. B.** Herausgegeben von Pius Bihlmeyer O. S. B. Preis: in Leinwand 14 RM. auch in feineren Einbänden zu haben.

Die Krone aller deutschen Messbücher ist und bleibt der „Schott“.

Sponsa Christi. Aufzeichnung. v. Schw. Angelica v. Jesus. Herausgeg. v. J. v. Waltendorf. Preis: 4.20 RM.

Ihre Selbstbiographie ist besonders anziehend und sympathisch.

Schwester Maria Fidelis Weiß v. I. E. Mühlbauer Ein Vorbild der Jugend. Preis: 6.—RM.

Der Jugend besonders empfohlen.

Ludwig Florian Anton Colle v. Don Joh. Bosco Preis: kart. 1.—RM., geb. 1.50 RM.

Eine Anleitung zur Kindererziehung.

Vitus, eine Frühlingsblume der Eucharistie. Mit einem Schreiben des Kardinals Gasparri und Ceretti. Aus dem Französisch. Preis: —.65 RM.

Sicher hat dieses Wirken der Eucharistie, durch Muttersorge erhalten, gepflegt und behütet, das kl. Wunder geschaffen, das Gott aus ihrem Sohn gemacht hat.

Als Mutter noch lebte v. Peter Dörfler. Preis: 4.20 RM.

Mit aller nur dem groß. Künstler eignenden Hingabe zeichnet Peter Dörfler hier ein stillk. Lebensgeschichte u. verfolgt die seelische u. geistige Entwicklung eines Knaben.

Von Godefried und Mechtildis, die kreuzfahren gingen v. Hel. Pagés Eine Erzählung aus dem Kinderkreuzzug. Preis: 3.20 RM.

Niederrheinische Kinder auf dem Wege nach Jerusalem.

Blauhörschen und Rotrückchen v. Viet. Roer Eine lustige Luftballongeschichte. Preis: 5.—RM.

Eine Phantasierelche Kindergeschichte, in der zwei farbige jahre arkte-Luftballone die Hauptrolle spielen.

Ehrenpreis v. Helene Pagés. Weihnachtsgabe für Erstkommunikanten. Preis: 5.80 RM.

Solche Bücher müssen der Jugend gegeben werden, um sie vor seichter Verfälschung zu schützen und in anregender Weise geistig zu beschäftigen. P. D.

Großmutter's Jugendland v. Hel. Pagés Die Geschichte v. Klein-Nanni. Preis: 2.70 RM.

Klein-Nanni ist wirklich schön dargestellt.

Großmutter's Mädchentage v. Hel. Pagés. Die Geschichte v. Jung-Nanni. Preis: 2.80 RM.

Eines der seltenen guten Jungmädchenbücher. Diesmal für schlichteste Kreise, aber zugleich mit dem Reiz quellfrischer Innigkeit, der auch eine höhergebildete Jugend wird anziehen und und feßeln können.

Rheintalerkinder v. Rud. Metzler. Preis: 4.—RM.

Ein Buch für Kinder und Erwachsene.

Die Frühlingsreise v. Charl. Herder. Ein Buch für junge Mädchen. Preis: 6.50 RM.

Das Buch ist für 15—17 jährige Mädchen bestimmt.

Die Leiden der Forelle Finga v. Franz Jos. Kofler. Märchenroman. Preis: 5.40—RM.

Abenteuer unter dem Wasser.

Vom kleinen Lehrer und seinen drei Tugenden v. M. M. Schenk. Preis: 2.—RM.

Eine altmodische Geschichte.

Wollen eine königliche Kunst v. Dr. M. Fassbender. Preis: 4.20 RM.

Gedanken über Ziel und Methode der willensbildung und Selbsterziehung.

Die Kunst zu leben v. A. Weiß O. Pr. Preis: 5.40.

Eine Methode moderner Selbsterziehung.

Das Studium und die Privatlektüre v. J. B. Krier. Preis: 2.40 RM.

Ein wissenschaftlich anregendes Buch besonders für studierende Jünglinge.

Lebensweisheit in der Tasche v. A. Weiß O. Pr. Preis: geb. 5.40 RM.

Halbpergament 10.50 RM. u. 11 RM.

Praktisches Händbüchlein für reifere Jugend.

Mehr Freude v. Bischof Dr. P. W. v. Keppler. Preis: 3.— bis 5.50 RM.

Ein Büchlein zur Förderung des Familien-glückes.

Weggeleit v. Dr. J. Pfeifer. Preis: 5.—RM.

Gedanken für die katholische Jungmädchenwelt.

Kinder Unsrer Lieben Frau v. Schw. A. Maria. Preis: 2.80 RM.

Bilder nach dem Leben gezeichnet.

Des Herzens Garten v. Seb. v. Oer O. S. B. Preis: 1.80 RM.

Briefe an junge Mädchen.

Das Lied der Orchideen v. Renata Seling. Preis: 1.90 RM.

Die Geschichte einer ruhlosen Seele.

Alle Bücher können bezogen werden durch

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bayern)

Für den Weihnachtstisch

Das göttliche Brot der Seele

Volks-Ausgabe zur Massenverbreitung.
Von Illustrator. Preis: 30 Pfg.
Ein Büchlein zur Förderung der öfteren
und täglichen heiligen Kommunion.

Der heilige Antonius von Padua

Verfaßt von einem Mariannhiller Priester.
Volksausgabe. Preis: 30 Pfg.
Zeitgemäßes Werk christlicher Nächstenliebe,
speziell für die katholischen Missionen.

Armenseelenfreund

Gebetbuch. Preis: Rotzschnitt 1,75 RM.,
Goldschnitt 2,25 RM.
Die Gebete bilden ein wertvolles, altes
Volksgut und wecken innige Anteilnahme.

Geistliches Nothelferbüchlein

Gebetbuch. Preis: Rotzschnitt 1.— RM.,
Goldschnitt 1,75 RM.
Es will die Schönheit dieser hl. Gestalten
wieder unter dem christl. Volke beleben.

Gibts auch heute noch Teufel?

Volks-Ausgabe zur Massenverbreitung.
Von Illustrator. Preis: 50 Pfg.
Authentischer Bericht über zwei Teufels-
beschwerden aus jüngster Zeit.

Mariannhiller Mission 1882—1922

Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.
Preis: kart. 3.— RM.
Es eignet sich ganz besonders zur Weckung
und Förderung von Missionsberufen.

Die Himmelsleiter

Gebetbuch. Preis: Rotzschnitt 1,50 RM. Gold-
schnitt 2,25 RM. Großdruck in Vorbereitung.
Es enthält die reise Frucht innerlichen
Lebens und Opferfinnes.

Messopfer und Kommunion

Gebet- und Erbauungsbüchlein zur Massen-
verbreitung. Preis: 40 Pfg.
Es ist durchweg kernig und mit vieler Liebe
zum eucharistischen Opfer verfaßt.

10% Weihnachts-Rabatt

Für folgende Bücher gewähren wir obenstehenden Nachlaß:

Unter dem Kreuz des Südens

Erzählungen aus Vergangenheit und Gegenwart Süd-Afrikas
Die hübschen Bändchen mit Bilder geschmückt gewähren einen kleinen Einblick in die
Verhältnisse Süd-Afrikas, wie sie vor ungefähr 100 Jahren bei den Bantu-Negern,
besonders bei den Zulus, herrschten. Preis: kart. 1,65 RM.

Bis jetzt ist bereits erschienen und erhältlich:

Vd. I. Aus Schakas blutigen Tagen

Vd. II. Die Mariannhiller Mission 1926 (im Druck)

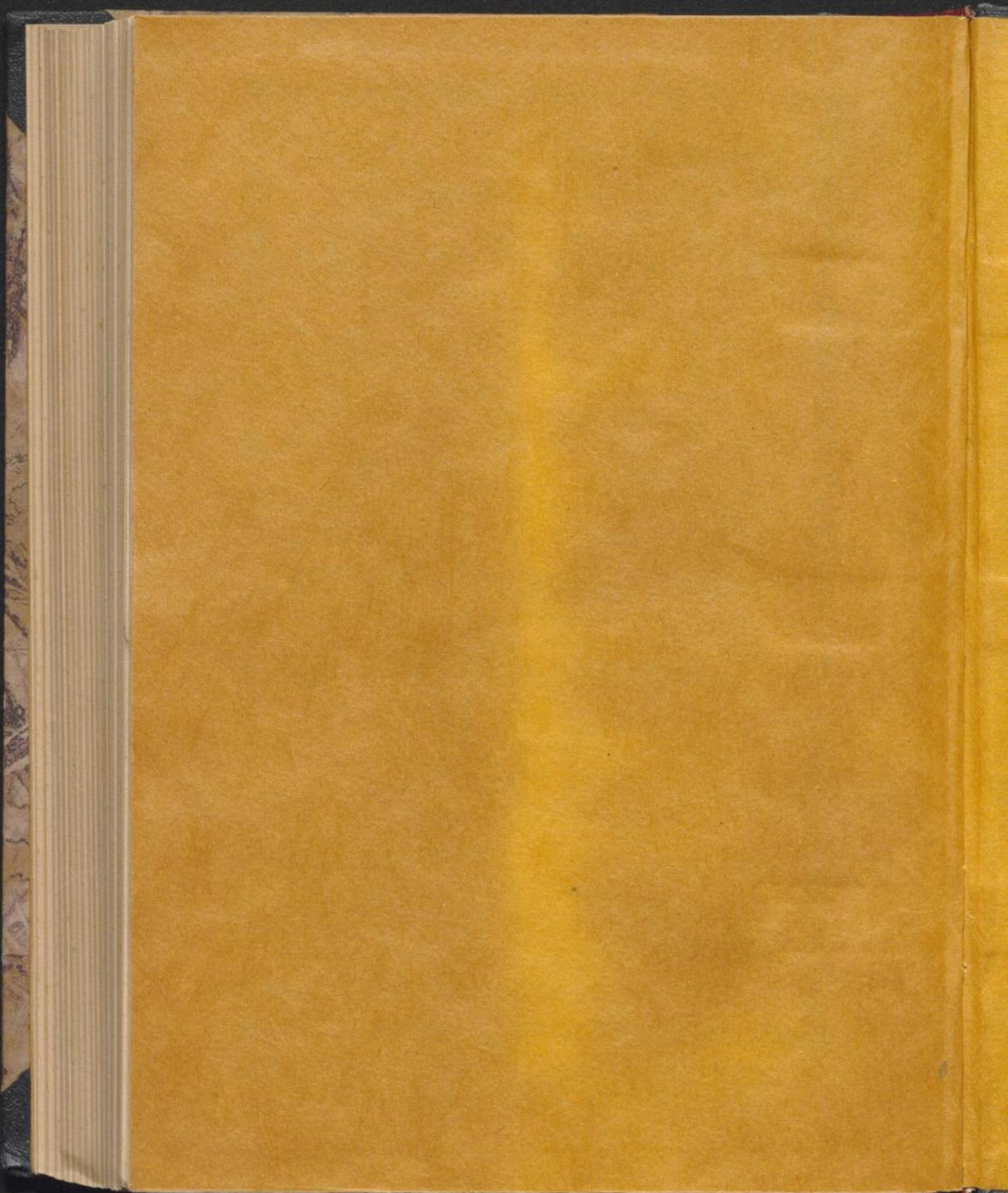
Am rinnenden Bronnen

Skizzen und Novellen von Betty Schneider. Preis: geb. 2,80 RM.
Der durch seine kernigreligiösen und doch humorvoll gehaltenen Erzählungen in allen
Kreisen bekannte Volksschriftsteller Johannes Mayrhofer urteilt über „Am rinnenden
Bronnen“ und deren jugendliche Verfasserin in einer eigenen Abhandlung wie folgt:
„Eine feine, reine Frauenseele, wunderbar empfänglich für alles Religiöse und für all
die zahllosen poetischen Ausstrahlungen der Religion, die sie in tausendfältigem Farben-
glanz zurückstrahlt. Eine Seele, die offenbar schon manch schweres Leid durchlebt, die
aber immer wieder ihren Trost zu finden weiß in den ewigen Wahrheiten. Und eine
Seele, die sich erfreut an aller Schönheit der weiten Gotteswelt, an jedem Stern, an
jedem Blümlein, jedem Taupropfen. Die Zeit, die man der Lesung dieser Novellen und
Skizzen widmet, ist nicht verloren, zu mancher dieser Erzählungen und Schilderungen
wird man immer wieder mit Genuß und seelischem Gewinn zurückkehren. „Engelbüchlein
Weihnachtsreise“, um nur eins zu nennen, ist ein Kabinettstück in seiner glücklichen Ver-
schmelzung von religiöser Innigkeit und neckischer Schelmerei. Wir dürfen von Betty
Schneider gewiß noch so manche schöne, wertvolle Gabe erwarten.“

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bayern)

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgeh. Uebereink. jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walbeck (Hild.)
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern (Schwaben.)





Vergiss-
meinnicht
1925-26

Bibl. Miss.

Z

1925-26
1/193